Sprachenpolitik und Sprachkultur

Beiträge der
gemeinsamen Tagung
des Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V.
und
der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.
am 29. Oktober 2005 in Berlin
sowie
der 15. Jahrestagung
der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.,
28.-30. Oktober 2005 in Berlin

Herausgegeben von Detlev Blanke und Jürgen Scharnhorst

Berlin
2006

Die GIL konzentriert ihre wissenschaftliche Arbeit vor allem auf Probleme
der *internationalen sprachlichen Kommunikation*,
der *Plansprachenwissenschaft* und
der *Esperantologie*.

Die Gesellschaft gibt das Bulletin „Interlinguistische Informationen“ (ISSN 1430-2888) heraus und informiert darin über die international und in Deutschland wichtigsten interlinguistischen/esperantologischen Aktivitäten und Neuerscheinungen.

Im Rahmen ihrer Jahreshauptversammlungen führt die GIL Fachveranstaltungen zu interlinguistischen Problemen durch und veröffentlicht die Akten und andere Materialien.

Vorstand der GIL

1. Vorsitzender:	Dr. sc. Detlev Blanke
2. Vorsitzende:	PD Dr. Sabine Fiedler
Schatzmeister:	Dipl.-Ing. Horst Jasmann
Beisitzer:	Dr. habil. Cornelia Mannewitz
Beisitzer:	PD Dr. Dr. Rudolf-Josef Fischer

Berlin 2006
Herausgegeben von der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL)
Otto-Nagel-Str. 110, DE-12683 Berlin
Tel.: +49-30-54 12 633, Fax : +49-30-54 56 742
dblanke.gil@snafu.de
www.interlinguistik-gil.de
© bei den Autoren der Beiträge
ISSN: 1432-3567

Sprachenpolitik und Sprachkultur

Beiträge der
gemeinsamen Tagung
des Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V.
und
der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.
am 29. Oktober 2005 in Berlin
sowie
der 15. Jahrestagung
der Gesellschaft für Interlinguistik e.V.,
28.-30. Oktober 2005 in Berlin

Herausgegeben von Detlev Blanke und Jürgen Scharnhorst

Berlin
2006

Inhalt

Detlev Blanke
Jürgen Scharnhorst Vorwort.....7

Teil I **Tagung „Sprachenpolitik und Sprachkultur“**

Jürgen Scharnhorst Einführung in das Tagungsthema „Sprachenpolitik und Sprachkultur“.....11

Gerhard Stickel Das Europa der Sprachen – Motive und Erfahrungen der Europäischen Sprachföderation EFNIL.....21

Johannes Klare Sprachkultur und Sprach[en]politik in der Romania (Frankreich, Spanien, Italien).....41

Wim Jansen Das Niederländische im Kontext der europäischen Sprachenpolitik .93

Vít Dovalil Sprachenpolitik in der Tschechischen Republik (unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zur EU und zum Europarat.....105

Rudolf-Josef Fischer Englisch-Kompetenz in Deutschland 121

Detlev Blanke Sprachenpolitische Aspekte internationaler Plansprachen – Unter besonderer Berücksichtigung des Esperanto.....133

Jürgen Scharnhorst Schlusswort zur Tagung „Sprachenpolitik und Sprachkultur“.....171

Jürgen Scharnhorst Literatur zum Thema „Sprachenpolitik und Sprachkultur“ (Auswahl) 173

Jürgen Scharnhorst Angewandte Sprachkultur: Der „Verein zur Förderung Sprachwissenschaftlicher Studien e.V.“ (1991 bis 2006) 179

Teil II **Weitere Beiträge der 15. GIL-Tagung**

Ulrich Lins Aufbruchstimmung vor hundert Jahren. Der Erste Esperanto-Weltkongress in Boulogne sur Mer 187

Till Dahlenburg Rhetorische Stilfiguren in der Poesie des Esperanto.....195

Cyril Brosch Zum Projekt eines linguistischen Wörterbuches in der Internationalen Sprache 207

Autoren 211

Inhalt der Beihefte 1-12.....212

Vorwort

Die in diesem Band vereinigten Beiträge gehen auf Vorträge zurück, die auf einer Tagung mit dem Rahmenthema „Sprachenpolitik und Sprachkultur“ am 29. Oktober 2005 im Karl-Renner-Haus der Naturfreunde Deutschlands in Berlin gehalten wurden.

Die Tagung wurde in Zusammenarbeit zweier sprachwissenschaftlicher Verbände, der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL) und des „Vereins zur Förderung sprachwissen-schaftlicher Studien e.V.“ (VFsS), durchgeführt. Beide wurden nach der deutschen Vereinigung gegründet und haben teilweise ähnliche Ziele, sodass eine Zusammenarbeit sinnvoll ist.

Der VFsS förderte in seiner anderthalb Jahrzehnte umfassenden Tätigkeit nicht nur bestimmte sprachwissenschaftliche Arbeiten, sondern gab seinem Wirken mit dem Thema „Sprachkultur“ programmatischen Charakter.
Einmal ging es ihm darum, sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse einer interessierten Öffentlichkeit in ansprechender Weise vorzustellen, zum anderen aber vor allem um Erkenntnisgewinn auf einem von der allgemeinen Sprachwissenschaft vernachlässigten Gebiet, nämlich der Bereicherung und Weiterentwicklung der Sprachkulturtheorie, wie sie insbesondere von der „Prager Schule“ seit den 1920er Jahren erarbeitet worden war.

Hierzu veranstaltete der Verein eine Reihe internationaler Tagungen, auf denen Wissenschaftler aus zahlreichen europäischen Ländern ihre Untersuchungen zur gegenwärtigen Sprachsituation vor-trugen, aber auch die Bemühungen um Sprachkultivierung schilderten, die sich oft über Jahrhun-derte zurückverfolgen lassen. Da die Tagungsmaterialien – Vorträge, Thesen und Diskussionen – veröffentlicht wurden, erreichten sie größere Publizität, die sich vielleicht auch darin ausdrückt, dass es mittlerweile nicht nur einen „Deutschen Sprachrat“, sondern auch eine „Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen“ (EFNIL) gibt, bei denen *Sprachkultur* auf der Liste der Agenda weit vorne steht.

Einen Einblick in die Tätigkeit des VFsS gibt die den Beiträgen dieses Bandes vorangestellte „Einführung in das Tagungsthema Sprachenpolitik und Sprachkultur“ und der Bericht „Angewandte Sprachkultur: Der Verein zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V. (1991-2006)“ auf den Seiten 11-19 sowie 179-184.

Im Mittelpunkt des Interesses der GIL stehen Fragen der internationalen Kommunikation, insbesondere mit Plansprachen (Universalsprachen, Welt- oder [künstliche] Welthilfssprachen, sogen. Kunstsprachen). Dabei erfährt Esperanto als real funktionierende internationale Sprache bevorzugte Aufmerksamkeit. Auch sprachenpolitische Probleme fanden ständig das Interesse der Organisation und wurden auf ihren Tagungen behandelt.[1].

Beide Vereine pflegten über einen längeren Zeitraum gute Kontakte und hatten bereits eine gemeinsame Tagung zu einer ähnlichen Thematik ausgerichtet, nämlich am 13. November 1999 in Berlin zum Thema „Sprachenpolitik in Europa“. Die Vorträge dieser Tagung sind als Bestandteil der Akten der 9. Jahrestagung der GIL (12.- 14. November 1999) erschienen und bei der GIL erhältlich.[2]

---

1 Über Ziele, Aktivitäten und Veröffentlichungen der GIL siehe www.interlinguistik-gil.de

2 Blanke, Detlev (Hrsg)(2001): Sprachenpolitik in Europa. Beiträge einer Veranstaltung des „Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V“ (VFsS) und der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL) am 13. November 1999 sowie der 9. Jahrestagung der GIL, 12.-14. November 1999, in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 6. Berlin: Gesellschaft für Interlinguistik, 161 S.

Die Beiträge der Tagung 2005, die wir hier in teilweise überarbeiteter Form vorstellen, befassen sich in erster Linie ebenfalls mit sprachenpolitischen Themen in Europa, insbesondere in der Europäischen Union, geben aber auch Einblick in die Bemühungen zum Esperanto.

Sprachenpolitische Diskussionen werden die Europäische Union noch lange begleiten. Sie werden mit jeder Erweiterung an Brisanz gewinnen. Gilt es doch, die juristisch fixierte Gleichberechtigung sämtlicher offiziellen Sprachen der Mitgliedsländer zu wahren – und zwar in ihrer Position als Amtssprachen und als Arbeitssprachen – und gleichzeitig eine effektive und ökonomische Kommunikation innerhalb der Institutionen der EU sowie mit ihren Bürgern zu gewährleisten.

Die Wahrung der Multikulturalität der EU, der Schutz und die Pflege ihrer Sprachen, und zwar nicht nur der Amtssprachen der Mitgliedsländer, sondern auch ihrer Minderheiten- und Migrationssprachen, sind eine Herausforderung von politischer Bedeutung, die nach unserer Auffassung von den Instanzen der Europäischen Union nur ungenügend erkannt und diskutiert wird. Die Stabilität der EU hängt in nicht geringem Maße auch von einem ausgewogenen Sprachenregime ab. Wie kompliziert und konfliktträchtig solche Bemühungen sein können, machen auch die Beiträge in diesem Band deutlich.

Die Tagung war gleichzeitig die letzte große Veranstaltung des VFsS, der seine satzungsgemäßen Aufgaben mit guter Qualität erfüllen konnte und daher Ende 2006 seine Arbeit einstellt.
Unabhängig davon werden sich viele seiner Mitglieder auch in Zukunft, nicht zuletzt auch in Zusammenarbeit mit der GIL, mit den für Europa so wichtigen Fragen der Sprachenpolitik und Sprachkultur auseinandersetzen.

Detlev Blanke Jürgen Scharnhorst

Ebenfalls enthalten sind in diesem Band drei Beiträge, die auf Vorträgen beruhen, die auf der 15. Tagung der GIL außerhalb des Rahmenthemas „Sprachenpolitik und Sprachkultur“ vorgetragen wurden. Es handelt sich um Texte zum Esperanto. Sie befinden sich am Schluss dieses Beihefts und stehen im Zusammenhang mit dem Thema der nächsten GIL-Tagung (1.- 3. Dezember 2006) : „Esperanto heute – wie aus einem Projekt eine Sprache wurde“. Da die technische Gesamtredaktion dieser Veröffentlichung in meinen Händen lag, trage ich die Verantwortung für alle Mängel, die sich u.a. aus Formatierungsproblemen ergaben.

Detlev Blanke

Teil I

“Sprachenpolitik und Sprachkultur”

Jürgen Scharnhorst

Einführung in das Tagungsthema Sprachenpolitik und Sprachkultur

Gliederung

1 Sprachenpolitik als Begriff und als Politikum in der EU
2 Zum Begriff Sprachsituation und seinen Merkmalen
3 Zur Herausbildung einer Theorie der Sprachkultur
4 Perspektiven

1 Sprachenpolitik als Begriff und als Politikum in der EU

1.1 Lassen Sie mich zunächst etwas zu den Begriffen sagen, die unserer Tagung den inhaltlichen Rahmen geben. Innerhalb der Sprachwissenschaft wird Sprachenpolitik zu den Anwendungsbereichen der Soziolinguistik gerechnet. Die Unterscheidung von *Sprachenpolitik* versus *Sprachpolitik* wurde meines Wissens zuerst von Haarmann (1988) getroffen und dabei zunächst folgendermaßen gefasst:

> „Während sich Sprachenpolitik auf politische Gegebenheiten bezieht, die Sprachen im Hinblick auf deren Status sowie deren gesellschaftliche Funktionen einschließen, betrifft Sprachpolitik den Sachverhalt einer politisch reglementierten Sprachverwendung.“ (Haarmann 1988, S. 1661)

Für klarer und zweckmäßiger halte ich aber die folgende Unterscheidung, wie sie Ammon (2000) trifft:

> „Während sich Sprachpolitik auf politische Maßnahmen innerhalb einer Einzelsprache bezieht (z.B. das Verbot bestimmter Wörter), richtet sich Sprachenpolitik auf das Verhältnis zwischen verschiedenen Sprachen. Strenggenommen machen alle Staaten (oder sogar alle dazu fähigen Gemeinwesen) Sprachenpolitik, z.B. indem sie entscheiden, in welcher Sprache sie kommunizieren, welche sie in ihren Bildungsinstitutionen lernen lassen usw., wenn auch diese Entscheidungen zumeist nicht Sprachenpolitik genannt werden (faktische gegenüber deklarierter Sprachenpolitik). Besonders deutlich wird Sprachenpolitik in multi- lingualen Staaten, auch gegenüber sprachlichen Minderheiten, und in internationalen Orga-nisationen […]. Die meisten größeren Länder oder Sprachgemeinschaften versuchen, ihre Sprache im Ausland oder unter anderen Sprachgemeinschaften zu verbreiten (Sprachver-breitungspolitik). Dabei helfen oft spezifische Institutionen, die zwar zumeist parteipolitisch unabhängig sind, aber von der Regierung des betreffenden Landes maßgeblich finanziell unterstützt werden, z.B. *British Council* in Großbritannien, *Alliance francaise* in Frank-reich, *Goethe-Institut* und *DAAD* (Deutscher Akademischer Austauschdienst) in Deutsch-land.“ (Ammon in: Glück 2000, S. 654) [Auflösung von Abkürzungen durch mich. J. Scha.]

Die Unterscheidung von *Sprachenpolitik* und *Sprachpolitik* darf aber nicht verabsolutiert werden, worauf wir im Rahmen dieser Tagung sicher im Hinblick auf die Politik der Europäischen Union noch zu sprechen kommen werden.

1.2 Sich überhaupt mit Sprach(en)politik zu befassen gilt unter Linguisten zumindest als ge-wagt. Als unverdächtigen Zeugen möchte ich dafür einen Wissenschaftler anführen, der sich über

Jahrzehnte mit diesem heißen Eisen befasst hat, Bernard Spolsky[3], den Herausgeber der Zeitschrift "Language Policy". Er hat jüngst ein Buch mit dem Titel „Language Policy. Key Topics in Sociolinguistics“ vorgelegt, in dem er einen weltweiten Überblick über die Probleme gibt. Spolsky (2004) warnt davor, *language policy* als eine rein linguistische Angelegenheit anzusehen. Dieser sogenannte Sprach(en)zentrismus (*linguicentrism)* sei unter Linguisten notorisch und ignoriere oder beachte ungenügend, dass Sprach(en)politik in einen Komplex von sozialen, politischen, ökonomischen, religiösen, demographischen, erzieherischen und kulturellen Faktoren, kurz ins volle Menschenleben, eingebunden sei (S. IX). Gleichzeitig gibt er zu bedenken, dass Sprach(en)politik nur sehr unsichere Chancen auf Verwirklichung habe. Erfolgsaussichten seien besonders im Falle des Sprach(en)zentrismus unwahrscheinlich, weil deren Vertreter gegenüber der Fülle nichtlinguistischer Faktoren blind seien. Aber diese Aussichten seien auch bei einer umsichtigen Sprach(en)politik nicht viel besser, da die Gesamtheit der einschlägigen Faktoren in den meisten Fällen nicht beachtet werde und sich auch nicht kontrollieren lasse. Als Parallele führt er die Wirtschaftspolitik an, bei der auch zahllose Fehler gemacht würden, wenn man sie in die Praxis umzusetzen suche.

1.3 Wenn Spolsky (2004, S. 7) im Hinblick auf eine nicht-Sprach(en)-zentrierte Sprachenpolitik eine *linguistic ecology* empfiehlt, so wendet Ammon (2005) in seiner Rezension des Buches von Spolsky mit Recht ein, dass dabei die Gefahr besteht, Sprache(n) zu vergegenständlichen oder zu personifizieren, indem man metaphorisch „Leben“ oder „Tod“ von Sprachen unterstellt. Solche Metaphern lenkten von der grundlegenden Tatsache ab, dass nur Individuen oder Gruppen von Individuen – aber keine Sprachen – wirklich handeln können, Interessen und Motive haben, die in manchen Fällen für das „Leben“ von Sprachen auch schädlich sein können. Positiv hervorzuheben ist aber, dass „The Ecology of Language“ (so der Titel des Buches von Einar Haugen 1972) als Richtung der Soziolinguistik gerade bemüht ist, über die engen Grenzen der strukturellen Linguistik hinauszugehen und die „Umwelt“ von Sprachen zu erforschen, wobei *Umwelt* als natürliche und gesellschaftliche Umgebung der Sprachträger zu verstehen ist.

1.4 Nach diesen grundsätzlichen Überlegungen werfe ich nun einen Blick auf die Sprachenpolitik der Europäischen Union, wie sie sich im Verfassungsentwurf von 2005 darstellt. Auszugehen hat man dabei von den allgemeinen Zielen der Union, die in den Artikeln 1 bis 3 sowie in den Artikeln 8 und 10 des Entwurfs formuliert sind:

> „Die Werte, auf die sich die Union gründet, sind die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich der Personen, die Minderheiten angehören. Diese Werte sind allen Mitgliedsstaaten in einer Gesellschaft gemeinsam, die sich durch Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und die Gleichheit von Frauen und Männern auszeichnet.“ (Artikel 2)

> „Ziel der Union ist es, den Frieden, ihre Werte und das Wohlergehen der Völker zu fördern […]. Die Union [...] fördert den wirtschaftlichen, sozialen und territorialen Zusammenhalt und die Solidarität zwischen den Mitgliedsstaaten. Sie wahrt den Reichtum ihrer kulturellen und sprachlichen Vielfalt und sorgt für den Schutz und die Entwicklung des kulturellen Erbes Europas.“ (Artikel 3)

---

[3] Bernard Spolsky (geb. 1932) erhielt seine Ausbildung zunächst in Neuseeland, war als Anglist und Linguist in Australien, England, Israel und den USA tätig. 1966 promovierte er an der Universität von Montreal (Kanada). Von 1968 bis 2000 war er Professor für Englisch und Dekan an der Bar-Ilan-Universität in Ramat-Gan (Israel). Seit 2000 ist er emeritiert. Seine wichtigsten Publikationen: “Conditions for Second Language Learning” (1989); “The Languages of Jerusalem” (1990); “Measured Words” (1994); “Sociolinguistics” (1998); “Concise Encyclopedia for Educational Linguistics“ (1999). Seit 2002 gibt er die von ihm gegründete Zeitschrift "Language Policy" heraus.

„Die Union steht allen europäischen Staaten offen, die ihre Werte achten und sich verpflichten, sie gemeinsam zu fördern.“ (Artikel 1, Absatz 2)

„Zu den Symbolen der Union gehört neben der Flagge, der Hymne, dem Euro und dem 9. Mai als Europatag der Leitspruch „In Vielfalt geeint“. (Artikel 8)

„Die Unionsbürgerinnen und Unionsbürger haben die in der Verfassung vorgesehenen Rechte und Pflichten. Sie haben […] das Recht, Petitionen an das Europäische Parlament zu richten und sich an den Europäischen Bürgerbeauftragten zu wenden, sowie das Recht, sich in einer der Sprachen der Verfassung an die Organe und die beratenden Einrichtungen der Union zu wenden und eine Antwort in derselben Sprache zu erhalten.“ (Artikel 10, Absatz 2)

Im weiteren Text des Verfassungsentwurfs, in dem auf über 200 Seiten die Grundrechte der Union sowie die Politikbereiche und die Arbeitsweise der Union fixiert werden, ist dann kaum noch explizit von Sprachen die Rede. Nur in Artikel 82 heißt es „Die Union achtet die Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen“, während in Artikel 101 im Zusammenhang mit den Bürgerrechten noch einmal das wiederholt wird, was in Artikel 10, Absatz 2, bereits festgelegt ist. Und in Artikel 128 wird dann lediglich auf die „Allgemeinen und Schlussbestimmungen“ und dort auf den Artikel 448 verwiesen.
Dieser Artikel hat es allerdings in sich und sei hier deshalb im vollen Wortlaut angeführt: Unter der Überschrift „Verbindliche Fassungen [des Vertrages] und Übersetzungen“ heißt es:

„(1) Dieser Vertrag ist in einer Urschrift in dänischer, deutscher, englischer, estnischer, finnischer, französischer, griechischer, irischer, italienischer, lettischer, litauischer, malte-sischer, niederländischer, polnischer, portugiesischer, schwedischer, slowakischer, slowe-nischer, spanischer, tschechischer und ungarischer Sprache abgefasst, wobei jeder Wortlaut gleichermaßen verbindlich ist; er wird im Archiv der Regierung der Italienischen Republik hinterlegt; diese übermittelt der Regierung jedes anderen Unterzeichnerstaats eine beglaubigte Abschrift. (2) Dieser Vertrag kann ferner in jede andere von den Mitglieds-staaten bestimmte Sprache übersetzt werden, sofern diese Sprache nach der Verfassungs-ordnung des jeweiligen Mitgliedsstaates in dessen gesamtem Hoheitsgebiet oder in Teilen davon Amtssprache ist. Die betreffenden Mitgliedsstaaten stellen eine beglaubigte Abschrift dieser Übersetzungen zur Verfügung, die in den Archiven des Rats hinterlegt wird.“ (Artikel 448)

1.5 Ich will den Verfassungsentwurf hier nicht weiter kommentieren, sondern nur darauf hinweisen, dass in ihm die Begriffe *Amtssprache* und synonym *Sprache der Verfassung* gebraucht werden, dass aber nirgends von *Arbeitssprachen* die Rede ist, obwohl diese bekanntlich für die Praxis der EU große Bedeutung haben. Im übrigen verweise ich darauf, dass Herr Stickel als Präsident der Europäischen Föderation nationaler Sprachinstitutionen (EFNIL) an die Regierungs-konferenz, die sich seinerzeit mit dem Verfassungsentwurf beschäftigte, im November 2003 ein Schreiben gerichtet hat, in dem er kritisierte, dass im Verfassungsentwurf zwar gesagt wird, dass die Union die sprachliche Vielfalt neben der kulturellen und religiösen „achtet“, dass aber von Erhaltung und Förderung der Sprachenvielfalt nirgends die Rede ist.

1.6 Um die europäische Sprachenvielfalt bewusst zu machen, empfehle ich, einen Blick auf die Sprachenkarte Europas zu werfen (Haarmann 1993, S. 26-27).

2 Zum Begriff Sprachsituation und seinen Merkmalen

2.1 Um zum zweiten Begriff überzuleiten, der unserer Tagung den thematischen Rahmen gibt, also *Sprachkultur*, so muss ich zunächst auf den Begriff der *Sprachsituation* eingehen, der traditionell ebenfalls in das Gebiet der Soziolinguistik fällt. Unter *Sprachsituation* verstehe ich

„die allgemeine gesellschaftliche Lage, in der sich die Sprache in einem bestimmten Land oder Territorium während eines bestimmten Zeitabschnitts unter gegebenen politischen, sozialen, ökonomischen und insbesondere kulturellen Verhältnissen befindet.“ (Scharnhorst 1995, S. 19)

Jede Sprachsituation ist das Ergebnis eines historisch-dynamischen Prozesses und bildet ihrerseits wieder die Ausgangsbasis für die weitere Entwicklung. Deshalb stellt dieser Begriff ein Hauptbindeglied zwischen synchronischer und diachronischer Sprachwissenschaft dar. Für den Begriff der Sprachsituation spielt sowohl der Aspekt des sprachlichen Zeichensystems als auch der Tätigkeitsaspekt eine Rolle. Dabei ist in entwickelten Gesellschaften – und dazu gehören die meisten europäischen Gesellschaften der Gegenwart, auch wenn es zwischen ihnen wichtige Unterschiede gibt – mit einem ganzen Komplex von Systemen zu rechnen, die untereinander in Beziehung stehen. Als Subjekt der Tätigkeit ist die gesamte in dem betreffenden Land oder Territorium lebende Bevölkerung anzusehen, wobei zu beachten ist, dass innerhalb dieser Bevölkerung die verschiedensten sozialen Differenzierungen bestehen. Die Tätigkeit dieser Menschen, der Gebrauch der Sprache bei den verschiedensten Arten körperlicher und geistiger Arbeit ist das Dynamische innerhalb des eine Sprachsituation konstituierenden Zustandes. Sind Art und Umfang der Tätigkeit über einen längeren Zeitraum hin konstant, d.h. bleibt der Gebrauch der Sprache im Wesentlichen der gleiche, so wird die bestehende Sprachsituation immer wieder reproduziert. Ändern sich dagegen Art und Umfang der Tätigkeit (z.B. bei Veränderungen in Politik, Ökonomie, Sozialstruktur und insbesondere in der Kultur), so ändert sich auch die Sprachsituation, es erfolgt ein allmählicher oder auch schneller Übergang von einer Sprachsituation zur anderen.

2.2 Der komplexe Charakter des Begriffs *Sprachsituation* macht es nun erforderlich, ihn zu präzisieren, ihm eine Reihe von Merkmalen zuzuordnen, die empirischer Forschung zugänglich sind. Ohne dass ich hier die eigentlich notwendigen Erläuterungen geben kann – das habe ich in verschiedenen Publikationen[4] getan – will ich diese Merkmale hier nur nennen:
Das erste Merkmal, das für eine Sprachsituation konstitutiv ist, sind die sog. „selbständigen Sprachen“ (dazu gehören z.B. alle die Sprachen, die im Verfassungsentwurf genannt sind). Dieses Merkmal ist für die Charakteristik von Sprachsituationen grundlegend. Aber auch die folgenden Merkmale können Wesentliches zur Bestimmung von Sprachsituationen beitragen:

Zweitens *Sprachschichten/Existenzformen* (Typen: Standardsprache, Umgangs-sprache, Dialekt; vgl. dazu Löffler 2005).

Drittens *Varietäten*, die mit der Arbeitsteilung in der Gesellschaft zusammenhängen, wie Funktional-stile (z.B. Stil der Wissenschaft, administrativer Stil etc.); Gattungsstile, Textsortenstile (vgl. Adamzik 1995).

Viertens *Realisationsweisen* (gesprochene Sprache, geschriebene Sprache/gedruckte Sprache; Realisationsweisen, die den Übergang zwischen gesprochener und geschriebener Sprache vermitteln).

Fünftens *Normen* (kodifizierte, nichtkodifizierte Normen, variable, invariable Nor-men; gegebene, gesetzte Normen).

[4] Mit dem Begriff *Sprachsituation* im Kontext der internationalen Forschung habe ich mich zuerst in Scharnhorst (1980a) auseinandergesetzt und dort auch die Merkmale benannt, die meiner Meinung nach für eine auf empirischer Forschung basierende Charakteristik der Sprachsituation am besten geeignet sind. Mit dem Merkmal „Sprachschichten/ Existenzformen“ beschäftige ich mich in Scharnhorst (1980b), mit den „Funktionalstilen“ in Scharnhorst (1981), mit der Theorie der Standardsprache in Scharnhorst (1986), wobei – entsprechend dem vorherrschenden Sprachgebrauch in der DDR – der synonyme Terminus *Literatursprache* verwendet wurde.

Sechstens *Kommunikationsbereiche* wie Bereich der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Kultur, der Massenmedien etc.

Siebtens *Soziolekte* (Generationssoziolekte wie „Jugendsprache“, Berufssoziolekte/ „Fachjargons“, Soziolekte von Eliten, von Deklassierten).

Achtens *Bewertungen* der selbständigen Sprachen sowie der unter zweitens bis siebtens genannten Merkmale, in denen die Sprachbenutzer ihre Einstellungen zum Ausdruck bringen. Dabei sind zu unterscheiden: positive, neutrale, negative Bewertungen. Die positive Bewertung einer Sprache kann sie zur „Prestigesprache“ machen. Für negative Bewertungen sei ein historisches Beispiel aus der Antike angeführt: Die alten Griechen brachten ihre Einstellung gegenüber allen Nichtgriechen, deren Sprache ihnen unverständlich und misstönend vorkam, durch die pejorative Bezeichnung *bárbaros* zum Ausdruck (*bar-bar* ist eine Lautverdopplung, die das Misstönende wiedergeben soll).

3 Zur Herausbildung einer Theorie der Sprachkultur

3.1 Wenden wir uns nun dem Begriff der *Sprachkultur* zu, so empfiehlt es sich, ein Stück Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts Revue passieren zu lassen. Ich richte den Blick zunächst nach Prag, wo in den 1920er/30er Jahren im lebhaften Austausch mit damals führenden Sprachwissenschaftlern verschiedener europäischer Länder und der USA die funktional-strukturelle Richtung der Sprachwissenschaft begründet wurde, die dann später unter dem Namen „Prager Schule“ in die Wissenschaftsgeschichte[5] einging. So hervorragende Gelehrte wie Vilém Mathesius, Bohuslav Havránek, Jan Mukařovský, Roman Jakobson und Nikolai Trubeckoj (damals alle in Prag lebend) wirkten in diesem Kreise. Als Gäste beteiligten sich u.a. Charles Bally (Schweiz), Henrik Becker (Deutschland), Leonard Bloomfield (USA), G.O. Vinokur (UdSSR), Witold Doroszewski (Polen), Louis Hjelmslev (Dänemark), Daniel Jones (Großbritannien), André Martinet (Frankreich) und nicht zuletzt Karl Bühler (Österreich), dessen „Sprachtheorie“ (1934) auch in diesen Zusammenhang gehört. Im Gegensatz zur historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, die sich hauptsächlich mit Sprachgeschichte und Dialektologie beschäftigte, stand für die Prager die Standardsprache der Gegenwart im Mittelpunkt ihrer Forschungen. Deshalb gehörten die theoretischen Auffassungen Ferdinand de Saussures ebenso zum geistigen Besitz der Prager wie die Ideen Jan Baudouin de Courtenays und Otto Jespersens, um nur drei Namen aus dem Kreis jener, am Beginn des 20. Jahrhunderts wirkenden Gelehrten zu nennen, deren in die Zukunft weisende Arbeiten auch heute noch studiert werden.
Die Theorie der Standardsprache ist für die Prager Schule die Grundlage der Sprachkultur. Das Neue war, dass die Maßstäbe für die Standardsprache nicht aus früheren Sprachperioden gewonnen werden sollen, sondern aus der zeitgenössischen Standardsprache selbst hervorgehen müssen. Eindeutig bekennt sich die Prager Schule zur Betrachtung der Sprache als System, das synchronisch zu untersuchen ist, ohne dass der diachronische Gesichtspunkt dabei völlig aus dem Blick geraten darf. Sie orientiert darauf, dass die Standardsprache elastische Stabilität besitzen muss, wobei das Zentrum des Systems die Stabilität garantiert, während die Peripherie für die notwendige Flexibilität sorgt. Als wichtigste Voraussetzung für erfolgreiche Bemühungen um Sprachkultur nennt die Prager Schule die Erforschung der Normen der Standardsprache sowie die Kodifizierung dieser Normen. Sie sieht es als

[5] Einen guten Überblick über Theorie und Praxis der „Prager Schule“ gibt in englischer Sprache Vachek (1966). Eine knappe Information in deutscher Sprache bringt Helbig (2002)S.46-61. Mit den „methodologischen Grundlagen“ des „Prager Strukturalismus“ befasst sich der von Nekula (2003) herausgegebene Band, der auf eine Ringvorlesung der Universität Regensburg zurückgeht. Besonders hervorzuheben sind daraus die Beiträge von Čermák (über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Ferdinand de Saussure und den Pragern) sowie Daneš (über die Konzeption der „funktionalen Linguistik“, wie sie von Mathesius entwickelt wurde). Neue Einblicke in die „Rezeption der Prager Schule“ unter deutschsprachigen Wissenschaftlern „zwischen 1926 und 1945“ vermittelt aufgrund umfangreicher Archivstudien Ehlers (2005). Eine ähnlich fundierte Untersuchung würde man sich für die Zeit nach dem Zweiten Welt-krieg, insbesondere ab der zweiten Hälfte der 60er Jahre, wünschen.

vordringliche Aufgabe an, die funktionale Differenzierung und den stilistischen Reichtum der Standardsprache zu fördern. Aufgabe des Sprachwissenschaftlers soll es sein, auf der Grundlage genau ausgearbeiteter Prinzipien aktiv in die Entwicklung der gesprochenen wie der geschriebenen Standardsprache einzugreifen. Ein bewährtes Mittel dazu ist die Kodifizierung der Normen in Grammatiken und Wörterbüchern, in Handbüchern für Orthoepie und Orthographie sowie die Beschreibung der verschiedenen Funktionalstile. Aber auch die Öffentlichkeit-sarbeit gehört dazu, die Verbindung zu Lehrern, Schriftstellern und Journalisten, selbst an den Rundfunk denkt man damals bereits. Aber nicht nur Sprachberatung, sondern auch Sprachkritik wird von den Pragern als Aufgabe der Sprachkultur gefordert.

3.2 Nach dem Gesagten sollte man denken, dass der Prager Linguistenkreis gute Perspektiven hatte. Aber dabei würde von den äußeren Bedingungen, welche die Voraussetzungen für erfolgreiche wissenschaftliche Arbeit bilden, abstrahiert. Bekanntlich waren gerade diese Voraussetzungen damals aber bereits in Gefahr. Durch das Diktat von München 1938 wurde die Tschechoslowakei Hitlerdeutschland ausgeliefert und ihre staatliche Selbständigkeit beseitigt. Damit war die nationale Existenz des tschechischen Volkes aufs schwerste bedroht. Eines der Mittel dazu sollte die allmähliche Zurückdrängung der tschechischen Sprache sein. Damit wurde die Erhaltung und Pflege der tschechischen Sprache zu einer Frage der nationalen Selbstbehauptung.
Für die Entwicklung der Sprachkultur nach dem Zweiten Weltkrieg in der Tschechoslowakei war es zweifellos ein glücklicher Umstand, dass es nach Überwindung etlicher Widerstände gelang, der funktional-strukturellen Sprachtheorie und damit auch dem Sprachkulturkonzept Respekt zu verschaffen. Bereits 1946 war das „Institut für tschechische Sprache“ gegründet worden, das dann unter Leitung von Bohuslav Havránek in die neugegründete Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde. Damit war es möglich, die tschechische Sprache systematisch zu erforschen und dabei die in den 1930er Jahren entwickelten allgemeinen Grundsätze der Sprachkultur in der praktischen Arbeit zu erproben. Eine theoretische Vertiefung erfolgte – in Zusammenarbeit mit slowakischen Sprachwissenschaftlern – in den produktiven 1960er Jahren und konnte bis in die jüngste Zeit fortgesetzt werden.

3.3 Im deutschen Sprachraum waren es zunächst die Sprachwissenschaftler der DDR, die das Thema Sprachkultur – beginnend mit den 1970er Jahren – zum Forschungsgegenstand erhoben und sich dabei u.a. die Erfahrungen ihrer tschechischen Kollegen zu eigen machten. Als erste, auf den internationalen Erfahrungsaustausch zur Theorie der Sprachkultur orientierte Publikation erschienen die beiden Bände „Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege“, 1976/1982 im Akademie-Verlag (Ost-Berlin) herausgegeben von Jürgen Scharnhorst und Erika Ising (in Verbindung mit Karel Horálek und Jaroslav Kuchař). Nun erwachte auch in der Bundesrepublik Deutschland das Interesse. Im Jahre 1984 stellte das Institut für deutsche Sprache in Mannheim (Direktor: Gerhard Stickel) seine Jahrestagung erstmals unter das Thema „Sprachkultur“. Als Gast aus der DDR hielt dort Dieter Nerius einen einführenden Vortrag mit dem Titel „Zur Geschichte und Bedeutung des Begriffes Sprachkultur in der Linguistik der DDR“. Ein weiteres Indiz für das Interesse gerade an der Prager Konzeption war das Angebot an den bekannten tschechischen Linguisten František Daneš, für das in der Reihe der Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft geplante internationale Überblickswerk zur Soziolinguistik den Artikel „Sprachkultur“ zu schreiben (erschienen 1988 im Verlag de Gruyter West-Berlin).

3.4 Was die nun folgende Zeit der „Wende“ und des Beitritts der DDR zur Bundesrepublik betrifft, so gehörte die Sprachkultur nicht zu den Themen, die von den „Wissenschaftsevaluatoren“, welche die Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin begutachteten, der Beachtung für wert gehalten wurden. Aber zum Glück gab es einzelne Wissenschaftler – sowohl in den alten wie den neuen Bundesländern – die sich der Wichtigkeit der Sache bewusst waren. So war es ein Lichtblick, als Annette Trabold 1991 im damals in „Abwicklung“ befindlichen „Zentralinstitut für Sprachwissenschaft“ auftauchte und von ihrem Plan berichtete, ein Handbuch „Förderung der sprachlichen Kultur in der

Bundesrepublik Deutschland“ herauszugeben, und zwar als Bestandsaufnahme im Bereich der außerschulischen und außeruniversitären Einrichtungen (es erschien als Bickes/Trabold [1994] in Stuttgart). Als Einleitung zu diesem Band verfasste Rosemarie Schnerrer einen Beitrag „Zur Geschichte der Sprachkultur in der ehemaligen DDR“ und Erika Ising veröffentlichte hier ihren Vortrag „Sprachkultur und Sprachsituation im wiedervereinigten Deutschland“, den sie als Vorsitzende des inzwischen gegründeten „Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien“ in Berlin gehalten hatte.

3.5 Der Gedanke, das Prager Konzept der Sprachkultur in Richtung auf seine allgemeinlinguistische Dimension weiterzuentwickeln und es insbesondere auf die Sprachsituation in verschiedenen Ländern Europas anzuwenden, wurde im nun folgenden Jahrzehnt zum Hauptinhalt der Arbeit unseres Vereins. Die Tagung „Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Aktuelle Sprachprobleme in Europa“ vereinte 1993 in Berlin-Rahnsdorf Teilnehmer aus acht europäischen Ländern. Angesichts der neuen Sprachsituation, die sich im Osten Deutschlands und zugleich in den Ländern Osteuropas nach der „Wende“ 1989/90 herausgebildet hatte, lag es nahe, nach dem „Neuen“ in den einzelnen Ländern oder in Bezug auf bestimmte Sprachen zu fragen und dabei andere Länder wie Dänemark oder die Schweiz, in denen es diesen Umschwung nicht gegeben hatte, zum Vergleich heranzuziehen.
In meinem einführenden Vortrag „Sprachsituation und Sprachkultur als Forschungsgegenstand“ nahm ich die Tagung zum Anlass, um eine Skizze unseres Forschungs-programms vorzustellen (Scharnhorst [Hrsg.] 1995). Während es bei der soeben genannten Tagung vor allem um den synchronischen Vergleich zwischen Sprachsituationen verschiedener Länder ging, hatte die Tagung, zu der unser Verein vier Jahre später in die Humboldt-Universität einlud, das Thema „Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa“. Hier stand der diachronische Vergleich von aufeinander folgenden Sprachsituationen ein und desselben Landes im Vordergrund des Interesses. Exemplifiziert wurde das an so unterschiedlichen historischen Konstellationen, wie sie in Frankreich vom 10. bis 20. Jahrhundert (Referent: Johannes Klare), in Ungarn vom 16. bis 19. Jahrhundert (Referent: Tamás Forgács) oder in Russland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert (Referentin: Natalija S. Babenko) zu beobachten sind (vgl. Scharnhorst [Hrsg.] 1999).

Hatten wir auf den beiden genannten Kongressen über die sprachlichen Verhältnisse ausgewählter Länder Europas in Vergangenheit und Gegenwart gesprochen, so wandten wir uns auf der Tagung, welche die Gesellschaft für Interlinguistik und der Verein zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien im November 1999 in Berlin im Jagdschloss Glienicke gemeinsam ausrichteten, erstmals der „Sprachenpolitik in Europa“ zu (vgl. Blanke [Red.] 2001). Hier wurden, insbesondere in den Vorträgen von Max Hans-Jürgen Mattusch und Detlev Blanke, bereits Lösungsmöglichkeiten erörtert, die sich für die internationale Kommunikation bieten, wenn unter Bewahrung der europäischen Sprachenvielfalt entweder mittels ausgewählter Sprachen („Mehrsprachigkeit“) oder mittels einer einzigen Sprache („lingua franca“) Verständigung hergestellt werden soll. Konsens bestand, dass allein Englisch als lingua franca – entgegen dem *mainstream* – nicht die Lösung sein kann, sondern dass der kulturelle Reichtum Europas, der ja ganz wesentlich auf der Vielfalt seiner Sprachen beruht, auf andere Weise gewahrt werden muss. Kritisch wurde vermerkt, dass die Aktualität, ja Brisanz der Sprachenfrage von den EU-Institutionen tabuisiert wird und die Möglichkeiten, die sich durch Einbeziehung einer Plansprache wie Esperanto ergäben, bisher ignoriert werden.

3.6 Umso erfreulicher, dass zu Beginn des neuen Jahrhunderts der Europarat und die Europäische Union dazu aufriefen, das Jahr 2001 als „Europäisches Jahr der Sprachen“ zu begehen. Auch in Berlin fanden dazu mehrere Veranstaltungen statt. Unser Verein lud in Zusammenarbeit mit Ruth Reiher vom Institut für deutsche Sprache und Linguistik der Humboldt-Universität zu der internationalen Tagung „Sprachkultur und Lexikographie. Von der Forschung zur Nutzung von Wörterbüchern“ ein. Lexikographen, Korpuslinguisten und Sprachberater diskutierten anhand von mindestens sechs

europäischen Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Russisch, Slowakisch, Ungarisch) die Perspektiven, die sich beim Übergang von der Gutenberg-Galaxis ins elektronische Zeitalter ergeben, wobei es u.a. um eine sinnvolle „Koexistenz“ von Printwörterbüchern und digitalisierten Wortschatzspeichern ging (vgl. Scharnhorst [Hrsg.] 2004). Die Tagung zeigte aber auch, dass trotz der großen Möglichkeiten, welche die neuen Techniken (Computer, Internet, CD-ROM) bieten, die Institutionen, die sich großen Projekten von nationaler Bedeutung widmen, nicht über genügend Wissenschaftler verfügen, um die digitalisierten Textmassen in angemessener Zeit bearbeiten zu können. Textkorpora sind noch keine Wörterbücher. Diese erfordern vor allem eine grammatische, semantische und stilistische Analyse; und sie gehen immer noch von A bis Z!

Das „Europäische Jahr der Sprachen“ machte die Öffentlichkeit nicht nur auf die Vielfalt der Sprachen – der „großen“ und der „kleinen“ – aufmerksam, sondern es erschien auch ein „internationales Handbuch“ (Janich/Greule [Hrsg. 2002, Vorwort von 2001], in dem erstmals „Sprachkulturen in Europa“ versammelt sind, und zwar in 56 Einzelartikeln von Albanisch bis Wolga-finnisch. Alle Artikel sind ähnlich aufgebaut und geben in komprimierter Form einen Überblick über „Sprachtypus und Verbreitung“ der im jeweiligen Stichwort genannten Sprache, über deren „Kodifikation“, über die „Geschichte der Sprachkultivierung“ und schließlich über deren heutigen Stand. Literaturangaben geben dem Interessierten willkommene Hinweise auf oft schwer zugängliche Spezialwerke. Wie die Herausgeber – als Begründung für ihr aufwendiges Forschungsvorhaben – im Vorwort zu Recht schreiben, ist

> „Die eigene Sprache […] ein wesentlicher Bestandteil ethnischer Identität und nicht selten hart umkämpftes Mittel der Selbstbehauptung und Abgrenzung anderen Sprachgemeinschaften gegenüber. Auch ein vereinigtes Europa wird – das zeigen die hier vorgelegten Ergebnisse – an der zentralen Bedeutung der Einzelsprachen für das kulturelle Selbstver-ständnis der europäischen Ethnien nichts ändern. Da Zusammenarbeit in erster Linie sprach-lich organisiert wird, ist daher eine wesentliche Voraussetzung für gelingende europäische Kooperation auf politischer wie wirtschaftlicher oder kultureller Ebene, die Einstellungen der jeweiligen Nachbarn zu ihrer eigenen Sprache zu kennen, aufgrund des historischen Hintergrundes mögliche Empfindlichkeiten oder Eigenwilligkeiten zu verstehen und den Stolz, aber auch das prinzipielle Recht einer Sprachgemeinschaft auf ihre Sprache als Teil ihrer Identität zu respektieren.” (Janich/Greule 2002,S. IX)

4 Perspektiven

4.1 Zwischen Sprachenpolitik und Sprachkultur gibt es also einen mehr oder weniger engen Zusammenhang. Wenn die Europäische Union erfolgreiche Sprachenpolitik betreiben will, so muss sie sich nicht nur der Sprachenvielfalt in den ihr angehörenden Mitgliedsstaaten bewusst sein, sondern auch das unterschiedliche Sprachkulturniveau zwischen den verschiedenen als Amtssprachen fungierenden Standardsprachen berücksichtigen. Sie muss außerdem, wie es der Verfassungsentwurf ja im Prinzip vorsieht, den Regional- und Minderheitensprachen ihre Aufmerksamkeit widmen.

4.2 Die Sprachwissenschaft sollte sich darauf einstellen, dass sie in dieser Hinsicht eine wichtige Beraterrolle spielen kann, dabei aber mit anderen Wissenschaften kooperieren muss, wobei ich vor allem an die Soziologie, an die Sozialpsychologie, an die Kulturwissenschaft, an die Politikwissenschaft, aber auch an die Staats- und Rechtswissenschaften, ja sogar an die Wirtschaftswissenschaften denke. Dabei sollte die bewährte Zusammenarbeit mit solchen Disziplinen wie der Geschichts- und Literaturwissenschaft, der Ethnologie und der Pädagogik, nicht zu vergessen die Ästhetik, fortgesetzt werden.

4.3 Je besser es der Sprachkultur als einem Aspekt der allgemeinen Sprachwissenschaft gelingt, die Ergebnisse der verschiedenen sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen (von der Phonologie und

Orthographie über die Grammatik, Lexikologie und Textlinguistik bis zur Inter-, Kommunikations-, Kontakt-, Psycho- und Soziolinguistik) zu integrieren und dabei ihre besonders engen Beziehungen zur Stilistik und Sprachdidaktik weiterhin zu pflegen, umso eher wird sie sich als praxiswirksam erweisen. Ob sie sich dabei als Teil der Soziolinguistik versteht oder sich wie die Dolmetscher und Übersetzer, deren Tätigkeit für die europäische Integration ja unerlässlich ist, der angewandten Sprachwissenschaft zugehörig fühlt, ist zweitrangig. Wichtig ist, dass die sich herausbildende Sprachkulturwissenschaft auf genügender Breite empirisch arbeiten kann und ihr dazu auch die notwendigen Fachkräfte zur Verfügung stehen. Erst dann werden sich die Vorbehalte, die möglicherweise gegenüber einer qualifizierten Beratung zur EU-Sprachenpolitik noch bestehen, zerstreuen lassen. Sie könnte dann ein wertvolles Glied in der Reihe der sich gegenwärtig formierenden „Europawissenschaften“ sein.

Literatur

Alle in der „Einführung“ erwähnten Titel sind mit genauen Angaben in der Auswahlbibliographie zum Thema Sprachenpolitik und Sprachkultur, S. 173-178, verzeichnet.

Gerhard Stickel

Das Europa der Sprachen – Motive und Erfahrungen der Europäischen Sprachföderation EFNIL

Gliederung

l Das vielsprachige Europa
1.1 Wie viel Sprachen gibt es in Europa?
1.2 Die Lesarten von *Europa*
1.3 Sprecherzahlen
1.4 Die Europäische Sprachföderation EFNIL
2 Eigene Sprachen
2.1 *Eigene Sprache* als individuelles Sprachvermögen
2.2 *Eigene Sprache* als kollektiver Besitz
2.3 Erstsprache und Sozialisation
2.4 Sprache und kulturelle Identität
2.5 Standardsprache und andere Sprachvarietäten
2.6 Sprachloyalität versus Sprachwandel
3 Zum Problem der kommunikativen Internationalisierung
3.1 Was bedeutet kommunikative Internationalisierung?
3.2 Landes- und Amtssprachen versus Regional- und Minderheitssprachen
3.3 Englisch als Verkehrssprache
3.4 Kommunikationsökonomie versus Erhaltung der Sprachenvielfalt
4 Sprachen in den Institutionen der EU
4.1 Verwendung von 21 Sprachen?
4.2 Die wichtigsten Arbeitssprachen
4.3 Modelle für ein „Sprachenregime“
4.4 Empirische Untersuchungen („Eurobarometer“)
5 Bemühungen der EFNIL
5.1 Der Verfassungsentwurf
5.2 Bildungspolitik und Mehrsprachigkeit
5.3 In welcher Reihenfolge sollen Fremdsprachen gelernt werden?
5.4 Wer in der Politik ist zuständig?
Literatur
Anhang: Die Brüsseler Erklärung

1 Das vielsprachige Europa

1.1 Wie viel Sprachen gibt es in Europa?

Wie viele Sprachen werden auf dem Kontinent Europa gesprochen: 20, 30, 50? Wenn auch die autochthonen Regional- und Minderheitssprachen gezählt werden, sind es in ganz Europa wenigstens 70 verschiedene Sprachen, nach einigen Zählungen sogar um die 100.[1] Und dabei sind die Sprachen nichteuropäischer Migranten wie Arabisch, Kurdisch, Hindi und andere nicht mitgerechnet. Die Unschärfe in der Zählung ist vor allem durch die problematische Unterscheidung zwischen Sprachen und Dialekten bedingt. Man denke etwa an Serbokroatisch, aus dem in den vergangenen Jah-

[1] Die Angaben zur Anzahl der Sprachen in Europa schwanken zwischen etwa 70 und mehr als 100. Ehlich (2002), S. 392, nennt 69 Sprachen, Nelde (1999), S. 38, spricht von rund 100 Sprachen, Phillipson (2003), S. 31, in Anlehnung an Price (1998) von 102 Sprachen; Hansson et al. (2004), S. 255 ff., führen 126 Sprachen auf, rechnen dabei aber die ganze Türkei zu Europa.

ren zwei, wenn nicht gar noch mehr verschiedene Sprachen geworden sind, jedenfalls nach der Einschätzung der jeweiligen ethnischen und politischen Gruppen.

1.2 Die Lesarten von *Europa*

Neben seiner geographischen Referenz hat das Wort Europa auch eine politische Lesart, nämlich als Kurzform für die *Europäische Union* (noch kürzer *EU*). Dieses politische Europa ist im Folgenden durchweg gemeint. Bis Ende April 2004 gab es in den 15 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union 11 Sprachen, die von den Organen der Union als Amts- und Arbeitssprachen anerkannt sind. Seit dem 1. Mai 2004 umfasst die Union 25 Mitgliedsstaaten mit 21 offiziellen Sprachen. (Mit einem vereinigten Zypern wären es wegen des Türkischen sogar 22 Sprachen.) Ich werde nicht auf alle diese Sprachen eingehen. So wie es sich für einen Germanisten gehört, konzentriere ich mich ohnehin auf das Deutsche, dies aber auch mit Bezug auf die anderen Sprachen der EU, gelegentlich auch darüber hinaus. Dabei wird Englisch besonders oft genannt werden. Denn wenn man über die Situation des heutigen Deutsch spricht, muss unausweichlich auch von Englisch die Rede sein.

1.3 Sprecherzahlen

Mit insgesamt etwa 92 Millionen Sprechern in Deutschland, Österreich und einigen weiteren Regionen – aber ohne die Schweiz, die noch nicht zur EU gehört – ist Deutsch die sprecherstärkste Sprache in der Union. Fast ein Viertel der derzeitigen Bevölkerung der EU ist deutschsprachig. (Auf dem europäischen Kontinent steht Deutsch an zweiter Stelle nach Russisch.) Die relativ große Anzahl der deutschsprachigen Menschen hat nicht nur Vorteile. In einer so großen Sprachgemeinschaft war das Bedürfnis der meisten Menschen, sich mit anderen Sprachen zu befassen, lange Zeit gering. Und noch heute ist der prozentuale Anteil der einsprachigen Deutschen erheblich größer als etwa der Anteil der monolingualen Luxemburger oder Dänen. Die Anzahl der mehrsprachigen Deutschen nimmt jedoch stetig zu. Wenn übrigens auch die Sprachverteilung außerhalb der Union berücksichtigt wird, ist die Reihenfolge nach der Sprecheranzahl anders. Hierzu in der Tabelle 1 die Zahlenangaben in Klammern.

Dänisch	5,2 (5,3)	Maltesisch	0,3
Deutsch	92 (110-120)	Niederländisch	18 (21)
Englisch	58 (520-580)	Polnisch	37 (44)
Estnisch	1,1 (1,2)	Portugiesisch	10 (180-190)
Finnisch	4,8 (6)	Schwedisch	8,2 (9)
Französisch	59 (130)	Slowakisch	4,9 (5,6)
Griechisch	9,7 (12)	Slowenisch	1,8 (2)
Italienisch	58 (62)	Spanisch	38 (330-417)
Lettisch	1,4 (1,5)	Tschechisch	10 (12)
Litauisch	3 (4)	Ungarisch	10,5 (15)

Tabelle 1: Offizielle Sprachen in der EU (ohne Irisch) und ihre ungefähren Sprecherzahlen; Angaben in Millionen. (In Klammern: geschätzte Anzahl der Sprecher weltweit)
(Interpoliert aus: <www.ethnologue.com> und G. Price, Encyclopedia of the languages of Europe, 1998).

Deutsch hat weltweit, je nach Zählungen und Schätzungen, 110–120 Millionen Sprecher, steht damit in einer Weltrangliste nach der Sprecheranzahl nur an elfter oder zwölfter Stelle. Die EU-Sprachen Englisch, Spanisch, Französisch und Portugiesisch haben dagegen ihre meisten Sprecher gar nicht in Europa, sondern außerhalb: Englisch unter anderem in Amerika und Australien, Spanisch in Mittel- und Südamerika, Portugiesisch in Brasilien und Angola und Französisch unter an-

derem in Quebec und in mehreren afrikanischen Ländern. Die vergleichsweise kurze Kolonialgeschichte Deutschlands hat eben außerhalb Europas nur wenige nachhaltige sprachliche Folgen gehabt.

1.4 Die Europäische Sprachföderation EFNIL

Mit dem Europa der Sprachen befasst sich neben anderen Institutionen und Gesellschaften eine Organisation, die im Oktober 2003 in Stockholm gegründet worden ist: Sie heißt *Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen*. Sie hat aber nicht nur einen deutschen Namen, sondern weitere, darunter: *Féderation européenne des institutions linguistiques nationales*, *European Federation of National Institutions for Language* oder auch *Europeiska samarbetsorganisationen för nationella språkinstitutioner*. Wir nennen sie meist EFNIL nach der Abkürzung der englischen Version des Namens. Diese Sprachföderation ist ein Zusammenschluss von Sprachakademien und zentralen Sprachinstituten vor allem aus Mitgliedsländern der EU. Bis zur Erweiterung der Union waren 14 der damaligen 15 Mitgliedsstaaten durch entsprechende Institute in der EFNIL vertreten. Österreich hat aber weiterhin nur einen Beobachter, weil die Frage nach einer zentralen Sprachinstitution noch nicht geklärt ist. Inzwischen sind auch Sprachinstitute aus mehreren der neuen Mitgliedsstaaten beigetreten, so aus Ungarn und allen drei baltischen Staaten. Weitere bereiten ihre Mitgliedschaft vor, darunter Polen, die Slowakei und Malta. Sprachinstitutionen aus Staaten außerhalb der EU sind assoziierte Mitglieder geworden oder wollen das werden, so aus Norwegen, Island und der Schweiz. Die Initiative zur EFNIL ging vom Institut für Deutsche Sprache, dem IDS in Mannheim, aus. Ziele der Föderation sind die Wahrung und Weiterentwicklung der Vielsprachigkeit in Europa und die Förderung der individuellen Mehrsprachigkeit der Europäer. Mehr zu den Aufgaben und zur Organisation lässt sich im Internet über die Leitseite von EFNIL erfahren: <www.eurfedling.org>.

Statt Organisationsfragen zu erörtern, will ich lieber auf die Motive für die Gründung der EFNIL eingehen. Dazu möchte ich etwas weiter ausholen. Dass die sprachliche Vielfalt Europas erhaltenswert ist, weil sie konstitutiv ist für die kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt unseres Kontinents, ist längst zu einer als Topos verwendbaren Binsenwahrheit geworden. Auch das Europäische Parlament und der Ministerrat haben sich schon entsprechend erklärt: In dem Beschluss des Europäischen Parlaments und des Rates vom 17. Juli 2000 über das Europäische Jahr der Sprachen 2001 heißt es u.a.:

> „Alle Sprachen Europas in mündlicher wie schriftlicher Form haben den gleichen kulturellen Wert und die gleiche kulturelle Würde und sind ein Bestandteil der europäischen Kultur und Zivilisation“ (aus: Beschluss Nr. 1934/2000).

2 Eigene Sprachen

2.0 Ich möchte kurz erörtern, warum dieser Topos passt, warum die Binsenwahrheit wahr ist, wahr nicht im Sinne deskriptiver Richtigkeit, sondern als gut begründbares normatives Ziel. Ich gebe damit auch Überlegungen wieder, wie sie in der EFNIL immer wieder angestellt werden. Das übergreifende Argument ist: Die europäische Vielsprachigkeit ist wichtig, weil die einzelnen Sprachen wichtig und wertvoll sind. Und der Wert der einzelnen Sprachen liegt vor allem darin, dass sie die *eigenen* Sprachen ihrer Sprecher und Sprachgemeinschaften sind. *Eigene Sprache* ist damit eine Art Schlüsselbegriff.[2]

[2] Hierzu ausführlicher Stickel (2002a).

2.1 *Eigene Sprache* als individuelles Sprachvermögen

Eigene Sprache hat wenigstens zwei Lesarten, bei denen es letztlich nur um verschiedene Aspekte desselben Gegenstands geht. Zum einen ist die eigene Sprache das individuelle Sprachvermögen, das heißt etwa in meinem Fall, die Menge der grammatischen Regeln und lexikalischen Einheiten, der Text- und Diskurskonventionen, in denen ich mich äußern, mit denen ich sprachlich handeln kann und in denen ich ohne zusätzliche Anstrengung Äußerungen anderer Menschen verstehe, sofern dafür kein spezielles Sachwissen erforderlich ist. Sie ist die Sprache, die ich als Muttersprache erworben habe, in der ich aufgewachsen und sozialisiert worden bin. (Entsprechendes gilt derzeit noch für die jeweils eigenen Sprachen der meisten Menschen in Europa.) Meine eigene Sprache ist aber nicht in gleicher Weise mein Eigentum wie mein Fahrrad oder meine Bücher, denn ich kann sie nicht ohne weiteres veräußern. Auch wenn ich sie an jemand anderen weitergebe, behalte ich sie. Die Weitergabe meiner Sprache kann ja nur Sprachunterricht für andere Menschen sein. Die Aufgabe der eigenen unter Aneignung einer anderen Sprache geschieht nur selten und meist unter extremen Lebensbedingungen und ist mit zunehmendem Alter immer weniger möglich[3].

Die Frage, inwieweit man den Gebrauch der eigenen Sprache teilweise durch den Gebrauch einer anderen ersetzen kann, ob Funktionen, die mit der eigenen Sprache verbunden sind, auch mit einer anderen geleistet werden können, gehört zu den Problemen der innereuropäischen Kommunikation, für die immer noch nach einleuchtenden und praktikablen Lösungen gesucht wird. Ich komme darauf noch zurück. Die meisten Menschen geben nur widerstrebend Funktionen der eigenen Sprache an andere Sprachen ab. Es gab und gibt solche Funktionsabgaben, wenn z.B. auch deutsche Komponisten im 18. Jahrhundert meinten, Opern nur zu italienischen Libretti komponieren zu dürfen, oder heute auch deutschsprachige Popsänger glauben, sich musikalisch nur auf Englisch ausdrücken zu können. Von solchen kommunikativ eher peripheren Domänen abgesehen, wird der Einzelne nicht ohne Not oder handfeste Interessen auf den Gebrauch der eigenen Sprache verzichten. Denn über die eigene Sprache verfügt man nun einmal sicherer als über andere Sprachen. Man möchte möglichst optimal kommunizieren, möchte in den eigenen sprachlichen Handlungsmöglichkeiten nicht gegenüber anderen Menschen benachteiligt sein, und das ist in der eigenen Sprache am ehesten gewährleistet.

2.2 *Eigene Sprache* als kollektiver Besitz

Von ihrer Unveräußerbarkeit abgesehen, gehört mir meine eigene Sprache auch nicht wie meine Hände oder meine Ohren, über die nur ich allein verfüge. Über meine Sprache verfügen auch andere Menschen. Dies verweist auf den zweiten Aspekt von *eigener Sprache*, nämlich von Sprache als kollektivem Besitz mehrerer oder sogar vieler Individuen. Damit ich sprechen und schreiben, hören und lesen, sprachhandeln kann, kann meine Sprache nicht mein ausschließliches Eigentum sein, sie muss auch anderen Menschen gehören, den Menschen, die an meiner Sprache teilhaben, die sich mehr oder weniger nach der gleichen Grammatik im weiten Sinn sprachlich verhalten. In meinem Fall sind es die deutschsprachigen Menschen, von denen ich zwar die allermeisten gar nicht kenne, die sich aber besonders gegenüber anderssprachigen Menschen durch die gemeinsame Sprache verbunden fühlen: *meine eigene* Sprache also als *unsere Sprache* die einer Sprachgemeinschaft.

Eine weitere Lesart von *eigener Sprache* können wir in unserem Zusammenhang unberücksichtigt lassen, nämlich die des Ideolekts, also der Spezifika des Sprachgebrauchs eines einzelnen Menschen, die für ihn charakteristisch sind. Ein Ideolekt ist in seiner Besonderheit nur wahrnehmbar auf dem Hintergrund der gemeinsamen Sprache vieler Menschen.

2.3 Erstsprache und Sozialisation

[3] Zu solchen Extrembedingungen gehörten etwa die von deutschen Juden, die während der Nazizeit emigrierten oder flohen und von denen danach manche in den USA oder Israel beschlossen, nie mehr deutsch zu sprechen.

In und mit seiner eigenen Sprache erfährt und strukturiert der einzelne Mensch wesentliche Teile seiner Welt. Die eigene Sprache wird ja nie als bloßes Inventar von Wörtern und grammatischen Regeln erlernt, sondern praktisch im Prozess der sich entwickelnden Welterfahrung des Kindes. Die Wahrnehmung der eigenen Lebenswelt ist unlösbar an sprachliche Erfahrungen gebunden. Weltwissen wird zunehmend sprachlich vermittelt. Das Allermeiste, was wir von unserer Welt wissen, haben wir ja nicht selbst erlebt, sondern aus mündlichen und schriftlichen Äußerungen anderer Menschen erfahren und erschlossen, teilweise auch aus Bildern, aber auch diese durchweg sprachlich interpretiert. Dies geschieht während der Kindheit und meist auch während der Adoleszenz ganz oder überwiegend in der eigenen Sprache, die als Erstsprache erlernt worden ist. Dass Welterfahrung und Sprachhandeln an die eigene Sprache gebunden sind, zumindest von ihr mitgeprägt werden, ist in der Sprachphilosophie in der Tradition Wilhelm von Humboldts immer wieder betont worden, letztlich auch in der Philosophie des späten Wittgenstein, für den Sprache eine „Lebensform“ ist.

Unsere Sozialisation, also die Erfahrung und Einübung von Gemeinschaft, unsere Einordnung in unterschiedliche soziale Strukturen, erfolgen weitgehend in der eigenen Sprache, wenn wir nicht in ein anderes Sprachgebiet emigrieren. Besonders die Organisation von Zusammenarbeit und Arbeitsteilung, die rechtliche und politische Gestaltung des Zusammenlebens geschehen sprachlich, und zwar in der Sprache, die den kleineren und größeren Gruppen und Gesellschaften eigen ist. Die eigene Sprache schafft historische Kontinuität gesellschaftlicher Gruppen und Staaten, soweit diese sich über eine gemeinsame Sprache definieren. Das gilt nicht für alle europäischen Staaten, auch nicht für die in der Europäischen Union. Man denke etwa an Belgien, Finnland und Spanien oder auch die Schweiz. Mehrsprachige Staaten bedürfen jedoch besonderer Regelungen für das sprachliche Miteinander ihrer Bürger, Regelungen, die es bekanntlich für Europa bisher nicht gibt.

2.4 Sprache und kulturelle Identität

Wissen über Vergangenes außerhalb der eigenen Biographie kann nur vermittelt, und zwar überwiegend sprachlich vermittelt, erworben werden[4]. Die aspektreiche Geschichte der europäischen Länder und Regionen mit ihren politischen Erfahrungen, wissenschaftlichen und kulturellen Traditionen wird in Texten vermittelt, und zwar Texten der einzelnen Sprachen, welche die jeweiligen Sichtweisen prägen und nicht uneingeschränkt in einander übersetzbar sind. (In Parenthese gesagt: Die europäische Geistesgeschichte ist ja auch eine Übersetzungsgeschichte, die Geschichte der verschiedensprachigen Übersetzungen und Adaptationen lateinischer und griechischer Texte und von Texten aus den jeweils anderssprachigen Literaturen des Mittelalters und der Neuzeit, einschließlich der dabei in die Zielsprachen transportierten Umdeutungen und Missverständnisse.)

Die eigene Sprache ermöglicht die Wahrnehmung und Schaffung von Literatur, die dem Einzelnen in anderen Sprachen nur mit Mühe, wenn überhaupt möglich ist. Einem Text in einer gänzlich unbekannten Sprache kann man keine inhaltliche oder ästhetische Wirkung abgewinnen, jedenfalls keine, die über bloß akustische Reize hinausgeht. Die lautlichen und morphologischen Eigenschaften der jeweiligen Sprache erlauben die Gestaltung lyrischer Texte, deren formale Qualitäten in andere Sprachen nur schwer oder gar nicht übertragbar sind. Das kulturelle Selbst-verständnis einer Gesellschaft beruht auch auf Literatur, die in der eigenen Sprache dieser Gesellschaft verfasst ist.

---

[4] Auf den Zusammenhang zwischen der Geschichtlichkeit von Sprachen und Einstellung zur 'eigenen Sprache' hat schon Richard Hönigswald eindringlich hingewiesen: „Die Sprachen selbst sind durch und durch Geschichte, d.h. Ueberlieferung. Und nur weil sie es sind, verbindet den Sprechenden mit ihnen jenes gefühlsmäßige Verhältnis, das sich auf elementare Weise in der Gewissheit offenbart, eine Sprache als die 'seinige' bezeichnen zu dürfen. Es ist diejenige, in der er sich selbst traditions-, d.h. geschichtsgebunden weiß; diejenige, von der es [...] gilt, daß sie 'für ihn' denkt. Sie denkt für ihn, weil er 'in ihr' denkt.“ (Hönigswald, Richard: Philosophie und Sprache. Basel 1937, S. 166f.)

Der literarische Reichtum Europas gründet auf den verschiedenen entwickelten Sprachen, die von den Autoren als Erstsprachen erworben wurden bzw. die sie sich in selteneren Fällen als zusätzliche Sprachen zu eigen gemacht haben. Hier ist zu bedenken, dass die großen Literaturen in Europa erst mit der Emanzipation der 'Volkssprachen' vom Lateinischen entstanden. Das so reich entwickelte Übersetzungswesen in Europa setzt ebenfalls die eigenen Sprachen der Auto-ren wie auch die der Übersetzer voraus.

Manche Menschen sind in und mit mehr als einer Sprache aufgewachsen, etwa als Kinder verschiedensprachiger Eltern. Sie könnten also von ihren beiden oder gar mehreren eigenen Spra-chen reden und gehören damit auch zu zwei oder mehr Sprachgemeinschaften. Für die meisten Europäer trifft das bisher nicht zu, womit ich freilich nicht andeuten will, dass Einsprachigkeit normaler oder natürlicher sei als Mehrsprachigkeit.

2.5 Standardsprache und andere Sprachvarietäten

Eine Differenzierung ist bei den eigenen Sprachen noch erforderlich. Ich habe darunter bisher stillschweigend Sprachen wie Deutsch, Französisch, Polnisch und andere verstanden, die von ihren Sprechern als Erstsprachen erworben, in den jeweiligen Ländern in den Schulen gelehrt und als Amtssprachen gebraucht werden, d.h. die Varietäten dieser Sprachen als Hochsprachen, als Standardsprachen. Die Identifikation der Menschen mit der Standardvarietät ihrer eigenen Sprache ist am deutlichsten in Situationen des Sprachkontakts, also bei Begegnungen mit Sprechern anderer Sprachen. Neben oder unterhalb der überregionalen Standardsprache gibt es bekanntlich andere Varietäten, besonders die Dialekte und regionalen Umgangssprachen. Diese werden von vielen Menschen der jeweiligen Region oder sozialen Gruppe ebenfalls als eigene Sprachen angesehen. Sie geben ihrem Dialekt, ihrer Umgangssprache für bestimmte Situationen und Funktionen den Vorzug gegenüber der Standardsprache (u.a. in der Familie, am Arbeitsplatz). Die Standardsprache hat jedoch gegenüber der einzelnen Mundart oder Umgangssprache den Vorteil größter funktionaler, regionaler und sozialer Reichweite im gesamten Sprachgebiet. Hochdeutsch wird in Deutschland, wenn auch nicht von allen Menschen in allen Situationen aktiv gebraucht, doch von den allermeisten verstanden. In der Standardsprache wird sprachgebundenes Wissen erworben und vermittelt, das über die jeweilige Region oder soziale Gruppe hinausreicht (Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen gebrauchen überwiegend Hochdeutsch).

In der Standardsprache begegnen sich auch Menschen verschiedener regionaler und sozialer Herkunft, und in ihr erfahren sie sich als Angehörige einer Sprachgemeinschaft größter Ausdehnung. Um die Standardsprachen geht es meist bei inner- und zwischenstaatlichen Sprachkonflikten, und um die Standardsprachen geht es in erster Linie bei Befürchtungen, Planungen und Überlegungen zur sprachlichen Zukunft Europas.

2.6 Sprachloyalität versus Sprachwandel

Zu den Gründen, warum die eigene Sprache, insbesondere in ihrer Ausprägung als Standardsprache, für den einzelnen Menschen wie für die Gesellschaft wichtig ist, der er angehört, kommt noch ein Punkt, der bisher nicht angesprochen worden ist: Dem einzelnen Menschen ist die Mitwirkung an der Entwicklung der eigenen Sprache in anderer Weise möglich als an der anderer Sprachen.
Veränderungen einer Sprache (Bildung neuer Wörter und Wendungen, grammatische Neuerungen etc.) gehen durchweg von Mitgliedern der eigenen Sprachgemeinschaft aus. Man nimmt sie von diesen eher hin als Veränderungen, die von außen der Sprachgemeinschaft aufgedrängt werden. Die derzeit lebhaft diskutierten Anglizismen werden den Deutschen nicht etwa von Briten oder Amerikanern empfohlen oder gar aufgezwungen, sondern von den Deutschen selbst oder einem Teil von ihnen in den eigenen Sprachgebrauch übernommen. Die viel kritisierte sich ausbreitende Verbzweitstellung nach *weil* (*weil ich hab das nicht gewusst*) übernehmen die meist jüngeren Deutschen

nicht von deutschsprechenden Amerikanern oder Franzosen, die Probleme mit der deutschen Wortstellung haben, sondern von anderen deutschsprachigen Menschen, deren Sprachgebrauch sie nachahmen. In seiner oft auch irrationalen und nicht immer sinnvollen Kritik an Sprachveränderungen gibt der Einzelne seinen Besitzanspruch und seine Mitverantwortung für die gemeinsame eigene Sprache zu erkennen.

Dafür, dass eine Sprache als wertvolles Eigentum angesehen wird, das man bewahren und vielleicht auch schützen muss, gibt es viele Anzeichen, auch abgesehen von staatlicher Sprachpoli-tik, die sich in erster Linie als staatlich organisierter Unterricht in der Landessprache bzw. den offiziellen Sprachen des Landes auswirkt. Symptomatisch ist in Deutschland besonders der Widerstand gegen merkliche Veränderungen des Wortschatzes, in neuerer Zeit besonders durch Anglizismen, ein Widerstand, der sich bisher noch nicht ganz so entschieden artikuliert wie zeitweilig der gegen orthographische Neuerungen. Bei einer Repräsentativumfrage vor wenigen Jahren waren es rund 50% der sprachinteressierten Befragten, die sich gegen Veränderungen des Wortschatzes durch Anglizismen aussprachen.[5] Die Kritik an Anglizismen, der Widerstand gegen ihren allfälligen Gebrauch, wird meist mit der Sorge vor einer Beschädigung oder gar dem Verlust der eigenen Sprache begründet. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass als Beispiele für unliebsame Anglizismen durchweg keine schwer verständlichen Fachwörter genannt werden wie etwa *Outsourcing* oder *Shareholder-Value*, sondern meist Ausdrücke wie *cool*, *kids* und *okay*, d.h. Wörter, die keine Verstehensschwierigkeiten bereiten.[6] Sie werden offensichtlich in ihrer symbolischen Qualität der Anderssprachigkeit abgelehnt. Verbunden damit ist oft auch der Vorwurf an die Menschen, die unbekümmert Ausdrücke aus dem Englischen in den eigenen Sprachgebrauch übernehmen, sie handelten unverantwortlich gegenüber der gemeinsamen eigenen Sprache.

Seit einigen Jahren hat sich der Widerstand gegen den Gebrauch von Anglizismen sogar als Verein organisiert, der in wenigen Jahren nach eigenen Angaben 25.000 Mitglieder gewinnen konnte. Dieser Verein Deutsche Sprache kämpft gegen Anglizismen u.a. mit der etwas verquer formulierten Begründung, die deutsche Sprache erleide „durch den übermäßigen Zustrom von Wörtern und Wendungen aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum nicht wieder gutzumachende Schäden mit zerstörerischen Folgen für die Selbstfindung des Individuums“.[7] Diesen Verein und seinen undifferenzierten Sprachpurismus will ich hier nicht weiter erörtern. Ich erwähne ihn im Zusammenhang mit unserem Thema nur als symptomatisch für organisierte Formen der Sprachpflege in Deutschland.

Loyalität gegenüber der eigenen Sprache, Bemühungen um ihren Schutz und ihre Weiterentwicklung sind nicht in allen Sprachgemeinschaften gleich stark ausgeprägt. Die Reaktionen der Deutschen auf gesteuerte oder ungesteuerte Änderungen ihrer Sprache sind bisher noch relativ moderat im Vergleich zu den Schutzbemühungen etwa der Franzosen, der Polen oder auch kleinerer Sprachgruppen. Man denke nur etwa an die Basken, die auch für ihre Sprache mit drastischen Aktionen kämpfen. Die Basken erwähne ich selbstverständlich nicht als Vorbild für sprachpflegerische Aktivitäten in Deutschland. Sie sind mir lediglich ein deutliches Argument gegen die verbreitete Annahme, Sprachentwicklung werde vor allem durch ökonomische Interessen beeinflusst. Es gibt für die Basken keine erkennbaren ökonomischen Gründe, weiterhin Baskisch zu reden und zu schreiben, genauer gesagt, mehr Baskisch zu gebrauchen, als ihnen bis zum Ende der Francozeit erlaubt war. Der entscheidende Grund scheint zu sein, dass sie eben genau dies wollen.

3 Zum Problem der kommunikativen Internationalisierung

---

5 Hierzu Stickel/Volz (1999), S. 21 f.
6 Hierzu Stickel/Volz (1999), S. 19 f.
7 Aus: Verein Deutsche Sprache, Leitlinien (2000)

3.0 Von der Bedeutung und den Funktionen der eigenen Sprache komme ich nun zur Frage ihrer möglichen oder tatsächlichen Gefährdung als einem weiteren Motiv für die Aktivitäten der EFNIL. In der sprachkritischen und sprachpolitischen Diskussion, die in Deutschland und in ähnlicher Weise auch in anderen europäischen Ländern geführt wird, werden Gefährdungen nicht nur in den Anglizismen, sondern auch in den sich ändernden Gebrauchsbedingungen für die eigenen Sprachen gesehen. Ich will nur auf einen Entwicklungsbereich eingehen, dem negative Auswirkungen auf die vorhandenen Sprachen zugeschrieben werden: die kommunikative Internationalisierung.

3.1 Was bedeutet kommunikative Internationalisierung?

Unter kommunikativer Internationalisierung verstehe ich die Zunahme an sprachgrenzenüberschreitenden Kontakten besonders in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft. Handel und Wandel über Sprachgrenzen hinaus hat es seit Menschengedenken gegeben. Schon die alten Griechen haben mit anderssprachigen Völkern, mit Barbaren also, nicht nur Kriege geführt, sondern auch gehandelt und Verträge geschlossen. Zu den keltischen und germanischen Stämmen in Mitteleuropa kamen aus Rom nicht nur Legionäre, sondern auch Händler und später Missionare. In neuester Zeit haben die Begegnungen zwischen verschiedensprachigen Menschen gerade in Europa an Intensität und Häufigkeit gewaltig zugenommen, und das nicht nur, weil es erheblich mehr Menschen als in der Antike und im Mittelalter gibt. Mit der Entwicklung der modernen Verkehrswege und -mittel, der weitgehenden Öffnung der Grenzen und den modernen Kommunikationstechniken sind Begegnungen mit anderssprachigen Menschen nicht auf wenige Händler, Boten, Diplomaten, fahrende Scholaren und Handwerksburschen beschränkt. Jeder kann nahezu mühelos in eine anderssprachige Region reisen, und sei es als Tourist. Jeder kann, auch ohne zu reisen, fremdsprachige Zeitungen und Bücher lesen und Radio- und Fernsehsendungen in anderen Sprachen empfangen. Durch die Internationalisierung von Wirtschaftsprozessen, durch staatenübergreifende politische Zusammenschlüsse wie die Europäische Union, durch wissenschaftliche Kooperation und kulturellen Aus-tausch werden Kontakte zwischen verschiedensprachigen Menschen immer alltäglicher und selbstverständlicher. Und so stellt sich immer mehr Menschen immer häufiger die Frage, wer wann und wo mit wem worüber in welcher Sprache spricht.

3.2 Landes- und Amtssprachen versus Regional- und Minderheitssprachen

Dabei muss man in der Europäischen Union eine Unterscheidung treffen zwischen den Landessprachen, die auch von der EU als Amtssprachen anerkannt sind, und den Regional- und Minderheitssprachen, die in den jeweiligen Staaten nicht als überregionale Amtssprachen gebraucht werden, sondern allenfalls als kooffizielle Sprachen gelten. In Deutschland sind dies Sorbisch, Dänisch und Friesisch, neuerdings auch Niederdeutsch. Hinzu kommen die Sprachen von unterschiedlich großen Migrantengruppen, für die es aber bisher weder in Deutschland noch von der EU aus klare Regelungen gibt. Zu den Regional- und Minderheitssprachen hat der Europarat am 5.11.1992 eine Charta beschlossen, die inzwischen von den meisten europäischen Staaten ratifiziert worden ist (in Deutschland am 8.7.1996). Zweifellos ist es gut und richtig, dass die Regional- und Minderheitssprachen nun Schutz und staatliche Förderung genießen. Denn
auch sie sind ihren Sprechern als eigene Sprachen wichtig und wertvoll. Es ist aber auch kennzeichnend für die sprachenpolitische Situation in Europa, dass eine entsprechende Charta für die Amtssprachen bisher fehlt. Die Regional- und Minderheitssprachen machen einen wichtigen Teil des sprachlichen Reichtums von Europa aus. Sie stellen aber kein spezielles Problem dar für das Miteinander der Sprachen insgesamt. Dass etwa spanische Basken sich mit britischen Walisern und deutschen Sorgen treffen und darüber diskutieren oder gar streiten, in welcher dieser Sprachen sie sich verständigen sollen, ist wenig wahrscheinlich, weil es kaum Gelegenheiten dazu gibt.

3.3 Englisch als Verkehrssprache

Wahrscheinlicher und tatsächlich viel häufiger als Begegnungen zwischen Angehörigen verschiedener Minderheiten sind solche zwischen Sprechern mit Deutsch, Spanisch, Französisch, Italienisch oder Englisch als Erstsprachen: Begegnungen im Bereich der internationalen Politik, im Wirtschaftsleben und im Tourismus. Bei solchen Kontakten stellt sich das Problem, wie verschiedensprachige Menschen miteinander kommunizieren können, akuter und dringender. Dieses Problem wird heutzutage oft so gelöst, dass man Englisch als Verkehrssprache benutzt, oft auch nur eine reduzierte, amerikanisch geprägte Form des Englischen, die manche Leute auch BSE nennen: *Bad Simple English* (Alternativbezeichnungen sind *MacLanguage* und *Internationalish*). Den Trend zum BSE gibt es bekanntlich nicht nur in Europa. Die zunehmende weltweite Verflechtung wirtschaftlicher Prozesse und politischer Beziehungen drängt schon aus ökonomischen Gründen zu sprachlicher Vereinfachung und Vereinheitlichung. Erhalt und Weiterentwicklung der vielen vorhandenen Sprachen stößt sich an den Effizienzanforderungen der internationalen Kommunikation. Von Vertretern der Wirtschaft und manchen Politikern der EU wird oft auch erklärt, der Gebrauch von **einer** Sprache sei billiger und zeitökonomischer als etwa das Miteinander, manchmal auch Gegeneinander von derzeit 21 offiziellen Sprachen in der Europäischen Union, von den Regional- und Minderheitssprachen ganz zu schweigen.

Durch den Trend zur Einsprachigkeit, besonders im internationalen Verkehr, kann die Entwicklung der europäischen Sprachen, vielleicht auch die der europäischen Varietäten des Englischen[8], längerfristig Nachteile erleiden, besonders dann, wenn Englisch nicht nur als praktische Hilfssprache für internationale Begegnungen verwendet wird, sondern auch innerhalb nichtanglophoner Länder als dominantes Kommunikationsmedium in ganzen fachlichen Domänen. Die meisten deutschen Naturwissenschaftler, viele Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler publizieren bekanntlich nur noch auf Englisch. Dabei geht es nicht bloß um einzelne englische Termini, sondern um den weitgehenden oder vollständigen Ersatz des Deutschen durch Englisch als Fachsprache.[9] Einige große multinationale Konzerne mit Sitz in Deutschland haben auch für ihre deutschen Mitarbeiter Englisch als Konzernsprache eingeführt. Hierdurch wird in diesen Domänen die deutsche Sprache mit ihren reichen Fachterminologien abgewertet. Wenn diese Entwicklung sich verstärkt und ausweitet, könnte sich in Deutschland und auch den anderen deutschsprachigen Staaten und Regionen eine Diglossie entwickeln. Dabei würden wichtige Angelegenheiten in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft zunehmend auf Englisch oder BSE verhandelt, und der Gebrauch von Deutsch beschränkte sich schließlich nur noch auf Familie, Freunde und Folklore. Ähnliche Entwicklungen könnten sich auch für andere europäische Sprachen ergeben.

3.4 Kommunikationsökonomie versus Erhaltung der Sprachenvielfalt

Zurzeit schätze ich die Gefahr, dass es schon bald dahin kommt, nicht als sonderlich groß ein. Es gibt verschiedene Anzeichen für Gegenbewegungen. Die Gründung unserer Sprachföderation gehört zweifellos dazu. Sie ist aber kein Schutzverein zur Abwehr der englischen Sprache. Bezeichnenderweise ist auch Großbritannien in unserer Organisation vertreten und zwar durch die bedeutendste britische Spracheinrichtung, das *Oxford English Dictionary*, demnächst auch noch durch den *British Council*. Es geht uns allen um die Überwindung des Gegensatzes zwischen der Forderung nach Kommunikationsökonomie einerseits und dem Wunsch nach Erhalt und Weiterentwicklung der eigenen Sprachen der Europäer und der darauf gründenden kulturellen Vielfalt Europas andererseits. Grundvoraussetzung ist die Anerkenntnis des Wertes auch der anderen Sprachen, die ihren Sprechern als eigene Sprachen ebenso wertvoll sind wie uns die eigene Sprache. Diese Anerkenntnis müssen wir selbstverständlich auch von den andern Europä-ern für unsere eigene Sprache

[8] Diese Vermutung wird gestützt durch eine detaillierte Prognose des „British Council“. Hierzu: Graddol (2000).
[9] Hierzu ausführlich Ammon (1998). Siehe auch die Beiträge in Debus et al. (Hg.) (2000).

erwarten.[10] Unsere Föderation agiert damit auch aus 'sprachegoistischen' Motiven, d.h. im Interesse der einzelnen Sprachen, für welche die Mitgliedsinstitutionen stehen. Mir etwa ist die europäische Sprachenvielfalt auch deshalb wichtig, weil die deutsche Sprache ein Teil davon ist.

4 Sprachen in den Institutionen der EU

4.1 Verwendung von 21 Sprachen?

In verschärfter Form stellt sich die Sprachenfrage in den Organen und Behörden der Europäischen Union. In der EU-Kommission, dem Ministerrat, den Generaldirektoraten in Brüssel und Luxemburg und im Parlament in Straßburg treffen Politiker und Beamte aus den 25 Mitgliedsländern mit den 21 Amts- und Arbeitssprachen zusammen. Bisher gibt es nur wenige feste Regelungen für den Sprachgebrauch in und von den EU-Institutionen. Dabei geht es hauptsächlich um folgende drei Bereiche:

- Bei offiziellen Sitzungen des Europäischen Parlaments und des Ministerrats sind alle 21 Sprachen gleichberechtigt; d.h. sie alle können gesprochen werden und in sie wird auch übersetzt.

- Alle Rechtstexte, von denen die Staaten der Union betroffen sind, müssen in allen Sprachen abgefasst sein (in Fortschreibung von Artikel 314 EGV der Römischen Verträge von 1958).

- Außerdem hat jeder Bürger eines EU-Staates das Recht, sich in seiner Sprache an die Organe der Union zu wenden und eine Antwort in dieser Sprache zu bekommen (wenn es eine der 21 offiziellen Sprachen ist).

4.2 Die wichtigsten Arbeitssprachen

Wie aber wiederholt untersucht und beschrieben worden ist[11], ist die Kommunikation in der EU nicht ganz so vielsprachig. Zurzeit sind die wichtigsten Arbeitssprachen in den Institutionen der EU nach der Häufigkeit ihres Gebrauchs Englisch und Französisch, und zwar sowohl in der schriftlichen wie der mündlichen Kommunikation. Deutsch folgt mit einigem Abstand, und mit noch größerem Abstand folgen Spanisch und Italienisch. Die übrigen Amtssprachen spielen zumindest in der praktischen Zusammenarbeit verschiedensprachiger EU-Angehöriger keine Rolle. Die Gebrauchshäufigkeit hat sich in den letzten Jahren weiter zu Gunsten des Englischen und zu Ungunsten des Französischen verschoben. Kennzeichnend ist, dass von den Arbeitspapieren der EU-Kommission 1991 zunächst noch 48% auf Französisch und nur 35% auf Englisch verfasst waren. 1999 waren es schon 52% auf Englisch und nur mehr 35% auf Französisch.[12]
Wie von Beamten aus Brüssel zu erfahren ist, werde Deutsch – auch nach dem Beitritt von Österreich – im sprachlichen Alltag der EU-Institutionen etwas häufiger gebraucht, reiche aber nicht an Französisch und Englisch heran. Dies gebe ich ungeprüft weiter, zumal es hierzu keine neuen empirischen Untersuchungen gibt. Immerhin werden seit mehreren Jahren auch die internen Dokumente neben Englisch und Französisch auch in Deutsch abgefasst.

4.3 Modelle für ein „Sprachenregime“

Mit den zehn neuen Mitgliedsstaaten und ihren Amtssprachen ist die praktische Kommunikation in Brüssel und Straßburg noch komplizierter geworden. Eine völlig gleichgestellte alltagspraktische

---

[10] Hierzu im Einzelnen: Siguan (2001), bes. S. 174 ff. (Original: Siguan, Miquel: La Europa de las lenguas. Madrid 1996).
[11] Auch von einer Projektgruppe des Instituts für Deutsche Sprache: Born / Schütte (1995). Siehe auch Haselhuber (1991).
[12] Quelle: Assemblée nationale (2003), S. 81.

Verwendung aller 21 Sprachen ist nicht möglich. Ein klares Konzept für das Sprachenregime – so heißt das tatsächlich - in den EU-Institutionen gibt es bisher jedoch nicht. Diskutiert werden verschiedene Modelle, die von einer Arbeitssprache (d.h. Englisch), über zwei (Englisch und Französisch), drei (Englisch, Französisch, Deutsch), fünf (dazu noch Spanisch und Italienisch) bis sechs reichen. Die sechste wäre dann Polnisch. In der bisherigen Diskussion wurde aber deutlich, dass mit steigender Anzahl von Arbeitssprachen die Tendenz der kleineren EU-Länder zunimmt, sich mit nur einer Verkehrssprache zu begnügen. Warum sollten Dänen, Griechen oder Litauer sich auf fünf oder sechs Arbeitssprachen einlassen, wenn ihre eigenen Sprachen von vornherein nicht für diese Funktion in Betracht kommen?

Von der deutschen Regierung wird das so genannte Marktmodell erwogen und vorgeschlagen. Danach ist es den Vertretern der Mitgliedsstaaten prinzipiell frei gestellt, in welcher der Sprachen sie sich äußern. Jeder Staat hat aber die Kosten für die Dolmetscher- und Übersetzerdienste zu zahlen, die seine Vertreter in Anspruch nehmen. Ob dieses Modell von den anderen Mitgliedsstaaten akzeptiert wird, ist noch nicht abzusehen. Von Frankreich gibt es deutliche Vorbehalte.[13]

4.4 Empirische Untersuchungen („Eurobarometer“)

Mit der Erweiterung der Europäischen Union hat die deutsche Sprache etwas an Bedeutung gewonnen. Sie hat traditionell in Mittel- und Osteuropa eine besondere Funktion als Verkehrs- und Schulsprache. Wenngleich in einigen Beitrittsländern Englisch als erste Fremdsprache in den Schulen unterrichtet wird, ist Deutsch auch in diesen Ländern mit Ausnahme Maltas und Zyperns unangefochten die zweite Fremdsprache. Auch die in diesen Ländern verbreitete Einschätzung von Sprachen nach ihrer Nützlichkeit deutet in diese Richtung.
Nach dem „Eurobarometer“, mit dem im Auftrag der EU-Kommission regelmäßig Meinungen und Einstellungen zu europaspezifischen Themen erhoben werden, steht Deutsch in den 15 ‚alten’ EU-Staaten in der Reihenfolge der Sprachen nach ihrer angenommenen Nützlichkeit an dritter Stelle, in den Beitrittsländern dagegen an zweiter Stelle. Hierzu die folgenden beiden Tabellen. (Gefragt wurde jeweils nach den „zwei nützlichsten Sprachen“. Daher addieren sich die Prozentangaben zu mehr als 100%.)

	Englisch	Französ.	Deutsch	Spanisch	Andere EU-Spr.	Andere Sprachen	weiß nicht
EU-Bürger	69%	37%	23%	19%	5%	4%	13%

Tabelle 2: Nützlichste Fremdsprachen nach Meinung der EU-Bürger aus den 15 „alten“ Mitgliedsländern im Jahre 2001. (Quelle: Europäische Kommission 2001, S. 85).

	Englisch	Französ.	Deutsch	Spanisch	Andere EU-Spr.	Russisch	Andere Sprachen
Künftige EU-Bürger	86%	17%	58%	2%	3%	6%	11%

Tabelle 3: Nützlichste Fremdsprachen nach Meinung künftiger EU-Bürger aus den 10 „Kandidatenländern“ im Jahre 2002. (Quelle: European Commission 2002, S. 37).

Demnach wird in den neuen Mitgliedsländern der Union Deutsch nach Englisch für die nützlichste Fremdsprache gehalten. Diese Einschätzung wird sicherlich auch ein Argument in der weiteren sprachpolitischen Diskussion der EU sein. Nach dem neuesten Eurobarometer (European Commission 2005, S. 4 f.) geben 12% der EU-Bewohner an, Deutsch als Fremdsprache zu können, 1%

[13] Siehe zur Frage der „régimes de marché“: Assemblée Nationale (2003), S. 69f.

mehr als solche mit Französischkenntnissen, allerdings erheblich weniger als die 34% mit Englischkenntnissen.

5 Bemühungen der Europäischen Sprachföderation EFNIL

5.1 Der Verfassungsentwurf

Wie sich die EU-Beamten und -Politiker in Arbeitssitzungen, bei der Abfassung von Arbeitspapieren und bei Begegnungen auf den Fluren sprachlich verhalten, könnte den einzelnen Bürgern oder EU-Staaten eigentlich gleichgültig sein, wenn diese Sprachpraxis nicht eine gewisse symbolische Qualität und auch Vorbildfunktion für das sprachliche Miteinander in Europa hätte. Unsere Sprachföderation hat es bisher vermieden, ein bestimmtes Modell für die Arbeitssprachen der EU zu propagieren. Sie vertritt lediglich mit Entschiedenheit, dass Mehrsprachigkeit auch bei den Institutionen der EU weiterhin der Normalfall sein soll. Und sie tritt entschieden dafür ein, dass die Förderung der europäischen Sprachenvielfalt zu einer Aufgabe wird, die von der EU auch aktiv zu bearbeiten ist. Deshalb haben wir versucht, den Entwurf einer Europäischen Verfassung an einem Punkt zu erweitern, nämlich den Artikel III-280[14], in dem bisher nur die Förderung der kulturellen Vielfalt erwähnt ist. In einem Memorandum, das an verschiedene politische Stellen gerichtet war, haben wir dafür plädiert, dass an dieser Stelle auch die Sprachenvielfalt ausdrücklich genannt wird. Das war bisher erfolglos, das aber auch, weil der verfassungsgebende Prozess durch die Plebiszite in Frankreich und den Niederlanden ins Stocken geraten ist. Sowie die Grundsatzdiskussion über eine europäische Verfassung wieder in Gang kommt, werden wir einen erneuten Vorstoß unternehmen, dass die Förderung der Sprachenvielfalt in Europa als Aufgabe auch der zentralen Organe der EU explizit in der Verfassung verankert wird.

5.2 Bildungspolitik und Mehrsprachigkeit

Wie mehrere andere Initiativen[15], die ich hier nicht diskutieren kann, gehen wir von der Überzeugung aus, dass eine wirksame Sprachpolitik, die eine Verbesserung der sprachlichen Verhältnisse in den deutschsprachigen Ländern und in Europa erreichen soll, in erster Linie praktizierte Bildungspolitik sein muss. Sprachen existieren ja nicht primär in ihren Kodifikationen, sondern als realer Sprachgebrauch, und der ist nicht schon durch Rechtsvorschriften, Vereinbarungen und Lehrpläne gegeben. Es kommt auf deren konkrete Umsetzung in Lehr- und Lernprozesse an.
Wir sind fest davon überzeugt, dass die Hochsprachen der europäischen Länder nur dann eine gute Zukunft haben, wenn möglichst viele Europäer mehrsprachig werden, natürlich nicht 11- oder gar 21-sprachig, aber doch wenigstens dreisprachig, entsprechend dem sog. Barcelona-Prinzip 1+2, d.h. Muttersprache und zwei weitere Sprachen.[16] Während der dreijährigen Vorgeschichte der Sprachföderation sind die Mannheim-Florentiner Empfehlungen entstanden. Diese Empfehlungen sollen hier nicht im Einzelnen erörtert werden. Ich möchte nur auf die ersten drei aufmerksam machen, besonders auf die Empfehlung Nr. 3, die ebenfalls das schon erwähnte Prinzip 1+2 aufgreift.

1. Die Vermittlung der hochsprachlichen Standards ist vordringlich Aufgabe der Schulen und der Institutionen der Weiterbildung. Bei ihrer Verbreitung und Entwicklung kommt auch den Medien und dem öffentlichen Sprachgebrauch Verantwortung zu.

---

[14] Wir haben uns auf Artikel III-181 der Fassung von 2003 bezogen. Die Nummerierung ist in der neuesten Fassung (2005) geändert, der Wortlaut leider nicht.
[15] Eine Sammlung entsprechender Memoranden, Empfehlungen etc. bietet Rutke (Hg.) (2002).
[16] Nach einer von den EU-Bildungsministern am 31.3.95 in Barcelona gefassten Entschließung. Hierzu: Europäische Kommission (1996), S. 72-74.

2. Ziel des schulischen Erstsprachenunterrichts ist eine mündliche und schriftliche Kompetenz, die zur vollen Beteiligung am gesellschaftlichen Leben befähigt. Deshalb ist der Unterricht in der Hochsprache bzw. den Hochsprachen eines Landes auf allen Klassenstufen Hauptfach.

3. Zur Erhaltung der europäischen Sprachenvielfalt sollte auch der Fremd-sprachenunterricht beitragen. Dieser setzt spätestens in der Grundschule ein und orientiert sich an europaeinheitlichen Qualitätsmaßstäben. **Ziel ist die mündliche und schriftliche Handlungsfähigkeit in wenigstens zwei europäischen Fremdsprachen und Hör- und Leseverständnis in weiteren**. Die Vermittlung von Nachbarschaftssprachen sollte gefördert werden.[17]

Insgesamt gehen auch diese Empfehlungen von der realistischen Einschätzung aus, dass nachhaltige positive Einwirkungen auf Sprache und Sprachgebrauch in erster Linie über Lernprozesse möglich sind, die möglichst früh auch in der Schule vermittelt werden sollten.

5.3 In welcher Reihenfolge sollen Fremdsprachen gelernt werden?

In Deutschland ist derzeit noch umstritten, welche zwei Fremdsprachen unterrichtet werden sollen und in welcher Reihenfolge. Soweit Eltern in diese Diskussion einbezogen sind, wird meist Englisch als erste Fremdsprache verlangt. In den meisten Schulen wird das auch so praktiziert. Zur zweiten Fremdsprache gibt es keine erkennbare dominante Meinung. Mit anderen Kollegen plädiere ich entschieden dafür, möglichst nicht mit Englisch zu beginnen, weil dies in den meisten Fällen nur zu einer Anderthalbsprachigkeit führt. Die Erfahrung nämlich, dass auch geringe Englischkenntnisse schon sehr nützlich sein können, mindert die Motivation für das Weiterlernen. Stattdessen sollte mit Französisch, Spanisch oder einer anderen kontinentaleuropäischen Sprache begonnen und Englisch als zweite oder dritte Fremdsprache hinzugenommen werden. Damit könnten die Aussichten auf eine echte Dreisprachigkeit möglichst vieler deutscher Europäer wesentlich verbessert werden. Dies würde außerdem dazu beitragen, dass mittelbar auch die Zukunft des Deutschen als Fremdsprache in anderen europäischen Ländern sich günstiger entwickeln könnte als bei einer zu frühen Entscheidung für das ohnehin dominante Englisch, das bei vielen Lernern nicht über BSE hinausführt.

Die Empfehlung, Englisch erst als zweite oder dritte Fremdsprache zu lehren und zu lernen, ist aber nicht nur in Deutschland, sondern auch in der EFNIL umstritten. Bei den Kollegen aus den Niederlanden und den skandinavischen Ländern habe ich hierfür bisher keine Zustimmung finden können. Andere verhalten sich noch abwartend. Unsere Föderation insgesamt sieht jedoch in der Förderung der individuellen Mehrsprachigkeit der Europäer das wichtigste Mittel zur Erhaltung der sprachlichen und damit auch der kulturellen Vielfalt Europas. Sofern wir selbst noch nicht mehrsprachig sind, müssen spätestens unsere Kinder und Enkel zur eigenen Sprache möglichst zwei weitere hinzulernen, und zwar so, dass sie diese Sprachen aktiv gebrauchen können. Hinzukommen sollte möglichst auch eine rezeptive Kenntnis weiterer Sprachen, das heißt, die Fähigkeit, Äußerungen in diesen Sprachen zu verstehen, ohne sie selbst sprechen oder schreiben zu können. Für uns wie für andere Europäer sollte in jedem Fall die Maxime gelten: Wer seine eigene Sprache fördern will, muss auch andere Sprachen lernen. Für ihre Jahrestagung, die am 24. und 25. November 2005 in Brüssel stattfand, hat die EFNIL als Motto das bekannte Diktum Goethes gewählt: „Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.“ Dies steht auch als Motto über einer *Brüsseler Erklärung*, die bei dieser Tagung von der Mitgliederversammlung angenommen und verabschiedet wurde (vgl. Anhang).

[17] Aus: Mannheim-Florentiner Empfehlungen zur Förderung der europäischen Hochsprachen. Deutsche Fassung u. a. in Rutke (2002), S. 135-137. Zehnsprachig in: Stickel (Hg.) (2002b), S. 252-256.

5.4 Wer in der Politik ist zuständig?

Fragen der Umsetzung solcher Prinzipien und Empfehlungen habe ich damit nur berührt. Erforderlich sind dazu auch intensive Kontakte zu den Organen der EU und den nationalen Regierungen. Was die ‚Eurokratie' angeht, so sind unsere Beziehungen in letzter Zeit enger geworden. Bei der genannten Tagung haben auch Vertreter des entsprechenden Generaldirektorats der EU-Kommission vorgetragen. Die Zugangsmöglichkeiten zu den nationalen Regierungen unterscheiden sich von Staat zu Staat stark voneinander. Was Deutschland angeht, so ist eines der größten Probleme das Fehlen einer die Bundesländer übergreifenden sprachpolitischen Instanz. Ich will damit nicht das Mühen und Wirken der KMK, der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder, bagatellisieren. Aber für die Entwicklung und Durchsetzung von Maßnahmen, welche die deutsche Sprache in ganz Deutschland, und zwar auch in ihrem Verhältnis zu anderen Sprachen betreffen, ist diese auf Konsens und Einstimmigkeit angewiesene Arbeitsgemeinschaft von 16 Ministerien zu umständlich und zu schwach. Um jedoch einem nahe liegenden Missverständnis gleich vorzubeugen, will ich mit dieser Kritik nicht zur Forderung nach einem Sprachschutzgesetz überleiten. Ich bin froh und sogar ein bisschen stolz, dass es bisher bei uns kein Gesetz wie etwa die *loi Toubon* in Frankreich gibt. Weil Deutsch aber keine Regionalsprache einzelner Bundesländer, sondern wichtiges Merkmal und Medium gesamtstaatlicher Zusammengehörigkeit ist, sollte es neben den Behörden mit regionaler Zuständigkeit eine zentrale politische Instanz geben, die mit entsprechender Kompetenz auch am europäischen Diskurs mitwirken und unter anderem auch als zentraler Adressat für sprachpolitische Anregungen und Kritik aus ganz Deutschland verfügbar sein könnte.

Literatur

Ammon, Ulrich (1998): Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Berlin / New York: de Gruyter.

Assemblée nationale (2003): Raport d'information déposé par la Délégation d'Assemblée nationale pour l'Union européenne (1) sur la diversité linguistique dans l'Union européene. Rapport No. 902, le 11juin 2003.

Born, Joachim/Schütte, Wilfried (1995): Eurotexte. Textarbeit in einer Institution der EG. Tübingen: Narr.

Debus, Friedhelm et al. (Hg.) (2000): Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert. Vorträge des Internationalen Symposiums vom 18./19. Januar 2000. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Stuttgart: Steiner.

Deutscher Akademischer Austauschdienst (Hg.) (2004): Deutsch und Fremdsprachen (Ein Handbuch für Politik und Praxis, Bd. 8). Bielefeld.

Dieter, Hermann H. et al. (2001): Zur Debatte – Deutsch als Wissenschaftssprache. WZB-Paper P01-003. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Berlin.

Ehlich, Konrad (2002): Was wird aus den Hochsprachen? In: Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift Stickel. Tübingen: Narr, S. 387-418.

Ethnologue: Languages of the World. 14th edition (2004), ed. by Barbara F. Grimes / Joseph E. Grimes. Im Internet: <www.ethnologue.com>.

Europäische Kommission (1996): Weißbuch zur allgemeinen und beruflichen Bildung. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften.

Europäische Kommission (2001): Eurobarometer – Die öffentliche Meinung in der Europäischen Union. Bericht Nr. 55. Internet: <http://europa.eu. int/comm/ public_opinion>.

European Commission (2002): Candidate Countries' Eurobarometer. Im Internet:
< http://europa.eu.int/comm/public_opinion >.

European Commission (2005): Special Eurobarometer 63.4 – Europeans and languages. Im Internet:
<http://europa.eu.int/comm/public_opinion/archives/ebs/ebs/_237.eu.pdf>.

Graddol, David (2000): The Future of English. (The British Council) London. (auch im Internet als „free download“ unter: <www.britishcouncil.org/english>).

Haarmann, Harald (1993): Die Sprachenwelt Europas. Frankfurt/Main: Campus.

Hansson, Roger, et al. (2004): Språk och skrift i Europa. Liten bok om Europas stater och språk. Stockholm: SNS Förlag.

Haselhuber, Jacob (1991): Erste Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur Sprachensituation in der EG-Kommission. In: Sociolinguistica 5, S. 37-50.

Hönigswald, Richard (1937): Philosophie und Sprache. Basel: Haus zum Falken.

Munske, Horst Haider (2002), Philosophischer Fakultätentag, in: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, Heft 4, S. 388-393.

Nelde, Peter Hans (1999): Perspektiven einer Europäischen Sprachenpolitik. In: Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften/Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Hrsg.), „Werkzeug Sprache“ – Sprachpolitik, Sprachfähigkeit, Sprache und Macht. Hildesheim/Zürich/New York: Olms, S. 35-56.

Phillipson, Robert (2003): English-Only Europe? Challenging Language Policy. London/New York: Routledge.

Price, Glanville (ed.) (1998): Encyclopedia of the Languages of Europe. Oxford/Malden, Mass.: Blackwell.

Rutke, Dorothea (Hg.) (2002): Europäische Mehrsprachigkeit. Analysen – Konzepte – Dokumente. Aachen: Shaker.

Siguan, Miquel (2001): Die Sprachen im vereinten Europa (aus dem Spanischen übers. v. S. P. Belmonte). Tübingen: Stauffenburg (erw. Fassung noch ohne Übersetzung: La Europa de las lenguas. 2nda. edición. Madrid 2005).

Stickel, Gerhard (2002a): Eigene und fremde Sprachen im vielsprachigen Europa. In: Ehlich, Konrad/Schubert, Venanz (Hrsg.), Sprachen und Sprachenpolitik in Europa. Tübingen: Stauffenburg, S. 15-32.

– (2002b): Europäische Hochsprachen und mehrsprachiges Europa. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.

Stickel, Gerhard/Norbert Volz (1999): Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage. amades 2/99, Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.

Verein Deutsche Sprache e.V., Leitlinien. 2. Aufl. Juni 2000. Im Internet: <www.vds-ev.de/ueberuns/leitlinien.htm >

Anhang

Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen (EFNIL)

Brüsseler Erklärung zum Sprachenlernen in Europa
25. November 2005

"Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen."
J. W. Goethe

Die Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen (EFNIL) wurde 2003 in Stockholm gegründet als Netzwerk zentraler Sprachinstitutionen und anderer nationaler Spracheinrichtungen der Staaten der Europäischen Union.

Jede Mitgliedsinstitution von EFNIL ist eng mit der Förderung der Sprache oder Sprachen des jeweiligen Landes verbunden. Die Mitglieder von EFNIL eint die Überzeugung, dass die Sprachen, mit denen sie befasst sind, integrale Bestandteile der europäischen Sprachenvielfalt sind, auf der die kulturelle Vielfalt und der kulturelle Reichtum Europas beruhen. Um die eigenen Sprachen zu bewahren und weiterzuentwickeln und um das Bewusstsein einer gemeinsamen Europäischen Identität bei den Bürgern der EU-Staaten zu befördern, setzen sich die Mitglieder von EFNIL nicht nur für das Lernen und den Gebrauch ihrer eigenen Sprachen ein, sondern auch für die Vermittlung und den Erwerb weiterer europäischer Sprachen. Zweifellos sollten alle Menschen in Europa in ihrem eigenen Interesse mehrsprachig sein. Das gemeinsame Ziel ist eine mehrsprachige Bürgerschaft im vielsprachigen Europa.

Die Mitglieder von EFNIL verpflichten sich, dieses Ziel auf der Basis der folgenden Feststellungen und Empfehlungen zu unterstützen.

1. Mit der europäischen Integration, der zunehmenden Durchlässigkeit und dem sich abzeichnenden Wegfall nationaler Verwaltungsgrenzen vervielfachen sich die Anlässe für kommunikative Begegnungen von Sprechern verschiedener Sprachen. Um dieser steigenden Flut von Sprachkontakten zu begegnen, ist es notwendig, neue Ansätze, Methoden und Umgebungen für Mehrsprachenübersetzung, Dolmetschen und Vermitteln sowie für das Lehren und Lernen von Fremdsprachen zu entwickeln, dies im Hinblick auf eine Verstärkung des wirtschaftlichen und kulturellen Austauschs und der beruflichen und bildungsorientierten Mobilität der Bürger in Europa.
2. In manchen beruflichen, pädagogischen und anderen gesellschaftlichen Kontexten in Europa wird Englisch als Arbeitssprache verwendet. Wenn auch dessen praktischer Nutzen anzuerkennen ist, bleibt es von größter Bedeutung, die offiziellen Sprachen der europäischen Länder in all ihren funktionalen Domänen zu bewahren, zu stärken und weiter zu entwickeln.
3. Alle Bürger der europäischen Länder sollten die Gelegenheit haben, die Fremdsprachen zu lernen, die sie für ihre Arbeit, ihr gesellschaftliches Leben, ihre Ausbildung und für ihre persönliche Entwicklung besonders benötigen. Sie sollten das Recht auf eine anerkannte Zertifizierung ihrer Fähigkeiten haben, in anderen Sprachen als ihrer eigenen zu kommunizieren, und sollten ihre Sprachzeugnisse als Qualifikationsmerkmale für Arbeit oder Studium in jedem Staat der EU verwenden können.
4. Erziehung und Bildung in den europäischen Staaten sollten ein Ethos mehrsprachiger Kommunikation pflegen und auch die Gelegenheiten fördern, neben der Erstsprache auch andere Sprachen zu lernen. Sie sollten zur Entwicklung kommunikativer Kompetenz in unterschiedlichen Sprachen und eines interkulturellen Bewusstseins motivieren.

5. Daher appelliert EFNIL an die Regierungen der europäischen Staaten, neben dem Unterricht in den jeweiligen eigenen Sprachen die Vermittlung von Fremdsprachen zu verstärken und zu verbessern.

   5.1. Schulische und außerschulische Bildung sollten eine breite Auswahl von Sprachen anbieten, möglichst einschließlich aller offiziellen europäischen Sprachen.

   5.2. Kommunikative Kompetenz in 1+2-Sprachen (= Erstsprache und zwei andere Sprachen) sollte das Minimalziel im Primar- und Sekundarbereich des Schulsystems eines jeden Landes sein. Falls die Erstsprache keine offizielle Sprache des betreffenden Landes ist, sollte dies eine der beiden anderen Sprachen sein.

   5.3. Neben der Fähigkeit, wenigstens zwei andere Sprachen zu gebrauchen, sollte zum rezeptiven Umgang mit anderen Sprachen angeregt werden, um die Fähigkeit zur ‚Interkomprehension' zu entwickeln (bei der jeder Partner seine eigene Sprache spricht und die des anderen versteht).

   5.4. Erwachsene sollten dazu angeregt werden ihre Kompetenz in der/den jeweiligen offiziellen Sprache(n) zu verbessern und Fremdsprachen zu lernen. Zum lebenslangen Lernen sollte auch Sprachenlernen gehören. Für Erwachsene sollten die Möglichkeiten Sprachen zu lernen vermehrt und verbessert werden: in schulischen und außerschulischen Bereichen, am Arbeitsplatz und in anderen privaten und öffentlichen Einrichtungen.

   5.5. Neben dem Fremdsprachenlernen im eigenen Land sollten die Möglichkeiten zum Sprachenlernen im Ausland vermehrt werden. Besonders sollten auch die Verwaltungsbedingungen für den Austausch von Schülern, Studenten, Lehrern und Arbeitern zwischen den Staaten der Europäischen Union verbessert werden.

   5.6. Jeder Staat der Union sollte anderssprachigen Mitbürgern (Kindern und Erwachsenen) mehr und bessere Möglichkeiten geben, die offizielle(n) Landessprache(n) zu lernen und Sprachkompetenz in ihren eigenen Sprachen zu erhalten und zu entwickeln.

6. Die nationalen Regierungen und die Organe der EU sollten die Entwicklung und Produktion von mehr und besseren Hilfsmitteln für den Erwerb von Fremdsprachen fördern. Zu diesen Mitteln gehören ein- und mehrsprachige sowie parallele Textkorpora, Thesauri, terminologische Datenbanken, Wörterbücher, Verfahren zur automatischen Sprachübersetzung sowie Materialien für den Sprachunterricht und das selbstgesteuerte Sprachlernen, und zwar entsprechend gemeinsamen europäischen Standards. Besondere Aufmerksamkeit und Förderung sollte den Sprachen und Sprachenpaaren gegeben werden, die bisher von der Sprachindustrie vernachlässigt werden.

7. Als empirische Grundlage für die europäische und nationale Sprachpolitik, einschließlich Sprachenlehrens und -lernens, sollte eine Europäische Sprachbeobachtungsstelle ELM (***E**uropean **L**anguage **M**onitor*) eingerichtet werden, möglicherweise als Erweiterung des *Europäischen Indikators für Fremdsprachenkompetenz*, der gerade von der Europäischen Kommission vorbereitet wird. Die europäische Sprachensituation ist derzeit voller Bewegung und erfordert sorgfältige Beobachtung. ELM soll ein Informationssystem sein, das regelmäßig Daten zu den sprachlichen Gegebenheiten in allen Mitgliedsstaaten der Union erhebt und auswertet, einschließlich von Daten zu den Fremdsprachenkenntnissen und zum Fremdsprachenunterricht in den einzelnen Staaten. Die Mitgliedsinstitutionen von EFNIL wären natürliche Partner für ein solches Beobachtungssystems.

8. EFNIL unterstützt die Organe der Europäischen Union und den Europarat in ihren Bemühungen und Projekten zur Erhaltung und Stärkung des vielsprachigen Europas durch die Entwicklung individueller Mehrsprachigkeit bei den Bürgern der europäischen Länder.
9. Die Mitgliedsinstitutionen von EFNIL sind entschlossen, ihre Zusammenarbeit zu intensivieren, um zu einem tieferen Verständnis der europäischen Sprachen und der Sprachensituation in den europäischen Staaten zu gelangen. Dies wird sie in eine bessere Lage versetzen, in ihren eigenen Ländern zum Verständnis und zur Annahme der europäischen Vielsprachigkeit beizutragen.

Die Erklärung gehört zu den Ergebnissen der Jahrestagung von EFNIL am 24./25. November 2005 in Brüssel. Die folgenden Personen waren an der Diskussion beteiligt und stimmen der Erklärung zu:

Jean-François Baldi, Délégation à la langue française et aux langues de France (Frankreich)

Fernanda Barrocas, Instituto Camões (Portugal)

Tony Buckby, British Council (Vereinigtes Königreich)

Pietro Beltrami, CNR Opera del Vocabolario Italiano (Italien)

František Čermak, Ústav Českého národního korpusu (Tschechische Republik)

Rudolf de Cillia, Universität Wien (Österreich)
Niels Davidsen-Nielsen, Dansk Sprognævn (Dänemark)

Vassiliki Dendrinou, Κέντρο Ελληνικής Γλώσσας / Kentro Ellinikis Glossas (Griechenland)

Peter Eisenberg, Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (Deutschland)

Ellen Fernhout, Nederlandse Taalunie (Niederlande, Flämische Gemeinschaft von Belgien)

Víctor García de la Concha, Real Academia Española (Spanien)

Olle Josephson, Svenska språknämnden (Schweden)

István Kenesei, Magyar Tudományos Akadémia, Nyelvtudományi Intézet (Ungarn)

Birute Klaas, Eesti Keelenõukogu (Estland

Birgitta Lindgren, Svenska språknämnden (Schweden)

Sylfest Lomheim, Norsk Språkråd (Norwegen)

Manwel Mifsud, Kunsill Nazzjonali ta' l-Ilsien Malti (Malta)

Pirkko Nuolijärvi, Kotimaisten kielten tutkimuskeskus / Forsningscentralen för de inhemska språken (Finnland)

José Antonio Pascual, Real Academia Española (Spanien)

Walery Pisarek, Rada Jezyka Polskiego (Polen)

Krystyna Pisarkowa, Rada Jezyka Polskiego (Polen)

Ole Ravnholt, Dansk Sprognævn (Dänemark)

Francesco Sabatini, Accademia della Crusca (Italien)

John Simpson, Oxford English Dictionary (Vereinigtes Königreich)

Gerhard Stickel, Institut für Deutsche Sprache (Deutschland)

Urmas Sutrop, Eesti Keele Instituut (Estland)

Maria Theodoropoulou, Κέντρο Ελληνικής Γλώσσας / Kentro Ellinikis Glossas (Griechenland)

Johan van Hoorde, Nederlandse Taalunie (Niederlande, Flämische Gemeinschaft von Belgien)

Janis Valdmanis, Valst valodas aģentūra (Lettland)

Jolanta Zabarskaitė, Lietviu Kalbos Institutas (Litauen)

Marlis Zbinden, Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Schweiz)

(Fassungen dieser Erklärung in weiteren europäischen Sprachen finden sich auf der Website von EFNIL www.eurfedling.org oder www.efnil.org).

Johannes Klare

Sprachkultur und Sprach(en)politik in der Romania (Frankreich, Spanien, Italien)

Gliederung

l Einleitung
1.1 Der Entwurf der Europäischen Verfassung
1.2 Erste Einwände gegen den Entwurf
1.3 Ablehnung der Verfassung durch Franzosen und Niederländer
1.4 Negative Konnotierung der EU in Frankreich
1.5 Defizite im kulturellen und sprachlichen Bereich
1.6 Aktivitäten der EFNIL
1.7 Initiativen des Europäischen Sprachenrats
1.8 Interventionen des Deutschen Sprachrates
1.9 Initiativen des Deutschen Romanistenverbandes
2 Frankreich und die Frankophonie
2.1 Die französische Sprache – eine nationale Institution
2.2 Globalisierung in der kritischen Sicht von Attac
2.3 Reglementierung des Französischen seit dem 17. Jahrhundert
2.4 Die Revolution von 1789 und die französische Sprache
2.5 Alliance Française und Weltgeltung des Französischen
2.6 Die politisch konzipierte Frankophoniebewegung
2.7 Die Wirksamkeit der französischen Sprach- und Kulturpolitik im Ausland
2.8 Einblicke in das französische Schulsystem
2.9 Abstimmung des Fremdsprachenunterrichts Frankreich-BRD
2.10 Französische Sprache und Kultur weltweit im Fernsehen
2.11 Französisch im Internet
2.12 *Francophonie* und *francophonie* sind nicht dasselbe
2.13 Das Französische in den USA
2.14 Französisch-basierte Kreolsprachen
2.15 Weltkongresse der Internationalen Frankophonieorganisation (OIF)
2.16 Regional- und Minderheitensprachen in Frankreich
2.17 Die jüngste französische Sprachgesetzgebung
3 Spanien und die *Hispanofonía*
3.1 Spanien als Kolonialmacht
3.2 Die Reconquista des an die Araber gefallenen Landes (718 bis 1492}
3.3 Die Vertreibung der Sepharden aus Spanien 1492
3.4 Leitbegriffe: *Hispanofonía*: *Hispanidad*: *Hispania*
3.5 Die Real Academia Española (RAE)
3.6 Das Spanische auf dem amerikanischen Kontinent
3.7 Aktuelle Probleme der Sprachkultur des Spanischen
3.8 Die Sprachakademien in der Kontroverse von Konvergenz und Divergenz
3.9 Regional- und Minderheitensprachen in Spanien
3.10 Instituto Cervantes
4 Italien und die *Italofonía*
4.1 Die Sonderstellung der *Italofonía*
4.2 Die italienische Schriftlichkeit und die Accademia della Crusca
4.3 Die Spezifika der Mündlichkeit in Italien
4.4 Sprachliche „Demokratisierung“ in Italien

4.5 Probleme der Regional- und Minderheitensprachen in Italien
4.6 Pflege und Verbreitung des Italienischen
5 Resümee
Literatur
Abkürzungen

1 Einleitung

1.1 Der Entwurf der Europäischen Verfassung

Seit 2002 bestimmt die Diskussion um den „Projet de Constitution“, also um die Europäische Verfassung, noch immer den politischen Diskurs in Europa. Beauftragt von dem Gipfel der Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union, der im Dezember 2001 in Laeken bei Brüssel getagt hatte, wurde unter Vorsitz von Valéry Giscard d'Estaing der Verfassungsentwurf erarbeitet und nach mehr als fünfzehn Monaten dem sog. Europäischen Verfassungskonvent im Juni 2003 vorgelegt. Mehr als 104 *conventionnels* aus 25 europäischen Ländern hatten an dem umfangreichen Verfassungsentwurf mitgewirkt, den eine Präambel eröffnet und dessen Corpus 448 Artikel in vier Hauptteilen umfasst. Voller Stolz hatte Giscard d'Estaing – er war zwischen 1974 und 1981 französischer Staatspräsident – das gewichtige Opus am 13. Juni 2003 auch der Weltöffentlichkeit präsentiert. Sechs Monate später wurde VGE[1] Mitglied der Académie française als Nachfolger des am 20. Dezember 2001 verstorbenen Léopold Sédar Senghor, der zwischen 1960 und 1980 Staatspräsident des Sénégal gewesen war und als hervorragender Repräsentant der *Frankophonie*, der *Francité* und der *Négritude* in die bedeutende Geschichte der Académie française eingegangen ist. Der Verfassungsentwurf, der Europa nach euphorischen Aussagen der Verantwortlichen „plus transparent, plus efficace et plus démocratique“ machen sollte und der in das weitere Schicksal von mehr als 450 Millionen Europäern eingegriffen hat, wurde zu Recht Gegenstand heftigster kontroverser Diskussionen und nicht zuletzt zweier negativ ausgegangener Volksentscheide in den Niederlanden und eben auch in Frankreich.

1.2 Erste Einwände gegen den Entwurf

Selbst die Brüsseler Kommission erhob recht bald Einwände gegen den Inhalt bestimmter Artikel des Entwurfs. Es wurde auch die Frage gestellt, wozu Europa überhaupt eine Verfassung benötigt; normalerweise gäben sich jeweils nur Völker eine Verfassung. Ein europäisches Volk gäbe es ja gar nicht, sondern eben nur Völker. Gebraucht würden nur bestimmte Regularitäten, die demokratisch bestimmt und für jeden Bürger transparent zu sein haben. Juristisch würde die *Constitution* nur ein *traité international* bleiben, unterzeichnet von 25 souveränen Staaten, denn es solle ja kein État européen geschaffen werden, der an die Stelle der Mitgliedsstaaten treten würde. Dennoch: Europäisches Recht hat den Vorrang vor nationalem Recht. Auf Frankreich bezogen hätte dann ein europäisches Gesetz mehr *valeur* als die Verfassung der V. Republik. Aber so ganz neu ist das alles gar nicht: Die Priorität europäischen Rechts gilt bereits seit 1964 durch Beschluss des *Cour de justice des Communautés européennes* (CJCE).
Hinter dem Verfassungsentwurf steht jedoch das Europäische Parlament. Die Abstimmung am 4. September 2003 ergab eine riesige Mehrheit von 335 Stimmen bei 106 Gegenstimmen und 23 Enthaltungen. Das Parlament sprach sich sogleich strikt gegen einen *détricotage*, also gegen ein Wiederaufschnüren des Gesamtpakets aus, was bei der Tagung der 25 Staats- und Regierungschefs in Rom am 3. Oktober 2003 drohte. Einwände kamen vor allem von Staaten, die am 1. Mai 2004 Beitrittsländer werden sollten, aber auch von Spanien, Finnland und Österreich. Es deutete sich an, dass auch die Bevölkerung in den alten Mitgliedsstaaten deutliche Reserven artikulierte. Da die

[1] Das Sigel ist in Frankreich geläufig – sicher auch in Anerkennung der von Valéry Giscard d'Estaing geleisteten Arbeit.

Verfassung durch die Mitgliedsstaaten entweder auf parlamentarischem oder referendärem Wege ratifiziert werden musste, war bereits im Frühjahr 2004 vorhersehbar, dass nicht alle der für 2005 anstehenden Abstimmungen positiv ausfallen würden

1.3 Ablehnung der Verfassung durch Franzosen und Niederländer

Am 1. Juni 2005 lehnten die Niederländer in einem Referendum die Verfassung ab. Schon am 29. Mai hatte die französische Bevölkerung mit 54,87% ihre Zustimmung verweigert. Es hatte auch nicht genützt, jedem französischen Haushalt das voluminöse Vertragswerk von 500 Seiten – 85 Millionen Euro hatte das ganze Unternehmen gekostet – zuzustellen. Der Weg der *consultation populaire*, der Volksbefragung also (und nicht der *vote parlamentaire*), den Staatspräsident Jacques Chirac Silvester 2004 im französischen Fernsehen selbstbewusst vorgeschlagen hatte, löste in Frankreich schwere innenpolitische Erschütterungen aus. Die gesamte europäische Bewegung geriet in eine gefährliche Krise, die bis heute anhält. Auch die französisch-deutsche Zusammenarbeit geriet ins Stocken, der französisch-deutsche Motor war ins Stottern geraten; die Schaffung einer *Françallemagne dans l'Europe* wird immer mehr zur Utopie, nicht zuletzt weil noch immer zu wenig Franzosen Deutsch sprechen und zu wenig Deutsche Französisch.
Die ursprüngliche Planung, bis Ende 2006 die Ratifizierungsverfahren abzuschließen, um Anfang 2007 die Convention in Kraft treten zu lassen, ist gescheitert. Anfang 2006 haben erst 15 Staaten die Verfassung ratifiziert, zehn Staaten haben sich noch nicht entschieden, unter ihnen Großbritannien und Polen. Mitte Juni 2006 vereinbarten die Regierungschefs der 25 Mitgliedsstaaten beim EU-Gipfel in Brüssel, erst Ende 2008 darüber zu entscheiden, ob sich die EU überhaupt eine Verfassung gibt und welchen Inhalt diese haben soll. In Frankreich ist jedoch noch immer die Auffassung weit verbreitet, dass das Nein der Franzosen zur Verfassung ein Sieg für das zukünftige Europa ist und bleibt – *la victoire du non est une victoire pour l'Europe de l'avenir!*

1.4 Negative Konnotierung der EU in Frankreich

Besonders in Frankreich ist deutlich geworden, dass Europa vielfach als Bedrohung empfunden wird, die EU hat ein negatives Image bei vielen Menschen. Massive Ängste bestehen in Bezug auf wirtschaftliche und soziale Entwicklungen, negative Folgen der Globalisierung (*mondialisation*) beunruhigen die Gemüter. Immer deutlicher wird erkannt, dass die Gesetzgebung der EU auch das tägliche Leben in allen Mitgliedsstaaten beeinflusst, siebzig Prozent der nationalen Gesetzgebung hängen schon heute von Brüssel ab. Die Souveränität der Nationalstaaten wird dadurch ganz offensichtlich eingeschränkt. Für viele ist die ganze Verfassung zudem zu liberal, das Soziale bleibe weitgehend auf der Strecke, denn kein einziger Artikel befasse sich mit dem Schutz der sozialen Systeme. All das hat besonders in Frankreich zur Ablehnung der Verfassung geführt. Die markante Aussage des sozialistischen Premiers Lionel Jospin vom 28. Mai 2001 – er war im Amt von 1997 bis 2000 – behält für viele Gültigkeit:

> Je désire l'Europe mais je reste attaché à ma nation. On doit faire l'Europe sans défaire la France (Libération 29-5-2001)[2].

Sicherlich war und ist es nicht ganz fair, Europa als Projektionsfläche für alle Übel der Welt in Anspruch zu nehmen, wie dies nicht nur in Frankreich der Fall ist. Die EU liefert nämlich auch manche Chancen, nicht zuletzt im Hinblick auf die Stärkung Europas und dessen Mitgliedsstaaten gegenüber der ökonomischen und politischen Großmacht jenseits des Atlantiks.

[2] „Ich wünsche mir Europa, aber ich bleibe meiner Nation verbunden. Man muss Europa schaffen, ohne dabei Frankreich abzuschaffen".

1.5 Defizite im kulturellen und sprachlichen Bereich

Besonders auffallend sind im Verfassungsentwurf jedoch Mängel in Bezug auf den kulturellen und sprachlichen Bereich. Räte, Organisationen, Föderationen, u.a. EFNIL, Wochen- und Tageszeitungen in ganz Europa machen diese Defizite der EU-Verfassung publik und fordern Korrekturen. So greift beispielsweise die bedeutende französische Tageszeitung Le Monde vom 24./25. April 2005 die Kritik vieler Leser auf, dass in der Verfassung das Wort *culture* nur ganz sporadisch auftauche, die Kultur rangiere hier offenbar nur an letzter Stelle. Auch das strittige Problem der Autorenrechte werde nicht aufgegriffen. Ungehemmtem Liberalismus werde der Weg geebnet, deshalb sei es kein Wunder, dass der *souci du social*, die Sorge um das Soziale, gänzlich fehle und dies angesichts der sozialen Zustände in Europa, wo millionenfache Arbeitslosigkeit herrsche und sich eine unglaubliche Schere zwischen Arm und Reich auftue.
Massive Proteste waren und sind also angebracht, die vor allem auch im sprachlich-kulturellen Sektor zu Ergänzungen, Überarbeitungen und Korrekturen führen sollten.

1.6 Aktivitäten der EFNIL

Aktiv in diesem Sinne ist die „Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen“ hervorgetreten. Die Gründung der Föderation – mit dem Sigel EFNIL = European Federation of National Institutions for Language – erfolgte am 15. Oktober 2003 in Stockholm durch Vertreter von 15 Sprachakademien und zentralen Sprachinstitutionen aus den Staaten der EU, unter ihnen aus romanischsprachigen Ländern die Délégation générale à la langue française et aux langues de France aus Frankreich, die Accademia della Crusca aus Italien, die Real Academia Española aus Spanien, der Service de la langue française aus Belgien und aus Portugal der Instituto Camões. Der für drei Jahre gewählte Exekutivausschuss steht unter dem Vorsitz von Prof. Gerhard Stickel vom Institut für Deutsche Sprache in Mannheim. Sitz des Sekretariats ist Den Haag. Die Satzung wurde von der Generalversammlung angenommen.
Die Gründung der EFNIL wurde nicht zuletzt durch die Vorlage des Entwurfs der EU-Verfassung im Juni 2003 beschleunigt. Als Hauptaufgabe der Organisation gilt nach Ausweis der Stellungnahme vom 5. November 2003 der Beitrag

> „zur Erhaltung der sprachlichen Vielfalt in Europa und zur Förderung der individuellen Mehrsprachigkeit der Bürger der Staaten der Europäischen Union“.

Besonderer Nachdruck wird auf die kulturelle Vielfalt als den „eigentliche(n) Reichtum unseres Kontinents“ gelegt, wobei besonders betont wird, dass „dieser kulturelle Reichtum ... wesentlich auf der Vielfalt der europäischen Sprachen“ beruht. Weiter wird festgestellt:

> „Die Erhaltung und Weiterentwicklung der Sprachen Europas kann nicht nur Aufgabe der einzelnen Staaten sein, sie bedarf auch der transnationalen Förderung durch die Organe und Institutionen der Europäischen Union.“

Klar und deutlich ist dann die Kritik:

> „Dem entspricht jedoch der Entwurf einer Verfassung für die Europäische Union noch nicht.“

Unter Verweis auf Artikel II-22[3] wo nur allgemein ausgeführt wird, dass die EU die sprachliche Vielfalt neben der kulturellen und der religiösen zwar „achtet“, wird kritisch festgestellt:

[3] In der Fassung von 2005 Artikel II 82.

„Von Erhaltung oder Förderung der Sprachenvielfalt ist aber nirgends die Rede“.

Nach Auffassung der EFNIL könnte eine ausgewogene, keine große Änderungen des Entwurfs verlangende „präzisierende Ergänzung“ die notwendige Abhilfe schaffen. Vorgeschlagen wird in Artikel III-181[4], wo der EU aufgegeben wird beizutragen zur Förderung des kulturellen Erbes und der kulturellen Vielfalt, die zweimalige Einfügung von „Sprachen“. An die EU wird ausdrücklich appelliert, diese wichtige Ergänzung vorzunehmen.[5]
Das Hauptziel der EFNIL ist somit die Förderung der europäischen Sprachenvielfalt und damit auch die Erhaltung und Mehrung des Reichtums der europäischen Kultur. Den Bildungseinrichtungen, den Medien und dem öffentlichen Diskurs in den europäischen Ländern wird dabei „zentrale Bedeutung für die Verbreitung und Entwicklung der nationalen Sprachen“ zugewiesen.

1.7 Initiativen des Europäischen Sprachenrats

Initiativen zur Förderung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt auf unserem
Kontinent ergreift auch – nach Pressemitteilungen wie in der Berliner Zeitung vom 20. April 2005 – der kürzlich gegründete „Europäische Sprachenrat“, dessen Vorsitzender Prof. Wolfgang Mackiewicz ist. Um Europa fit zu machen wird empfohlen, dass jeder EU-Bürger drei Sprachen lernen sollte. Entwickelt wurde die Formel 1+>2, also Muttersprache plus mindestens zwei Fremdsprachen, damit der EU-Bürger – nicht zuletzt im Arbeitsleben – mobil werde. Es wird keine Empfehlung gegeben, welche Sprachen erlernt werden sollten. Alle Sprachen sind grundsätzlich gleichwertig, aber Englisch und Französisch seien doch wesentlich. Von dem gesteckten Ziel seien die Staaten Europas noch weit entfernt, auch die BRD. So sind in der Sekundarstufe II (prozentual) nur 1,3 Sprachen feststellbar. In Frankreich seien es 2,0, bei den Dänen 2,1. Die neuen Mitgliedsstaaten der EU holten seit dem 1.Mai 2004 signifikant auf. Ziel bleibt also die Erhaltung und die Förderung der Mehrsprachigkeit und die Unterstützung des lebenslangen Sprachenlernens nicht zuletzt um den europäischen Einigungsprozess voranzubringen. Nicht nur Vorschulen, Schulen und Hochschulen sind dabei gefordert. Mehrfach hat sich der Präsident des Europäischen Sprachenrats u.a. in der „Zeitschrift für Kulturaustausch“ zu diesem gesamten Problemkreis engagiert geäussert (vgl. Mackiewicz 2001; 2003).

1.8 Interventionen des Deutschen Sprachrates

Ähnlichen Prinzipien folgt auch der Deutsche Sprachrat, der 2003 von der Gesellschaft für Deutsche Sprache (GfDS), dem Goethe-Institut (GI) und dem Institut für Deutsche Sprache (IDS) gegründet worden ist. In einer Erklärung vom 28. Juli 2003 heißt es, dass der Rat es als seine Aufgabe ansieht „durch Sensibilisierung des Sprachbewusstseins die Sprachkultur im Inland zu fördern sowie die Stellung der deutschen Sprache im Ausland zu festigen“.
Der Deutsche Sprachrat äußert sich ausdrücklich zu

- Deutsch in der Schulbildung
- Erst- und Zweitsprachenkompetenz, wobei betont wird, dass der Fremdsprachenunterricht zum Erhalt der europäischen Sprachenvielfalt beiträgt
- Deutsch in der internationalen wissenschaftlichen Kommunikation, wobei aufgefordert wird, auch weiterhin in deutscher Sprache zu publizieren und zu referieren und Deutsch als Fachsprache weiter auszubauen; wo es im Interesse der internationalen Fachkommunikation erforderlich ist, sei weiterhin Englisch angebracht
- der Notwendigkeit, „der Tendenz zur arbeitspraktischen Einsprachigkeit bei den europäischen Behörden und den Organen der Europäischen Union entgegenzuwirken“.

---

4 In der Fassung von 2005 Artikel III-280.
5 Vgl. dazu in diesem Band den Beitrag von G. Stickel, Abschnitt 5.1..

Auch die deutsche Sprache hat somit einen eigenständigen Platz innerhalb der europäischen Sprachenvielfalt zu beanspruchen und zäh zu verteidigen.
Die oben für das Deutsche statuierten vier Grundsätze und Forderungen des Deutschen Sprachrates könnten – mutatis mutandis – auch im Hinblick auf die drei großen romanischen Sprachen, über die hier zu handeln sein wird, formuliert werden. Auch das Französische, das Spanische und das Italienische haben Anspruch auf eigenständige Plätze innerhalb der Sprachenvielfalt in Europa. Die Frage ist nur, ob sich deren Repräsentanten für diese Plätze engagiert und kompromisslos einsetzen und damit klare Positionen beziehen.

1.9 Initiativen des Deutschen Romanistenverbandes

Den vielerorts energisch vorgebrachten Appellen, die europäische sprachliche und kulturelle Vielfalt zu erhalten und umfassend zu fördern, stehen diametral Tendenzen zur Etablierung einer mehr oder weniger ausgeformten Monokultur in Europa gegenüber. So wandte sich der Vorsitzende des Deutschen Romanistenverbandes, Professor Stierle, in einem Rundbrief vom 20. Februar 2005 an alle Mitglieder des Verbandes mit der Sorge, dass diese Tendenzen zur sprachlichen Monokultur die romanischen Sprachen und Literaturen in besonderem Maße treffen, wobei sich als gravierend zusätzlich „die Marginalisierung der Romanistik ... an den Universitäten (BRD und Österreich) ohne jede Koordinierung und ohne Rücksicht auf die unveränderte Bedeutung der romanischen Kulturen in Europa und weit darüber hinaus vollzieht“. Es ist daher keinesfalls ein Zufall gewesen, dass der 29. Deutsche Romanistentag vom 25. bis 29. September 2005 in Saarbrücken unter dem Generalthema „Europa und die romanische Welt“ gestanden hat.

Angesichts der höchst kontrovers einzuschätzenden Positionen in Bezug auf Sprach-, Kultur- und Sprachenpolitik in Europa schärfen wir nun unseren Blick auf die Situation in drei wichtigen Räumen mit romanischen Idiomen als Kultur- und Nationalsprache.

2 Frankreich und die Frankophonie

2.1 Die französische Sprache – eine nationale Institution

In Frankreich besteht seit langem Konsens darüber, dass die französische Sprache eine nationale Institution, eine Kultur- und Zivilisationsinstanz ist, die es zu bewahren gilt, die gefördert und verteidigt werden muss gegen alle Versuche, sie aus ihrer privilegierten Position innerhalb der nationalen und internationalen Kommunikation zu verdrängen. Kritisch wird vermerkt, dass der Begriff der *mondialisation*, der in Frankreich für Globalisierung steht, in der allgemeinen öffentlichen Diskussion hauptsächlich mit ökonomischen Faktoren wie der Macht international operierender Konzerne und Banken, mit dem wirtschaftlichen Neoliberalismus und mit der zunehmend aufklaffenden Schere zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern in Beziehung gesetzt wird. Aufreizend wirkt dann zudem, dass mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit die englische Sprache als die internationale Verkehrssprache, als die globale Lingua Franca, akzeptiert wird, zu Lasten der Autorität und der Weltgeltung auch der französischen Sprache.

2.2 Globalisierung in der kritischen Sicht von Attac

Mondialisation wird damit immer stärker negativ konnotiert. Die französische Schriftstellerin Corinne Maier hat in ihrem 1994 erschienenen Buch „Bonjour paresse“ – der Titel paraphrasiert den weltbekannten Romantitel „Bonjour tristesse“ (1954) von Françoise Sagan! – eine sarkastische Analyse der Neuen Ökonomie vorgelegt. Aus der „Traurigkeit“ wird also die „Faulheit“, die es in den Großunternehmen der globalisierten Welt auszuleben gilt. Seite 93 wird erahnt: *le ver est dans le fruit*, also der Wurm steckt in der Globalisierung und wird immer gefräßiger. Die Gegenpositionen gegen die *mondialisation* werden immer lauter, sodass – wie Corinne Maier betont – selbst heftigste

Verfechter des kapitalistischen Liberalismus wie der USA-Milliardär George Soros (vgl. sein Buch Guide critique de la mondialisation, Paris: Plon, 2002) gegensteuern. Insbesondere das globalisierungskritische Netzwerk der weltweiten Attac-Bewegung zeigt also Wirkung. Die Bewegung der *altermondialistes* von der Association pour une taxation des transactions financières pour l'aide aux citoyens ist in Frankreich stark, stärker als in weiteren 34 Ländern. Attac hat den Status einer Organisation non gouvernementale (ONG), sie tritt u.a. ein für die Einführung einer sogenannte Tobin-Steuer auf weltweite Finanztransaktionen. Der US-amerikanische Wirtschaftsnobelpreisträger (1981) James Tobin (1918-2002) gilt dabei als Kronzeuge für die genannte Besteuerung: Er hat sich jedoch später von der Antiglobalisierungsstrategie distanziert. Der französische Ex-Premier Laurent Fabius wandte sich gegen die Erhebung dieser Steuer (1% vom Transaktionsgewinn) und damit auch gegen Versuche, einen Ansatz zur Neuverteilung des Reichtums weltweit durchzusetzen. Die Antiglobalisierungsbewegung hat in Frankreich mehrfach Massenproteste ausgelöst, so in der südfranzösischen Stadt Millau, wo der als Volksheld verehrte Bauernführer José Bové die Aktionen anführte; aber auch in Nizza (Dezember 2000) wurde demonstriert. Weltbekannt wurden die Attac-Aktionen u.a. in Seattle, Davos, Porto Alegre, wo im Januar 2003 das Dritte Forum Social Mondial stattfand.

2.3 Reglementierung des Französischen seit dem 17. Jahrhundert

Die nationale und internationale Geltung der französischen Sprache wird mindestens seit dem 17. Jh. staatlich gelenkt und reglementiert. Die Gründung der Académie française unter Louis XIII. und Richelieu war ein Signal: Die Entwicklung der französischen Hoch- und Literatursprache wurde dem Selbstlauf entrissen und festen Regeln und Normen unterworfen. Die Mündlichkeit und Schriftlichkeit von *La Cour et la Ville* – vom königlichen Hof und den bürgerlichen Exponenten der Hauptstadt Paris, der gesellschaftlichen Elite also – wurde in Abgrenzung von den umgangssprachlichen Varietäten, dem *mauvais usage*, den Kriterien von *ordre, précision, clarté* und *netteté* unterworfen. Grammatik und Wortschatz erhielten durch die Académie und ihr nahestehende Autoren ihre verbindlichen Normen. Wirksam wurden Werke wie Vaugelas' "Remarques sur la langue françoise" (1647), Dominique Bouhours' "Doutes" (1674) und "Remarques nouvelles" (1675 und 1687), die "Grammaire générale et raisonnée" (1660) der Jansenisten Arnauld und Lancelot. Das Wörterbuch der Académie von 1694 und andere Wörterbücher, die außerhalb der Académie erarbeitet wurden – all diese Werke bestimmen die Hauptrichtungen der sprachkulturellen und sprachpflegerischen Diskussion im 17. Jahrhundert.

Dieses hohe Interesse an der bewussten Entwicklung der französischen Hoch- und Literatursprache setzte sich in den folgenden Jahrhunderten unvermindert fort, auch unter Preisgabe von elitären Beschränkungen und obsolet gewordenen Normsetzungen, die den adäquaten Ausdruck neuer gesellschaftlicher und kultureller Entwicklungen behinderten. Die französische Aufklärung und die französische Romantik eröffneten neue literarische Diskurse und Wirkungsmöglichkeiten. Realismus und Naturalismus, naturwissenschaftliche und gesellschaftswissenschaftliche – also fachwissenschaftliche – Diskursfelder erweiterten den Radius der Resonanz der französischen Kultur, Zivilisation und Wissenschaft. Mit gebührendem Abstand beobachtet die Académie française diese rasante Evolution. Die 40 Unsterblichen – *immortels*, wie sie sich selbst benennen, und bis 1980 sind es nur Männer – redigieren die Neueditionen des Dictionnaire de l'Académie française. Nur selten eröffnen sie lexikalischen Neuerungen und den sich herausbildenden Fachterminologien den Zugang zu diesen Editionen von 1718, 1740, 1762, 1798, 1835, 1878, 1932-35 und 1986 bis 2004, der neunten Ausgabe also. Andere bedeutende Lexikographen neben der Académie werden den immensen lexikalischen Zuwachs des Französischen in ihren Wörterbüchern erfassen und semantisch exakt beschreiben und damit die Weltgeltung der französischen Lexikographie begründen (vgl. Klare

2004). Entsprechend erfolgreich wird auch die französische Grammatikographie in den letzten Jahrhunderten entwickelt[6] (vgl. Klare 1998)[7].

2.4 Die Revolution von 1789 und die französische Sprache

Die Programmierung eines einheitlichen und laizistischen Bildungssystems durch die Revolution von 1789 sollte jedem Franzosen den Zugang zur französischen Nationalsprache freimachen. Erhebungen des Konvents hatten 1790 ergeben, dass etwa nur die Hälfte der damaligen 25 Millionen Franzosen und Französinnen das Französische beherrschten und dies oft nur sehr rudimentär. Die andere Hälfte sprach (und schrieb nur sehr selten) die Regional- bzw. Minderheitensprachen auf dem französischen Territorium, also Okzitanisch, Francoprovenzalisch, Bretonisch, Baskisch, Katalanisch, Korsisch, Flämisch oder Elsässisch. Die allmähliche Durchsetzung der Nationalsprache in ganz Frankreich beim weiteren Bestehen der acht Minderheitensprachen brachte erst das 19. Jh. weiter voran. Wichtig waren dabei die Bildungsgesetze, die unter dem Ministerpräsidenten Jules Ferry in den Jahren nach 1881 wirksam wurden. Der *enseignement primaire* wird *obligatoire*, *gratuit* und *laïque*. Die Trennung von Staat und Kirche und damit die Durchsetzung der *laïcité* in der Bildung wurde bereits 1795 initiiert und durch die Gesetzgebung von 1905 – die Pariser Commune von 1871 hatte sie nur kurzzeitig wieder aufgegriffen – endgültig sanktioniert. Erstaunlicherweise enthält der Text der Loi de séparation des Églises et de l'État von 1905 den Terminus *laïcité*, der zu einem Schlüsselbegriff wurde, überhaupt nicht. Entscheidend ist: Das Prinzip ‚Eine Nation – Eine Sprache (une nation – une langue)' wird in der Dritten Republik (1870 bis 1940) konsequent durchgesetzt, was für Jahrzehnte zum völligen Ausschluss des Gebrauchs der Minderheitensprachen im öffentlichen Raum, vor allem auch in der Schule, führte.

2.5 Alliance Française und die Weltgeltung des Französischen

Auch für den weiteren Ausbau der Weltgeltung der französischen Sprache wurde seit dem Ausgang des 19. Jh. Entscheidendes getan. In diesem Kontext erfolgte die Gründung einer bis heute maßgebenden Institution (vgl. Bruézière 1983), die sich der Verbreitung und der Pflege der französischen Sprache und Kultur und besonders auch der Förderung der politischen, kulturellen und sprachpolitischen Interessen Frankreichs verschrieben hat, der Alliance Française.

Die 1883 gegründete Alliance Française ist gewissermaßen die erste Institution, die das heute weltweit umgesetzte Frankophonie-Konzept initiiert hat. Systematisch baut sie ein weltweites Netz von Außenstellen auf. Heute sind mehr als 1070 Zentren in 130 Ländern wirksam, in denen Studierende ausgebildet und Französisch als Fremdsprache, französische Kultur und Zivilisation verbreitet werden. Die Wirksamkeit der Alliance wird für andere Länder zum Vorbild. Sie gründen eigene Sprach- und Kulturinstitute. So erfolgte in Italien schon 1889 die Gründung der *Società Dante Alighieri*. Fast fünzig Jahre später konstatieren wir in Deutschland 1932 die Gründung des *Goethe-Instituts*; 1935 trat in Großbritannien der *British Council* in die Öffentlichkeit.
Der *Instituto Cervantes* begann 1991 seine Tätigkeit ebenfalls mit vielen Filialen im Ausland zur Beförderung spanischer Sprache und Kultur in diesen Staaten. Für Portugal und das Portugiesische erfüllt der *Instituto Camões*[8] seit 1992 weltweit ähnliche Zielstellungen.

---

[6] Die 1932 von der Académie française vorgelegte Grammatik, ein kleinformatiges Bändchen von 250 Seiten, war dagegen ein Flop. Die Fachwelt, angeführt von Ferdinand Brunot, verriss das Opus, das nie wieder aufgelegt worden ist.

[7] Betagte *académiciens* wie Maurice Druon (geb. 1918) – er ist Mitglied der Akademie seit 1966 und zwischen 1986 und 1999 war er ihr *secrétaire perpétuel* – und Jean Dutourd (geb. 1920), Mitglied seit 1995, beschützen und verteidigen die französische Sprache auf der Basis ihrer konservativen Sprachauffassung immer wieder in entsprechenden Büchern. Gleiches gilt für einige bekannte Journalisten wie Claude Duneton (geb. 1935), der im Jahre 2000 ein Buch mit dem Titel „La mort du français" vorgelegt hat.

[8] Das portugiesische Kulturinstitut trägt den Namen des großen portugiesischen Humanisten, Abenteurers und Nationaldichters Luís de Camões (1524-1580). Er ist der Schöpfer des Nationalepos der Portugiesen „Os Lusíadas" (1572, „Die Lusiaden", also die Nachfahren des legendären Stammvaters Lusus/Luso). In zehn umfangreichen Gesängen (Can-

2.6 Die politisch konzipierte Frankophoniebewegung

Neben der Alliance Française wurde in der Folgezeit eine Fülle von offiziellen, halboffiziellen und privaten Organisationen, Kommissionen, Komitees und *délégations* gegründet, die sich der weltweiten sprachpolitischen und sprachkulturellen Pflege und Verbreitung des Französischen im Mutterland, im großen französischen Kolonialgebiet Nord- und Mittelafrikas, in Ozeanien und Teilen Amerikas sowie im gesamten nichtfrankophonen Ausland annahmen. Die Namen dieser Organisationen – mehrere Hundert sind gezählt worden (vgl. Bruchet 2001 und Regards 2000, S. 5) – werden noch immer des öfteren verändert und ausgehend von erweiterten und neuen Zielstellungen und Aufgabenbereichen innerhalb der Frankophoniebewegung präzisiert. Hier wurden sehr früh die Wurzeln gelegt für das nach 1960 massiv und teilweise aggressiv entwickelte viel umfassendere politisch aufgeladene Frankophonie-Konzept. Wir sehen somit, dass sich der Terminus *Frankophonie* in den letzten Jahrzehnten mindestens in zwei Bedeutungen national und international präsentiert. Jürgen Erfurt ist der gesamten Problematik des komplexen Frankophoniebegriffes mustergültig nachgegangen (Erfurt 2005). Erfurt ergründet in den sieben Kapiteln seines Buches die Zusammenhänge von Sprache, Nation und Herrschaft, von Kolonialismus und Postkolonialismus, von multikultureller Identität, gesellschaftlicher Modernisierung und der Rolle von Sprache und Kultur im Prozess der Globalisierung.

Frankreich hat es unter den völlig veränderten politischen, ökonomischen und kulturellen Bedingungen des Zusammenbruchs der französischen Kolonialmacht nach 1945 und der Auflösung großer Teile des sozialistischen Weltsystems nach 1989 und des weiteren Ausbaus des hegemonialen Machtanspruchs der USA verstanden, den verloren gegangenen Einfluss in der Welt wieder zu festigen. Vorsichtig beginnend mit französischer Sprache und Kultur, um dann darüber hinaus ganz systematisch, öfter sogar ziemlich brutal auch mit Ökonomie und Politik, in zahlreichen Ländern, vor allem in jungen Nationalstaaten, wieder einzudringen und wirksam zu werden.

2.7 Die Wirksamkeit der französischen Sprach- und Kulturpolitik im Ausland

Weltweit unterhalten das französische Außenministerium und seine Botschaften 151 selbstständige Instituts et Centres culturels in 91 Ländern, wobei fast die Hälfte dieser Institute in Europa, nunmehr auch in Zentral- und Osteuropa tätig sind. Im sogenannten frankophonen Afrika arbeiten heute 25 Institute, in den Maghrebstaaten[9] 14, im nichtfrankophonen Afrika 9, in Asien und Ozeanien 14, im Nahen Osten 12 und auf dem amerikanischen Kontinent 7. Die richtigen Orientierungen für die inhaltliche Arbeit und die finanzielle Abstützung dieser Institute sind immer wieder Gegenstand kontroverser Debatten im französischen Parlament. Mit ähnlichen Zwängen sind die französischen Schulen im Ausland konfrontiert. Im Ausland bestehen 420 *lycées français*; über 230 000 Schüler und Schülerinnen lernen hier in 140 Ländern. Leiterin dieses *réseau éducatif* ist die 1990 begründete Agence pour l'enseignement français à l'étranger (AEFE). Ihr Hauptinteresse gilt zurzeit Osteuropa. Adressaten sind vor allem begüterte Elternhäuser, die für ihre Kinder hohe Ausbildungskosten bestreiten müssen, denn nur 25% der Schüler erhalten Stipendien. Einige der französischen Aus-

---

tos), die achtzeilige Strophen in Elfsilbern bilden, besingt Camões – in Anlehnung an die großen epischen Dichtungen der Antike, vor allem Vergilles „Aeneis" – und eingebettet in eine grandiose Gesamtschau der portugiesischen Geschichte u.a. die Entdeckung des Seeweges nach Indien durch den Seefahrer Vasco da Gama (1497/98) und vor allem die koloniale Expansion Portugals in Afrika und Asien. Camões selbst hatte ab 1553 fast zwanzig Jahre ein rast- und ruheloses Leben auf fremden Meeren und in fernen Ländern verbracht, so in Goa, Macau, Malacca und Moçambique. Hier konnte er sein Epos schließlich vollenden, bevor er nach Lissabon zurückkehrte. In Lissabon verstarb Camões 1580 im Elend eines Armenhospitals, im gleichen Jahr also, in dem Portugal für sechs Jahrzehnte seine nationale Unabhängigkeit an Spanien verlor und damit einen ersten Tiefpunkt seiner Geschichte erlebte, den Camões in einigen Passagen seines Epos schon erahnt hatte.

[9] Maghreb: Der Westteil der arabisch-moslemischen Welt: Tunesien, Nordalgerien, Marokko.

landsschulen haben hohes Prestige, so die Alexandre-Dumas-Schule in Algier[10], die Charles-de-Gaulle-Schule in London oder die Pierre-Loti-Schule in Istanbul.
Weit fortgeschritten sind auch die Bemühungen um die Durchsetzung binationaler Schulabschlüsse: Gefragt sind also die *bacs binationaux* und damit die gegenseitige Anerkennung der Schulabschlüsse. Seit 1985 gibt es z.B. in Deutschland und Frankreich die Kombination aus Abitur und Baccalaureat, das *Abibac franco-allemand*. Ab 2006 wird es auch ein *bac franco-américain* geben, das der zukünftigen französischen Elite den Zugang in die USA erleichtern soll.

2.8 Einblicke in das französische Schulsystem

Im französischen Schulsystem – es umfasst 52 000 öffentliche Schulen – wird übrigens das traditionelle Baccalaureat immer wieder in Frage gestellt. Nach vorbereitenden Diskussionen seit April 2003 noch unter Luc Ferry hatte am 23. April 2005 der damalige Erziehungsminister François Fillon mit dem „Projet de loi d'orientation et de programmation pour l'avenir de l'école" einen Reformversuch unternommen, der aber durch Straßenrevolten von Schülern und Lehrern in Paris und anderswo zu Fall gebracht wurde. Auch der jetzige Ministre de l'éducation nationale, Gilles de Robien, ringt um eine einvernehmliche Lösung der Bildungsprobleme. Anfang November 2005 wurde ein Haut Conseil de l'Education geschaffen, der vor allem den am Ende der *scolarité* zu erreichenden *corpus commun de connaissances* der Schüler festlegen soll. Erreicht werden muss u.a. die *solide maîtrise de la langue française* und nicht zuletzt *la pratique d'au moins une langue vivante étrangère* (vgl. Le Monde 9-11-2005, S. 15). Dass pro Jahr mehr als 150 000 junge Franzosen die Schule „*sans diplôme et sans qualification*" verlassen, gilt als unhaltbar!
Die drei französischen *Bac*[11]-Formen, nämlich *Bac général* (*Littérature-Science économique et sociale-Science*, also L; ES; S), *bac technique* und *bac professionnel* bleiben erhalten. Theoretisch sind alle Abiturformen gleichwertig. Aber der *bac général* gilt generell als höherwertig, vor allem der *bac Science* (bac S), der den Zugang zu den französischen Eliteschulen fast problemlos eröffnet. Gescheitert ist somit vorerst die Schaffung eines *bac unique*. Das alte seit 1808 bestehende *Bac* bleibt also als „monument national" der französischen Schule erhalten. Übrigens wollte das Reformwerk von Fillon auch den Fremdsprachenunterricht nachhaltig befördern und erweitern, wobei dem Englischen als Fremdsprache schon in der *école primaire* der Vorrang zugewiesen wird.[12]

---

[10] Seit zwei Jahren ist in Algerien eine heftige Debatte im Gang, die im April 2005 einen Höhepunkt erreicht: Die algerischen Privatschulen und der algerische Bildungsminister streiten um die *langue d'enseignement*, die in diesen Schulen einzusetzen ist. Die Schulen wollen beim Französischen bleiben, wogegen der Bildungsminister und sogar der Staatspräsident Bouteflika scharf opponieren. Das Arabische wird als Unterrichtssprache für alle Fächer verlangt. Diese Privatschulen wurden, meist illegal, nach 1990 geschaffen, davon gibt es heute in ganz Algerien über 300, vor allem in Algier und in der Kabylei. Die *école publique* unterrichtet alle Fächer in Arabisch, Französisch wird als Fremdsprache gelehrt, seit 2004 sogar stark gefördert. Die begüterten Familien, die ihre Kinder in die Privatschulen schicken, wollen das Französische als Unterrichtssprache bewahren, als beste Vorbereitung für den *cycle supérieur*, den die Elite in Frankreich absolviert. Interessant ist, dass die algerischen Universitäten die naturwissenschaftlichen Fächer in französischer Sprache unterrichten. Tendenzen, die Ausbildung in Mathematik, Medizin und Technologien auch zu arabisieren, wurden eingestellt. Dagegen werden die *sciences humaines*, die geisteswissenschaftlichen Disziplinen also, seit Anfang der 1980er Jahre nur in Arabisch gelehrt. Bouteflika selbst ist hochgradig frankophil und frankophon orientiert. Anstoß erregte er 2002 durch sein Auftreten auf dem Frankophoniegipfel in Beirut (vgl. Le Monde 17/18-4-2005). In Beirut hatte Bouteflika erklärt:"*L'Algérie est consciente de l'atout formidable que représente l'usage du français*." Sein Land ist sich also des hervorragenden Trumphes bewusst, den der Gebrauch des Französischen darstellt.

[11] *Baccalauréat* ist das Abschlussexamen der *lycées des études secondaires* und zugleich erster wissenschaftlicher Grad der französischen Universität.

[12] Es wirkt sich eben aus, dass in jedem dritten Staat der Erde das Englische Amtssprache ist. Kaum etwas läuft im internationalen Geschäftsleben ohne das Englische ab; die globale Anglifizierung auf der Basis eines Englisch, das weit entfernt ist vom Oxford English seligen Angedenkens, feiert überall Triumphe. Die negativen Auswirkungen dieser Hegemonie des Angloamerikanischen werden heute „zunehmend thematisiert und als ‚linguistic imperialism' bezeichnet" stellt Blanke (2005, S. 190) zu Recht unter Berufung auf Phillipson (1992) fest. Mit ausdrücklichem Verweis auf einen Artikel von Ulrich Ammon in der Frankfurter Rundschau vom 19 Juni 2001 beklagt Blanke zudem die Tatsache, dass die großen entwickelten Nationalsprachen wie Deutsch und Französisch auf dem Wege sind, „ihre fachsprachliche Funktion zu verlieren, da in manchen naturwissenschaftlichen Disziplinen fast nur noch in Englisch publiziert wird" (Ebenda).

2.9 Abstimmung des Fremdsprachenunterrichts zwischen Frankreich und der BRD

In dem Gipfeltreffen von Staatspräsident Chirac und Bundeskanzler Schröder vom 26. April 2005, an dem fast alle Ressortminister beider Seiten teilnahmen, wurden vier Programme zur weiteren Zusammenarbeit beschlossen. Eines dieser Programme betraf den Fremdsprachenunterricht.
Die Sprache des jeweils anderen soll in der Organisation des Fremdsprachenunterrichts stärker berücksichtigt werden, heißt es dort. Dieser Ansatz zur Verbesserung des jeweiligen Fremdsprachenunterrichts wurde dringend erwartet. Eine Meldung von Le Monde (17./18. April 2005) im Vorfeld des Gipfels offenbart die Realität: Die von der französischen Regierung eingeleitete Reform der Hochschulabschlüsse[13] L M D – also *licence – mastère – doctorat* – hat etwa an der Université Paris VIII (Vincennes-Saint-Denis) zu Auseinandersetzungen geführt: Fachrichtungen werden anders integriert oder gar abgeschafft, Privatisierungstendenzen im *enseignement* bereiten den Studierenden Sorge, unrentable Studiengänge werden liquidiert, zum Beispiel in Paris VIII „*suppression de filières non rentables comme l'allemand*".

Fakt bleibt also, dass der Deutschunterricht in Frankreich und der Französischunterricht in Deutschland noch immer zurückgehen, trotz der Tatsache, dass beide Länder „partenaires économiques et politiques de premier plan" sind. (vgl. écoute 4/2005, S.10). Im Schuljahr 2004/2005 lernen nur noch17% der französischen *lycéens* Deutsch; vier Jahre vorher waren es noch 20%. Die negativen Folgen für die jeweiligen Wirtschaften und Kulturen sind unübersehbar: In Frankreich sollen etwa 160 000 Stellen unbesetzt sein, weil sie Bewerber erfordern, die die deutsche Sprache beherrschen. Die französische Ministerin Claude Haiguéré – sie ist Ministre des affaires européennes – hat Schritte eingeleitet, um diese unbefriedigende Situation zu ändern. Dennoch ist auch hier Skepsis angebracht, Veränderungen erfolgen überall viel zu langsam.
Nur unter dem Blickwinkel der Theorie erscheint die Situation des Fremdsprachenunterrichts in Frankreich in Ordnung zu sein. Die *collèges* bieten insgesamt 12 Sprachen an, die *lycées* sogar 15. Die Praxis bietet jedoch ein anderes Bild. Der große Triumphator ist auch hier das Englische, das fast alle Schüler als erste Fremdsprache erlernen. Als zweite Fremdsprache hat zudem das Spanische das Deutsche bereits überflügelt. Als zweite lebende Fremdsprache wurde einst meist Deutsch gewählt vor dem Spanischen oder Russischen. Deutsch gilt noch immer – nicht zuletzt wegen der viel beschworenen Schwierigkeiten, die es beim Erlernen bietet – als Prestigesprache, wie Latein oder Altgriechisch.
Selbst im Elsass, wo bis heute Elsässisch, also ein alemannischer Dialekt, der zum Oberdeutschen gehört, gesprochen wird, geht das Lernen des Hochdeutschen weiter zurück. Im Cours moyen (CM 2), der Abschlussklasse der Grundschule (école primaire), lernen nur noch 18% der zehnjährigen Schüler Hochdeutsch, in den Collèges sogar nur noch 8%.
Fest steht, dass nur der feste politische Wille diese unbefriedigende Situation in Frankreich – wie vice versa in Deutschland – zu verändern vermag. Noch ist dieser Wille überall unterentwickelt.

Als absurd ist einzustufen der Versuch von Jean-Paul Nerrière (2004) Ex-Vizepräsident von IBM für Europa und Asien, ein *parler globish* zu initiieren. Dieses *Globish* wird empfohlen als ein „*dépanneur d'anglais*" , als ein „*dialecte mondialisé*" von 1500 Wörtern, die auf der ganzen Welt, basierend auf einem stark vereinfachten Englisch, als Nothilfe einsetzbar sein sollen. Gegen das ‚perfekte' Englisch wird sogar Front gemacht, denn ein Englisch von 1500 Wörtern reiche völlig aus; es sei zwar ohne jede Eleganz, es genüge aber durchaus solche „*efficacité prosaque*".
Sprachpfleger in Frankreich und auch anderswo werden hochgradig unruhig, wenn ihnen heute in dem barbarischen SMS-Abkürzungsdschungel, in dem sich viele französische Jugendliche verlaufen, immer mehr Französisches und Englisches gemischt begegnet. Ein im Pariser Verlag Cosmopole erschienenes schmales *Dictionnaire insolite Français SMS* offeriert beispielsweise für den französischen Satz *je sais bien que c'est difficile de chercher le sens de cette phrase* die SMS-Version: *ché b1kc hot 2 find l'ss d'7 fraze* („Ich weiß wohl , dass es schwierig ist, den Sinn dieses Satzes zu finden"). (Vgl. die Anzeige in écoute 8/2006, S. 53).

[13] Die in Paris VIII diskutierten Reformen sind veranlasst durch den sogenannten BOLOGNA-Prozess. 1999 hatten die europäischen Bildungsminister beschlossen, bis 2010 in Europa sämtliche Studiengänge auf Bachelor und Master umzustellen; der Bachelor soll dann als Regelabschluss gelten. Auch an deutschen Universitäten haben die Beschlüsse von Bologna kontroverse Diskussionen ausgelöst; die angestammten, das deutsche Hochschulwesen auszeichnenden Diplom- , Magister- bzw. Staatsexamensabschlüsse werden zur Disposition gestellt.

Frankreich strengt sich eher an der Außenfront an, das Französische als „deuxième langue européenne“ durchzusetzen, vor allem auch in Brüssel in den Gremien der Europäischen Union. Dagegen lässt der Einsatz der offiziellen Instanzen Deutschlands für ihre Sprache – auch in Brüssel – insgesamt gesehen eher zu wünschen übrig. Die oben erwähnten privaten und gesellschaftlichen Verbände wie der Deutsche Sprachrat sind um ein Vielfaches aktiver.

2.10 Französische Sprache und Kultur weltweit im Fernsehen

Eine beachtliche Rolle bei der Verbreitung und Durchsetzung der französischen Sprache und Kultur in der internationalen Kommunikation spielt zweifellos das Fernsehen. Seit 1984 besitzt Frankreich einen weltumspannenden Fernsehsender, der sich zu einem Erfolgsmodell entwickelt hat: TV5. Dieser Fernsehsender wirkt als einer der markanten *opérateurs directs* der Frankophonieorganisation OIF, TV5 versteht sich als „vitrine de la diversité culturelle“. Seit 1997 will er sogar eine Alternative sein gegenüber den großen internationalen Netzen CNN International und BBC World. TV5 hat jetzt ein klares inhaltliches Profil: Der Sender gilt zu Recht als „la principale réussite de la Francophonie“. Ein Netz von elf Partnern garantiert große kulturelle und kulturpolitische Vielfalt und Anregung zur Meinungsbildung. Partner von TV5 sind nicht nur France2, France3 und France5, sondern auch ARTE, RTBF (Belgien), TSR (Suisse Romande), Radio Canada, Télé Québec, RFO (Réseau France Outre-mer) und CIRTEF (Conseil International des Radio-Télévisions d’Expression Française). Zu empfangen ist TV5 über Kabel oder über 52 Satelliten in 203 Ländern oder Territorien. Es bietet verschiedene Programme für acht Regionen in der Welt, so TV5 Europe, TV5 Québec-Canada, TV5 Afrique, TV5 Amérique latine, TV5 Asie und TV5 Etats-Unis d’Amérique.
Etwa 25 Millionen frankophone oder frankophile „Seher“ empfangen täglich diesen Sender. TV5 übernimmt ständig erfolgreiche Sendungen seiner eben genannten Partner.
Ende 2006 wird nach der Klärung von Budgetfragen mit voller Unterstützung des Premierministers und des Ministers für Kultur und Kommunikation ein mächtiger Konkurrent sein Fernsehprogramm weltweit ausstrahlen: die Chaîne française d’information internationale – CFII. Schon vor vier Jahren hatte Jacques Chirac die Schaffung dieses Fernsehsenders als CNN à la française vollmundig angekündigt. Rund um die Uhr sollen Sendungen ausgestrahlt werden, meist in französischer Sprache, aber auch in Englisch und Arabisch; es gilt, auch mit CFII den Einfluss Frankreichs in der Welt, vor allem in Afrika und im Nahen und Mittleren Osten zu sichern. Später soll auch Lateinamerika mit spanischsprachigen Sendungen erreicht werden (vgl. Le Monde 9-11-2005, S. 21 und 2-12-2005, S. 19).

2.11 Französisch im Internet

Beklagt wird noch immer die geringe Rolle, die das Französische im Internet spielt. Kaum 3% aller Webseiten seien in Französisch redigiert gegenüber mehr als 75% in Englisch. Die *toile mondiale* ist somit einseitig anglophil, wie Le Figaro am 21-2-2000 beklagt. Und das alles ist kein Wunder, wenn man jetzt über den Informationsgipfel in Tunis vom November 2005 erfährt, dass das Internet weltweit noch immer in der Hand der USA ist und damit alle, die das Netz nutzen, dieser Oberherrschaft voll ausgeliefert sind. Selbst das Abschalten der Internetadressen ganzer Länder vom Weltdatenstrom ist dem US-Handelsministerium möglich. Der EU ist es in Tunis nicht gelungen, die Machtfrage im Internet grundsätzlich zu verändern.
Optimistischer wird man durch die Ausführungen von Xavier Bihan (2002, S. 87ff) gestimmt; er konnte zeigen, dass sich die Situation in Bezug auf die Nutzung des Französischen im Internet doch langsam verbessert. Dennoch bleibt sehr viel zu tun im Hinblick auf die *diversité linguistique et culturelle* im Internet; die politischen Institutionen der Frankophonie sind hier gefordert.

2.12 *Francophonie* und *francophonie* sind nicht dasselbe.

Francophonie, francophone usw. sind in der heutigen Kommunikation Fahnenwörter oder Schlüsselwörter insbesondere für sprachliche, sprachpolitische, sprachenpolitische und kulturpolitische Diskurse. Wir haben oben nachdrücklich hingewiesen auf die Monographie von Jürgen Erfurt zu dieser Problematik, insbesondere zur Institutionalisierung und offenen Politisierung der Frankophonie, die um 1960 einsetzt und bis heute dominant ist. Der politische Aspekt der Frankophonie wird im heutigen Französisch auch orthographisch signifikant: In dieser Bedeutung verlangt das Wort eine Majuskel, also ein großes F. Wird das Wort jedoch in der primären Bedeutung „Gesamtheit der Völker und Sprachgemeinschaften...,die in ihrer alltäglichen Lebenspraxis immer oder partiell das Französische verwenden" (Erfurt 2005, S. 10) gebraucht, ist die Minuskel, also ein kleines f, am Platze. Diese *francophonie* betrifft etwa 75 Millionen Menschen mit Französisch als Erstsprache, also 82% der Bevölkerung in Frankreich, 23% in Kanada, 41% in Belgien, 18% in der Schweiz und 58% in Monaco. Erstsprachige Frankophone gibt es noch in den USA, in der Karibik, in Afrika, Asien und im pazifischen Raum (Erfurt 2005, S. 13). In zahlreichen weiteren Ländern gehört das Französische zum Repertoire von Millionen zweit- und mehrsprachigen Sprechern. Mit diesen und weiteren *francophones occasionnels* kommen wir auf etwa 150 Millionen Französischsprachige in der Welt. In der neuesten Handbuchliteratur schwanken die Zahlenangaben allerdings beträchtlich, was zu beachten ist.

Die Wortbildungskonstrukte *francophone, francophonie, Francophonie* usw. bilden in der Moderne die produktiven Affixe *-phone* bzw. *-phonie* heraus, die im sprachkulturellen, sprachpolitischen und linguistischen Diskurs ganze Serien produziert haben.

Im Französischen begegnet man dem Adjektiv *francophone* und dem Substantiv *francophonie* bereits Ende des 19. Jh. Dann sind sie lange Zeit nur selten belegbar. Jürgen Erfurt (2005, S.9) weist zu Recht darauf hin, dass zwischenzeitlich das Wort *francité* Kurswert erhalten hatte, „um Eigenschaften auszudrücken, die mit der französischen Sprache und Kultur verbunden sind, die dem ‚Französischsein' zugeschrieben werden". Wirkliche Konjunktur erleben *francophone* und *francophonie* – wie wir gesehen haben – erst seit der 1960er Jahren. Die Neubildungen der Serien *-phone* bzw. *-phonie* sind heute Legion. Wir finden neben zahlreichen anderen beispielsweise *arabophone, berberophone, créolophone, russophone, ukrainophone, roumanophone, occitanophone*, also auch für die romanischen Sprachen und Sprachräume: *italophone, lusophone* und eben auch *hispanophone*. Seltener trifft man jedoch *–phonie*-Bildungen an, aber *lusophonie* und vor allem *hispanophonie* existiert. Von ihr soll weiter unten (Abschnitt 3) die Rede sein.

2.13 Das Französische in den USA

Auf die Rolle des Französischen auf dem Boden der USA im Bundesstaat Louisiana muss besonders hingewiesen werden. Gemeint sind hier, im *Pays cajun*, die französischsprachigen *Cadjins* oder *Cadiens* (engl. *Cajuns*). Sie sind Nachkommen der etwa 6 000 frankophonen Katholiken (Akadier), die aus ihrer kanadischen Heimat 1755 zu Beginn des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges von dem englischen Gouverneur in die Sumpf- und Küstenlandschaften Louisianas vertrieben wurden. Diese unmenschliche Aktion ist in die Geschichte eingegangen als *Le Grand Dérangement* („Große Störung"), als die erste ethnische Säuberung der Neuzeit. Die Nachkommen dieser Akadier bleiben – neben den Frankophonen, die schon Anfang des 18. Jh. (1718 wurde La Nouvelle-Orléans gegründet) das Gebiet am Mississippi für Frankreich erobert hatten – bis heute „un bastion de la culture francophone", eine Bastion also gegen die angloamerikanische Umgebung. Es sind etwa 300 000 Frankophone, die diese Bastion für die Frankophonie halten, obwohl Frankreich 1803 unter Napoleon Louisiana und damit New Orleans für 15 Millionen Dollar an die USA verkauft hatte (vgl. grundsätzlich Kolboom/Mann 2005, Neumann-Holzschuh 2005; Kolboom 2006 und Störl 2002).

2.14 Französisch-basierte Kreolsprachen

Unberücksichtigt lassen wir ein weiteres Problem, das nicht nur das Französische, sondern u.a. auch das Spanische (und Portugiesische) betrifft, ausgelöst letzlich durch die koloniale Expansion Frankreichs und Spaniens und anderer Staaten Europas in der Welt. Gemeint ist die Pidginisierung und die Kreolisierung in spezifischen Sprachkontaktsituationen. Pidgins sind Behelfssprachen; sie bilden sich – wie u.a. auch Zimmer (2004, S. 71) ausführt – wenn Sprecher unterschiedlichster sprachlicher Herkunft und ohne gemeinsame Sprache aufeinander stoßen und sich irgendwie verständigen müssen, ohne dass einer wirklich die Sprache des anderen lernt. Pidgins beschränken sich auf die Mündlichkeit, sie haben keine schriftliche Überlieferung. Diese Situation liegt vor, wenn beispielsweise Franzosen, Spanier (oder Engländer, Niederländer oder Portugiesen) auf Indios, Afrikaner oder Asiaten treffen.

Ein solches Pidgin kann nun, wenn die Kinder von Pidginsprechern keine andere sprachliche Umwelt als diese vorfinden, zum Kreol (*créole*, *criollo*, *crioulo*) mutieren. Das Kreol verfestigt sich in Aussprache und Wortschatz, es entwickeln sich grammatische Regularitäten, die im Pidgin noch ganz fehlten. Es entstehen auf diesen Wegen Französisch- oder Spanisch-basierte Kreolsprachen, wobei der jeweils ererbte Wortschatz der Klassifizierung zugrunde gelegt wird. Die Französisch- bzw. Spanisch-basierten Kreolsprachen entstanden nicht in den großen Kolonialgebieten dieser beiden Nationen, sondern auf Inseln oder auf kleinen, ebenfalls isolierten küstennahen Gebieten. Peter Stein, ein ausgewiesener Kenner der Französisch-basierten Kreolsprachen, listet insgesamt 14 solcher Gebiete auf (Stein 1984, S. 11), die heute entweder französische Überseegebiete (DOM) oder inzwischen als kleine Staaten unabhängig geworden sind, z.B. Guadeloupe oder Martinique, sowie Haiti, Dominica, Sainte-Lucie, Grenada, Trinidad, Mauritius oder die Seychellen. Stein untersucht die einzelnen Gebiete umfassend unter Nutzung von grundlegenden Arbeiten von Robert Chaudenson, Albert Valdman, Annegret Bollée, Ulrich Fleischmann und anderen.[14]

2.15 Weltkongresse der Internationalen Frankophonieorganisation (OIF)

Die systematisch vorangetriebene Institutionalisierung der multilateralen Kooperation frankophoner Länder unterstützten sehr früh Weltkongresse, so im Jahre 1920 der Kongress in Niamey (Niger), wo die Agence de coopération culturelle et technique (ACCT) gegründet wurde. Diese Agence wurde allmählich ein Machtzentrum der politischen Frankophonie.

Seit 1986 wurden auf Initiative des Staatspräsidenten François Mitterrand (1981-1995) sogenannte Gipfeltreffen der Frankophonie veranstaltet. Das erste Treffen war der "Sommet des chefs d'Etat et de gouvernement ayant en commun l'usage du français" in Versailles (1986). Der Titel dieser *sommets* wird später präzisiert: Conférences des Chefs d'Etat et de Gouvernement ayant le français en partage.
Fast alle zwei Jahre folgen nach 1986 bis heute weitere solcher *conférences*. Dort wird der Anspruch Frankreichs immer deutlicher „die Francophonie zu einem zentralen Feld der Außen-, Entwicklungs- und Kulturpolitik zu erklären" (Erfurt 2005, S. 18). Die ACCT wird 1997 umgeformt zur "Agence intergouvernementale de la Francophonie" (AIF) mit neuer Kursbestimmung. Diesem neuen Kurs liegt auch zu Grunde die Umwandlung der politischen Frankophonie in eine "Organisation internationale de la Francophonie" im Jahre 1997, mit neuer Charta – der Charte de la Francophonie – und der Aufnahme weiterer Staaten als neue Mitglieder auf den folgenden internationalen Gipfeltreffen der Frankophonie.
Diese internationalen Konferenzen der OIF fanden und finden nunmehr fast immer außerhalb der Metropole, außerhalb Frankreichs also, statt; der weltweite Ausbau wird immer deutlicher. Erweitert wird ebenso der Umfang und der Radius der auf den Welttreffen behandelten Grundfragen, die nicht nur die Förderung der französischen Sprache und der sprachlichen und kulturellen Diversität

[14] In Bezug auf die Spanisch-basierten Kreolsprachen verweisen wir auf die Untersuchungen von Matthias Perl und von Klaus Zimmermann.

betreffen. Beraten werden jetzt auch brennende Fragen der Friedenssicherung, der Förderung der Demokratie und der Menschenrechte, der Unterstützung der Schul-, Berufs- und Hochschulausbildung, der Schuldenreduzierung der armen Länder usw. (vgl. Erfurt 2005, S. 131-135). Diese Welttreffen fanden statt in Québec (Kanada) 1987, Dakar (Senegal) 1989, Paris 1991, Grand-Baie (Mauritius) 1993, Cotonou (Benin) 1995, Hanoi (Vietnam) 1997, Moncton[15] (Kanada) 1999, Beirut (Libanon) 2002. Der zehnte Kongress wurde in Ouagadougou (Burkina Faso) 2004 veranstaltet. Der elfte Kongress wurde für 2006 nach Bukarest (Rumänien) vergeben. Antananarivo (Madagaskar) wird Gastgeber des 12. Kongresses im Jahr 2008 sein. Weltbekannte Politiker wurden für mehrere Jahre zum Generalsekretär der Frankophonieorganisation OIF gewählt. In Hanoi übernahm dieses Amt der von den USA aus dem Amt des Generalsekretärs der Vereinten Nationen verdrängte Boudros Boudros-Ghali. Sein Nachfolger wurde 2002 in Beirut der ehemalige Staatspräsident von Senegal Abdou Diouf, übrigens nach Streitereien zwischen west- und zentralafrikanischen Mitgliedern der OIF.
Ende 2004 sind 53 Staaten Mitglied der OIF. Zehn weitere Länder sind nur assoziiert oder haben den Status von *observateurs*. Tatsache bleibt, dass der ökonomische und soziale Entwicklungsstand der einzelnen Mitgliedsstaaten äußerst unterschiedlich ist.

Zur Intensivierung der Zusammenarbeit innerhalb der Frankophonieorganisation werden beträchtliche finanzielle Mittel benötigt, die vor allem Frankreich und andere Geberländer aufbringen. Erfurt (2005, S. 147ff) hat beherzt die Frage gestellt: Was kostet die Frankophonie? Wer finanziert sie? Die Antworten, die gegeben werden konnten, bleiben letztlich im Vagen, der Durchblick ist schwer zu erreichen.
Der zwischen 1984 und 2002 als Institution der französischen Regierung wirkende Haut Conseil de la Francophonie veröffentlicht jedes Jahr *rapports* über den „État de la Francophonie dans le Monde“. Dies wird auch fortgesetzt, nachdem der französische Staatspräsident Chirac durch Dekret von 2002 den Haut Conseil durch den Conseil consultatif ersetzte, der nun beim Generalsekretär der OIF angesiedelt wurde. Schon 2004 wird der alte Name des Rates wiederhergestellt; die Anbindung an die OIF bleibt erhalten.

Die OIF will mit ihrer weltumspannenden Arbeit trotz aller Probleme deutlich machen, dass das Französische durchaus nicht allein Eigentum der Franzosen ist: „Le français n’est pas la propriété des Français“ heißt es immer wieder. Abgelehnt wird auch ein Einheitsfranzösisch, ein *français unique*. Die Devise bleibt: "les visages de la langue de Molière sont multiples comme la culture qu’il habite". Angestrebt wird also der lebendige Umgang der frankophonen Länder mit der französischen Sprache und Kultur. Alle Länder besitzen Eigenes , das sie einbringen müssen, sie können stolz sein auf ihre *diversité culturelle*. Diese von Selbsttäuschung nicht freie Offenheit wird sogar als Garant für das Überleben des Französischen ausgegeben. Fast leitmotivisch wird beschworen der "dynamisme de la langue française en Afrique, dans les Caraïbes ou au Québec". Kaum profitieren jedoch die Hunderttausende Nachkommen der Immigranten aus dem Maghreb und Schwarzafrika, die heute in den *banlieues* von Paris und anderen französischen Großstädten leben, von diesen Feststellungen. Diese Nachkommen sind fast alle frankophon, aber integriert sind sie kaum, sie bleiben ghettoisiert und sozialer Sprengstoff wird akkumuliert. Ende Oktober 2005 ist dieser explodiert, die Beleidigungen verbaler Natur (*racaille* ‚Abschaum, Gesindel’ und *nettoyer les cités au Kärcher* ‚diese Städte mit Kärcherhochdruckreinigern säubern, kärchern’) des seit Mai 2002 im Amt befindlichen Innenministers Nicolas Sarkozy hatten die Situation ungemein verschärft. Die französische Presse hat darauf hingewiesen, dass die Situation noch gefährlicher werden wird, wenn sich weitere Tausende junger frankophoner Afrikaner auf ihrem Kontinent in Marsch setzen und über die spanischen Enklaven Ceuta und Melilla in Marokko oder auf anderen Schleichwegen Zu-

[15] Moncton (120 000 Einwohner) liegt in der kleinen kanadischen Provinz Nouveau Brunswick; sie zählt 250 000 Frankophone – ein Drittel der Gesamtbevölkerung – die vor dem Druck des Englischen am Französischen festhalten. Erst 1960 wurde hier die Université de Moncton gegründet, sie ist die einzige frankophone Universität außerhalb der riesigen Provinz Québec, wo ja 83% der Bevölkerung Französisch als Muttersprache sprechen.

gang nach Europa und vor allem nach Frankreich einfordern. Das offizielle Frankreich hat sich bisher schwer getan angesichts der menschlichen Tragödien, die sich im Herbst 2005 vor den Enklaven abspielten. Die „pauvres francophones“ wurden schlicht und einfach im Stich gelassen, wie François de la Chevalerie äußerst kritisch in Le Monde (29-10-2005, S. 13) feststellen muss.

2.16 Regional- und Minderheitensprachen in Frankreich

Problematisch bleibt nach wie vor das Verhältnis Frankreichs zu den im Lande gesprochenen Minderheitensprachen und deren Sprachteilhabern, deren Zahl für die gleich zu nennenden Sprachen mehr geschätzt als statistisch genauer abgesichert genannt werden kann. Hinzu kommt, dass ein großer Teil der Sprecher dieser Minderheitensprachen heute nicht mehr einsprachig ist, sie sind gleichzeitig Nutzer des Französischen. Es ist also von einer sogenannten Diglossiesituation auszugehen. So hat beispielsweise Eva Vetter (1997) festgestellt, dass der einsprachige Bretonischsprecher heute nicht mehr existiert.

Als Minderheitensprachen, *langues minoritaires*, in Frankreich gelten:

- Okzitanisch / *l'occitan* (*la lenga occitana*) umfasst etwa ein Drittel Frankreichs, südlich einer Linie (Sprachgrenze), die von der Gironde im weiten Bogen über das nördliche Massif Central bis hin nach Valence an der Rhône und dort in die Westalpen verläuft. Das Okzitanische ist die bedeutendste Minderheitensprache des Hexagons und zwar ebenfalls dialektal untergliedert in *limousin*, *auvergnat*, *provençal alpin*, *gascon*, *languedocien* und *provençal maritime*. Im 12./13. Jh. herausragende Literatursprache der altokzitanischen Trobadors, im 19. Jh. Erneuerung der Literatursprache (Felibrige). Heute gesprochen von 2-3 Millionen der 13 Millionen Bewohner der südfranzösischen Départements.

- Katalanisch / *le catalan* (*el catalá*) in der alten, 1659 an Frankreich angegliederten Provinz Roussillon (Département Pyrénées-Orientales mit Perpignan als Hauptort), die direkt an Nordkatalonien anschließt. Sprecherzahl ca. 200 000.

- Korsisch / *le corse* (*a lingua corsa*; *u corsu*) auf der Insel Korsika, die 1769 an Frankreich fällt. Ausbau zur Literatursprache seit Ende des 19. Jh. Sprecherzahl ca. 160 000 der etwa 250 000 Inselbewohner.

- Bretonisch / *le breton* (*ar brezhoneg*), inselkeltische Sprache in der Basse-Bretagne, ca. 400 000 Sprecher. Die Bretagne fällt 1532 endgültig an Frankreich. In der Dritten Republik (1870 bis 1940) massive Unterdrückung und Verhöhnung, so in öffentlichen Aufschriften wie *Défense de cracher à terre et de parler breton*! Es war also verboten, auf den Boden zu spucken und Bretonisch zu sprechen. Das Bretonische, in mehrere Dialekte mit eigenen Graphien differenziert, genießt nach wie vor kaum offizielle Anerkennung. Nach 1532 und nach der Revolution von 1789 wird es massiv zurückgedrängt durch die Französierungspolitik. Hauptsächlich privat getragene Institutionen setzen sich ein für die Erhaltung und Pflege dieser Minderheitensprache, so der Schulverein DIWAN („Keim“) mit seinen sogenannten Immersionsschulen mit Bretonisch als Unterrichtssprache in den meisten Fächern. Mehrere Tausend Kinder werden hier unterrichtet. Das Fernsehen unterstützt diese Bemühungen: France 3 sendet pro Woche etwa 90 Minuten in bretonischer Sprache; auch ein privater Regionalsender (TV Breizh) wird wirksam neben Radiosendungen (Vgl. Bock 2002).

- Baskisch / *le basque* (*euskara*, *euskera*) im Baskenland (Euskadi-Nord), das 1589 an Frankreich fällt. Dialektal zerklüftet. Das Baskische gehört nicht zu der indoeuropäischen Sprachfamilie, es ist offenbar kaukasischen oder nordafrikanisch-hamitischen Ursprungs. Sprecherzahl in dem zu Frankreich gehörigem Gebiet ca. 70 000.

- Die Situation des Baskischen im französischen Baskenland bezeichnet Birte Uhlig (2002, S. 11) noch immer „als äußerst prekär“. In Frankreich hat diese Sprache nach wie vor keinen offiziellen Status. Die sprachpflegerischen Aktivitäten gründen sich meist auf private und gesellschaftliche Initiativen angesichts der „verfassungsrechtlich eingeschränkten Möglichkeiten“.

- Flämisch / *le flamand* (*vlaams*). Überdachende Sprachen sind das Niederländische und das Französische, noch gesprochen im Arrondissement Dunkerque-Hazebrook. Im Pyrenäenfrieden 1659 zu Frankreich. Ca. 80 000 Sprecher.

- Elsässisch / *l'alsacien*, gesprochen von ca. 800 000 der 1,7 Millionen Bewohner des Elsass. Komplexe geschichtliche und sprachliche Situation. Neben der Diglossie Elsässisch/ Französisch sogar die Triglossie Elsässisch/ Französisch/Hochdeutsch. Weiteres bei Hartweg (2000) und Hug (1975).

- Kreolisch / *les créoles*. Französisch-basierte Kreolsprachen in den 1946 geschaffenen Départements d'Outre-Mer (DOM) Martinique, Guadeloupe, Guyane, Réunion, die etwa 1,2 Millionen Sprecher nutzen.

Strittig ist bis heute, ob das Frankoprovenzalische (*le francoprovençal*), das keine einheitliche Sprache ist, sondern von einer Gruppe von Dialekten gebildet wird, als selbstständige Regionalsprache angesehen werden kann. Verbreitet ist es bei ca. 100 000 Sprechern in Südostfrankreich, also im Großraum Lyon, in Savoyen und der nördlichen Dauphiné mit Ausstrahlungen in die Suisse Romande und in die italienische autonome Region Val d'Aosta. In den städtischen Zentren wie Lyon und Grenoble hat sich das Französische vollständig durchgesetzt und die Diglossie faktisch beendet.

Außerhalb unserer Betrachtungen verbleiben weitgehend die noch immer vorhandenen Dialektvarietäten des Französischen, die von der Dialektologie und der Sprachgeographie oder Geolinguistik untersucht werden. Als Begründer der französischen Sprachgeographie gilt Jules Gilliéron (1854-1926), der zwischen 1903 und 1910 den bedeutenden Atlas linguistique de la France (ALF) vorgelegt hat. Diesem Atlas folgen mehrere exzellente regionale Sprachatlanten, die fast alle nordgalloromanischen (französischen) und südgalloromanischen (okzitanischen) Dialektvarietäten erfassen.[16] Französischen Dialekten begegnet man heute peripher vor allem noch im Norden (*picard*, *wallo*n), im Westen (*normand*), im Osten (*lorrain*, *franc-comtois*) und im Süden (*berrichon*, *bourbonnais*) des nordgalloromanisch-französischen Sprachgebietes.

Am Rande der Betrachtung verbleiben auch die zahlreichen Sprachen, die Tausende von Immigranten nach Frankreich mitgebracht haben, es fehlen ihnen meistens kompakte Siedlungsgebiete, kompakter sind sie vor allem in den *banlieues* der Großstädte präsent.
Die oben genannten Minderheitensprachen bedrohen sicher nicht die französische Nationalsprache, aber es ist ebenso fraglich, ob der Optimismus angebracht ist, den der ehemalige Staatssekretär für die Kooperation und die Frankophonie, Charles Josselin, mit der Feststellung „le français s'enrichit à leur contact“ zum Ausdruck gebracht hat (vgl. écoute 11/2000, S. 20f). Es bleibt gerade nach dem

[16] Diese großformatigen mehrbändigen regionalen Sprachatlanten, deren Publikation zum Teil bis heute noch nicht abgeschlossen ist, weisen schon in ihren Titeln die Erweiterung der Blickrichtung aus: *Atlas linguistique et ethnographique*. Publiziert werden diese Sprachatlanten von den *Editions du CNRS*, also des *Centre National de la Recherche Scientifique*, der seit Oktober 1939 bestehenden bedeutendsten französischen Forschungs- und Wissenschaftsorganisation. Auf der Basis ihrer engmaschigen Aufnahmenetze ermitteln die einzelnen regionalen Atlanten aussagekräftiges Sprachmaterial; sie dokumentieren nicht zuletzt die fortschreitende Erosion der französischen bzw. okzitanischen Dialekte und damit das Fortschreiten der Entdialektisierung, also der schrittweisen Durchsetzung des *français commun* bzw. des jeweiligen *français régional*.

jüngsten Desaster in den Vorstädten der französischen Großstädte strittig, ob Kulturdifferenzen nur als Bereicherung gedeutet werden sollten.

2.17 Die jüngste französische Sprachgesetzgebung

Damit berühren wir in direkter Weise den Komplex der aktuellen französischen Sprachgesetzgebung. Bekanntlich wurde als Folge des europäischen Vertrages von Maastricht (1992) und des Fortschreitens der europäischen Bewegung und der hiermit auch zusammenhängenden Sorge um das weitere Zurückdrängen des Französischen aus der internationalen Kommunikation die Verfassung der V. Republik von 1958 ergänzt. Seit 1992 heißt es im Artikel 2 der Constitution Française:

„La langue de la République Française est le français".

Gleichzeitig wird erklärt, dass **Frankreich mit seinen Minderheitensprachen ein multilinguales Land** ist und bleibt. Frankreich hat deshalb – wenn auch mit erheblichen Verzögerungen – erst 1999 die vom Europarat am 5. November 1992 verabschiedete Sprachcharta „Charte du Conseil de l'Europe sur les langues régionales et les cultures minoritaires" unterzeichnet, trotz parlamentarischer Querelen und massiver Interventionen des Conseil Constitutionnel. Dass sich die französische Rechtsordnung der Anerkennung der Minderheiten sperrt, trotz offizieller Beteuerung des Schutzes der Regionalsprachen als kulturellem Erbe, hat jüngst Cécile Teissier (2005) gezeigt. Auch die notwendigen Konsequenzen auf dem Gebiet der *éducation nationale*, was den Standort der Minderheitensprachen im Schulsystem betrifft, werden nur zögerlich gezogen. Das Europäische Parlament hat am 4. September 2003 mehrheitlich einer weiteren Resolution zugunsten der Förderung der „Langues régionales ou minoritaires" zugestimmt.[17] Immer wieder wird in Frankreich kritisiert, dass die in Frage stehenden Sprachen im Rahmen der Schulbildung noch unterprivilegiert sind. Unzureichend sind die Mittel zur Ausbildung von Fachlehrern in diesen Sprachen.[18] Noch immer sind die Minderheitensprachen im Amtsgebrauch der jeweiligen Regionen nicht zugelassen, selbst dort nicht, wo diese Sprachen seit Jahrhunderten kompakt angesiedelt sind. Baskisch, Katalanisch, Okzitanisch und dann auch Korsisch sind nur als Wahlfächer in den Schulen der jeweiligen Gegenden zugelassen, während der gesamte sonstige Schulunterricht in Französisch abläuft. Die Ausweitung der Kommunikationsfunktionen der wichtigsten Minderheitensprachen in Frankreich bleibt trotz der Loi Deixonne (1951), der Loi Haby (1975) und dem Circulaire Savary (1982) sowie der Regional-

---

[17] Die Resolution vom September 2003 versteht unter den genannten Sprachen "des langues traditionnellement utilisées par une partie de la population d'un Etat et qui ne sont ni des dialectes de la ou des langue(s) officielle(s) de cet Etat, ni des langues de populations migrantes, ni des langues créées artificellement" (vgl. Le Monde 1-9-2005, S.16). (…Sprachen, die traditionellerweise von Teilen der Bevölkerung eines Staates verwendet werden und die weder Dialekte der offiziellen Sprache(n) dieses Staates noch Sprachen migrierender Bevölkerung bzw. künstlich geschaffener Sprachen sind).

[18] Naturgemäß gibt es auch im administrativ-politischen Bereich in Bezug auf die Minderheiten in Frankreich gravierende Probleme. So kämpfen die drei baskischen Provinzen nördlich der Pyrenäen mit rund 70 000 Basken – le Labourd, Basse Navarre, la Soule – um verwaltungsmäßige Selbstständigkeit im Rahmen eines eigenen Département Pays basque. Seit 1789 sind die drei Provinzen dem Béarnais zugeschlagen innerhalb des Département Pyrénées-Atlantiques mit der Stadt Pau als Hauptstadt. Radikal nationalistische Basken fordern darüber hinaus eine eigene *région*, am liebsten staatlich vereint mit den vier dicht besiedelten baskischen Provinzen in Nordspanien jenseits der Pyrenäen mit 550 000 Baskischsprechenden. Diese vier Provinzen sind hochindustrialisiert gegenüber den wirtschaftlich kaum entwickelten und dünn besiedelten baskischen Provinzen in Frankreich. (Vgl. dazu ausführlich Bochmann 1989, S. 39-42, und Haase 2000).
Komplex ist auch die Situation auf der Insel Korsika. Lange Zeit war sie Spielball ausländischer Mächte, so der Seemacht Genua, von der sich die Korsen 1750 befreiten, um für wenige Jahrzehnte unter ihrem Führer Pascal Paoli unabhängig zu werden. 1769 wird Korsika von Frankreich annektiert und der *francisation* unterworfen; die korsische Sprache (*a lingua corsa, u corsu*) wird marginalisiert. Bis heute ist die Erhaltung der *corsitude* hart umkämpft. Nationalistische Gruppierungen verlangen Unabhängigkeit, Aktionen bis hin zu Attentaten unterstützen diese Bemühungen. Der althergebrachte Ehrbegriff (*l'omertà*) bleibt hoch aktuell (vgl. Bochmann 1989, S. 66-77). Weiteres zum Korsischen bei Fabellini 2002) und Marcellesi/Thiers (1988).

reform von Defferre (1982/1983) und nicht zu leugnenden von uns bereits erwähnten Ansätzen ein Desiderat. Grundsätzliches zu dieser Problematik bietet noch immer Marcellesi (1975).

Gesetzgeberische Bemühungen zum Schutz der französischen Sprache haben eine lange Tradition. Während in Deutschland bis heute kaum eine Chance besteht[19], ein Gesetz zum Schutz der deutschen Sprache zu erlassen, hat Frankreich diesen Weg zur bewussten Beförderung und zum Schutz der französischen Sprache immer wieder beschritten. Von der Ordonnance de Villers-Cotterêts (1539) des François Ier führen direkte Wege über das 17. Jh. und die Gründung der Académie Française (1635), über die Sprachgesetzgebung der Revolution von 1789 in die des 19. und 20. Jh. Dekrete des französischen Staates schaffen zum Beispiel seit 1972 in den verschiedenen Ministerien **Terminologie-Kommissionen**, die Lücken im technologischen Wortschatz des Französischen schließen sollen und Ersatzwörter für unerwünschte angloamerikanische Entlehnungen vorschlagen und durchsetzen sollen. Diese Kommissionen werden wichtig, sie dämmen die Tendenzen zur Überflutung durch technologische Amerikanismen ein, die auch in Frankreich wirken. Mit entsprechendem Abstand unterstützt die **Académie Française** diese Bemühungen, die vor allem seit 1989 die offizielle Délégation générale à la langue française et aux langues de France kanalisiert hat. Dennoch muss im Jahre 2001 die Commission générale de terminologie et de néologie feststellen, dass zwischen 1996 und 2000 über zweitausend angloamerikanische Termini in die französischen Wörterbücher gelangt sind. Dominant sind angloamerikanische Elemente vor allem in den Bereichen der Informatik, der Multimedia, des Internets und der Werbung sowie der New economy.

Auch im Ausland kennt man die sogenannten Einsprüche, die *mises en garde*, die die Académie Française als Hüterin des *Bon Usage* seit 1964 immer öfter gegen problematische Sprachentwicklungen erhebt, die dem Geist der französischen Sprache widersprechen sollen. Ein neuerer Musterfall für diese Art von „Verwarnungen“ ist die schroffe Zurückweisung vieler neuer **Feminisierungen** von Berufsbezeichnungen und Titeln, hinter denen die Durchsetzung der Gleichberechtigung der Frau im öffentlichen Leben steht. Seit 1984 schon opponiert die Akademie in dieser Frage und 2002 sowie erneut Ende 2005 (vgl. Le Figaro 8.12.2005) erklärt sie ihr klares Nein zu solchen Wortbildungen, angesichts der Situation, dass die sozialistische Regierung unter Lionel Jospin diese feminisierten Formen ganz offiziell gutgeheißen und unterstützt hatte. Den Bannstrahl der Akademie erfahren Bildungen wie *une académicienne*, *professeure*, *auteure*, *docteure*, *procureure*, *rapporteure*, *reviseure* und vor allem *chercheure* (wo doch *chercheuse* schon existiert), *écrivaine*, *agente*, *officière*, *chevalière*, *romancière*, *chancelière*, *successeure*. Alles dies seien „aberrations lexicales“, ja „barbarismes“. Korrekt allein seien die maskulinen Entsprechungen in ihrer „genre non-marqué“ Form, sie seien also auch weiterhin genusneutral verwendbar. Für die drei Frauen, die heute Mitglied der Académie Française sind, gilt also die alte Anrede *Madame l'académicien* (und nicht *Madame l'académicienne*). Entsprechendes gilt auch für die Ministerinnen: *Madame le mi-*

[19] Der Anfang Januar 2001 von dem damaligen Berliner Innensenator Eckart Werthebach (CDU) eingebrachte Vorschlag, zum Schutz der deutschen Sprache ein entsprechendes Gesetz zu erlassen, ist vollständig gescheitert. Alle Parteien und einige Sprachwissenschaftler lehnten ein solches Sprachgesetz rundweg ab. Werthebach wollte die deutsche Sprache „als Kulturgut Nummer eins“ durch eine solche gesetzliche Maßnahme verteidigen und beschützen, insbesondere vor zu viel angloamerikanischen lexikalischen und sonstigen Einflüssen. Werthebach verwies ausdrücklich auf die durchaus fruchtbaren sprachgesetzlichen Maßnahmen in Frankreich und in Polen. Anfang Februar 2001 hat hingegen auch das Institut für Deutsche Sprache in Mannheim ein Gesetz zum Schutz der deutschen Sprache ausdrücklich abgelehnt. Dagegen hat der „Verein Deutsche Sprache VDS“ Anfang Februar 2002 das bundesweit erste „Sprachbündnis für die Zukunft der deutschen Sprache“ vorgestellt. Die Erstunterzeichner des Aufrufs erklärten, sie wollten die Verdrängung der deutschen Sprache aus dem öffentlichen Raum nicht mehr widerspruchslos hinnehmen. In sieben Thesen wird sogar eine ausdrückliche Verankerung des Deutschen als Landessprache in der Verfassung der Bundesrepublik Deutschland gefordert. Auch Wolfgang Thierse verlangte „Maßnahmen gegen die Verhunzung der deutschen Sprache“. Das Präsidium des Deutschen Hochschulverbandes trat zudem ein für die Gründung einer „Akademie zur Pflege und zum Schutz der deutschen Sprache“ unter Berufung auf das Vorbild der französischen Akademie.

nistre. Erfreulich ist, dass das kanadische Französisch der Provinz Québec diese femininen Neubildungen alle offizialisiert hat.[20]
Zwischen 1986 und 1999 war der bedeutende Romancier Maurice Druon auch *secrétaire perpétuel* der Académie Française. Er bestimmte die konservativen Haltungen des Hauses. Im Jahre 1999 trat er zurück und eine Frau wurde – *secrétaire perpétuel* (neben *perpétuelle*!), nämlich die weltbekannte Historikerin und Slawistin Hélène Carrère d'Encausse, u.a. hervorgetreten durch gewichtige Monographien über Lénine (1998, in deutscher Übersetzung schon 2000 bei Piper in München) und Nicolas II (1996) sowie Catherine II (2002). Als ein gutes Zeichen für Öffnungstendenzen innerhalb der Akademie kann die am 16. Juni 2005 erfolgte Zuwahl der bedeutenden algerischen Schriftstellerin Assia Djebar gelten. Sie ist die erste Frau aus dem Maghreb, die in die Académie Française gewählt worden ist. Ihre Wahl wird wohl zu Recht angesehen als eine markante *hommage à la Francophonie*. Im Jahr 2000 war Assia Djebar übrigens mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet worden.

Weltbekannt sind weiter **Sprachgesetze**, die der französische Ministerrat erlassen hat und die vom Parlament nahezu einstimmig angenommen worden sind. 1975 wurde die **Loi Bas-Lauriol** erlassen; sie ist benannt nach den beiden Abgeordneten, die das Gesetz eingebracht hatten. Der genaue Titel des Gesetzes lautet: Loi relative à l'emploi de la langue française. Das Gesetz sollte sprachreglementierend wirken, tat dies aber nur unzureichend. Deshalb wurde das Gesetz 1994 neu formuliert und dabei verschärft. Eingebracht wurde das Gesetz von Jacques Toubon – er war Kultur- und Frankophonieminister von 1993 bis 1995 – in die Assemblée Nationale und in den Sénat. Als **Loi Toubon** ist dieses Gesetz noch heute wirksam. Es setzt sich nicht nur mit der weiteren Eliminierung überflüssiger Angloamerikanismen auseinander, es ergreift vor allem die Initiative, ja die Offensive, um den Platz des Französischen in der Diskurswelt aufrecht zu erhalten, weiterzuführen und auch neue Domänen zu erobern. Das Französische öffnet sich also nach 1994 nach außen für die europäische Perspektive (vgl. Klare 2001, S. 64-71 und Becker 2004).
Aufsehen erregt auch in Deutschland ein weiteres französisches Sprachgesetz, nämlich die **Loi sur l'audiovisuel**, die im Februar 1994 beschlossen, aber erst im Januar 1996 in Kraft getreten ist. Dieses Gesetz wird auch **Loi Carignon** genannt, denn Alain Carignon hatte die Durchsetzung des Gesetzes tatkräftig befördert. Dieses Gesetz bestimmt: Die nationalen Rundfunk- und TV-Stationen Frankreichs sind strikt gehalten, in ihren Musiksendungen den Anteil ausländischer, nichtfrankophoner Musikproduktionen wesentlich zu senken. Eine Quote von 40% ist den „chansons d'expression française" zu gewähren. Nicht wenige französische Künstler haben das Gesetz lebhaft begrüßt. Es gab jedoch auch Kritik, auch an dem Ministre de la communication Carignon, der das Gesetz verantwortet. Nebenbei ist zu bemerken, dass es in Québec eine 65%-Quote für frankophone Musik gibt.[21]

---

[20] In der kanadischen Provinz Québec hat die französische Sprache eine außerordentlich solide Basis gegenüber dem sonst weitgehend anglophonen Kanada. Die Provinzregierung von Québec hat sich gegenüber der kanadischen Bundesregierung massiv auch in der Sprachenfrage durchgesetzt, auch wenn der Souveränitätsanspruch durch Volksabstimmungen 1980 und zuletzt 1995 nicht durchgekommen ist. Seit 1960 hat die *Révolution tranquille* das Nationalbewusstsein der *Canadiens français* wesentlich gestärkt. Das wichtige Sprachgesetz von 1977 (Charte de la langue française – Loi 101) verfügt über Québec die offizielle Einsprachigkeit in Französisch. Wichtige Maßnahmen werden festgelegt, „um das Französische dauerhaft in den gesellschaftlichen Institutionen der Provinz zu verankern" (Erfurt 2005, S. 174). Das Programm der *francisatio*n wird konsequent umgesetzt, geleitet vom „Office de la langue française". Die normative Tätigkeit orientiert sich nicht mehr am *Français de France*, sondern am *standard d'ici* der Québecer Bildungselite.
Die recht rigide Durchsetzung der *francisation* zu Lasten des Englischen wird neuerdings als ziemlich gefährlich für die Wirtschaft in der Provinz Québec angesehen. Die Unternehmer sehen zunehmend Probleme, wenn von ihnen rigoros verlangt wird, allein das Französische als „langue de travail officielle" durchzusetzen mit schwerwiegenden Folgen für das Personal in der Wirtschaft, in Krankenhäusern usw. Manche Firmen verlassen Montréal Richtung Toronto oder Calgary oder sie siedeln sich in Ontario an. (Vgl. dazu Carole Dufrechou in Libération 5-2-2005 und Helbich 2005, S. 62f).

[21] Der Deutsche Bundestag hat im Dezember 2004 die deutschen Musiksender aufgefordert, künftig zu 35% deutschsprachige oder in Deutschland produzierte Musik zu senden. Die zunächst geplante Zwangsverpflichtung wurde also

3 Spanien und die *Hispanofonía*

3.1 Spanien als Kolonialmacht

Spanien hat seit 1492 jahrhundertelang rigiden Kolonialismus betrieben und massiv koloniale Ambitionen in mehreren Erdteilen und in Übersee durchgesetzt. Die prähispanischen Gesellschaftsformen der Ureinwohner Mittel- und Südamerikas, der Azteken, Inkas, Mayas usw., ihre Sprachen, Kulturen und Zivilisationen, ihre Religionen wurden durch die Invasion der Europäer schwer in Mitleidenschaft gezogen. Nur ganz allmählich wurden Bedingungen geschaffen, die das Zusammenleben von Indigenen und Europäern in den eroberten Gebieten einigermaßen ermöglichten. Erst in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts errangen die meisten Länder unter spanischer Oberherrschaft ihre politische Unabhängigkeit von der Kolonialmacht. In diesem Unabhängigkeitskampf wurden *libertadores* wie Simón Bolívar (1783-1830) zu Nationalhelden. 1898 verlor dann Spanien mit Cuba, Puerto Rico und den Philippinen im Krieg gegen die USA seine letzten Kolonien. Auch Spanien verpflanzte seine romanische Sprache in seine riesigen Kolonialgebiete Nord-, Mittel- und Südamerikas, Afrikas und Asiens: Bereits 1492 galt für die kastilische Sprache *siempre la lengua fue compañera del imperio*, sie war Begleiterin des imperialen Kolonialismus. Schon im August 1492 umriss der aus Andalusien stammende Vulgärhumanist António de Nebrija (1444-1522) damit das sprachpolitische Programm des jungen spanischen Nationalstaates im Prolog seiner „Gramática de la lengua castellana“, Wochen vor der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch Cristóbal Colón (Kolumbus), der erst am 12. Oktober 1492 den neuen Kontinent erreichte. Auch später ist Spanien die Nutzung der Sprache in der „postkolonialen Epoche als kulturelle Ressource für eine Neudefinition der Beziehungen“ in den kolonial befreiten Ländern des 19. Jh., wie es Jürgen Erfurt (2005, S. 26) formuliert hat, durchaus nicht fremd.

3.2 Die Reconquista des an die Araber gefallenen Landes (718-1492)

Im Jahre 711 hatten die Araber und Berber begonnen, die Pyrenäenhalbinsel zu erobern, sie beendeten damit die seit 507 bestehende Herrschaft der Westgoten auf der Halbinsel. Die arabische und berberische Invasion dehnte sich recht schnell bis in den Norden aus. Hier begann – ausgehend von den christlichen Königreichen des Nordens – die Reconquista, die Rückeroberung der von den Arabern besetzten Gebiete durch die christlichen Heere mit weitreichenden Konsequenzen „für die Ausgliederung der Sprachräume auf der iberischen Halbinsel ..., insbesondere für die Ausbreitung des Kastilischen von seinem Ursprungsgebiet im Kantabrischen Bergland über den größten Teil der Halbinsel“ (Bollée/Neumann-Holzschuh 2003, S. 42). Im Jahre 718 hatte die legendäre Schlacht von Covadonga in Asturien die Reconquista initiiert. Die Wiedereroberung dauerte Jahrhunderte; erst der Fall von Granada, die Eroberung der Alhambra, der letzten Bastion der Araber, beendete 1492 die muslimische Oberherrschaft über die Iberische Halbinsel.

Das im Jahre 932 um die Stadt Burgos herum errichtete Königreich Castilla – Kastilien, das Land also, das seit ca. 750 durch Kastelle, Burgen, befestigt worden war – hatte somit in der letztlich siegreichen Reconquista eine herausragende Rolle gespielt. Es hatte zudem, wie eben schon angedeutet, seine Sprachform schrittweise in den einzelnen Etappen der nach Süden vorrückenden Reconquista weitgehend über große Teile des Zentrums und des Südens der Halbinsel verbreitet und strukturierte dadurch die alte dialektale Gliederung des Gebietes völlig neu. Die Reconquista nivelliert also die sprachlichen Verhältnisse in den Regionen der Iberoromania ungemein, sodass die heutige spanische Dialektologie wesentlich andere Voraussetzungen vorfindet als die französische oder italienische Dialektologie. Die heutige Situation der Dialekte in Spanien ist u.a. von der Dialektge-

---

zugunsten einer Selbstverpflichtung aufgegeben. Ausgegeben wurde dies als ein Signal zur Sicherung von Künstlerexistenzen und für mehr Qualität im Rundfunk.

ographie in bedeutenden regionalen Sprachatlanten gut dokumentiert (vgl. Grassi 2001 und Winkelmann 1995).

Weiter ist zu betonen, dass das Spanische wegen des Jahrhunderte währenden Zusammenlebens von Arabern und Romanen durch die arabische Sprache vor allem im Wortschatz und in der Toponymie (Ortsnamen) stark beeinflusst wurde. Der wissenschaftlich-kulturelle Einfluss der Araber auf Spanien und die gesamte Iberische Halbinsel ist immens.

Im Osten der Halbinsel war die katalanisch-aragonesische Reconquista mit der Eroberung Valencias (1238) wesentlich eher abgeschlossen. Im Westen wurde mit der Reconquista das Galicische nach Süden getragen, diese Sprache hat sich – durch die 1139 erfolgte Gründung des Königreichs Portugal im Raum der Stadt Porto politisch bedingt – zum (Galicisch)Portugiesischen mit Lissabon als Hauptstadt, die schon 1147 zurückerobert wurde, hinentwickelt. Das Galicische im Nordwesten, einst wichtigste Literatursprache der Lyrik im Mittelalter, auch am kastilischen Hof, verlor allmählich den Kontakt zum abgespaltenen Portugiesisch. Ab dem 14. Jh. geriet Galicien immer mehr in das Einflussgebiet Kastiliens. Das *gallego* verlor sein Prestige, erst im 19. Jh. wird es wieder bewusst gefördert.

3.3 Die Vertreibung der Sepharden aus Spanien 1492

Ein viertes Mal ist das Schicksalsjahr 1492 als ein Kerndatum der spanischen Sprachgeschichte zu nennen, mit beachtlichen Auswirkungen auf die heutige Hispanophonie. In diesem Jahre wurden die Sepharden, die seit Jahrhunderten in Spanien lebenden Juden, die nicht bereit waren, sich taufen zu lassen und zum Christentum überzutreten, aus Spanien – *Sépharad* ist dessen hebräischer Name – vertrieben. Durch Ausweisungsdekret der *Reyes Católicos* wurde auch die wirtschaftliche Lage Spaniens schwer getroffen, denn die spanischen Juden hatten der Ökonomie höchst wertvolle Impulse verliehen. Das relativ friedliche und tolerante Zusammenleben zwischen Muslimen, Juden und Christen, das zum Beispiel in Toledo zu einer wissenschaftlichen und kulturellen Blüte geführt hatte – Toledo war u.a. zum Sitz einer bedeutenden Übersetzerschule geworden – war nach 1492 abrupt zu Ende.

Die ersten Schatten der Inquisition ziehen in Spanien auf, die Sephardim werden ihre ersten Opfer. Sie emigrieren in verschiedene Richtungen, u.a. nach Frankreich, in das islamische Nordafrika, in den osmanischen Nahen Osten, nach Griechenland; Städte wie Konstantinopel, Izmir und auch Bukarest nehmen sie auf. Erste Pogrome behindern sie in den Aufnahmegebieten. Im 17. Jh. siedelten sie teilweise in die Niederlande um, wo sie eine kulturelle Hochblüte befördern. Der Philosoph Baruch de Spinoza (1632-1677) ist hier einer ihrer Exponenten. In der Diaspora des Balkans und Kleinasiens bewahren sie zum Teil bis heute ihre mittelalterliche spanische Sprache, das Judenspanische (*judeo-español*, *sefardí*). Schwer getroffen wurde diese Sprachgemeinschaft durch die Vernichtung ihrer Sprecher in faschistischen Konzentrationslagern; allein 70 000 Mitglieder der sephardisch-jüdischen Gemeinde Salonikis wurden ermordet (vgl. Leroy 1987). Bedeutende Reste der sephardischen Gemeinschaft leben heute in den USA, vor allen in New York, und in Israel sowie verstreut in anderen Gebieten des Mittelmeerraumes. Im Ganzen gesehen ist das Judenspanische vom Aussterben bedroht (vgl. Sephiha 1991); Marius Sala (1970; 1998) hat das u.a. auch für Bukarest feststellen müssen. Es sind Verluste, die nicht nur die Hispanophonie und die Hispanistik schmerzlich berühren. Einer der Ersten, die sich wissenschaftlich mit dem Judenspanischen befasst haben, war Max Leopold Wagner. Seit den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hat er immer wieder Untersuchungen zu dieser in der ganzen Welt verstreuten Sprache vorgelegt. In der Tradition Wagners verstehen sich auch die Arbeiten zum Judenspanischen, die Busse 1991 bis 1998 in Berlin ediert hat.

3.4 Die Leitbegriffe *Hispanofonía*: *Hispanidad*: *Hispania*

In einem Seitenblick auf die *hispanofonía* betont Erfurt (2005, S. 27) zu Recht, dass „die Länder, die einstmals dem spanischen Kolonialreich angehörten“, über keine mit der Frankophonie vergleichbare organisatorische Struktur verfügen. Dies führt auch dazu, dass „der Terminus hispanofonía für die spanischsprachigen Länder und Kulturen in Mittel- und Südamerika, in Afrika und Asien noch nicht allgemein durchgesetzt“ ist (ebenda). Üblicher ist der Terminus *Hispania*, den wir auch benutzen.

Auch der Terminus *Hispanidad*, bis heute noch immer weit verbreitet und nahezu mystisch verklärt, kommt mit ins Spiel. *Hispanidad* meint das durch Katholizismus und Imperialität mystisch verklärte Spanisch-Sein und somit das Anders-Sein Spaniens gegenüber anderen Nationen. General Franco verstieg sich sogar zu der Behauptung, Spanien stehe auf diese Weise bereit als geistige Reserve Europas (vgl. Gimber 2003, S. 78), trotz der Tatsache, dass Spanien Anfang des 20. Jh. noch eine Analphabetenrate von 66% aufwies und 1940 waren es noch 23%. In der Francodiktatur (1939 bis 1975) steht also *hispanidad* hoch im Kurs. In der Gemeinschaft iberoromanischer Länder ist der Begriff deshalb sehr negativ konnotiert, er erfährt meist Ablehnung, trotz der Bewahrung des 12. Oktober – des Tages der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus im Jahre 1492 – als *Día de la Hispanidad* (vgl. Gimber 2003, S. 113f). Der frankokanadische Forscher und Journalist Jean-Louis Roy ist der *hispanidad-Problematik* kritisch nachgegangen (Leroy 1995); Erfurt hat ausdrücklich auf ihn verwiesen.

Fakt aber bleibt: Den hispanophonen Raum bilden im Vergleich mit dem frankophonen mehr als viermal so viele Sprecher. Wenn auch hier die Schätzungen schwanken, trifft die Ansetzung der Zahl von ca. 400 Millionen Sprechern offenbar das Richtige. Das Spanische umfasst somit die drittgrößte Sprachgemeinschaft der Welt hinter dem Chinesischen und dem Englischen. Zweifellos weisen die 19 spanischsprachigen Staaten in Mittel- und Südamerika die größte Sprecherzahl auf. So hat Mexico wohl annähernd 100 Millionen Hispanophone, es folgen Kolumbien mit 43 Millionen, Spanien selbst mit 41 Millionen, Argentinien mit 37 und die USA mit 35 Millionen usw. Wir müssen jedoch davon ausgehen, dass bei den genannten Zahlen immer auch zahlreiche Sprecher mit erfasst worden sind, die in diesen Ländern andere Muttersprachen sprechen und damit höchstens sekundär als Hispanophone (*hispanohablantes*) gelten können.

Als sicher hat aber zu gelten, dass noch heute die Bindungen zwischen Spanien und den spanischsprachigen Ländern des amerikanischen Kontinents relativ lose sind, wesentlich lockerer also als die Bindungen Frankreichs an die Länder der Frankophonie.

3.5 Die Real Academia Española (RAE)

Dies lässt unberührt, dass die bedeutsame Institution der Madrider Real Academia Española (RAE) auch außerhalb Spaniens Autorität besitzt, nicht nur in Fragen der sprachlichen Norm. Die Akademie wurde 1713 nach dem Vorbild der Académie Française gegründet. Ihre Devise lautet: *Limpia, fija y da esplendor*; sie will also die Sprache reinigen, fixieren und ihr Glanz verleihen (vgl. dazu umfassend Fries 1984 und 1989). Das zwischen 1726 und 1739 erschienene Wörterbuch und die Grammatik von 1771 bestimmten sogleich das Normbewusstsein und das gilt eigentlich bis heute.
Durch die RAE wird das Spanische zu Beginn des 18. Jh. wirksam und gültig kodifiziert. Die Norm basiert weitgehend auf der Autorität und der sprachlichen Vielfalt der großen Autoren des *siglo de oro* (des 16. und 17. Jh.)und dem Kastilischen der bildungstragenden Schichten.

Das für den spanischen Wortschatz normsetzende Wörterbuch der RAE erschien mit ca. 38 000 Einträgen der Makrostruktur in sechs Bänden unter dem Titel „Diccionario de la lengua castellana“. Der vollständige Titel ist viel länger, fast eine Inhaltsangabe. Es wird auch *diccionario de autorida-*

des genannt. Es soll die Sprache fixieren und von unerwünschten Neologien/Neologismen – vor allem Gallizismen – reinigen. Da Spanien seit Ende des 17. Jh. lange Jahrzehnte im Schatten des übermächtigen Frankreich und damit auch dessen als Weltsprache geltenden Idioms stand, ist es nicht verwunderlich, dass die zeitweise Überflutung durch französische Wörter bekämpft wurde. Eine wichtige Quelle für das Wörterbuch der Spanischen Akademie war das Anfang des 17. Jh. (1611) erschienene erste einsprachige Wörterbuch von Sebastián de Covarrubias, der „Tesoro de la lengua castellana o española" mit seinen etwa 11 000 Lemmata. Besonders auffällig ist am Titel dieses Wörterbuches die offensichtliche Synonymie der beiden Adjektive!
Auch die spanische Orthographie wird geregelt, sowohl durch das Wörterbuch als auch durch die gesondert publizierte „Ortografia". Im Jahre 1771 erschien schließlich die „Gramática de la lengua castellana". Auch hier waren die großen Schriftsteller des *siglo de oro* die Autoritäten, denen gefolgt wurde. Bis in die heutige Gegenwart wird die Akademiegrammatik immer wieder neu aufgelegt, im Übrigen seit 1931 inhaltlich kaum verändert (vgl. Bollée/Neumann-Holzschuh 2003, S. 121-124).[22]
Lange Zeit tragen Wörterbuch und Grammatik im Titel allein die Sprachbezeichnung *castellano*, also kastilisch. Erst 1924 bzw. 1925 wird *castellano* durch *español* ersetzt. Die Umbenennung ändert jedoch nichts daran, dass das prestigehaltige, durch Reconquista und durch eine seit dem Mittelalter reich überlieferte Literatur geadelte Kastilisch die überregionale Norm bestimmte.[23] Die Norm-Konzeption der RAE ist bis in die 1970er Jahre eher konservativ und eurozentrisch, d.h. das Spanische Spaniens lieferte weitgehend die Norm. Hispanoamerikanische Eigenheiten – sie fußen vielfach auf sprachlichen Besonderheiten des südspanischen Raums (Andalusien), aus dem offenbar die meisten Kolonialisatoren stammten – fanden ebenso wenig Berücksichtigung wie grammatische Eigenheiten der umgangssprachlichen Varietäten (vgl. Bollée/Neumann-Holzschuh 2003, S. 141f).

3.6 Das Spanische auf dem amerikanischen Kontinent

Das Spanische wurde, wie wir gesehen haben, mit den weltverändernden Eroberungen Spaniens des 15. und 16. Jh. in den amerikanischen Kontinent getragen. Es brauchte lange Zeit, um sich dort zu konsolidieren. Der Grad der Hispanisierung und damit der Grad der **Durchsetzung des Spanischen als Nationalsprache** ist in den einzelnen Ländern auch abhängig vom Umfang und der Vitalität der indigenen indianischen Bevölkerung und deren Sprachen sowie den Rechten, die den zahlreichen indianischen Sprachen – nach schweren Verlusten durch die langwirkende koloniale sprachliche und kulturelle Dominanz der Spanier – in den jeweiligen nationalen Verfassungen eingeräumt worden sind.
Staaten mit relativ niedrigem indianischem Bevölkerungsanteil wie Argentinien, Chile und Uruguay stehen heute Länder gegenüber, in denen Indios und Mestizen, Nachkommen der altindianischen Hochkulturen und deren Sprachen, dominant bleiben. Dies betrifft Bolivien, Ecuador, Peru, Guatemala und Mexico. Die Anteile monolingualer oder bilingualer Sprecher der autochthonen indianischen Sprachen sind hier noch relativ hoch. In Bolivien liegt der indianische Bevölkerungsanteil bei 55%, in Peru bei 45%, in Guatemala bei 41%, in Mexico bei 30% und in Ecuador bei 25% (vgl. Noll 2001, S. 71). Die Sprachpolitik in diesen Ländern bestimmte und bestimmt auch weiterhin, welchen Platz die Indianersprachen in der Sprachsituation des jeweiligen Landes einnehmen können. Die Sprachpolitik Perus hat beispielsweise dazu geführt, dass 1975 das Quechua als Amtsspra-

[22] Lebsanft (2002a, S.296) verweist zu Recht darauf, dass eine in Südamerika entstandene Grammatik ein vergleichbares Prestige besaß, nämlich die *Gramática de la lengua castellana destinada al uso de los americanos* (1847). Ihr Verfasser ist der aus Caracas (Venezuela) stammende und seit 1829 in Chile wirkende Gelehrte und Diplomat Andrés Bello (1781-1865). Er war auch der Gründer der Universität von Santiago de Chile und Begleiter von Alexander von Humboldt auf dessen Exkursionen in Südamerika. Später wurde diese Grammatik von dem bedeutenden kolumbianischen Hispanisten Rufino José Cuervo(1844-1911) bearbeitet und erweitert. Vgl. dazu auch Paufler (1977, S. 6-23) und Bollée/Neumann-Holzschuh (2003,S.136f.).
[23] Das erste Statut der RAE datiert aus dem Jahre 1858; seit 1993 gilt ein überarbeitetes, neues Statut. Seit 1998 ist die RAE eine von acht königlichen Akademien, die im Instituto de España zusammengefasst sind. 1998 gehörten 46 Mitglieder der RAE an.

che dem Spanischen gleichgestellt worden ist, praktisch bleibt jedoch das Spanische dominant. In Paraguay sind große Teile der Bevölkerung Mestizen mit Guaraní als Muttersprache; Guaraní ist sogar Verkehrssprache in den Städten des Landes; 1992 wurde diese Indianersprache neben Spanisch zur Amtssprache erhoben, sie ist *lengua cooficial del Paraguay*.
Noch heute ist kaum bekannt, dass **in den USA eine riesige**, heute mehr als 35 Millionen umfassende **spanischsprachige Minderheit** die Sprachsituation bestimmt. Diese Hispanophonen stammen vor allem aus Mexico, aus Cuba und aus Puerto Rico, aber auch aus Ecuador; in New York lebt etwa eine halbe Million *ecuadorians*. Es ist daran zu erinnern, dass Mexico mit dem Ausgang des Krieges zwischen den USA und Mexico (1846 bis 1848) nördlich des Rio Grande riesige Gebiete an die USA verloren hat: Kalifornien, Arizona, Neu-Mexico, Nevada, Colorado und Teile Wyomings, Kansas und Oklahomas.

Heute konstituieren die als Hispanos (Hispanics) oder Latinos oder Chicanos (Mexicans) bezeichneten Gruppen 13% der Gesamtbevölkerung der USA (290 Millionen). Mit diesem mehr als 35 Millionen-Bevölkerungsanteil Spanischsprachiger sind die USA das fünftgrößte hispanophone Land der Welt.
Das Spanische der Chicanos, deren sprachliche und sozio-kulturellen Wurzeln in Mexico liegen (sie emigrieren seit 150 Jahren noch immer in die USA), ist durch mündlichen Sprachgebrauch geprägt. Dieser wird durch das Englische speziell beeinflusst, vor allem im Bereich des Wortschatzes und der Phraseologie. Auch die Grammatik zeigt Interferenzen. Deshalb werden bestimmte Varietäten des Spanischen in den USA auch *Spanglish* genannt (vgl. Noll 2001, S. 99-102 und umfassender Hahr 2002, S. 113 ff). Am 2. Januar 2006 meldet die französische Tageszeitung Libération ein Kuriosum: Soeben ist eine „version spanglish“ des Don Quichotte von Cervantes erschienen. Dass dieses Ereignis gar nicht so kurios ist, sondern nur dokumentiert, welch immense Rolle das Spanglish in den USA heute spielt, hat Kattenbusch (2002) deutlich gemacht.

Im September 2004 haben verschiedene US-amerikanische Zeitungen über eine nicht nur für sie frappierende demographische Entwicklung berichtet, nämlich über die unaufhaltsame Hispanisierung von Regionen, die bislang vorwiegend von Weißen und Afroamerikanern beherrscht waren. Bekannt und akzeptiert war bisher, dass Florida, große Teile von Texas, New Mexico und der gesamte Süden Kaliforniens zumindest in sprachlicher und kultureller Hinsicht von immigrierten Hispanos (Latinos, Chicanos) dominiert werden. Neueste Untersuchungen haben ergeben, dass es auch gravierende Veränderungen in Bundessstaaten wie Utah und Colorado gibt, in denen bislang hispanoamerikanische Einflüsse kaum eine dominante Rolle gespielt haben und die traditionell von Weißen geprägt waren. Weitere Studien belegen, dass die in diesen Bundesstaaten ansässige afroamerikanische Minderheit bald von einer rasch anwachsenden spanischsprachigen Minderheit überholt sein wird (vgl. Anke Westphal in Berliner Zeitung 7-4-2005, S. 2). Die US-amerikanische Medienwelt hat sich heute auf den hohen Anteil Hispanophoner im Land eingestellt. Printmedien, Rundfunk- und TV-Sender bedienen dieses Publikum rund um die Uhr. Hinzuweisen ist auch auf die 1973 erfolgte Gründung einer Institution zur Pflege und Normierung des Spanischen in den USA, nämlich der Academia Norteamericana de la Lengua Española. Diese Akademie wurde 1980 in den Kreis der Academias de la lengua española aufgenommen. In dieser Aufnahme wurde eine Art sprachlicher Legitimierung des US-Spanischen gesehen (vgl. Berschin/Fernández-Sevilla/Felixberger 1987, S. 35).

In den USA geht jedoch schon seit etwa 1980 die Sorge vor Überfremdung vor allem durch das Spanische um. Dies hat offenbar auch dazu geführt, dass am 1. August 1996 vom US-Repräsentantenhaus ein Gesetz angenommen wurde, das das Englische zur offiziellen Sprache der USA erklärte (Vgl. Viereck/Viereck/ Ramisch 2002, S. 161).[24]

[24] Der Fremdsprachenunterricht in den USA ist offenbar noch immer unterentwickelt. Nur weniger als die Hälfte der 13 Millionen Gymnasiasten lernen eine Fremdsprache. Nur die Oberschüler, die an Hochschulen und Universitäten studieren wollen, sind verpflichtet, eine Fremdsprache zu erlernen. Interessant ist: 30% von ihnen wählen Spanisch, nur

Die 3 200 km lange Südgrenze der USA zu Mexico bildet letztlich trotz scharfer militärischer Absicherung kaum mehr ein unüberwindbares Hindernis für die Immigration von Hispanos. Zwar ist diese Grenze als elektrisch geladener Schutzwall ausgebaut, teilweise sogar als fünf Meter hoher Metallzaun bzw. als Betonmauer, zudem bewachen Tausende bewaffneter Grenzwächter die Grenze, um illegale Grenzübertritte zu vereiteln. Wie Le Monde vom 15-11-2005, S. 6 meldet, haben seit 1995 mehr als 3 600 Migranten in diesem Grenzgebiet ihr Leben verloren. Nach Feststellung der französischen Zeitung ist die Dunkelziffer derer, die zu Tode gekommen sind, noch viel größer. Zudem wurden allein im Jahr 2004 mehr als eine Million illegaler Grenzgänger gestoppt, wobei nur jeder Vierte überhaupt von den Grenzsoldaten gestellt wird. Offensichtlich gelingt es immer noch Hunderttausenden, den schweren sozialen Problemen Mexicos zu entfliehen, jedoch ohne jede Gewähr für eine wirkliche Verbesserung ihrer sozialen Lage in den Bundessstaaten der USA.

Das Spanische in den USA gewinnt also immer stärker an Bedeutung und es harrt der weiteren Erforschung. Dabei sollte beachtet werden, dass die sprachpolitische Korrektheit es verlangt, die übliche Bezeichnung „amerikanisches Spanisch“ kritisch zu hinterfragen, wenn damit die USA gemeint sind. Korrekt benannt geht es in diesem Fall um das Spanische in den USA, also um das „español estadounidense“ oder „español de los Estados Unidos de América“. Darauf weist mit vollem Recht und engagiert Joaquin Garrido (2002, S. 101) hin.[25]

3.7 Aktuelle Probleme der Sprachkultur des Spanischen

In den 1970er Jahren, vor allem nach dem Tod Francos (1975) wird in Spanien im sprachpolitischen und sprachkulturellen Diskurs eine Krisenstimmung sichtbar. Immer stärker werden das mangelnde Interesse zahlreicher Spanier an ihrer Sprache, die zunehmende Nichtbeachtung der Sprachnormen, die sprachliche Laxheit sogar in den oberen, bildungstragenden Schichten kritisiert und dies alles sogar in den Medien, in Zeitungen, im Rundfunk und im Fernsehen. Das spanische Bildungswesen wird in diese Kritik einbezogen, es sei verantwortlich für große Defizite in der Sprachausbildung. Gegensteuernd kommt es zum Anschub einer Reihe sprachpflegerischer Maßnahmen von staatlicher und nichtstaatlicher Seite. Die Real Academia Española als “wichtigste Institution der spanischen Sprachkultur” (Bollée/Neumann-Holzschuh 2003, S. 153) wird nunmehr verstärkt tätig. Die RAE bleibt mit ihrem neu edierten Wörterbuch, ihrer Grammatik und ihrer Orthographie weitgehend unangefochten Autorität in Sprachfragen trotz ihrer konservativen Grundhaltung.
Erstaunlich ist, dass die RAE in Bezug auf den wachsenden Einfluss von Anglo-amerikanismen eher passiv, ja großzügig reagiert. Sie bezieht kaum Position angesichts der seit 1975, dem Ende der Franco-Diktatur, anschwellenden Einwirkungen der USA auf die spanischen Sprachverhältnisse. Relativ gleichgültig verhalten sich auch die großen spanischen Zeitungen wie El Pais, El Mundo, ABC, La Vanguardia, wenn sie auch, wie vor allem El Pais, in Form von sprachkritischen Artikeln und Sprachglossen zu aktuellen Problemen der Sprachkultur und vor allem der Sicherung von sprachlichen Normen ab und an Stellung beziehen. Lebsanft (2002a, S. 300) verweist darauf, dass Alex Grijelmo – er ist Redakteur bei der Tageszeitung El Pais – mit seinen sprachkritischen Veröffentlichungen (Grijelmo 1998; 2000) „auf eine interessierte Öffentlichkeit“ trifft. Die spanischen Tageszeitungen halten indessen wenig von Verboten oder anderen gesetzlichen Maßnahmen gegen Angloamerikanisches oder anderes Fremde. Insgesamt gesehen geht Spanien somit anders um mit der Anglomanie als Frankreich. Schon hier zeigt sich, dass Spanien bislang kaum eine wirksame staat-

---

8% Französisch, 4% wählen eine andere Fremdsprache. An den Hochschulen belegen nur 8,5% der Studierenden Fremdsprachenkurse, auch hier dominiert wieder das Spanische. Nach 2002 hat die negative Haltung Frankreichs zu dem gegen den Irak geführten Krieg in den USA zu einem Einbruch der Französischstudien in den USA geführt (vgl. Marielle Court in: Le Figaro 30-7-2004).

[25] Es widerspricht der Political Correctness, wenn wir in Deutschland immer noch von dem Fachgebiet Anglistik/Amerikanistik sprechen. Dabei wird unterschlagen, dass es auch eine auf Lateinamerika bezogene Amerikanistik geben muss. Korrekterweise haben wir also zu firmieren: Anglistik/US-Amerikanistik.

liche Sprachpolitik betreibt. Die einzelnen spanischsprachigen Länder Amerikas verhalten sich jedoch anders. Demonstrativ gehen sie oft eigene Wege, auch im Hinblick auf Aufnahme oder Zurückweisung fremder Elemente, sogar über die adäquate Schreibung dieses Wortgutes wird diskutiert (vgl. Braselmann 2002, S. 324-327). Einige Staaten Lateinamerikas haben neuerdings sogar gesetzgeberische Maßnahmen eingeleitet, um schädliche äußere Einwirkungen auf ihr jeweiliges *idioma nacional* einzudämmen. Dies betrifft Kolumbien, Mexico, Panama und auch Costa Rica, die die angloamerikanischen Einflüsse auf das öffentliche Leben, auf Handel und Gewerbe, in der Mode, im Bildungswesen usw. für schädlich erachten. Immer mehr lateinamerikanische Staaten befreien sich auf solchen und auch anderen, viel direkteren Wegen von dem hegemonialen Druck der USA, so Venezuela, Brasilien, Argentinien, Uruguay und neuerdings nun auch Chile und Bolivien, wie nicht zuletzt die Ergebnisse der jüngsten Parlaments- und Präsidentenwahlen ausweisen.
Auch außerhalb der RAE deuteten sich in Spanien Anfang der 1970er Jahre Umschwünge an. Im Jahre 1973 hatten neben der RAE wirkende Linguisten eine neu konzipierte Grammatik, den „Esbozo de una nueva gramática de la lengua española“ in Madrid vorgelegt. Dieses Werk schränkt den stark präskriptiven Charakter der alten Grammatikschreibung der Akademie ein. Es ist weniger normativ als deskriptiv, weniger traditionell als modern. Das Belegmaterial liefern auch moderne Autoren des 19. und 20. Jh. Bedeutsam ist auch eine gewisse Öffnung „in Richtung auf eine gleichberechtigte Beschreibung des hispanoamerikanischen Sprachgebrauchs“ (Bollée/Neumann-Holzschuh 2003, S. 154). Dagmar Fries hat diese programmatische Öffnung treffend als den Übergang von einer eher „eurozentristischen“ zu einer „panhispanischen Norm“ (1984, S. 187) beschrieben.

Dieser neue Geist orientiert sich auch an der seit Ende der 1960er Jahre gründlicher untersuchten *lengua culta* (*habla culta*), der gepflegten Sprache, dem gehobenen Standard der bedeutendsten Großstädte Spaniens und Lateinamerikas (vgl. Lope Blanch 1986). Diesen Geist atmen Referenzwerke für Grammatik (Ignacio Bosque/Violeta Demonte 1999 und Emilio Alarcos Llorach 1994) und Lexikographie (Maria Moliner [2]1998 und Seco/Andrés/Ramos 1999). Ende 2005 hat die RAE einen 1537 Seiten umfassenden und etwa 40 000 Einträge registrierenden „Diccionario del estudiante“ herausgebracht, der eine beachtliche Öffnung hin zum Wortschatz des Alltagsspanischen und zur Jugendsprache aufweist. Auch viele moderne Anglizismen finden Aufnahme und zwar in ihrer originalen Schreibung und Lautung; ihre Verbannung als „extranjerismos“ ist offensichtlich vorbei. Die neuesten technischen Importe aus dem anglophonen Raum schlagen sich jetzt mit ihrem Wortschatz in diesem Wörterbuch nieder, ebenso sind aufgenommen viele Neuwörter der aktuellen politischen Kommunikation wie *los talibanes*, *los zapatistas* und *lavar*, das mit *dinero* und damit mit der Geldwäsche in Verbindung gebracht wird. Des Weiteren sind viele Sigelwörter aufgenommen. Dabei zeigt sich, dass die Sigel in Lateinamerika oft anders aufzulösen sind, zum Beispiel IVA in Spanien *impuesto sobre el valor añadido*, in Lateinamerika dagegen *impuesto al valor agregado* (beides bedeutet ‚Mehrwertsteuer’).

Im Mai 2005 war zudem bei Santillana ein das Spanische als Weltsprache unterstützendes, 880 Seiten umfassendes Wörterbuch erschienen, der „Diccionario Panhispánico de dudas“. Verfasst ist es von den 22 Academias de la lengua und zwar *para unificar el idioma y aclarar las dudas de 400 millones de hispanohablantes*.[26]

Hinzuweisen ist auch auf eine spezielle Zeitschrift ADES; sie wirkt als Organ einer Vereinigung, die jetzt öfter in Erscheinung tritt, nämlich der Asociación para la difusión del español y de la cultura hispánica.

In der hispanophonen Welt gibt es also bis heute kontroverse Sprachdiskussionen. Dabei wird ein längst noch nicht erreichtes Fernziel immer wieder ins Auge gefasst*: un solo idioma*. Es geht dabei

[26] Übersetzung: ‚Um die Sprache zu vereinheitlichen und die Zweifel von 400 Millionen Spanischsprechenden zu klären’.

um die weitere Beförderung des Prozesses einer gewissen Vereinheitlichung (*unidad de la lengua*), ja sogar um die Herstellung der Einheitlichkeit in Grammatik, Wortschatz und Orthographie. Selbst bedeutende phonetische Unterschiede sollen eingeebnet werden. Dennoch: Es verbleiben bis heute in Bezug auf alle Sprachebenen zwischen den einzelnen Ländern der Hispania beträchtliche Divergenzen. [27] Ein lexikalisches Beispiel, ausgewählt aus einer Vielzahl, mag dies illustrieren: Die Bezeichnungen für ‚Kellner': Spanien *camarero*, Argentinien und Uruguay *mozo*, Mexico, Kolumbien, Ecuador *mesero*, Chile und andere Länder bevorzugen den Gallizismus *garzón*. Einführungen in die Besonderheiten des lateinamerikanischen Spanisch bieten Paufler (1977), Kubarth (1987) und Noll (2001).

3.8 Die Sprachakademien in der Kontroverse von Konvergenz und Divergenz

Besonderen Anteil an dem Streben nach relativer Konvergenz, nach sprachlicher Einheitlichkeit, haben heute die Sprachakademien in den einzelnen Ländern der Hispania. Wirksam ist dabei die schon 1960 in Bogotá gegründete Asociación de Academias de la lengua española mit der seit 1965 funktionierenden Koordinierungsstelle Comisión permanente in Madrid. In dieser Asociación arbeitet die RAE mit den 21 Sprachakademien der mittel- und südamerikanischen Staaten, den Philippinen und den USA enger zusammen. Einige dieser regionalen Akademien wurden schon Ende des 19. Jh. gegründet. Sie postulierten zunächst in einigen der kürzlich unabhängig gewordenen Länder ein eigenständiges Spanisch, eine eigene Nationalsprache auch als Ausdruck einer von Spanien unabhängigen Kultur und nahmen damit teil an der Debatte um das Für und Wider der *unidad de la lengua*. Die Academia Colombiana wurde 1871 gegründet, die Ecuatoriana 1874, die Mexicana 1875. Ein Jahr später folgte die Salvadoreña, 1883 die Venezolana,, 1885 die Chilena und 1887 die Academia Peruana. Andere Akademien entstehen erst in der Mitte des 20. Jh., so die Puertorriqueña (1955) und die Norteamericana (1973) (vgl. Berschin/Fernández-Sevilla/Felixberger 1987, S. 122, Gil 1996, S. 140 und Bollée/Neumann-Holzschuh 2003, S. 137f).
Seit 1960 organisiert die Asociación offizielle Kongresse der Sprachakademien. Fortgesetzt werden damit die Traditionen vorausgegangener Sprachtagungen in Mexico-Stadt 1951 und Madrid 1956. Ganz aktuell hat die Asociación weitere Initiativen ergriffen; im Januar 2005 hat sie anlässlich des 400. Jahrestages des Erscheinens des ersten Bandes von Cervantes' Don Quijote (1605) eine kostbare Edition dieses weltbekannten spanischen Romans in Rosario (Argentinien) veranstaltet. Im IV. Centenario del ‚Quijote' wird der Roman wie eine herausragende Persönlichkeit in der ganzen Hispania geehrt. Die prachtvolle Edition wurde am 23. April 2005 auf dem „Tercero Congreso de la lengua española" in Rosario der internationalen Öffentlichkeit übergeben.
Auch die RAE in Madrid hat 2005 natürlich einen Neudruck des „Quijote" vorgelegt. Das Meisterwerk des Cervantes ist bis heute in Spanien und in der ganzen Hispania lebendiger denn je. Für die spanische Sprache ist deshalb der Begriff ‚*lengua de Cervantes*' als prachtvolles Synonym fest etabliert (vgl. Lebsanft 1996, S. 211). Nicht zufällig trägt deshalb auch der bedeutendste spanische Literaturpreis – er wurde im September 1975 kurz vor Francos Tod gestiftet - seinen Namen: Premio Cervantes. Bedeutende spanischsprachige Schriftsteller linker wie konservativer Orientierung haben seit 1976 diesen Preis erhalten, z.B. Jorge Guillén, Rafael Alberti, Jorge Luís Borges.

Dennoch muss erneut festgehalten werden, dass es durchaus noch viel Trennendes neben den oben besprochenen Tendenzen zur sprachlichen Einheitlichkeit in der Hispania gibt. Die neueste grundlegende Untersuchung dazu liefert Torrent-Lenzen (2006). Es sind Nachwirkungen der politischen

[27] Wir können hier nicht darauf eingehen, dass die Situation noch komplizierter wird, wenn die Problematik der Dialekte in die Diskussion einbezogen wird. Die Dialektologie auf der Iberischen Halbinsel und in Spanischamerika ist gut entwickelt, leidet aber an einem oft diffusen, begrifflich schwer zu fassenden Dialektbegriff. Hans-Dieter Paufler (1997) hat gezeigt, dass dessen Polysemie in der Hispania bis in die Linguistik hinein ein solches Ausmaß besitzt, „daß sich ‚dialecto' ohne ein entsprechendes definitorisches Beziehungs- und Bedingungsgefüge kaum noch tragfähig" für den fachwissenschaftlichen Diskurs erweist.

und sprachpolitischen Kontroversen, die nach der Erlangung der politischen Unabhängigkeit der 19 Länder Mittel- und Südamerikas im Laufe des 19. Jh. diese Staaten erschütterten.

Eine gewisse Rolle bei der Herstellung einer noch ausstehenden Einheit in der Hispania zumindest im politischen Bereich spielen seit Jahren die sogenannten **Ibero-Amerika-Gipfel**. Der erste Gipfel fand 1991 in Guadalajara (Mexico) statt, an dem u.a. Fidel Castro aktiv mitwirkte; am 9. Gipfel in La Habana (Cuba) im November 1999 nahm auch das spanische Königspaar aktiven Anteil an den Beratungen. Der letzte dieser jährlichen Veranstaltungen fand Mitte Oktober 2005 in Salamanca statt, allerdings mit relativ bescheidenen Ergebnissen angesichts der wachsenden politischen Divergenzen und Konflikte innerhalb der Länder, die den Gipfel veranstalten.

3.9 Die Regional- und Minderheitensprachen in Spanien

Kehren wir nun zu der Sprachsituation der Pyrenäenhalbinsel zurück. Spanien hatte und hat bis heute schwierige sprachpolitische und sprachenpolitische Aufgaben zu lösen, allen voran die der sprachlichen Minderheiten. Nur 75 bis 80% der 41 Millionen Menschen, die die Gesamtbevölkerung von Spanien bilden, geben Spanisch als ihre Muttersprache an. Andere sprechen und schreiben katalanisch, galicisch, baskisch, aber auch aranesisch (im Val d'Aran am Unterlauf der Garonne in den Zentralpyrenäen, sprachlich engstens verwandt mit dem Gascognischen), aragonesisch (in den Hochpyrenäen, heute hoch entwickeltes Sprachbewusstsein) und asturisch, das auch *bable* genannt wird und in der Region Asturien und in Teilen Leóns gesprochen und geschrieben wird. Die in Uviéu (Oviedo) seit 1981 wirkende Academia de la Llingua Asturiana fordert und fördert den weiteren Ausbau dieser Sprache.

Die genannten Sprachen gelten in Spanien gemeinhin als Regionalsprachen. Um die 40% der Bevölkerung Spaniens lebt also in Gebieten, die offiziell als zweisprachig gelten und über 20% gebrauchen andere Sprachen, meist zusätzlich zum *español*. Diglossie ist damit auch in Spanien weit verbreitet.
Schon zu Beginn des 20. Jh. wurden in Spanien Sprachgesetze erlassen, die Ausfluss einer restriktiven Sprachenpolitik waren. Die Regional- und Minderheitensprachen wurden immer mehr behindert, ihre Präsenz in der Öffentlichkeit wurde eingeschränkt. In der 1931 erlassenen Verfassung der II. Spanischen Republik (1931 bis 1936) wurde in Artikel 4 das *Castellano* als offizielle Staatssprache verankert; es ist Unterrichtssprache, seine Erlernung wird für alle Bewohner des Landes obligatorisch. Den Regionalsprachen in den drei autonomen Regionen oder *comunidades* Catalunya, Galícia und Euskadi (Pais Vasco) wurde jedoch noch ein gewisser Rechtsraum gewährt. Katalonien hatte 1932 das Autonomiestatut erhalten und das Katalanische wurde neben dem Castellano als regionale Amtssprache in Catalunya zugelassen. Ähnlich wurde Galícia behandelt, die Provinz erhielt 1936 den Autonomiestatus.
Dieser relativ liberale Zustand wurde von der **Franco-Diktatur** sofort beendet. Durchgesetzt wurde eine straff zentralistische Staatsorganisation. Die Folge davon: Allen Regionalsprachen wurde – als ‚spanische Dialekte' verunglimpft – für lange Zeit jegliche Existenzberechtigung im offiziellen und öffentlichen Leben verwehrt. Strikte Verbote bestimmten die Sprachenpolitik. Es dominierte die „ideología del homogeneismo lingüístico" der Falange. Es gelang jedoch nicht, die Regionalsprachen vollständig aus der Öffentlichkeit zu verdrängen; man kann sogar die forsche Kastilisierungspolitik der faschistischen Falange letztlich als gescheitert ansehen. Sie verstärkte sogar nicht unwesentlich die illegal arbeitende politische Opposition gegen das Francoregime. Mit dem Tod Francos 1975 begann der sich entwickelnde Demokratisierungsprozess der *transición*. Im Exil hatten zudem zahlreiche spanische, katalanische, galicische und baskische Politiker und Intellektuelle, die kulturellen Traditionen fortsetzend und sich Innovationen öffnend, auf den Sturz der Falange hingearbeitet. Mexico war das lateinamerikanische Land, das am konsequentesten gegen das Francosystem opponierte und zahlreichen Emigranten Asyl geboten hatte. Nach 1975 sind die meisten Exilierten in ihr Vaterland zurückgekehrt.

Das nachfranquistische Spanien der Epoche der *transición democrática*, die bis ca. 1988 dauerte und auf nationale Versöhnung, auf Modernisierung und Europäisierung orientierte, veränderte auf Grundlage der neuen, von den Cortes angenommenen Verfassung vom 31. Oktober 1978 – der Constitución Española – auch grundlegend die Lage der Regionalsprachen und ihrer Kulturen. Der *plurilingüismo/multilingüismo* erhält bestimmendes Gewicht im Lande. Spanien wurde am 1. Januar 1986 Mitglied der EU, nicht zufällig werden 1992 Madrid, Barcelona und Sevilla gleichzeitig zu europäischen Kulturhauptstädten ernannt.
Nach Artikel 3 der Verfassung bleibt das Kastilische offizielle Staatssprache:
El castellano es la lengua española oficial del Estado. Todos los españoles tienen el deber de conocerla y el derecho a usarla[28] heißt es hier wörtlich und „las demás lenguas españolas" – wie die Regionalsprachen jetzt nach Artikel 3 der Verfassung öfters benannt werden (besser wäre die Benennung *lenguas de España* oder *lenguas hispánicas* gewesen) – erhalten in den wiederhergestellten autonomen Regionen Catalunya, Galícia und Euskadi die Rechte der Kooffizialität. Das *castellano* wäre damit „als die Staats- und Amtssprache nur noch *eine* von mehreren ‚spanischen Sprachen'" meinen Bollée/Neumann-Holzschuh (2003, S. 144). Dennoch: *La lengua castellana* bleibt doch wohl eindeutig prima inter pares.

Die Regionalsprachen Spaniens werden ohne Zweifel gestärkt, aber es verbleiben ungelöste Probleme. Sie besitzen auf nationaler Ebene keine Offizialität. Die *servicios centrales* und die staatlichen Dienstleistungen wie Post, Telefon, Verkehrswesen usw. funktionieren in *español*, ebenso Parlament und Krone in Madrid. Die einzelnen Regionen in Spanien schaffen sich in Ergänzung der jeweiligen Regionalverfassungen zusätzlich eigene Sprachgesetze, die *leyes de normalización*. Diese konkretisieren die sprachenpolitischen Bestimmungen des Artikels 3 der spanischen Verfassung und fixieren „die Wiedereinsetzung der bislang unterdrückten Sprachen in alle Bereiche des öffentlichen Lebens" (ebenda, S. 146f). Es geht also zumindest um die Ausdehnung der Verwendung der Minderheitensprachen auf die meisten in der Gesellschaft üblichen kommunikativen Situationen und Textsorten; all das meint der in Spanien für alle Minderheitensprachen wichtige Normalisierungsprozess.
Bis in die jüngste Zeit reichen somit die Diskussionen um die Sprachgesetzgebungen. Nicht jede Minderheit ist mit dem erreichten Status zufrieden.

- Am konsequentesten hat das wirtschaftlich blühende **Katalonien** mit seinem hochentwickelten Sprach- und Nationalbewusstsein seine verbrieften Rechte durchgesetzt. Acht Millionen Katalanen in Catalunya, València und den Balearen sind hochmotiviert.[29]
  Das bereits 1907 in Barcelona gegründete *Institut d'Estudis Catalans (IEC)*, das in Katalonien gleichen Rang besitzt wie die RAE in Madrid, hilft heute, dieses Sprach- und Nationalbewusstsein zu bündeln. Frühzeitig war es gelungen, die Normen der modernen katalanischen Schriftsprache zu fixieren, wobei als Richtschnur die bedeutende literatursprachliche Tradition des katalanischen Mittelalters zur Verfügung stand. Weltbekannt ist das bahnbrechende katalanische Werk des aus Mallorca stammenden Philosophen, Theologen, Romanciers und Lyrikers Ramón Llull (Raimundus Lullius, 1235 bis 1315). Für lange Zeit trat dann die katalanische Literatursprache in den Hintergrund bis zur etwa 1835 einsetzenden

[28] Übersetzung: ‚Das Kastilische ist die offizielle spanische Sprache des Staates. Alle Spanier haben die Pflicht, sie zu lernen, und das Recht, sie zu gebrauchen'

[29] In dem zwischen Frankreich und Spanien in den östlichen Pyrenäen liegenden kleinen Fürstentum (Principat) Andorra ist Katalanisch die einzige offizielle Sprache, also Amtssprache nach Ausweis der *Constitució del Principat d'Andorra*. Seit dem 15. Jahrhundert üben die Funktion des Staatsoberhaupts zwei *Coprínceps* aus, nämlich der jeweilige Präsident Frankreichs und der jeweilige Bischof von La Seu d'Urgell in Katalonien. Die Souveränität des Principats wurde durch die Verfassung von 1993 staatsrechtlich erneut bekräftigt. Neben dem Katalanischen sind Spanisch und Französisch im Principat weit verbreitet, sodass Diglossie und Triglossie bei den Bewohnern normal sind. Weiteres siehe bei Sinner (2004a).

Renaixença. Hoch anerkannt ist bis heute das Wirken[30] von Pompeu Fabra (1868-1948), den das Francoregime ins Exil nach Frankreich vertrieben hatte. Das IEC gilt zudem als kompetente Institution, die die sprachliche Einheit des Katalanischen absichert angesichts immer wieder auftauchender Versuche, das *Valencià* (im Raum Valencia) und das *Mallorquí* (auf Mallorca) als eigenständige Sprachen anzusehen und nicht mehr nur als regionale Varietäten des Katalanischen.

Das neue Autonomiestatut von 1979 und das Normalisierungsgesetz von 1983 sowie das neue Sprachgesetz vom 7. Januar 1998 hatten das *Catalá* zweifellos zum dominierenden Kommunikationsmittel in Katalonien usw. erhoben. Die Forderungen werden jedoch im Jahr 2005 noch massiver. Katalonien fordert sogar die Anerkennung als eigene ‚Nation'. Soeben wurde der Entwurf eines neuen Autonomiestatuts vom Parlament Kataloniens (*Generalitat*) vorgelegt. Dieses neue Statut enthält 227 Artikel, viermal mehr als das Statut von 1979. Am 18. Juni 2006 stimmten die Katalanen in einem Referendum über das neue Statut ab. Bei kaum 50% Wahlbeteiligung stimmten knapp 74% der Wähler und Wählerinnen für eine größere Autonomie Kataloniens gegenüber der Madrider Zentralregierung. Die Anerkennung als eigene „Nation" wurde jedoch eher vertagt als gewährt. Dieses Procedere erinnert an den im Oktober 1934 ebenfalls gescheiterten Versuch der Generalitat de Catalunya, Katalonien von Spanien abzuspalten. Madrid, die Zentrale, hat derartige Forderungen erneut zurückgewiesen. Auch sonst gibt es Probleme im katalanischen Raum. Der hier unter der Francodiktatur sesshaft gemachte große Kastilieranteil befürchtet bis heute die massive Zurückdrängung des *castellano* im Zuge der starken katalanischen Normalisierung und der Rekatalanisierung durch die mächtige Generalitat de Catalunya, die die Millionen Katalanophonen eindeutig bevorzugt (vgl. Sinner 1999 und 2004b).

- Gespannt bleibt auch die Situation in der seit 1979 autonomen, wirtschaftlich hochentwickelten Region Euskadi, dem Pais Vasco, dem **Baskenland** mit seiner halben Million Baskophonen. Vitoria ist Sitz des baskischen Parlaments und der Regierung seit 1980. Die baskischen Namen der drei Provinzen des Landes mit ihren Hauptorten sind: Araba (Vitoria-Gasteiz), Bizkaia (Bilbo, span. Bilbao), Gipuzkoa (Donostia, span. San Sebastián). Unabhängigkeitsforderungen werden immer wieder erhoben. Die 1959 gegründete ETA (Euskadi ta Azkatasuna –‚Baskenland und Freiheit') vertritt radikal diese Forderungen, die von den Cortes in Madrid ebenso schroff zurückgewiesen werden (vgl. Perlick 1997; Haase 2000 und Uhlig 2002).

- In **Galicien**, einer wirtschaftlich schwach entwickelten Region im Nordwesten der Iberischen Halbinsel, ist seit dem Autonomiestatut von 1980 das Galicische oder Galegische (*o galego, a língua galega*) als Landessprache anerkannt. Die Xunta de Galícia – die galicische Regionalregierung – und ihr Parlamento haben dazu am 22. September 2004 einen klaren *Plan xeral de normalización da língua galega* vorgelegt, der konsequent realisiert werden soll. Das Galicische wird hier von 2,8 Millionen als Muttersprache gesprochen und geschrieben. Im ausgehenden 19. Jh. hatte die 1863 von der Schriftstellerin und Lyrikerin Rosalía de Castro initiierte Bewegung des *Rexurdimento* (‚Wiedergeburt') zur Wiederbelebung des weitgehend verblassten Sprachbewusstseins und des Ruhms einer einst großen literarischen Tradition (der mittelalterlichen galicisch-portugiesischen Lyrik) geführt. Bewusster Sprachausbau und aktive Sprachpolitik wurden befördert. Nach der langen Unterdrückung

[30] Pompeu Fabras Hauptwerke sind der „Diccionari Ortogràfic" (1917), die „Gramàtica catalana (1918) und der „Diccionari General de la Llengua Catalana" (1932). Nach Fabras Tod 1948 wurde „sein Werk von hervorragenden katalanischen Linguisten fortgesetzt, so von Antoni M. Badia i Margarit, der weitere grundlegende Arbeiten zur katalanischen Sprache vorgelegt hat und der nach dem Ende der Francodiktatur 1977 zum Rektor der Universität Barcelona gewählt wurde, „eine Ovation für einen Mann, der aus Linguistik ein Instrument politischen Widerstands gemacht hatte" (Hösle 1982, S. 42).

durch das Francoregime wurden diese Bemühungen ab 1975 konsequent fortgesetzt. Einen erschütternden Einblick in die Galicien bewegenden Probleme vermitteln die „Memorias dun neno labrego“, „Das Tagebuch einer Kindheit in Galicien“ – wie der Titel der deutschen Ausgabe von 1984 (Kiepenheuer) lautet. Autor dieses Tagebuches ist der 1928 in Gres, einem Dorf in der Provinz Pontevedra, geborene Xosé Neira Vilas, der 1948 nach Argentinien auswanderte und seit 1961, wie viele exilierte Galicier, in Cuba lebt. Mehrere Hunderttausend Auswanderer haben vor allem nach 1936 und nach 1950, wie das Beispiel Xosé Neira Vilas schon zeigt, diese Sprache, die enge Bezüge zum Portugiesischen aufweist, auch nach Westeuropa, vor allem aber nach Argentinien, Venezuela, Uruguay, Brasilien, Mexico und Cuba getragen. Bochmann (1989, S.151-163) informiert umfassend über Sprecherzahl und Verbreitungsgebiet, über die sprachliche Zuordnung und dialektale Gliederung sowie die Geschichte des galicischen Sprachgebietes und des Schriftgebrauchs, der Literatur und des immer wachen Sprachbewusstseins. Weitere wichtige Informationen zum Galicischen vermitteln Esser (1990), Kabatek (1996 und 2000), Gugenberger (2002) und Lorenzo (2002).

Schließlich ist die Frage zu stellen, wie sich Spanien gegenüber der Charta der europäischen Regional- oder Minderheitensprachen verhalten hat, die 1992 verabschiedet wurde und 1998 in Kraft getreten ist. Spanien hat sich lange Zeit zögerlich gegeben; erst 2001 wird sie von *el poder central del Estado* akzeptiert. Alle Hindernisse, die der Verwirklichung im Wege standen, werden, zumindest theoretisch, ausgeräumt. Die neue spanische Regierung unter Ministerpräsident José Luis Rodríguez Zapatero ist kooperativer als das Kabinett des konservativen Vorgängers José Maria Aznar. Dennoch gibt es bis heute immer wieder Beschwerden bei den Madrider Behörden, weil den Minderheiten Hindernisse in den Weg gelegt werden.

3.10 Instituto Cervantes

Wir haben schon angedeutet (Abschnitt 2.5.), dass die spanische Sprach- und Kulturpolitik seit 1991 weltweit durch die zahlreichen Filialen des *Instituto Cervantes* propagiert wird. Auch die Sprachen und Kulturen der Minderheiten in Spanien müssen die Möglichkeit haben, über diese Institute im Ausland zu wirken, was jedoch nicht problemlos funktioniert, trotz der verbrieften Garantie der *diversidad lingüística y cultural*. In Deutschland bestehen drei aktiv wirkende Cervantes-Institute, in Bremen, München und Berlin. Der Instituto Cervantes veröffentlicht regelmäßig Jahrbücher, die Anuarios von 1999 und 2000 beispielsweise informieren detailliert über *El Español en el mundo*. Der Instituto Cervantes – sein Stammsitz ist in Alcalá de Henares, dem Geburtsort von Cervantes – ist auch über das Internet wirksam mit dem Centro Virtual Cervantes (<http:www.cvc.cervantes.es>). Es zeichnet sich ein neues Herangehen an die spanische Sprachpflege und Sprachkultur ab; auch die RAE ist im Internet präsent (<http:www.rae.es>).

Die Leistungen, insbesondere die sprachlichen, kulturellen und kulturpolitischen Außenwirkungen des Instituto Cervantes wurden im Juni 2005 gewürdigt durch die Verleihung des renommierten „Premio Príncipe de Asturias“ für Kommunikations- und Geisteswissenschaften. Sitz der Jury, die den 1981 gestifteten Preis verleiht, ist Oviedo. Dieselbe Ehrung erhielten 2005 fünf weitere europäische Kulturinstitute, nämlich das Goethe-Institut, die Alliance Française, der British Council, die Società Dante Alighieri und der Instituto Camões.[31]

[31] Eine exzellente Fundgrube für Forschungen und Untersuchungen aller Art, die die Hispania Mittel- und Südamerikas betreffen, ist das Ibero-Amerikanische Institut – Preußischer Kulturbesitz in der Potsdamer Straße in Berlin. Dieses weltbekannte Institut besteht seit 1930, es besitzt eine einzigartige Bibliothek von mehr als 800 000 Bänden, einschließlich einer seit 40 Jahren reich ausgestatteten Phonothek mit 26 000 Tonträgern aller Musikstile Lateinamerikas, der Karibik sowie Spaniens und Portugals.

4 Italien und die Italofonía

4.1 Die Sonderstellung der Italofonía

Symptomatisch für die wesentlich andere Situation Italiens in Bezug auf Sprachpolitik, Sprachenpolitik und Sprachkultur gegenüber der oben ausführlicher behandelten Lage in Frankreich bzw. Spanien ist bereits das nahezu völlige Fehlen eines Wortbildungskonstrukts *Italophonie – italofonía* – auf der Apenninenhalbinsel, aber auch in den italienischsprachigen Gebieten außerhalb der Italienischen Republik. Gemeint sind hiermit der Schweizer Kanton Ticino (Tessin), die Republik San Marino, der Vatikan, die relativ starken italophonen Minderheiten in Canada, in den USA oder Argentinien. Seit Ende des 19. Jh. hatte Italien sogar versucht, durch imperialistische koloniale Expansion in Ost- und Nordafrika große Gebiete zu erobern und auf diesem Wege auch das Italienische zu verbreiten. Eritrea, Äthiopien, Somalia sowie Libyen wurden zeitweise Opfer dieser Aggressionspolitik Italiens. Im Jahr 1945 waren diese imperialen Träume Italiens endgültig ausgeträumt. Diese Gebiete waren verloren, weitgehend auch für die italienische Sprache.

Italófono als Terminus ist in Texten heute vielfach nachweisbar, noch nicht jedoch in den gängigen italienischen Wörterbüchern.

Alles was in Italien mit Sprache, Sprachpflege, Sprachkultur und eben auch mit der Sprachsituation zusammenhängt, ist in diesem Land anders strukturiert, weist andere Spezifika auf, die beachtet werden müssen.

Die außerordentlich komplexe Geschichte des Landes, die Jahrhunderte währende territoriale, politische und soziale Zersplitterung, die erst nach 1861 mit dem siegreichen Risorgimento und der Proklamation des Italienischen Königreiches zur nationalen Einheit emporgehoben werden konnte, wirkte sich direkt auf die sprachlichen und kommunikativen Verhältnisse der Halbinsel aus. Die Analphabetenrate erreichte landesweit in den 1870er Jahren beinahe 75%; in den südlichen Regionen war sie noch wesentlich höher (vgl. Baasner/Thiel 2004, S. 101). Erst 1870 wird die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Nach 1880 haben etwa 30 Millionen Italiener aus sozialer Not die Heimat, meist Unteritalien, verlassen. Italien wurde zum klassischen Auswanderungsland. Seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jh. ist die ökonomische Entwicklung der einzelnen Regionen Italiens höchst unterschiedlich. Das Nord-Süd-Gefälle entsteht. Der relativ raschen und nachhaltigen Industrialisierung des Nordens – Turin ist dafür ein markantes Beispiel – steht die flagrante Unterentwicklung des Mezzogiorno gegenüber. Der Süden verharrt viele weitere Jahrzehnte in zum Teil beispielloser Armut. Folge davon war nach dem Ersten Weltkrieg und nach 1950 eine inneritalienische Migration und die eben erwähnte Emigration ins Ausland.

4.2 Die italienische Schriftlichkeit und die Accademia della Crusca

Aber Italien hat bis heute eine bedeutende literatursprachlich orientierte Sprachakademie, die Accademia della Crusca; sie ist die älteste europäische Sprachakademie, bereits 1582 in Florenz, der blühenden Stadt der Medicäer, gegründet. Sie wird das große Vorbild für die Schaffung entsprechender Akademien in Frankreich, Spanien und Deutschland. Auch andere Akademien in Rom, Neapel usw., die mit Sprache, Literatur und Kultur zu tun hatten, griffen in die zeitgenössischen Diskussionen ein.

Im Jahre 1612 erschien in Florenz die erste Auflage des „Vocabulario degli Accademici della Crusca“. Diesem Wörterbuch geht eine lange lexikographische Tradition des Italienischen voraus, die Tancke (1984) umfassend untersucht hat. Das Crusca-Wörterbuch selektiert streng; es orientiert sich puristisch an den Sprachformen der großen Trecentisten Petrarca, Boccaccio und auch Dante (dem bekanntlich gewisse Reserven gelten wegen gelegentlicher Abstiege in niedere Sprachvarietä-

ten). Schon den Zeitgenossen des Cinquecento fiel auf, dass die Crusca bei den Bedeutungsdefinitionen vieler Lemmata nicht auf der Höhe der Anforderungen war. Erst die folgenden Auflagen von 1691 und 1729 bis 1738 greifen bessernd ein. Sie erweitern auch die Belegbasis auf zeitgenössische Autoren, auch solche, die nicht der Toscana entstammen. Trotz der immer noch auffälligen Mängel dominiert die Crusca die lexikographische Produktion. Erst Ende des 18. Jh. erreicht die italienische Lexikographie mit dem sechsbändigen „Dizionario Universale" einen modernen Stand, auf den die Generationen zukünftiger Lexikographen aufbauen können.[32] (Blasco Ferrer 1994, S. 161) Seit Ende des 18. Jh. hat zudem der französische Einfluss den italienischen Wortschatz ungemein bereichert, trotz kritischer Einwände vieler Zeitgenossen.
Zwar hatten Dichter und Schriftsteller vom Range der *Tre Corone* im 14. Jh. die Grundlagen für eine italienische Literatursprache auf der Basis des florentinischen Dialekts geschaffen, aber deren Durchsetzung im ganzen Land war noch zu leisten. Hervorragenden Anteil an dieser Arbeit hatte das Cinquecento, also das 16. Jh. Die bedeutsamen, höchst kontroversen Diskussionen um die *Questione della lingua*, die Sprachenfrage also, und die großen Werke weltbekannter Autoren wie Bembo, Machiavelli, Castiglione, Ariosto und Tasso konsolidieren die Schrift- und Literatursprache. Alessandro Manzoni hat dann mit seinem historischen Roman „I promessi sposi" (1827), den er erst 1840 in seine endgültige sprachliche Form gegossen hat, zur dauerhaften Fixierung einer ganz Italien betreffenden, allgemein verständlichen und lebendigen Literatursprache wesentlich beigetragen.

4.3 Die Spezifika der Mündlichkeit in Italien

Ganz anders als in der Schriftlichkeit verliefen die Prozesse in der Mündlichkeit. Jahrhundertelang dominierten und dominieren bis heute auf der Halbinsel die zahlreichen Dialekte, die sich fundamental unterscheiden. Untersucht wurden sie vor allem durch die für die Italoromania hochentwickelte Sprachgeographie mit dem Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz, dem AIS (Atlante linguistico e etnografico dell'Italia e della Svizzera meridionale, 1928 bis 1940) und zahlreichen Mundartmonographien als Forschungsinstrumenten. Die hervorragenden Exploratoren des AIS, Paul Scheuermeier (1888-1973) für Norditalien, Gerhard Rohlfs für Mittel- und Süditalien und Max Leopold Wagner für Sardinien, hatten das umfangreiche phonetische, lexikalische und morphosyntaktische Sprachmaterial monatelang im Gelände auf der Basis eines wohldurchdachten Fragebuches aufgenommen. Die Informanten (*sujets*, Gewährsleute) für die jeweiligen Aufnahmeorte waren äußerst sorgfältig ausgewählt worden. Die an jedem der 416 Aufnahmeorte abzufragenden über 2000 Begriffe sind im Fragebuch nicht mehr alphabetisch angeordnet, sondern nach Wortfeldern wie Verwandtschaftsnamen, Wochentagsnamen usw. gruppiert und entsprechend auch exploriert worden. Die beiden Schweizer Initiatoren – *ideatori* nennt sie Rohlfs – und Herausgeber des AIS, Karl Jaberg (1877-1958) und Jakob Jud (1882-1952), veröffentlichen das immense Datenmaterial auf 1705 großformatigen Karten, unterstützt durch zahlreiche Strichzeichnungen, die methodisch Wörter und Sachen verbinden. Die 416 Aufnahmeorte betrafen sowohl Dörfer als auch Städte.Der AIS hat unsere Kenntnisse über die sprachliche und dialektale Gliederung der Halbinsel ungemein befördert.

Gleiches gilt für die monumentale dreibändige, das AIS-Material umfassend auswertende „Historische Grammatik der italienischen Sprache und ihrer Mundarten" (1949 bis 1954) von Gerhard Rohlfs. Neue Erkenntnisse verspricht das seit kurzem an der Humboldt Universität zu Berlin be-

[32] Die italienische Lexikographie hat in den letzten Jahren den Anschluss an den internationalen Stand geschafft. Italien ist heute auch mit einsprachigen Wörterbüchern gut ausgestattet; bedeutende Verlage haben Standardwerke vorgelegt. Seit 1971 erscheint immer wieder neu aufgelegt der voluminöse „Dizionario della lingua italiana" von Giacomo Devoto und Gian Carlo Oli (Firenze, Le Monnier). 1998/1999 erschien der fünfbändige „Grande Dizionario della lingua italiana moderna" in Milano im Verlag Garzanti (GDLIM). Im Jahre 2000 legte Tullio De Mauro seinen sechsbändigen „Grande Dizionario dell'uso" bei UTET in Torino vor. Nahezu vierzig Jahre dauerte die Erarbeitung des großen historischen Wörterbuchs, das die Wortgeschichte der einzelnen italienischen Wörter umfassend darstellt: die 22 Bände des „Grande Dizionario della lingua italiana" (GDLI) von Salvatore Battaglia (Torino: UTET 1961-2002).

gonnene Projekt „Akustischer Sprachatlas Italiens nach Regionen“ (Sigel: VIVALDI = Vivaio acustico delle lingue e dei dialetti d’Italia), das von Dieter Kattenbusch geleitet wird. Drei Großräume sind zu unterscheiden: Die galloitalienischen (norditalienischen) Dialekte werden durch die alte Siedlungs- und Sprachgrenze La Spezia-Rimini am Nordabhang des Apennins abgegrenzt von den toskanischen und den anderen mittelitalienischen Mundarten. Alle diese Dialekte bewahren bis heute ihre (relative) Eigenständigkeit. Südlich der zweiten, ebenso markanten Sprachgrenze in Italien, der sogenannten Linie Rom-Ancona, dominieren die süditalienischen Dialekte, wiederum außerordentlich zerklüftet und jeweils untereinander fast unverständlich und für jeden, der nicht aus dem Mezzogiorno stammt, eine Strapaze. Kaum verwunderlich ist es daher, dass das Hauptproblem des politisch geeinten, staatlich nunmehr eher zentralistisch organisierten Italiens sprach- und bildungspolitisch darin bestand, über die starke dialektale Zersplitterung die Mündlichkeit der italienischen Hochsprache zu verbreiten. Diese basiert weitgehend auf dem Florentinischen, jedoch ohne die typischen Eigenheiten der Florentiner wie die *gorgia toscana*, die vor allem durch die Entwicklung von intervokalem *k* zu *h*, also einem asperierten *h*-Laut, charakterisiert ist: *poco* > *poho*, *la casa* > *la hasa*, *medico* > *mediho* usw. An dieser *gorgia* ist bis heute jeder echte Florentiner sofort zu erkennen.
Nachdem Rom Hauptstadt des geeinten Italiens geworden war (1870), werden die Normen des Standards auf allen Sprachebenen vor allem von den bildungstragenden Schichten der Dreimillionenstadt bestimmt. Das bekannte Diktum *lingua toscana in bocca romana* kennzeichnet die sprachliche Situation nach 1870; die Schriftlichkeit bestimmt die Toscana, die Mündlichkeit eher Roma. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass der mittel- und süditalienisches Gepräge aufweisende altrömische Dialekt (*romanesco*) seit dem 15. und 16. Jahrhundert schon stärker dem sprachlichen Einfluss des Toskanisch-Florentinischen unterliegt, denn die aus Florenz stammenden Päpste aus dem Hause Medici (Leo X., 1513 bis1521; Klemens VII., 1523-1534; Pius IV., 1559-1565) haben mit ihrem zahlreichen Gefolge aus der Toscana schon sprachverändernd in Rom gewirkt. Zu dieser Problematik der Toskanisierung des römischen Dialekts in den genannten Jahrhunderten ist noch immer grundlegend Ernst (1970).

Diese allmählich in Gang gekommene Bewegung der „Italianisierung“ meint die Durchsetzung des überregional gebrauchten, die Dialekte ‚überdachenden’ Standarditalienischen im ganzen Lande. Sie ging Hand in Hand mit der Beseitigung der hohen Analphabetenrate durch ein immer wirksamer werdendes Bildungssystem. Sie erfordert bis heute gewaltige Anstrengungen des italienischen Staates, damit alle Italiener den Zugang zu Bildung und Kultur und damit zum Standarditalienischen erhalten. Dabei kam es auch zur Herausbildung und zum Weiterwirken verschiedener Formen des *italiano regionale* mit Einflüssen der jeweiligen dialektalen ‚Substrate’. Das heutige gesprochene Italienisch weist somit eine außerordentliche Vielfalt auf; der Varietätenlinguistik des Italienischen steht demzufolge ein reiches Betätigungsfeld zur Verfügung. Vieles ist bereits schlüssig erforscht (vgl. Holtus/Radtke Hrsg. 1983;1985 und Bruni 1992) bis hin zu der auch in Italien immer weiter verbreiteten Jugendsprache, die spezifische Züge entwickelt hat und damit auch im europäischen Kontext von Interesse ist (vgl. Banfi 1992, Hrsg., und Radtke 1993, Hrsg.).

4.4 Sprachliche „Demokratisierung“ in Italien

Die allmähliche Reduzierung der erheblichen Diskrepanzen zwischen den intellektuellen, vom Volke abgehobenen Eliten und der breiten Masse der Italiener bleibt bis heute eine Aufgabe, um Italien auch sprachlich weiter zu demokratisieren. Das auf die Überwindung dieser Kluft zwischen Intellektuellen und Volk, zwischen Volk und Kultur gerichtete beispielhafte Wirken des Politikers und Philosophen Antonio Gramsci (1891 bis 1937) ist auch heute noch ausdrücklich hervorzuheben. Eine auch sprachlich vereinheitlichende Rolle spielte und spielt die allgemeine Wehrpflicht, die die jungen Männer für längere Zeit aus den angestammten Milieus herausnimmt und sie an den Umgang mit dem *italiano standard* gewöhnt. De Mauro (1963, S. 97) berichtet, dass noch in der Zeit

des Ersten Weltkrieges der Dialekt in der Kommunikation zwischen Offizieren und Soldaten dominierte.

Auch die sich herausbildenden italienischen Massenmedien Radio (seit 1924), Film und Fernsehen (dieses seit 1954), aber auch die Printmedien des 20. Jh. spielen eine bedeutende Rolle bei der weiteren Angleichung der sprachlichen und kulturellen Verhältnisse in dem noch immer lückenhaft alphabetisierten und sozialökonomisch gespaltenen Land. Die im Kampf gegen den italienischen Faschismus erstarkende Resistenza hatte ebenfalls der sprachlichen und kulturellen Konvergenz in Italien Impulse verliehen und Neuanfänge nach 1944 vorbereitet. Da die offizielle Sprach- und Kulturpolitik des italienischen Faschismus (vgl. Klein 1986) die Dialekte negativ bewertete (vgl. auch Metzeltin 1988 und Michel 2005, S.437), war es nicht verwunderlich, dass in der Nachkriegszeit nach 1945 die Dialektliteratur zeitweise einen besonderen Nimbus genoss und sich bewusst gegen das vermeintlich verflachende Einheitsitalienisch stellte. Die Lyrik und Bühnenwerke vor allem nutzten bewusst die Mundarten wieder. Es wird damit sogar deutlich gemacht, dass die Dialekte zum unveräußerlichen sprachlich-kulturellen Erbe Italiens gehören und dass die Durchsetzung einer der gesamten Nation gemeinsamen Standardsprache nicht automatisch den Exitus der Dialekte bedeuten dürfte, sondern eher deren Weiterentwicklung und Erhaltung in bestimmten Kommunikationssphären vor allem des Alltags neben dem Standard. So werden in weltbekannten italienischen Filmen dialektale Merkmale „zur Erzielung konkreter stilistischer Effekte eingesetzt“ (Lepschy/Lepschy 1986, S. 32). Verwiesen wird auf die Filme von Rossellini, Visconti, De Sica und Fellini. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass die erstaunliche Fülle der Jahrhunderte alten italienischen mundartlichen Variation uns vor Augen führt, zu welch grandioser sprachlichen Vielfalt sich das heterogene, keinesfalls homogene gesprochene Latein (Vulgärlatein) unter den konkreten historischen, geographischen, ethnischen, sozioökonomischen usw. Bedingungen der einzelnen Regionen der Apenninenhalbinsel entwickelt hat. Das Verschwinden der italienischen Dialekte wäre somit auch für die sprachwissenschaftliche Romanistik ein unersetzbarer Verlust.

4.5 Probleme der Regional- und Minderheitensprachen in Italien

Ein weiteres gravierendes Problem bestimmt die italienische Sprachlandschaft[33], nämlich seine vielen ethnischen und sprachlichen Minderheiten. Klaus Bochmann betont zu Recht, dass die Minderheitensprachen für die soziolinguistische Situation Italiens „eine andere Rolle als für diejenigen Spaniens oder Frankreichs“ spielen (Bochmann 1989, S. 93). Er verweist im weiteren auf die Tatsache, dass „die sprachlich-kulturellen Minderheiten in Italien trotz ihrer hohen Zahl (11 mit eigenem Territorium ...) nur einen relativ kleinen Anteil von höchstens 7% an der Gesamtbevölkerung“ ausmachen. Gesamtitalien zählt heute etwa 58 Millionen Einwohner. Darunter sind 1,6 Millionen Sarden der Insel Sardinien, die Teil des piemontesischen Königreichs wird und erst 1948 das Autonomiestatut erhält. Dominant ist heute die Diglossie sardo/italiano, wobei dem Italienischen eine höhere, prestigegeladene und offizielle Funktion zukommt (Blasco Ferrer 2000, S. 251). Im Jahre 1994 unternahm ein regionaler Gesetzentwurf den Versuch, das Sardische in der Schule einzuführen; das italienische Parlament und das Verfassungsgericht Italiens wiesen dieses Gesetz als verfassungswidrig zurück (vgl. Blasco Ferrer 1996, S. 207). Fünf Jahre später wird jedoch ein gewisser Durchbruch erzielt: Am 15. Dezember 1999 erließ das italienische Parlament ein Gesetz, “kraft dessen die Minderheitensprachen…das Recht erlangen, im Unterricht und in der Öffentlichkeit verwendet zu werden” (Blasco Ferrer 2002, S. 251).
In Bezug auf Sardinien und die Emigration zahlreicher Sarden stellt Blasco Ferrer (2002, S. 248) fest, dass “eine zusätzliche halbe Million…im 20. Jahrhundert auf die italienische Halbinsel oder ins Ausland emigriert ist”: so nach Deutschland

[33] Einen detaillierten Einblick in die räumliche Verteilung der elf autochthonen Sprachen Italiens unter Nennung aller jeweils betroffenen Ortschaften mit kurzer Charakterisierung der in diesen Orten Ende des 20. Jahrhunderts angetroffenen komplexen Sprachsituation liefert Kattenbusch (1997b).

(45 000), Frankreich (40 000), Schweiz (30 000), Belgien (25 000), Holland (5500), Argentinien (4000), Brasilien (6000), Australien (4000), Kanada (4000) und USA (2000).

- Das **Sardische**, das dialektal zerklüftet ist in die Hauptmundarten Logudoresisch, Campidanesisch sowie Sassaresisch und Galluresisch, gilt unbestritten als *die* romanische Sprache mit eigentümlichen, archaischen Besonderheiten, die diese Sprache zwischen Westromania und Ostromania stellen. Bis heute wird um eine einheitliche Graphie dieser Sprache gerungen. Hervorragenden Ruf haben bis heute die grundlegenden Arbeiten zum Sardischen des letztlich aus so genannten rassistischen Gründen aus Berlin vertriebenen Romanisten Max Leopold Wagner (1880-1962), der erst in Coimbra, dann in Washington neue Wirkungsstätten gefunden hatte. Zentrum der sardischen Studien ist heute die Universität Cágliari. Sprachkultur und Sprachpflege des Sardischen sind in diese Studien, die vor allem Eduardo Blasco Ferrer leitet, integriert.

- Eine weitere romanische Sprache, das **Rätoromanische**, ist als Minderheitensprache auch auf dem italienischen Staatsgebiet, dialektal ebenfalls zerklüftet, präsent, nämlich als Dolomitenladinisch (*ladino dolomitico*) in nördlichen Teilen Oberitaliens mit ca. 30 000 Sprechern und als Friaulisch (*Furlan*) im östlichen Teil Oberitaliens im Raum Trieste, Udine, Goriza mit etwa 600 000 Sprachteilhabern. Das ebenfalls dialektal aufgespaltene Friaul (*Friuli*) – es bildet seit 1963 die autonome Region Friuli-Venezia Giulia – beheimatet also die zweitstärkste Minderheitengruppe Italiens, die seit langem vom Venezianischen und vom Slowenischen unterwandert wird. Erst 1987 hat man sich in Friaul, dessen Sprachformen besonders in der Zeit des italienischen Faschismus zu den „lingue tagliate“ (Salvi 1975), also zu den schwer behinderten Sprachen, gehörten – selbst die autochthonen Ortsnamen wurden „italianisiert“ – , in Bezug auf eine offizielle, normalisierte Graphie dieser Sprache einigen können. Zahlreiche grundlegende Arbeiten zum Rätoromanischen auf dem italienischen Staatsgebiet hat vor allem Giovan Battista Pellegrini vorgelegt, u.a. einen exzellenten sechsbändigen Sprachatlas für Friaul (Pellegrini 1972 bis 1986). Für Friaul gelten die Arbeiten von Giuseppe Francescato und Giovanni Frau ebenfalls als Referenzwerke. Ebenso grundlegend ist die Arbeit des Gießener, jetzt Berliner Rätoromanisten Dieter Kattenbusch (1994) zum Sellaladinischen als Hauptgruppe des Dolomitenladinischen. Gemeint sind die sechs Hauptdialekte in den Talschaften, die vom Gebirgsstock der Sellagruppe strahlenförmig ausgehen. Kattenbusch geht vor allem der komplexen Problematik der Verschriftung des Sellaladinischen nach. Dessen Dialekte sind vom Norden her durch das Deutsche und vom Süden aus durch das Italienische bedroht. Die Diglossie ist sowohl im Dolomitengebiet als auch in Friaul weit verbreitet. Im Grödnertal (Val Gardena/ Gherdëina) begegnet man zudem Triglossie Ladinisch/ Deutsch/ Italienisch. Gleiches gilt auch für das Gardertal (Val Badia) mit dem Talschaftsidiom *badiot*, das hier noch relativ gut verankert ist (vgl. Bauer 2002a, S. 146).

- Auf dem Gebiet der Italienischen Republik findet sich auch das **Okzitanische** als Minderheitensprache und zwar in 14 Alpentälern der Provinzen Cúneo und Torino mit etwa 100 000 Sprechern. Die okzitanischen Sprachformen in diesen Tälern unterliegen jetzt stärkeren Beeinflussungen durch die benachbarten italienischen (piemontesischen) Mundarten und die italienische Standardsprache. Eine von oberitalienischen Waldensern gegründete okzitanisch-piemontesische Sprachinsel ist in Kalabrien bis heute der Ort Guardia Piemontese (AIS-Aufnahmepunkt 760) mit kaum 500 Sprechern.

- Das **Frankoprovenzalische**, das – wie wir oben schon sahen – sein Hauptverbreitungsgebiet im Südosten Frankreichs hat und auch in die Schweiz übergreift, findet sich in der italienischen seit 1948 autonomen Region Val d’Aosta. Die 90 000 Sprecher sind heute fast al-

le mehrsprachig; sie nutzen auch das Französische und das Italienische, die also die Minderheitensprache überdachen.

- **Varietäten des Deutschen** sprechen 300 000 Einwohner des Trentino/Südtirol/Alto Adige und in den Walsertälern Oberitaliens, wie im Fersental im Trentino und im Kanaltal in Friuli-Venezia Giulia. Die hier gesprochene Sprache ist das „Walserdeutsch". Das letzt-genannte Tal ist heute viersprachig, da auch slowenisch, friaulisch und italienisch kommunikativ eingesetzt werden. Diese außerhalb der Provinz Bozen gelegenen kleinen deutschen Sprachinseln finden immer wieder das Interesse der germanistischen Forschung (vgl. Rowley 1996 und Zürrer 1996).

- Dagegen verteilen sich die etwa 90 000 **Albanisch** (*arberesh*) Sprechenden auf etwa 50 isolierte Ortschaften in Süditalien und Sizilien. Ihre albanischen Vorfahren sind im 16. Jh. vor den anstürmenden Türken über die Adria nach hier geflüchtet.

- Angespannt ist die Situation der heute nur noch wenigen **griechischsprachigen** Dörfer in Südkalabrien mit dem Hauptort Bova und in Apulien im Raum von Ótranto. Kaum 12 000 Sprecher sind jetzt noch hier nachzuweisen. Über das Alter dieser unteritalienischen Gräzität gab es jahrzehntelang heftige Kontroversen innerhalb der Italianistik und der Gräzistik. Der bedeutende Münchener Romanist und Italianist und einer der besten Kenner der sprachlichen Verhältnisse Süditaliens, Gerhard Rohlfs (1892-1986), hat diese Gräzität stets als Rest und direkte Nachfolge eines einst viel umfangreicheren antiken Griechentums, das einst im Norden bis nach Neapel (Neapolis!) gereicht hat, angesehen. Große Teile dieses Gebietes sind dann der allmählichen Latinisierung bzw. der späteren Neuromanisierung zum Opfer gefallen. Diese Magna Graecia wurde von Griechenland aus zwischen dem 8. und 3. Jh. vor Christus kolonisiert. Rohlfs widersprach der in der italienischen Forschung bis 1924 unbestrittenen Auffassung, dass das unteritalienische Griechentum erst in byzantinischer Zeit (535-1041), vorzugsweise erst im 9. und 10. Jh. nach Christus hier Fuß gefasst hätte (vgl. Rohlfs 1952).

- Kaum mehr als 15 000 Sprecher gebrauchen auf Sardinien, im Nordwesten der Insel im Raum der Stadt Alguer (Alghero), das **Katalanische**. Es ist Überbleibsel der einstigen aragonesisch-katalanischen Oberherrschaft über die Insel (1354 bis 1720).

- Das **Slowenische** ist präsent als Sprache von ca. 110 000 Angehörigen der slowenischen Minderheit in Randgebieten der Provinzen Udine und Goriza sowie in der ganzen Provinz Trieste. Auch dieses Gebiet ist mehrsprachig, denn regional werden auch Friaulisch und Italienisch kommunikativ eingesetzt.

- Die kleinste sprachliche Minderheit sind die höchstens 7 000 **Kroaten**, die in der mittelitalienischen, an der Adria gelegenen Provinz Mòlise ansässig sind. Sie sind die Nachkommen von Kroaten, die im 16. Jh. vor den Türken hierher geflüchtet sind.

Was **die Überlebenschancen der Minderheitensprachen** in Italien angeht, so sind die Aussichten unterschiedlich.
Insbesondere den kleinen Minderheitensprachen gilt die Sorge, ob sie überleben werden. Es steht die Frage im Raum, die Peter Hans Nelde (1995, S. 46) grundsätzlich aufgeworfen hat: Haben manche Sprachen im vereinten Europa überhaupt eine Chance zu überleben? Auch dies betrifft die Sprachenvielfalt in Europa. In Italien sind die sprachgesetzlichen Bestimmungen für die einzelnen Minderheiten nicht einheitlich. Wesentlich ist jedoch, dass sich die italienische Verfassung von 1947 in den Artikeln 3 und 6 grundsätzlich für den Schutz aller *minoranze linguistiche* ausspricht. Die italienische Verfassung gehört damit zweifellos „zu den wenigen Verfassungen, in denen der

Minderheitenschutz in die Grundprinzipien Eingang gefunden hat“ (Kattenbusch 1995, S. 104 und 1997b, S. 1325 f.).

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben internationale Abkommen die Autonomieregelungen noch verbessert; so die Abkommen zwischen Österreich und Italien (1946), die Österreichs Bundeskanzler Gruber und der italienische Premier De Gasperi in Paris ausgehandelt hatten, wobei es noch Jahrzehnte gedauert hat, bis ein Teil dieser Bestimmungen für Südtirol Realität wurde (vgl. dazu grundsätzlich Eichinger 1996). Die Praxis der Gleichberechtigung setzt sich allerdings auch in Italien nur schwer durch.
Weitere Sonderstatute haben das Recht auf Zweisprachigkeit und Förderung der jeweiligen Muttersprache in den 1970er Jahren befestigt, insbesondere für das Deutsche in Trentino/Südtirol/Alto Adige. Von solchen Regelungen profitieren noch nicht alle Minderheiten. Bedeutsam ist, dass einige dieser Sprachen regional auch als Amtssprachen neben dem Italienischen fungieren. Es erscheinen Presseorgane und Rundfunk und Fernsehen senden zumindest stundenweise in den jeweiligen Regionalsprachen.

Weitgehend unterschlagen wird bis heute auch in Italien die Minderheit der Zingari, also der Sinti und Roma, mit dem **Romaní** als ihrer indoeuropäischen, dialektal zerklüfteten Muttersprache. Die Zingari sind Nomaden in Norditalien, aber nur Halbnomaden in den Abruzzen und in der Umgebung von Rom. Sesshaft sind sie eher in einigen Ortschaften des Südens. Insgesamt geht es um mindestens 80 000 bis 100 000 Menschen (Kattenbusch 1995, S. 105-107 und 1997b, S. 1326f.).

Wie in Spanien und Frankreich finden auch in Italien die Minderheiten der Hunderttausenden von Einwanderern vor allem aus Staaten der Dritten Welt wenig Beachtung. Sie tauchen in den Statistiken der Minderheiten gar nicht auf, da sie normalerweise – wie Kattenbusch (1995a, S. 107f.) betont – nicht als kompakte Siedlungsgruppe auftreten. Auch Italien ist seit Mitte der 1970er Jahre mit steigender Tendenz ein Einwanderungsland; oft besitzen die Immigranten auch hier keinerlei legalen Status.[34] Die Erlernung des Italienischen bleibt bis heute für die Einwanderer das Hauptproblem; größere Teile der nicht aus Europa kommenden Immigranten sind Analphabeten, sodass „ein Erlernen des Italienischen durch fehlende Schreib- und Lesekompetenz erschwert wird“ (Kattenbusch 1997b, S. 1328).

4.6 Pflege und Verbreitung des Italienischen

Gegenüber der Beeinflussung des *italiano standard* und der Schrift- und Literatursprache durch das Angloamerikanische nehmen die italienische Öffentlichkeit, die italienische Linguistik und offensichtlich auch die staatlichen Institutionen noch eine relativ offene Haltung ein, wie auch Braselmann (2002, S. 327f) konstatiert hat. Diese Haltung wird verständlich, wenn man sich mit Klein (1986), Kolb (1990) und anderen wie Belardelli (2005) und auch Serri (2005) daran erinnert, dass in der Zeit der Herrschaft des Mussoliniregimes – im berüchtigten Ventennio 1923 bis 1943 – eine regelrechte Fremdwortphobie, ein „purismo esterofobo“ herrschte (vgl. auch De Mauro 1963, S. 367, Lepschy/Lepschy 1986, S. 28ff, Durante 1993, S.220, und Michel 2005, S. 437 f). Im Jahre 1929 wurde neben der *Accademia della Crusca* sogar eine weitere Akademie, die *Accademia d'Italia*, insLeben gerufen, „die sich mit der Normierung und Reinhaltung der italienischen Sprache beschäftigen sollte“ (Michel 2005, S. 438). Namhafte Linguisten wie Giulio Bertoni (1878-1942), Alfredo Panzini (†1939) und Bruno Migliorini (1896-1975) haben hier mitgewirkt. Der weltbe-

[34] Klaus Bochmann (1989, S. 95-138) untersucht auch für Italien alle, auch die von uns oben erwähnten Minderheiten; dargestellt wird die Problematik der jeweiligen Verbreitungsgebiete und der Sprecherzahlen. Auch die Geschichte der einzelnen Sprachgebiete wird skizziert, ebenso Fragen der Schriftsprache, des Sprachbewusstseins und der literarischen Produktion. Weitere Informationen liefern Kattenbusch (1995a;1997a, 1997b), Geckeler/Kattenbusch (1992) und Blasco Ferrer (1994).

kannte Philosoph, Literaturwissenschaftler und Politiker Benedetto Croce (1866-1952) verweigerte indessen die Mitarbeit.
Die Nachwirkungen der oben besprochenen *esterofobia linguistica* mit ihren Kampagnen gegen *esotismi* und *neologismi* sind immer noch spürbar. Nur wenige private Vereine und Vereinigungen haben sich neuerdings energischer gegen den wachsenden Einbruch angloamerikanischer Wörter (und Termini in den Fachsprachen) geäußert. Eine beachtenswerte Rolle spielt dabei auch der italienische Sprachverein „La Bella Lingua". Das Wirken solcher Sprachvereine sollte nicht nur in Italien besser als bisher gewürdigt und unterstützt werden (vgl. Salon 2002). Gerhard Ernst (2002, S. 110) ist nur zum Teil zuzustimmen, wenn er „außerhalb des schulischen Bereichs das fast völlige Fehlen staatlicher Organisationen zur Sprachpflege" beklagt. Positiv zu werten sind die Bemühungen der sich immer mehr moderneren sprachwissenschaftlichen und sprachpflegerischen Sichtweisen öffnenden *Accademia della Crusca*. Ernst hatte bereits 1998 selbst auf laufende sprachkulturelle und sprachpflegerische Initiativen in Italien verwiesen; weitere Aktivitäten der letzten Jahre werden zudem von Michel (2005, S.455-461)gewürdigt.

Noch unterentwickelt sind bis heute die Bemühungen Italiens im Konzert der großen europäischen Sprachen mitzuspielen. Während der von 1995 bis 2004 währenden EU-Ratspräsidentschaft des Italieners Romano Prodi in Brüssel ist offenbar wenig unternommen worden, um die klangvolle Sprache Dantes, Petrarcas, Boccaccios, Manzonis, Leopardis und vieler bedeutender Italiener stärker in den EU-Vordergrund zu bringen. Europa und auch Italien sollten sich daran erinnern, dass das Italienische von der Renaissance bis in das 18. Jh. als eine der großen Bildungs- und Kultursprachen Europas und der ganzen Welt gegolten hat.

Die Förderung und Pflege der italienischen Sprache, Literatur und Kultur vor allem im Ausland war und ist verstärkt die Hauptaufgabe der oben bereits erwähnten Società Dante Alighieri. Diese Gesellschaft wurde bereits 1889 nach dem Vorbild der Alliance Française gegründet, unterstützt von bedeutenden Schriftstellern wie Antonio Fogazzaro (1842-1911); sie erwarb sich durch ihre Arbeit einen guten Ruf nicht nur im Ausland. Zwischen 1923 und 1943 geriet sie jedoch in das Fahrwasser der Sprach- und Kulturpolitik des Faschismus (vgl. Kolb 1990, S. 33f). Nach dem Ende des Mussoliniregimes fand die Società relativ schnell wieder zurück zu den Aufgaben, die sie sich bei ihrer Gründung gestellt hatte. Zahlreiche Filialen und Institute der Società im Ausland, unter anderem auch in Berlin, eröffnen den Gastländern den direkten Zugang zur italienischen Sprache und Kultur.

Wie wir gesehen haben, gehören zu der von uns angenommenen Italophonie neben den Italophonen in Italien die 640 000 italienischsprachigen Bewohner des Kantons Ticino in der Schweiz; hier ist Italienisch dritte Amts- und Landessprache. San Marino bewohnen 28 000 Italienischsprachige.
Durch die großen Auswanderungsbewegungen Ende des 19. Jh. und im 20. Jh. werden in Süd- und Nordamerika große italienische Minderheiten sesshaft, so in Argentinien und in einigen Großstädten der USA und Kanadas. Zwischen 1890 und 1920 wandern über vier Millionen meist ihre Mundarten sprechende Italiener in die USA ein, das *italiano standard* ist bis heute neben den italienischen Dialekten wenig in der Alltagskommunikation verbreitet. Zentrum der *italianità* in den USA ist New York. Nach Canada wandern etwa 1,2 Millionen Italiener ein, vor allem in die Provinzen Ontario und Québec; die Räume von Toronto und Montréal sind dabei bevorzugt. Kürzlich haben 1,6% der 31 Millionen Kanadier Italienisch als ihre Muttersprache angegeben. Man vergleiche dazu Franceschini (2002), Bagola (2002) und Reinke (2005). In Deutschland erinnert man sich im Jahr 2005 daran, dass vor nunmehr fünfzig Jahren die ersten Scharen italienischer „Gastarbeiter" ins Land gekommen sind, juristisch abgesichert durch ein Anwerbeabkommen vom 20. Dezember 1955. Anfang der siebziger Jahre waren es fast zwei Millionen; viele von ihnen sind in Deutschland geblieben, denn 550 000 Italiener leben heute in der Bundesrepublik.

5 Resümee

Im europäischen, ja globalen Diskurs spielten und spielen die romanischsprachigen Länder zweifellos eine bedeutsame Rolle. Sie haben einen herausragenden Beitrag zur Kultur und Zivilisation geleistet und leisten ihn noch immer. Sie haben die geistigen, aber auch die sozioökonomischen Prozesse im alten Europa und weit darüber hinaus maßgebend bestimmt. Sie werden und müssen diese Prozesse auch in Zukunft in Europa und in der Welt unter den Bedingungen der Globalisierung aktiver denn je befördern.
Darüber hinaus treten Prozesse der Ökonomie, der Menschenrechte, der Friedenssicherung, der Bildungs- und Sprachpolitik neben den *Espaces de la langue et de la culture* immer stärker in das Blickfeld. Die Kontakte zwischen Frankophonie, Hispanophonie und Italophonie (und Lusophonie) werden neuerdings verstärkt, in der Absicht, durch gemeinsames Bemühen, die gesteckten Ziele schneller und besser zu erreichen. Dringend gebraucht wird auch die aktive Mitwirkung der Länder der Romania in der 2003 gegründeten „Europäischen Föderation nationaler Sprachinstitutionen" (EFNIL); hier engagieren sich bereits die Délégation à la langue française et aux langues de France, die Real Academia Española, die Accademia della Crusca und das Instituto Camões. Das Ringen um die Erhaltung der sprachlichen und kulturellen Vielfalt in Europa bedarf der Koordinierung aller Kräfte.

Die Lösungen, die Frankreich, Spanien und Italien auf den nach wie vor zentralen Gebieten der Sprachkultur, der Sprachenpolitik, der Sprachpolitik und der Minderheitenpolitik für Europa eingebracht haben, sind bezüglich ihrer Relevanz unterschiedlich einzuschätzen. Wegen der nationalen Gegebenheiten und Voraussetzungen werden die Schwerpunkte in den drei Ländern und den Ländern, die zu deren „Phonien" gehören, zu Recht anders gesetzt. Aber es werden brauchbare Muster für die Lösung von Problemen angeboten, die in Europa und in der ganzen Welt nicht nur in den eben genannten „Espaces" offen sind. Nicht zuletzt geht es auch um die Erhaltung und Förderung bedrohter Muttersprachen[35], sie dürfen nicht als Quantité negligeable behandelt werden. Der bisher wenig bekannte Internationale Tag der Muttersprachen – jeweils am 21. Februar zu begehen – könnte bei gebührender Beachtung durch die europäische Öffentlichkeit einen Beitrag leisten, um die Sprachenvielfalt mit den dazugehörigen Kulturen in Europa und in der Welt zu bewahren. Es sollte alles Erdenkliche getan werden, um besorgte Voraussagen zu entkräften, dass von den heute in der Welt existierenden 6000 Sprachen im Jahre 2100 nur noch 3000 angetroffen werden könnten!

Literatur

Alarcos Llorach, Emilio (1994): Gramática de la lengua española. Madrid: RAE.

Ammon, Ulrich (2003/2004): Sprachenpolitik in Europa – unter dem vorrangigen Aspekt von Deutsch als Fremdsprache I;II. In: Deutsch als Fremdsprache 40, Nr. 4, S. 195-209; 41, Nr. 1, S. 3-10.

Arntz, Reiner (1998): Das vielsprachige Europa. Eine Herausforderung für Sprachpolitik und Sprachplanung. Hildesheim: Universitätsbibliothek.

Baasner, Frank/Thiel, Valeria (2004): Kulturwissenschaft Italien. Stuttgart usw.: Klett.

Baggioni, David (1992): Kreol und Frankophonie auf Mauritius. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 22, S. 96-115.
Bagola, Beatrice (2002): Le français et l'italien de Montréal. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.),S. 61-72.

[35] Die Gesellschaft für bedrohte Sprachen, die in Köln ansässig ist und deren Vorsitzender Nikolaus Himmelmann ist, widmet sich der Rettung der vor dem Verschwinden stehenden Sprachen. Beachtenswert sind auch die Vorhaben der Volkswagen-Stiftung zur Rettung bedrohter Sprachen. Millionen Gelder werden zur Verfügung gestellt, um die vom Aussterben bedrohten Sprachen in der Welt zu dokumentieren und zu archivieren. Linguisten und Kulturwissenschaftler aus Deutschland , den Niederlanden und den USA sind daran beteiligt. Zu der ganzen Problematik der ausssterbenden Sprachen vgl. auch Nettle/Romaine (2003) und Hagège (2002).

Banfi, Emmanuele (1992, Hrsg.): II linguaggio giovanile degli anni novanta. Bari: Laterza.

Bauer, Roland (2002a): Ladin (Dolomitenladinisch, Zentralladinisch, Zentralrätoromanisch) In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 144-149.

– (2002b): Furlan (Friaulisch, Friulanisch).In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 78-83.

Baum, Richard (1989): Sprachkultur in Frankreich. Texte aus dem Wirkungsbereich der Académie Française. Bonn: Romanistischer Verlag.

Bausch, Karl-Richard/Christ, Herbert/Krumm, Hans-Jürgen (2003, Hrsg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. Tübingen/Basel: Francke.

Becker, Martin G. (2004): Zwischen Tradition und Wandel. Zum Wortschatz des politischen Diskurses in Spanien seit 1976. Tübingen: Niemeyer.

Becker, Monika (2004): Die „Loi relative à l' emploi de la langue française" vom 4. August 1994. Anspruch und Wirklichkeit französischer Sprachpolitik und Sprachgesetzgebung. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.

Belardelli, Giovanni (2005): Il Ventennio degli intellettuali. Cultura, politica, ideologia nell' Italia fascista. Bari: Laterza.

Berkenbusch, Gabriele (2000): Katalanisch. In: Wirrer, Jan (Hrsg.), S. 269-283.

Berschin, Helmut/Fernández-Sevilla, Júlio/Felixberger, Josef (2005): Die spanische Sprache. Verbreitung – Geschichte – Struktur. München: Hueber ([1]1987).

Bihan, Xavier (2002): L'enjeu linguistique de l'Internet pour l'espace francophone. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 87-97.

Blanke, Detlev (2005): Interlinguistische Beiträge. Zum Wesen und zur Funktion internationaler Plansprachen. Herausgegeben von Sabine Fiedler. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.

Blasco Ferrer, Eduardo (1994): Handbuch der italienischen Sprachwissenschaft. Berlin: Erich Schmidt.

– (1996): Linguistik für Romanisten. Berlin: Erich Schmidt.

– (2001): Linguistica sarda. Storia, metodi, problemi. Cagliari: Delle Torre.

– (2002): Sardisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 248-251.

Bochmann, Klaus (1988): Italienisch: Diglossie und Polyglossie. In: LRL, IV, S. 269-286.

– (1989): Regional- und Nationalitätensprachen in Frankreich, Italien und Spanien. Leipzig: Enzyklopädie.

– (1993, Leitung): Sprachpolitik in der Romania. Zur Geschichte sprachpolitischen Denkens und Handelns von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. Berlin/New York: de Gruyter.

Bock, Albert (2002): Bretonisch (Brezhoneg, Brezoneg). In: Janich, Nina/ Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 15-19.

Bollée, Annegret/Neumann-Holzschuh, Ingrid (2003): Spanische Sprachgeschichte. Stuttgart usw.:Klett.

Bosque, Ignacio/Demonte, Violeta (1999): Gramática descriptiva de la lengua española. 3 Bände. Madrid: Espasa Calpe.

Bossong, Georg/Báez de Aguilar González, Francisco (2000, Ed.): Identidades lingüísticas en la España autonómica. Frankfurt am Main: Vervuert; Madrid: Iberoamericana.

Braselmann, Petra (1991): Humanistische Grammatiker und Volkssprache. Zur Gramática de la lengua castellana von António de Nebrija. Düsseldorf: Droste.

Braselmann, Petra (1999): Sprachpolitik und Sprachbewusstsein in Frankreich heute. Tübingen: Niemeyer.

– (2001): Institutionelle Sprachlenkung in Frankreich: Neue Wege - oder Neues von der Sprachpflegefront. In: Haßler, Gerda (Hrsg.), S. 165-187.

– (2002): Englisch in der Romania. In: Hoberg, Rudolf (Hrsg.), S. 298-332.

Bruchet, Josseline (2001): Langue française et Francophonie. Répertoire des organismes et associations oeuvrant pour la promotion de la langue française. Paris: La documentation française.

Bruézière, Maurice (1983): L'Alliance Française. Histoire d'une Institution. Paris: Hachette.

Bruni, Francesco (1992): L'italiano nelle regioni. Lingua nazionale e identità regionali. Torino: UTET.

Burr, Isolde (2000): Aspekte französischer Sprachlenkung im ausgehenden 20. Jahrhundert. In: Stein, Peter (Hrsg.), S. 117-156.

Busse, Winfried (1991-1998, Hrsg.): Judenspanisch. Band I, II, III. Berlin: Institut für Romanische Philologie der Freien Universität (Neue Romania 12; 19; 21).

Chaudenson, Robert (2003): La créolisation: Théorie, applications, implications. Paris: L'Har-mattan.

Chaudenson, Robert u.a. (1978): Les parlers créoles. Langue Française Nr. 37. Paris: Larousse.

Christ, Herbert (2003): Sprachenpolitik und das Lehren und Lernen fremder Sprachen. In: Bausch, Richard u.a. (Hrsg.), S. 102-110.

De Mauro, Tullio (1963): Storia linguistica dell' Italia unita. Bari: Laterza.

– (1987): Minoranze linguistiche: questioni teoriche e storiche. Roma: Editori Riuniti.

Dietrich, Wolf/Geckeler, Horst (2004): Einführung in die spanische Sprachwissenschaft. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Berlin: Erich Schmidt.

Druon, Maurice (2000): Le „bon Français“. Paris: Edition du Rocher.

Duneton, Claude (2000): La mort du français. Paris: Plon.

Durante, Marcello(1993): Geschichte der italienischen Sprache. Vom Latein bis heute. Stuttgart: Steiner.

Dutourd, Jean (1999): A la recherche du français perdu. Paris: Plon.

Écoute. Das aktuelle Magazin in Französisch (1984ff): Planegg: Spotlight-Verlag.

Eichinger, Ludwig M. (1996): Südtirol. In: Hinderling, Robert/Eichinger Ludwig M. (Hrsg.), S. 199-262.

Erfurt, Jürgen(2005): Frankophonie. Sprache – Diskurs – Politik. Tübingen/Basel: Francke.

– (2005, Hrsg.): Transkulturalität und Hybridität. L’espace francophone als Grenzerfahrung des Sprechens und Schreibens. Frankfurt/ Main usw.: Peter Lang.

Ernst, Gerhard (1970): Die Toskanisierung des römischen Dialekts im 15. und 16. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer.

– (1998): Italienische Sprachkultur im Überblick. In: Greule, Albrecht/ Lebsanft, Franz (Hrsg.): Europäische Sprachkultur und Sprachpflege. Tübingen: Narr. S. 195-213.

– (2002): Italienisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 106-113.

Esser, Ursula (1990): Die Entwicklung des Galizischen zur modernen Kultursprache. Eine Fallstudie zur aktuellen Sprachplanung. Bonn: Romanistischer Verlag.

Fabellini, Simona (2002): Korsisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 129-134.

Fleischmann, Ulrich (1986): Das Französisch-Kreolisch der Karibik. Tübingen: Narr.

Francescato, Giovanni (1989): Friaulisch: Soziolinguistik. In: LRL, III , S. 601-610.

Franceschini, Sandra (2002): Das gesprochene Italienisch der italoamerikanischen Gemeinschaft in New York (USA). In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 167-179.

Frau, Giovanni (1989): Friaulisch. In: LRL, III, S. 586-596; 596-601; 627-636.

Frey, Brigitte (2000): Die Académie Française und ihre Stellung zu anderen Sprachpflegeinstitutionen. Bonn: Romanistischer Verlag.

Fries, Dagmar (1984): Sprachpflege in der Real Academia Española. Phil.Diss. Aachen: Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule.

Fries, Dagmar (1989): „Limpia, fija y da esplendor“. La Real Academia Española ante el uso de la lengua (1713-1973). Historiografía de la lingüística española. Madrid: Sociedad General Española de Librería.

Frings, Michael (2000): Zur Stellung romanischer Sprachen an Deutschlands allgemeinbildenden Schulen. In: Romanistik in Geschichte und Gegenwart, Heft 10/2, S. 169-184.

Garrido, Joaquim (2002): Politica lingüística del español en Estados Unidos. In: Störl, Ker-stin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 101-111.

Gaudino Fallegger, Livia (1998): Grundkurs Sprachwissenschaft Französisch. Stuttgart usw.: Klett.

Geckeler, Horst/Dietrich, Wolf (1997): Einführung in die französische Sprachwissenschaft. Berlin: Erich Schmidt.

Geckeler, Horst/Kattenbusch, Dieter (1992): Einführung in die italienische Sprachwissenschaft. Tübingen: Niemeyer.

Giacomazzi, Emanuela (2002): Il ‚cocoliche’: Un’espressione del contatto tra l’italiano e lo spagnolo in Argentina. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 579-591.

Gil, Alberto (1995): La Real Academia Española y sus relaciones con la América emancipada. In: Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hrsg.), S. 139-163.

Gilliéron, Jules/Edmont, Edmond (1902-1910, Ed.): Atlas linguistique de la France. 10 vol. Paris: Champion (=ALF) Neudruck Bologna: Forni 1968.

Gimber, Arno (2003): Kulturwissenschaft Spanien. Stuttgart usw.: Klett.

Gleßgen, Martin-Dietrich (1996): Das Französische im Maghreb. In: Romanistisches Jahrbuch 47, S. 28-63.

Goebl. Hans/Nelde, Peter Hans/Starý, Zdenek/Wölcke, Wolfgang (1997, Hrsg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter.

Gramsci, Antonio (1984): Notizen zur Sprache und Kultur. Leipzig/Weimar: Kiepenheuer.

Grassi, Corrado (2001): La geografia linguistica I. In: LRL, I, 1, S. 207-235.

Greule, Albrecht/Lebsanft, Franz (1998, Hrsg.): Europäische Sprachkultur und Sprachpflege. Tübingen: Narr.

Grijelmo, Alex (1998): Defensa apasionada del idioma español. Madrid: Gredos.

– (2000): La seducción de las palabras. Madrid: Gredos.

Gugenberger, Eva (2002): Die fünfte Provinz Galiciens: Sprachgebrauch und Sprachwechsel in der Emigration (am Beispiel Argentiniens). In: Störl, Kerstin/ Klare, Johannes (Hrsg.), S. 615-631.

Haase, Martin (2000): Baskisch. In: Wirrer, Jan (Hrsg.), S. 296-310.

Hagège, Claude (2002): Halte à la mort des langues. Paris: Odile Jacob.

Harder, Cornelia (2002): Die Sprache der chicanos. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.),

S. 113-128.

Hahr, Andreas/Schmidt-Radefeldt, Jürgen (1996, Hrsg.): Europäische Sprachen im Kontakt. Rostock: Universität (Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft, Heft 2).

Hartweg, Frédéric (2000): Elsässisch. In: Wirrer, Jan (Hrsg.), S. 247-255.

Haßler, Gerda (2001, Hrsg,): Texte und Institutionen in der Geschichte der französischen Sprache. Bonn: Romanistischer Verlag.

Helbich, Wolfgang (2005): Ein Vierteljahrhundert Charte de la langue française. Versuch einer Bilanz. In: Zeitschrift für Kanada-Studien 25, 2, S. 47-67.

Hinderling, Robert/Eichinger, Ludwig M. (1996, Hrsg): Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten. Tübingen: Narr.

Hoberg, Rudolf (2002, Hrsg.): Deutsch – Englisch – Europäisch. Impulse für eine neue Sprachpolitik. Mannheim usw.: Dudenverlag.

Hoerkens, Waltraud (1998): Die Renaissance der französischen Sprache in Québec. Bonn: Ro-manistischer Verlag.

Hösle, Johannes (1982): Die katalanische Literatur von der Renaixença bis zur Gegenwart. Tü-bingen: Narr.

Holtus, Günter/Radtke, Edgar (1983,Hrsg.): Varietätenlinguistik des Italienischen. Tübingen: Narr.

– (1985, Hrsg.): Gesprochenes Italienisch in Geschichte und Gegenwart. Tübingen: Narr.

Huberty, Maren/Perlick, Claudia (1997, Hrsg.): Studia historica romanica. In honorem Johannes Klare. Bonn: Romanistischer Verlag.

Hug**,** Marc (1975): La situation en Alsace.In: Marcellesi, Jean-Baptiste u.a., S. 112-120.

Jaberg, Karl/Jud, Jakob (1928-1940, Hrsg.): Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz (AIS). 8 Bände. Zofingen: Ringier. (Neudruck: Nendeln: Kraus 1971).

Jaillet, Alcin (2000): La France et ses langues: histoire et idéologie. In: Stein, Peter (Hrsg.),
S. 99-116.

Janich, Nina/Greule, Albrecht (2002, Hrsg.): Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch. Tübingen: Narr.

Juaristi, Jon (1991): Die baskische Literatur. In: Strausfeld, Michi (Hrsg.), S. 319-332.

Kabatek, Johannes (1995): Minderheitenforschung und Normalität. In: Kattenbusch, Dieter (Hrsg.), S. 25-31.

– (1996): Die Sprecher als Linguisten. Interferenz- und Sprachwandelprobleme, dargestellt am Galicischen der Gegenwart. Tübingen: Narr.

– (2000): Galicisch. In: Wirrer, Jan (Hrsg.), S. 285-295.

Kattenbusch, Dieter (1994): Die Verschriftung des Sellaladinischen. Von den ersten Schreibversuchen bis zur Einheitsgraphie. San Martin de Tor: Istitut Cultural Ladin ‚Micura de Rü'.

– (1995a): Die Lage der Minderheiten in Italien. In: Kattenbusch, Dieter (Hrsg.), S. 95-116.

– (1995b, Hrsg.): Minderheiten in der Romania. Wilhelmsfeld: Gottfried Egert Verlag.

– (1996): Ladinien. In: Hinderung, Robert/ Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.), S. 311-333.

– (1997a): Sprachenkarte von Italien und Malta. In: Goebl, Hans u.a. S. 2017-2021.

– (1997b): Italien. In: Goebl, Hans u.a., S. 1318-1330.

Kattenbusch, Dieter (1999): Grundlagen der italienischen Sprachwissenschaft. Regensburg: Haus des Buches.

– (2002): Español, espanglés, cyberspanglish. In: Störl, Kerstin/ Klare, Johannes (Hrsg.), S. 129-143.

Klare, Johannes (1998): Französische Sprachgeschichte. Stuttgart usw.: Klett.

– (1999): Sprachpolitik, Sprachkultur und Sprachpflege in Frankreich - gestern und heute. In: Scharnhorst, Jürgen (Hrsg.), S. 13-45.

– (2001): Französische Sprachenpolitik und Sprachpolitik im europäischen Kontext. In: Interlinguistische Informationen, Beiheft 6, S. 59-84.

– (2004): Französische Wörterbuchkultur - Tradition und Neuerung. In: Scharnhorst, Jürgen (Hrsg.), S. 25-72.

Klein, Gabriella (1986): La politica linguistica del fascismo. Bologna: Il Mulino.

Koch, Peter (1988): Italienisch: Externe Sprachgeschichte I. In: LRL, IV, S. 343-360.

Kolb, Susanne (1990): Sprachpolitik unter dem italienischen Faschismus. Der Wortschatz des Faschismus und seine Darstellung in den Wörterbüchern des Ventennio (1922-1943). München: Ernst Vögel.

Kolboom, Ingo (2002): Frankophonie: Von der kulturellen zur politischen Frankophonie. In: Kolboom, Ingo/Kotschi, Thomas/Reichel, Edward (Hrsg.), S. 462-469.

– (2002, Hrsg.): Frankophonie – nationale und internationale Dimensionen. München: Hanns-Seidel-Stiftung.

– (2006): Et in Arcadia ego: Gedanken zum 250. Jahrestag der Deportation der Akadier. In: Zeitschrift für Kanada-Studien, 48, S. 114-130.

Kolboom, Ingo/Kotschi, Thomas/Reichel, Edward (2002, Hrsg.): Handbuch Frankreich – Sprache, Literatur, Kultur und Geschichte. Berlin: Erich Schmidt.

Kolboom, Ingo/Mann, Roberto (2005, Hrsg.): Akadien - Ein französischer Traum in Amerika. Vier Jahrhunderte Geschichte und Literatur der Akadier. Heidelberg: Synchron Publishers.

Kremnitz, Georg (1981): Das Okzitanische. Sprachgeschichte und Soziologie. Tübingen: Nie-meyer.

- (1995): Sprachliche Minderheiten in Frankreich heute. In: Kattenbusch, Dieter (Hrsg.), S. 81-94.

– (1999): Mehrsprachigkeit in der EU: Träume und Realitäten. In: Grenzgänge 6, Nr. 12, S. 6-16.

Kubarth,Hugo (1987): Das lateinamerikanische Spanisch. Ein Panorama. München: Hueber.

Lebsanft, Franz (1996): Das Spanische als Kultur- und Weltsprache. Anmerkungen zu neuen Lobreden (elogios) auf die Sprache aus der Sicht der Linguistik. In: Schmitt, Christian/ Schweickard, Wolfgang (Hrsg.), S. 208-232.

– (1997): Spanische Sprachkultur. Studien zur Bewertung und Pflege des öffentlichen Sprachgebrauchs im heutigen Spanien. Tübingen: Niemeyer.

– (2002a): Spanisch (Kastilisch). In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 295-301.

– (2002b): Katalanisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 121-126.

Le Dû, Jean (2000): Breton. In: Wirrer, Jan (Hrsg.), S. 105-115.

Lepschy, Anna Laura/Lepschy, Giulio (1986): Die italienische Sprache. Tübingen: Francke.

Leroy, Beatrice (1987): Die Sephardim. Geschichte des iberischen Judentums. München: Nymphenburger Verlagshandlung.

Lope Blanch, Juan Manuel (1986): El estudio del español hablado culto. México: Universidad Nacional Autónoma de México (UNAM).

Lorenzo, Ramón (2002): Galicisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 88-93.

LRL = Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (1988-2005, Hrsg): Lexikon der Romanistischen Linguistik. Tübingen: Niemeyer (8 Bände).

Ludwig, Ralph (1995): Sprache als Kultursymbol. Entwicklungen in der Frankophonie und Hispanophonie. In: Raible, Wolfgang (Hrsg.), S. 187-214.

– (1996): Francophonie et hispanophonie: Points de comparaisons et hypothèses. In: Robillard, Denis de/Beniamino, Michel (Dir.), vol. II, S. 819 -833 .

Lüdtke, Jens (1984): Katalanisch. Eine einführende Sprachbeschreibung. München: Hueber.

Lurati, Ottavio (1976): Dialetto e italiano regionale nella Svizzera italiana. Lugano: Banca Solari & Blum.

Mackiewicz, Wolfgang (2001): Deutsch - vom Aussterben bedroht? In: Zeitschrift für Kulturaustausch (ZfK) 51, Nr. 1, S.129.

– (2003a): Sprachen haben Hochkonjunktur - aber nicht bei uns. In: ZfK 53, Nr. 2, S. 83.

– (2003b): Die sprachenfreundliche Schule. In: ZfK 53, Nr.3, S. 117.

– (2003c): Wie viele Sprachen braucht die EU? In: ZfK 53, Nr.4, S. 57-59.

Maier, Corinne (2004): Bonjour paresse. De l'art et de la nécessité d'en faire le moins possible en entreprise. Paris: Michalon.

Marcellesi, Jean-Baptiste u.a.(1975): L'enseignement des ‚langues regionales'. Langue Française N° 25. Paris: Larousse.

Marcellesi, Jean-Baptiste/Laroussi, Foued (1987): France. In: Goebl, Hans u.a. (Hrsg.), S. 1172-1185.

Marcellesi, Jean-Baptiste/Thiers, Ghjacumu (1988): Korsisch: Soziolinguistik. In: LRL, IV, S. 809-820.

Martin, Jean-Baptiste (1990): Frankoprovenzalisch/Francoprovençal. In: LRL, V, Nr.1, S. 671-685.

Meisenburg, Trudel (2000): Okzitanisch. In: Wirrer, Jan (Hrsg.), S. 256-268.

Metzeltin, Michele (1988): Italienisch: Externe Sprachgeschichte II. Gesellschaft und Sprache im 19. und 20. Jahrhundert. In: LRL, IV, S. 361-379.

Michel, Andreas (2005): Italienische Sprachgeschichte. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

Moliner, Maria (1998): Diccionario de uso del español. 2 Bände. Madrid: Gredos.

Nebrija, Antonio de (1492; 1980): Gramática de la lengua castellana. Edición preparada por Antonio Quilis. Madrid: Editora National.

Neira Vilas, Xosé (1984): Tagebuch einer Kindheit in Galicien. Mit einem Aufsatz, Xosé Neira Vilas, Galicien und die galegische Literatur' von Klaus Bochmann. Leipzig/Weimar: Kiepen-heuer.

Nelde, Peter Hans (1995): Contact ou conflit? Réflexions au sujet de la dynamique et de la vitali-té des langues européennes. In: Kattenbusch, Dieter (Hrsg.), S. 45-57.

Nerrière, Jean-Paul (2004): Parler globish. Paris: Eyrolles.

Nettle, Daniel/Romaine, Suzanne (2003): Ces langues, ces voix qui s'effacent. Paris: Edition Autrement.

Neumann-Holzschuh, Ingrid (2005): Si la langue disparaît... Das akadische Französisch in Kanada und Louisiana. In: Kolboom, Ingo/Mann, Roberto (Hrsg.), S. 795-821.

Noll, Volker (2001): Das amerikanische Spanisch. Ein regionaler und historischer Überblick. Tübingen: Niemeyer.

Paufler, Hans-Dieter (1977): Lateinamerikanisches Spanisch. Phonetisch-phonologische und morphologisch-syntaktische Fragen. Leipzig: Enzyklopädie.

– (1997): Diachronie und Synchronie bei der Dialektbestimmung in der Hispania. In: Huberty, Maren/Perlick, Claudia (Hrsg.), S. 195-213.

Pellegrini, Giovan Battista (1972/1986, Hrsg.): Atlante storico-linguistico-etnografico friulano (ASLEF). Udine: Casamassima.

Perl, Matthias (1989): Beiträge zur Afrolusitanistik und Kreolistik. Bochum: Brockmeyer.

Perl, Matthias/Schwegler, Armin (1997, Hrsg.): América negra: panorámica actual de los estudi-os lingüisticos sobre variedades hispanas, portuguesas y criollas. Madrid: Iberoamericana Editorial Vervuert.

Perlick, Claudia (1997): Das Baskische im Sprachkontakt mit Latein und romanischen Sprachen. In: Huberty, Maren/ Perlick, Claudia (Hrsg.), S. 85-106.

Phillipson, Robert (1996): Linguistic Imperialism. Oxford: Oxford University Press.

Plümer, Nicole (2000): Anglizismus - Purismus - Sprachliche Identität. Eine Untersuchung zu den Anglizismen in der deutschen und französischen Sprache. Frankfurt am Main usw.: Peter Lang.

Pöll, Bernhard (1998): Französisch außerhalb Frankreichs. Geschichte, Status und Profil regionaler und nationaler Varietäten. Tübingen: Niemeyer.

Quid 2005. Paris: Editions Robert Laffont.

Radtke, Edgar (1993, Hrsg.): La lingua dei giovani. Tübingen: Narr.

Raible, Wolfgang (1995, Hrsg.): Kulturelle Perspektiven auf Schrift- und Schreibprozesse. Tübingen: Narr.

Regards sur la francophonie (2000): Quel avenir pour la langue de Molière? Revue de la presse. Supplément thématique. Bremen: Eilers & Schünemann Verlag.

Reinke, Kristin (2004): Sprachnorm und Sprachqualität im frankophonen Fernsehen von Québec. Untersuchungen anhand phonologischer und morphologischer Variablen. Tübingen: Niemeyer.

– (2005): Italienische Sprache und Identität im mehrsprachigen Kontext der kanadischen Metropole Montréal. In: Erfurt, Jürgen (Hrsg.), S. 59-79.

Reinke, Kristin/Klare, Johannes (2002): Le français québecois: la question de la norme et les attitudes des Québecois par rapport à leur prononciation. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 29-39.

Robillard, Denis de/Beniamino, Michel (1996, Dir.): Le français dans l'espace francophone. Vol. I, II. Paris: Champion.

Rohlfs, Gerhard (1949-1954): Historische. Grammatik der italienischen Sprache und ihrer Mundarten. 3 Bände. Bern: Francke.

– (1952a): Vorbyzantinische Elemente in der unteritalienischen Gräzität. In: Rohlfs, Gerhard: An den Quellen der romanischen Sprachen. Halle/ Saale: Niemeyer, S. 125-148.

– (1952b): Das Griechentum Unteritaliens. In: In: Rohlfs, Gerhard: An den Quellen der romanischen Sprachen. Halle/ Saale: Niemeyer, S. 108-124.

Rowley, Anthony (1996): Die Sprachinseln der Fersentaler und Zimbern. In: Hinderling, Robert/Eichinger, Ludwig M.(Hrsg.), S. 263-285.

Roy, Jean-Louis (1995): Mondialisation, développement et culture. La médiation francophone. Montréal: Hurtibise.

Sala, Marius (1970): Estudios sobre el judeoespañol de Bucarest. México: Academia Méxicana.

– (1998): Die romanischen Judensprachen. In: LRL, VII, S. 372-395.

Salon, Albert (2002): Die Sprachenfrage in der EU aus französischer Sicht. Eine sprachpolitisch-praktische Perspektive. In: Hoberg, Rudolf (Hrsg.), S. 333-340.

Salvi, Sergio (1975): Le lingue tagliate. Storia delle minoranze linguistiche in Italia. Milano: Rizzoli.

Sarcher, Walburga Christine (1994): Über Ideal und Wirklichkeit der Frankophonie: eine Untersuchung zum Verhältnis und zur sprachlichen Zusammenarbeit zwischen Québec und Frankreich. Bochum: Brockmeyer.

Schafroth, Elmar/Sarcher, Walburga/Hupka, Werner (2000, Hrsg.): Französische Sprache und Kultur in Québec. Hagen: Veröffentlichungen des Instituts für Kanadastudien, Univ. Augsburg, Bd. 29.

Scharnhorst, Jürgen (1999, Hrsg.): Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa. Frankfurt am Main usw.: Peter Lang.

Scharnhorst, Jürgen (2004, Hrsg.): Sprachkultur und Lexikographie. Von der Forschung zur Nutzung von Wörterbüchern. Frankfurt am Main usw.: Peter Lang.

Schlösser, Rainer (2002): Das Judenspanische in Amerika. In: Störl, Kerstin/Klare, Johannes (Hrsg.), S. 497-508.

Schmidt-Radefeldt, Jürgen (1990): Sprachkontakte und Sprachkonflikte des Spanischen und Portugiesischen auf der iberischen Halbinsel. Ein Überblick. In: Harder, Andreas/Schmidt-Radefeldt, Jürgen (Hrsg.), S. 155-175.

– (2002): Portugiesisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 211-219.

Schmitt, Christian (1990): Der Begriff Frankophonie. In: LRL, V, S. 686-703.

– (1998): Sprachkultur und Sprachpflege in Frankreich. In: Greule, Albrecht/ Lebsanft, Franz (Hrsg,), S. 215-243.

Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (1996, Hrsg.): Kulturen im Dialog. Die iberoromanischen Sprachen aus interkultureller Sicht. Bonn: Romanistischer Verlag.

Seco, Manuel/Andrés, Olivia/Ramos, Gabino (1999): Diccionario del español. 2 Bände. Madrid: Aguilar.

Sephiha, Haim Vidal (1991): L'agonie des judéo-espagnols. Paris: Entente.

Serri, Mirella (2005): I Redenti. Gli intellettuali che vissero due volte 1938-1948. Milano: Cor-baccio.

Siguan, Miguel (1992): España plurilingue. Madrid: Alianza Univ.

Sinner, Carsten (1999): Das Spanische in Katalonien. In: Grenzgänge 6, Heft 11, S. 93-126.

– (2004a): Sprachen und Sprachkontakt in Andorra. Ein Überblick. In: Zeitschrift für Katalanistik 17, S. 91-110.

– (2004 b): El castellano de Catalunya. Estudio empírico de aspectos léxicos, morfosintácticos, pragmáticos y metalingüísticos. Tübingen: Niemeyer.

Soros, George (2002): Guide critique de la mondialisation. Paris: Plon.

Sozzi, Bortolo Tommaso (1955): Aspetti e momenti della questione linguistica. Padova: Liviana Editrice.

Stein, Peter (1984): Kreolisch und Französisch. Tübingen: Niemeyer.

– (1995): Das Vordringen des Kreolischen in den öffentlichen Sprachgebrauch auf Mauritius. In: Kattenbusch, Dieter (Hrsg.), S. 383-396.

– (1997): Kreolistik. In: Grenzgänge, 4. Jahrgang, Heft 8, S. 96-121.

– (2000, Hrsg.): Frankophone Sprachvarietäten/Varietés linguistiques francophones. Hommage à Daniel Baggioni de la part de ses ‚dalons', Tübingen: Staufffenburg.

Stickel, Gerhard (2002, Hrsg.): Europäische Hochsprachen und mehrsprachiges Europa. Mannheim: IDS.

Störl, Kerstin (2002): Die Sprachkontakte des Französischen in der Sprachgeschichte Louisianas. In: Störl, Kerstin/ Klare, Johannes (Hrsg.), S. 145-165.

Störl, Kerstin/Klare, Johannes (2002, Hrsg.): Romanische Sprachen in Amerika. Festschrift für Hans-Dieter Paufler zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main usw.: Peter Lang.

Strausfeld, Michi (1991, Hrsg.): Spanische Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Tancke, Gunnar (l984): Die italienischen Wörterbücher von den Anfängen bis zum Erscheinen des Vocabulario degli Accademici della Crusca (1612). Tübingen: Niemeyer.

Teissier, Cécile (2005): Zum Schutz der Regionalsprachen im europäischen Frankreich. Rechts-tatsachen und Rechts-probleme. Hamburg: Verlag Dr. Kovač.

Thun, Harald (1997): Spanien. In: Goebl, Hans u.a. (Hrsg.), S. 1270 -1285.
Torrent-Lenzen, Aina (2006): Unidad y pluricentrismo en la comunidad hispanohablante. Titz: Axel Lenzen Verlag.

Uhlig, Birte (2002): Baskisch. In: Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.), S. 7-12.

Valdman, Albert/Auger, Julie/Piston-Hatlen, Deborah (2005, Dir.): Le français en Amérique du Nord. Etat présent. Québec: Les Presses de l'Université Laval.

Vetter, Eva (1997): Nicht mehr Bretonisch? Sprachkonflikt in der ländlichen Bretagne. Frankfurt am Main usw.: Peter Lang.

Veyrin-Forrer, Ulysse (2006): Dictionnaire insolite Français SMS. Paris: Cosmopole.

Viereck, Wolfgang/Viereck, Karin/Ramisch, Heinrich (2002): dtv-Atlas Englische Sprache. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Wagner, Max Leopold (1951): La lingua sarda. Bern: Francke (^{2}1980).

– (1960-1964): Dizionario etimologico sardo (DES). 3 Bände. Heidelberg: Winter.

– (1990): Sondersprachen der Romania. Herausgegeben von Heinz Kröll. Band I: Spanische Sondersprachen; Band II:Sardische, italienische, portugiesische und türkische Sondersprachen; Band III: Judenspanisch I; Band IV: Judenspanisch II. Stuttgart: Steiner.

Weinrich, Harald (2002): Europa - Linguafrancaland? In: Hoberg, Rudolf (Hrsg.), S. 30-43.

Winkelmann, Otto (1995): Die Lage der romanischen Minderheitensprachen in Spanien. In: Kat-tenbusch, Dieter (Hrsg.), S. 61-79.

– (1993, Hrsg.): Stand und Perspektiven der romanischen Sprachgeographie. Wilhelmsfeld: Gottfried Egert Verlag.

Wirrer, Jan (2000, Hrsg.): Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Zimmer, Dieter E. (2004): Deutsch und anders - die Sprachen im Modernisierungsfieber. Reinbek: Rowohlt.

Zimmermann, Klaus (1999, Hrsg.): Lenguas criollas de base lexical española y portuguesa. Frankfurt am Main: Vervuert/Madrid: Iberoamericana.

Zürrer, Peter (1996): Deutsche Sprachinseln im Aostatal. In: Hinderling, Robert/Eichinger, Ludwig M. (Hrsg.), S. 287-310.

Abkürzungen

ABC	Tageszeitung in Spanien
ACCT	Agence de coopération culturelle et technique
ADES	Asociación para la difusión del español y de la cultura hispánica
AEFE	Agence pour l'enseignement du français à l'étranger
AIF	Agence intergouvernementale de la Francophonie

AIS	Atlante linguistico e etnografico dell'Italia e della Svizzera meridionale
ALF	Atlas linguistique de la France
ASLEF	Atlante Storico-Linguistico-Etnografico Friulano
Attac	Association pour une taxation des transactions financières pour l'aide aux citoyens
bac	baccalauréat
BBC	British Broadcasting Corporation
CFII	Chaîne française d'information internationale
CIRTEF	Conseil International des Radio-Télévisions d'Expression Française
CJCE	Cour de justice des Communautés européennes
CM 1	Cours moyen première année
CM 2	Cours moyen deuxième année
CNN	Cable News Network
CNRS	Centre National de la Recherche Scientifique
DES	Dizionario etimologico sardo
Dir.	Directeur(s)
DOM	Département d'Outre-Mer
EFNIL	European Federation of National Institutions for Language
ETA	Euskadi ta Azkatasuna
GDLI	Grande Dizionario della lingua italiana
GDLIM	Grande Dizionario della lingua italiana moderna
GfDS	Gesellschaft für Deutsche Sprache
GI	Goethe-Institut
IDS	Institut für Deutsche Sprache
IEC	Institut d'Estudis Catalans
LRL	Lexikon der Romanistischen Linguistik
OIF	Organisation Internationale de la Francophonie
ONG	Organisation non-gouvernementale
RAE	Real Academia Española
RFO	Réseau France-Outre-Mer
RTBF	Radio-Té1évision belge d'Expression Française
TSR	Télévision de la Suisse Romande
TV5	Internationaler französischsprachiger Fernsehsender
UNAM	Universidad Nacional Autónoma de México
UTET	Unione Tipografica Editrice Torinese (seit 1854)
VDS	Verein Deutsche Sprache
VGE	Valéry Giscard d'Estaing
VIVALDI	Vivaio acustico delle lingue e dei dialetti d'Italia
ZfK	Zeitschrift für Kulturaustausch

Wim Jansen

Das Niederländische im Kontext der europäischen Sprachenpolitik[1]

Gliederung

1 Historisch-geografische Definition des Niederländischen
1.1 Das Standardniederländische und die Nachbarsprachen
1.2 Niederländische Mundarten (Holländisch und Flämisch)
1.3 Niederländisch als westgermanische Sprache
2 Die heutige Position des Niederländischen in Europa
2.1 Wo steht das Niederländische heute in der Welt?
2.2 Exkurs in die niederländische Kolonialgeschichte
2.3 Wie stehen die Niederländer zum Deutschen, Französischen und Englischen?
2.4 Die „Nederlandse Taalunie“
3 Privatinitiativen zur Förderung der niederländischen Sprache
3.1 Algemeen-Nederlands Verbond (ANV)
3.2 Onze Taal
3.3 Stichting Nederlands
3.4 Stichting Taalverdediging
3.5 Ordre van den Prince
3.6 Haltung gegenüber dem Englischen
4 Die Auswirkung auf die Politik
4.1 Gehört der Schutz der Muttersprache in die Verfassung?
4.2 Sieben Thesen
Literatur
Anlage: Adressenverzeichnis der im Text genannten Organisationen

1 Historisch-geografische Definition des Niederländischen

1.1 Das Standardniederländische und die Nachbarsprachen

Was meinen wir mit *Niederländisch* und wie verhält sich diese Sprache, vorausgesetzt es handelt sich um eine Sprache, z.B. zum Deutschen? Unter Niederländisch verstehe ich für den Zweck dieses Vortrags das sogenannte Standard-Niederländisch, d.h. die Variante, die in einem noch zu definierenden Sprachraum als Norm oder Standard funktioniert (vgl. zum Folgenden Wal 1994). Es handelt sich um die Variante, die im mündlichen und schriftlichen Verkehr für alle offiziellen Zwecke benutzt wird, die Variante also, welche die Rolle der Amtssprache, der Sprache des Unterrichts und der Sprache der Justiz spielt. Es ist aber gleichzeitig auch die Variante, die nicht an irgendeinen Ort oder irgendeine Region gebunden ist. Es ist die Sprache, die man im niederländischen Sprachraum überall antreffen kann und derer man sich überall bedienen kann.
Der Sprachraum grenzt im Westen und im Norden teilweise an die Nordseeküste. Im Osten ist es die Staatsgrenze zwischen den Niederlanden und Deutschland, die eine scharfe Trennungslinie zwischen den Bereichen des Niederländischen und des Deutschen darstellt. Im Süden ist die Situation jedoch nicht so eindeutig. Hier, im flämischen Teil Belgiens, ist Niederländisch die Amtssprache, aber die Sprachgrenze lässt sich hier nicht so genau markieren wie auf der deutschen Seite. Die

[1] Ich danke Klaus Ulrich Schmidt (Lisse, Niederlande), Uwe Joachim Moritz und Ursel Schnelle-Moritz (Hatten-Sandhatten, Deutschland) für die Durchsicht des Manuskripts, für ihre guten Ratschläge und für die Verbesserungen im Text.

Hauptstadt Brüssel liegt mit ihrem gesamten Gebiet im niederländischen Sprachraum, ist jedoch offiziell zweisprachig: niederländisch und französisch. Südlich der niederländischen Provinz Limburg mit ihrer Hauptstadt Maastricht, gibt es in Belgien einen Bezirk, wo *de facto* beide Sprachen, Niederländisch und Französisch, benutzt werden. Da an der Küste des Ärmelkanals die germanisch-romanische Sprachgrenze über die belgische Staatsgrenze hinaus weiter in den Süden hineinragt und in einigen französischen Ortschaften Flämisch als Minderheitssprache gesprochen wird, muss man feststellen, dass die Begrenzung des niederländischen Sprachraums im Süden in bestimmten Bereichen nicht scharf gezogen werden kann. Eine ähnliche Situation finden wir im Norden der Niederlande, in der Provinz *Fryslân* (Friesland) mit der Hauptstadt Ljouwert oder Leeuwarden, wo Niederländisch und Friesisch gesprochen werden. Innerhalb dieser Provinzgrenzen befindet sich der bescheidene Rest eines im Mittelalter noch ausgedehnten friesischen Sprachraums, der unter dem Druck der niederländischen Kanzleisprache zu seinem heutigen Umfang zusammengeschrumpft ist. Auch hier kann man also nicht von einer scharf gezogenen Sprachgrenze reden, obwohl in ganz Friesland Niederländisch gesprochen und geschrieben wird. In diesem so definierten Sprachraum gilt also Niederländisch oder Standard-Niederländisch als Amtssprache.

1.2 Niederländische Mundarten (Holländisch und Flämisch)

Neben der Amtssprache gibt es eine ganze Reihe von regional bestimmten Mundarten und Dialekten, von denen wahrscheinlich die Benennungen Holländisch und Flämisch im Ausland am bekanntesten sind. Im Grunde genommen ist Holländisch ein Sammelbegriff für die im Westen der Niederlande, d.h. in den Provinzen Nord- und Süd-Holland, gesprochenen Varianten der Sprache. Infolge der wirtschaftlichen Überlegenheit und Macht der beiden holländischen Provinzen im 17. Jahrhundert hat sich Holländisch zum Synonym des Niederländischen entwickelt, genauso wie der Begriff Holland als *pars pro toto* die Niederlande vertritt. So wie Holländisch im Norden mit Niederländisch gleichgesetzt wird, so kann man Flämisch als Sammelbegriff für die südliche Sprachvariante betrachten. In diesem Sinne sind Holländisch und Flämisch rein geografische Bezeichnungen zweier Varianten einer einheitlich definierten und unterrichteten niederländischen Sprache.

1.3 Niederländisch als westgermanische Sprache

Niederländisch gehört mit Hochdeutsch, Niederdeutsch, Englisch, Friesisch und Luxemburgisch zu den westgermanischen Sprachen, im Gegensatz zum Dänischen, Isländischen, Norwegischen und Schwedischen, die die nordgermanische Sprachgruppe bilden. Das Ostgermanische oder Gotische ist bekanntlich ausgestorben. Die ersten längeren Texte in den unterschiedlichen westgermanischen Sprachen entstammen der Periode zwischem dem achten und zehnten Jahrhundert. Unter diesen befindet sich eine altniederländische Psalmenübersetzung aus dem Lateinischen, deren Originalfassung aus dem zehnten Jahrhundert leider verloren gegangen ist. Im 16. Jahrhundert befand sie sich noch im Besitz des Kanonikers Arnold Wachtendonck, daher die Bezeichnung *Wachtendoncker Psalmen*.

Wenn wir über das Altniederländische - manchmal auch Altniederfränkisch genannt - aus dem zehnten Jahrhundert sprechen, dann beziehen wir uns auf eine Sprache, die sich mit dem Altsächsischen dem ausgedehnten niederdeutschen Sprachraum anschließt. In dieser Periode hatte sich das Althochdeutsche bereits vom Niederdeutschen getrennt, und zwar infolge der hochdeutschen Lautverschiebung, die man oft um das Jahr 500 herum ansetzt. Für die vielen deutschen Sommertouristen in meinem Wohnort an der Nordseeküste, die Niederländisch im besten Fall als Dialekt des Deutschen und im schlimmsten Fall als schlecht gesprochenes Deutsch betrachten, ist es daher wichtig zu wissen, dass sich zum Zeitpunkt des Entstehens des Niederländischen und des Deutschen die hochdeutsche Lautverschiebung längst vollzogen hatte.

Sprachwissenschaftlich ist es also nicht vertretbar, Niederländisch als Derivat des Deutschen zu betrachten. Die heutigen Amtssprachen Deutschlands und der Niederlande sind beide Abspaltungen oder Weiterentwicklungen einer älteren, nicht dokumentierten westgermanischen Sprache.
Althochdeutsch und Altniederländisch hatten, wenn man will, das Glück, Amtssprachen einer politischen Einheit zu werden, die niederdeutschen Mundarten Deutschlands dahingegen das Pech, politisch ins Abseits manövriert zu werden. Somit ist Niederländisch als Sprache definiert, was ich anfangs als Voraussetzung für die Diskussion angenommen hatte.
Diese politisch motivierte Definition von Sprache besagt bekanntlich nichts über den sprachlichen Status z.B. des Niederdeutschen.

2 Die heutige Position des Niederländischen in Europa

2.1 Wo steht das Niederländische heute in der Welt?

Niederländisch ist die Amtssprache der Niederlande und eine der Amtssprachen Belgiens. Es ist die Muttersprache von 21 Millionen Niederländern und Flamen.[2] Innerhalb Europas ist Niederländisch die Muttersprache von 10.000 französischen Bürgern im Küstenbereich südlich der belgischen Staatsgrenze, außerhalb Europas von 250.000 Bewohnern Surinams, wo die Sprache ebenfalls Amtssprache ist. Dazu kommen noch drei Millionen Wallonen in Südbelgien, die Niederländisch als zweite Landessprache lernen. Niederländisch ist, gemessen an der Zahl der Sprecher, die 37. Sprache der Welt, gemessen am Umfang der vorhandenen schriftlichen Texte, die elfte und am Umfang der Internet-Texte die achte.

In der Europäischen Union (EU) genießt Niederländisch dieselben Rechte wie alle anderen Unionssprachen. In älteren europäischen Fachorganisationen wie dem NATO-Bündnis oder der Raumfahrtbehörde ESA ist die Sprache nirgends Arbeitssprache. Betrachtet man die Amtssprachen der Europäischen Union, dann erkennt man sechs große Sprachen in der Reihenfolge Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Polnisch und Spanisch, mit zwischen 96,8 und 40 Millionen Sprechern. Dann folgen mit Abstand das Niederländische mit 21 Millionen und schließlich die Schlussgruppe der kleineren Sprachen mit je weniger als 15 Millionen Sprechern.

Numerisch betrachtet besetzt das Niederländische eindeutig eine Schlüsselposition zwischen den großen und den kleinen Sprachen. Sollte man sich in der EU jemals auf Grund der Sprecherzahlen einigen wollen auf eine Beschränkung der *Arbeits*sprachen gegenüber den *offiziellen* Sprachen und sollte man sich *nicht* einigen können auf die Eliminierung des Italienischen, Polnischen und Spanischen als Arbeitssprachen, dann wäre das Niederländische die erste Sprache, die sich als die größte der kleinen anbietet, im Namen der Effizienz der Bürokratie geopfert zu werden. Es könnte keinen besseren Kandidaten geben, der sich so etwas gefallen ließe.

2.2 Exkurs in die niederländische Kolonialgeschichte

Machen wir jetzt einen kleinen Abstecher in die Vergangenheit. Das Kolonialreich der Niederlande, das am Anfang des 17. Jahrhunderts errichtet wurde und das bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts bestand, hat zur weltweiten Verbreitung der Sprache kaum beigetragen, im Gegensatz zu dem, was in den Kolonien unter englischer, französischer, spanischer oder portugiesischer Herrschaft passierte. Der Riesenarchipel, der heutzutage Indonesien heißt und eine Fläche so groß wie Europa hat, wurde Jahrhunderte lang von der Vereinigten Ost-Indien-Kompanie (VOC) verwaltet und nicht im Namen der Krone. Eine Krone gab es ja nicht! Die Niederlande waren seit dem Befreiungskrieg gegen Spa-

[2] *<http://en.wikipedia.org/wiki/>*, d.h. die englische Version der Wikipedia-Enzyklopädie im Internet (Überarbeitungsstand Mai 2005), die bezüglich statistischer Daten über Deutsch,Französisch, Englisch, Griechisch, Lettisch, Maltesisch und Irisch konsultiert wurde, und *<http://nl.wikipedia.org/wiki/>*, d.h. die niederländische Version (Überarbeitungsstand April -Mai 2005, je nach Sprache), die bezüglich der restlichen Sprachen der EU konsultiert wurde.

nien und seit Gründung der Union von Utrecht (1579) eine Republik. Sie wurden erst nach der Wiedervereinigung mit Belgien durch die Verfügung des Wiener Kongresses und dem Zeitgeist des 19. Jahrhunderts entsprechend in eine Monarchie umgewandelt. Zweihundert Jahre lang wurde das Kolonialreich von einer kommerziellen Firma ganz und gar im Interesse des Handels verwaltet. Auf den Schiffen der VOC war nicht der Kapitän der Ranghöchste, sondern ein sogenannter Oberkaufmann im Dienst des Gouverneurs von Ost-Indien, der seinerseits ausschließlich seinem Verwaltungsrat von 17 Direktoren in den Niederlanden gegenüber verantwortlich war (Rosenboom 2004, S. 14). Hier galten nur die Regeln der Gewinnoptimierung. Die Niederländer verständigten sich je nach Bedarf in der konkreten Situation mit ihren Kunden oder Konkurrenten auf Malaiisch, Chinesisch, Japanisch oder Portugiesisch.

Im 19. Jahrhundert, nach Einführung der Monarchie, gab es die Befürchtung, die Einheimischen könnten von modernen Ideologien wie dem Sozialismus oder Kommunismus beeinflusst werden, die die Beamten der Kolonialverwaltung davon zurückhielten, die Untertanen mit einer europäischen Sprache vertraut zu machen. So verschwand mit dem Ende der Kolonialverwaltung Ost-Indiens (1948) die niederländische Sprache aus Indonesien wie Butter in der Sonne.

2.3 Wie stehen die Niederländer zum Deutschen, Französischen und Englischen?

Das Mutterland in Europa blieb als Handelsnation eingeklemmt zwischen den drei mächtigen Staaten Deutschland, Frankreich und Großbritannien, welche, numerisch den Niederlanden weit überlegen, ebenfalls Handel trieben und dazu auch noch die eigene Sprache und Kultur verbreiteten. So wie der niederländische Kaufmann im fernen Osten mit Malaiisch und anderen regional wichtigen Sprachen vertraut war, so war er es in Europa mit Deutsch, Englisch und Französisch. Der immer starke Druck dieser benachbarten Kulturgemeinschaften auf die niederländische Gesellschaft wuchs oder sank, bedingt durch das, was sich auf der internationalen politischen Bühne abspielte. So hat sich die Rolle und damit auch die Kenntnis des Französischen entsprechend dem Rückgang dieser Sprache als diplomatischer Umgangssprache vermindert; Deutsch war bei der ersten Generation nach dem Zweiten Weltkrieg als Fremdsprache unerwünscht. Die Rolle des Englischen ist seit Anfang des 20. Jahrhunderts ununterbrochen gewachsen. Wie sich die englische Sprache über die ganze Welt wie ein Ölfleck verbreitet hat, nachdem die Amerikaner die drei großen Weltkriege des 20. Jahrhunderts - den Ersten, den Zweiten und den Kalten - gewonnen hatten, brauche ich nicht weiter zu erläutern. Dieser Ölfleck hat die Niederlande inzwischen so flächendeckend überschwemmt, dass meiner Meinung nach die Existenz der Landessprache als vollwertige Sprache ernsthaft gefährdet ist. Dies ist die Botschaft, die ich übermitteln möchte.

2.4 Die „Nederlandse Taalunie“

Was kann und will der Staat gegen den Aufmarsch des Englischen ausrichten? Die *Nederlandse Taalunie* oder aber ‘Niederländische Sprachunion’ ist eine amtliche Organisation, in der die Niederlande, Belgien und Surinam auf Ministerebene zusammenarbeiten. Das Arbeitsgebiet umfasst die Sprache, den Sprachunterricht und die Literatur.[3]
Die Union wurde am 9. September 1980 gegründet und feierte somit erst kürzlich ihren 25. Geburtstag. Obwohl die Union an Organisationen wie den *British Council* oder das Goethe-Institut erinnert, dient sie in erster Linie den Interessen der Sprecher des Niederländischen selbst. Ihre Tätigkeiten sind darauf konzentriert, die Voraussetzungen zu schaffen und zu erhalten, die eine uneingeschränkte und kreative Verwendung der Sprache ermöglichen. Kurz zusammengefasst, entfaltet die Union Programme auf dem Gebiet der Sprachentwicklung (z.B. die einheitliche Rechtschreibung), des Sprachunterrichts und der Literatur. Am Rande und auch weiter außerhalb des eigentlichen Sprachraums ist sie am Unterricht des Niederländischen in den Bundesländern Nordrhein-

[3] Vgl. <http://taalunieversum.org/taalunie/ publicaties/>

Westfalen und Niedersachsen, in Süd-Belgien und Nord-Frankreich beteiligt, außerdem an zweihundert Universitäten in der Welt, wo Niederländisch gelehrt wird. Eine Sonderbeziehung gibt es zwischen der Union einerseits und Indonesien und Süd-Afrika andererseits, und zwar aus historischen oder sprachhistorischen Gründen. Die Union verfügt über ein bescheidenes Jahresbudget in der Größenordnung von 8,6 Millionen Euro.[4]

3 Privatinitiativen zur Förderung der Sprache

3.1 Algemeen-Nederlands Verbond (ANV)

Neben der amtlichen Sprachunion gibt es eine Reihe von Privatinitiativen zur Verteidigung oder Förderung der Sprache. Der 'Allgemein-Niederländische Verein' (Algemeen-Nederlands Verbond oder ANV) ist ein internationaler Verein zur Förderung und Weiterentwicklung der niederländischen Sprache und Kultur im weitesten Sinne des Wortes[5]. Es handelt sich hier um eine Privatinitiative von niederländischen und flämischen Bürgern, die sich dafür einsetzen, dass die Niederlande, d.h. die niederen Länder des Rhein-Maas-Schelde-Deltas, vollwertig in Europa vertreten werden. Die internationale Zusammenarbeit wird durch regionale Abteilungen und Fachgruppen in den Niederlanden, Flandern und Süd-Afrika gestaltet. Der ANV veröffentlicht die kulturellgesellschaftlich orientierte Zeitschrift Neerlandia, die fünf Mal im Jahr erscheint und in die ein grundlegender Artikel von mir über Esperanto aufgenommen wurde (vgl. Jansen 2004).

Die Gründung des ANV geht zurück auf eine Frage, die offensichtlich bei weitem nicht so neu ist, wie manche es meinen. Im Jahr 1893 erschien in einer in Chicago veröffentlichten Zeitschrift für die örtliche niederländische Auswanderergemeinschaft ein Artikel mit dem Warnruf "Hat die niederländische Sprache eine Zukunft?" Der Artikel geriet in die Hände eines Niederländischlehrers in Brüssel, Hippoliet Meert, der daraufhin eine ausführliche Beschreibung der Verbreitung des Niederländischen in aller Welt verfasste. Zwei Jahre später, 1895, wurde in Brüssel der ANV gegründet.

Der ANV erkennt an, dass die zunehmende Internationalisierung eine kulturelle Bereicherung bedeuten kann, warnt jedoch gleichzeitig davor, dass von einer Bereicherung nur dann die Rede sein kann, wenn die eigene Kultur bewusst erfahren und gepflegt wird. Aus diesem Grund befürwortet der ANV einen aktiven Schutz der eigenen Sprache. Wie gesagt, es gibt neben geografisch definierten Abteilungen auch Fach- oder Arbeitsgruppen, darunter eine, die sich mit Sprache und Sprachpolitik auseinandersetzt. Das Hauptziel dieser Arbeitsgruppe ist die Förderung der Nutzung des Niederländischen dort, wo diese Nutzung für die Beteiligten selbstverständlich oder natürlich sein sollte. Zielgruppen sind hier die Privatindustrie, die Schulen und die Behörden. In Belgien werden Verstöße gegen Sprachgesetze von dieser Arbeitsgruppe beim zuständigen Ausschuss für Sprachliche Aufsicht angezeigt.
In den nördlichen Niederlanden wird mangels vergleichbarer Sprachgesetze vor Ort Protest angemeldet.
Wenn ich zitiere, dass die Arbeitsgruppe "aus einer breiten und verantwortungsvoll getragenen Vision der Besinnung auf Sprache und Kultur heraus ihren Beitrag zu einer bewussten und kohärenten Sprach- und Kulturpolitik leisten will"
(Siehe <http://www.algemeennederlandsverbond.org/>), so wird es nicht mehr verwundern, dass der Vorsitzende der Gruppe, der in Europakreisen bekannte Hans Erasmus, derjenige ist, der auch zu den wichtigsten Initiatoren des Amsterdamer Lehrstuhls für Interlinguistik und Esperanto gehört.

---

[4] Vgl. *Taalgebruiker Centraal: Nederlandse Taalunie 2003-2007* [Der Sprachbenutzer im Vordergrund: Niederländische Sprachunion 2003-2007] (NTU: 2003). Siehe auch <http://taalunieversum.org/taalunie/publicaties/meerjaren_2003-2007.pdf>.

[5] Siehe <http://www.algemeennederlandsverbond.org/>.

3.2 Der Verein Onze Taal ('Unsere Sprache')

Onze Taal wurde 1931 von einer Gruppe von Puristen gegründet, um das Niederländische gegen den wachsenden Einfluss des Deutschen und gegen den Zufluss von Germanismen zu schützen. Dies blieb die Haupttätigkeit des Vereins während der dreißiger und vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Danach entwickelte er sich allmählich zu einem Forum für Leute, die sich ganz generell für ihre Muttersprache interessieren. *Onze Taal* präsentiert sich als Verein für Sprachbegeisterte und zählt heute ungefähr 40.000 Mitglieder. Der Verein veröffentlicht mit 10 Heften pro Jahr eine Zeitschrift unter dem gleichen Namen *Onze Taal*. Sie enthält Fachartikel in gut lesbarer Sprache über verschiedene Themen, die die niederländische Sprache und den Sprachgebrauch betreffen. Der Verein betreibt seit 1985 eine Beratungsstelle, an die man sich telefonisch oder schriftlich mit Fragen über die Sprache oder den Sprachgebrauch wenden oder auch Textkorrekturen erbitten kann. Darüber hinaus organisiert der Verein alle zwei Jahre einen nationalen Publikumskongress über ein aktuelles Sprachthema, verlegt Bücher, Sprachführer und Kalender, und betreibt eine Internet-Seite mit Informationen über das Niederländische.
Trotz seines traditionell guten Rufes als ein von Fachleuten geführter Verein, der jedem interessierten Amateur zugänglich ist und im Dienste der niederländischen Sprache steht, hört und liest man in verschiedenen Kreisen den Vorwurf, er sei hinsichtlich des Schutzes gegen den anglo-amerikanischen Einfluss viel zu nachlässig und nachgiebig. Diese *Laissez-faire*-Politik, die dem Verein in zunehmendem Maß vorgeworfen wird, verdanken neue Privatinitiativen wie die 'Stiftung Niederländisch' und die 'Stiftung Sprachverteidigung' ihren Existenzgrund (siehe unten).

3.3 Stichting Nederlands

Unter den Privatinitiativen nenne ich auch die *Stichting Nederlands* oder aber 'Stiftung Niederländisch'. Ich zitiere aus einem Text, mit dem die Stiftung ihr Bestehen begründet:

> Es leuchtet uns ein, dass infolge der zunehmenden Internationalisierung Englisch auch in den Niederlanden öfter verwendet wird, aber das Ausmaß und die Art und Weise dieser Verwendung halten wir für unerwünscht und, vor allem, unnötig. (…) Es ist nicht nur so, dass das heutige Niederländisch von englischen Wörtern und Ausdrücken durchtränkt wird, die Landessprache verliert als Umgangssprache im eigenen Sprachraum auch immer mehr an Anwendungsbereichen.[6]

Obwohl eine Arbeitsgruppe der Stiftung ständig an einem Wörterverzeichnis arbeitet, das Alternativlösungen für viel gehörte Anglizismen im Niederländischen bietet und das im April 2005 bereits 2400 Stichwörter umfasste, betont die Stiftung mit dem letzten Satz aus meinem Zitat den wesentlichen Unter-schied zwischen dem Korpus und dem Status einer Sprache. Mit einer genauen Bewertung der beiden Aufgabenbereiche - einerseits Sorge um die Aus-drucksfähigkeit der Sprache und andererseits Sorge um die Anwendbarkeit der Sprache - wehrt sich die Stiftung gegen die selbsternannten Pragmatiker, die das Bestreben der Sprachverteidiger abqualifizieren als muffigen Purismus. Die Stiftung veröffentlicht einen regelmäßig erscheinenden *Nieuwsbrief* oder 'Nachrichtenbrief', der auch über das Internet zugängig ist.

Die Stiftung Niederländisch organisiert jeden Monat eine Umfrage unter ihren Anhängern zur Auswahl und Benennung des sogenannten *lof* und *sof* des Monats. *Lof* heißt 'Lob' und *sof* lässt sich am besten mit 'Fehlschlag' oder 'Fiasko' übersetzen. Der Reim lässt sich nicht so kurz und bündig ins Deutsche übertragen, aber die Bedeutung sollte klar sein. Es handelt sich hier um die Benennung derjenigen Person oder Organisation, die das höchste Lob verdient im Kampf um den Schutz der Landessprache in den Fällen, in denen deren Ge-brauch für alle Beteiligten angemessen

[6] Siehe <http://www.stichting-nederlands.nl/>

oder, mit anderen Worten, natürlich ist. Dem Träger des höchsten Lobes steht die Person oder die Organisation gegen-über, die im Laufe der Befragungsperiode den gröbsten Missbrauch gegenüber der Muttersprache begangen hat. Aus den zwölf *lof*- und *sof*-Ausgezeichneten, die im Sekretariat der Stiftung gesammelt werden, wird einmal im Jahr der größte Lobespreisträger und einmal der größte Sünder des Jahres gewählt.

Unter den *lof*-Kandidaten 2005 erwähne ich die beiden Abgeordneten im natio-nalen Parlament, die sich für einen in der Verfassung festgelegten Schutz der Sprache eingesetzt haben (darüber aber später mehr). Interessanter ist es viel-leicht, uns einmal einige Sünder anzusehen. Im Jahr 2005 haben Anhänger der Stiftung u.a. folgende Sünder angezeigt:

– Eine Immobilienfirma, die an der Autobahn A4 Werbung macht mit der Schlagzeile *Aview4u*.

– Das Innenministerium, das in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Amsterdam am 6. April 2005 im Amsterdamer Stadion eine große Anti-Terrorismusübung veranstaltete unter dem NATO-ähnlichen Decknamen *Bonfire*.

– Die Aktionsgruppe der geschiedenen Väter in den Niederlanden, die sich *Fathers for Justice* nennt.

– Die Veranstalter des Rotterdamer Kinofestivals, die in ihrer Werbung in Funk, Fernsehen und Presse ausschließlich Englisch (und ein wenig Chinesisch) benutzten, die Besucher in Englisch begrüßten und nicht-englischsprachige Filme mit englischen Untertiteln versahen.

– Die Zeitschrift *Tina* für Grundschülerinnen, die sich an Mädchen in der Altersgruppe von 6 bis 12 Jahren wendet mit Ausdrücken wie *check, stylish, fashion freak, basic look, business, lover, gloss, spikes, outfit, sneakers, shopping, stuff, casual look*, ein *busy* Leben, *natural beauty*, usw. Die empörte Reaktion der Hauptredakteurin der Zeitschrift auf ihre Nominierung als Sünderin ist wahrscheinlich typisch für die Einstellung, die man bei vielen Leuten auch in führenden Positionen in den Niederlanden in Sachen Sprache und Sprachgebrauch antrifft. Die Redakteurin meinte eben, der Inhalt einer Mitteilung sei wichtiger als die Sprache, in der sie formu-liert werde. Ein Begriff wie ‘gutes Niederländisch’ sei für sie Nebensache. Die von ihr bevorzugte Variante des ‘Niederenglischen’ möge man, entsprechend ihrer Aussage, vergleichen mit der großen Anzahl an Wörtern und Ausdrücken französischer Herkunft in vergangenen Zeiten. Man werde sich schon daran gewöhnen…

– Die letzte hier von mir zitierte Nominierung gilt der Technischen Uni-versität Eindhoven, die sich besorgt zeigt um die unzureichenden Englischkenntnisse der Studenten, vor dem Hintergrund der bevorstehen-den Totaleinführung des Englischen in der sogenannten Master-Phase des Ausbildungsweges an der TU. Nach Angaben der Universität sollte Studenten mit mangelhaften Englischkenntnissen entweder der Zugang zur TU verweigert werden, oder sie sollten zur Nachschulung verpflichtet werden.

Aus der Reihe der oben erwähnten Beispiele darf man wohl den Schluss ziehen, dass es an Sündern, Sünderinnen und Fehlschlägen nicht mangelt, egal auf welchen gesellschaftlichen Kreis man sich bezieht. Aber vielleicht sind die Leser mit der Idee des Lobes und des Sünders ein wenig vertraut. Hier zu Lande kümmert sich ja der ‘Verein Deutsche Sprache’ (VDS) um den Kampf gegen die Sprachvariante *Denglisch*, und der VDS führt ähnliche Aktionen durch, z.B. die ‘Aktion Sprachhunzer’ und die Benennung des ‘Sprachpanschers des Jahres’.

3.4 Stichting Taalverdediging

Die *Stichting Taalverdediging* oder 'Stiftung Sprachverteidigung' verbreitet ein Zwölfpunkteprogramm[7], das wahrscheinlich von den schon erwähnten Vereinen größtenteils oder ganz mitgetragen wird. Diese Stiftung hebt ebenfalls die Notwendigkeit hervor, sowohl das Korpus – den Wortschatz der Sprache und die Ausdrucksfähigkeit der Sprecher – als auch den Status oder Anwendungsbereich[8] aktiv zu schützen und zu verteidigen. Ein weitergehender Schritt dieses Vereins gegenüber anderen Sprachverteidigern ist wohl die Einbeziehung des Afrikaans in das Schutzprogramm gegenüber dem Englischen. Ohne den geringsten Zweifel steht diese ehemalige zweite Landessprache der Republik Südafrika unter schwerem Druck des Englischen.
Afrikaans darf man jedoch nicht so ohne weiteres mit Niederländisch identifizieren, von dem es sich im 17. Jahrhundert getrennt hat, um seinen eigenen Weg zu gehen. Das politische Engagement dieses Vereins wird ebenfalls deutlich aus dem Aufruf an die Bevölkerung, im Referendum am 1. Juni 2005 über die europäische Verfassung mit 'nein' zu stimmen, weil Niederländisch in diesem Grundvertrag nicht als Arbeitssprache der EU verankert sei.

3.5 Orde van den Prince

Mein letztes Beispiel einer Privatinitiative gilt dem *Orde van den Prince* oder aber 'Orden des Prinzen'[9], welcher mit seinem Namen an den Prinzen von Oranien erinnert, Wilhelm I. (1533-1584), den Fürsten, unter dessen Führung der Befreiungskampf gegen Spanien begonnen hat. Der Orden ist ein apolitischer Verein mit etwa 3000 Mitgliedern, deren Aufgabe es ist, sich persönlich einzusetzen für die Verteidigung der Interessen der niederländischen Sprache und Kultur. Der Orden, der stark auf die flämisch-niederländische Zusammenarbeit setzt, wurde 1955 von dem flämischen Rechtsanwalt Guido van Gheluwe gegründet. Heutzutage ist er jedoch ein Verein nach niederländischem Recht. Er zählt 92 lokale Abteilungen, wovon 54 in Flandern, 26 in den Niederlanden und 10 anderswo in der Welt zu finden sind. Der Verein veröffentlicht einen zweimonatlichen Nachrichtenbrief.

3.6 Haltung gegenüber dem Englischen

Eine gute Schilderung der Haltung gegenüber dem Englischen entnehme ich den Worten des Lobeskandidaten der 'Stiftung Niederländisch' vom April des Jahres 2005. Es handelt sich hier um den flämischen Schriftsteller Geert van Istendael, der seine Kindheit in den Niederlanden verbrachte und nach langem Aufenthalt in Belgien kürzlich die Niederlande zwei Jahre lang durchquert hat. Seine Eindrücke hat er in einem Buch niedergelegt mit dem Titel *Mijn Nederland* 'Meine Niederlande'. Bezüglich der Sprache greift er vor allem das Schwärmen für das Englische unbarmherzig an. Ich zitiere gekürzt aus den Seiten 98-100 seines Buches:

> Vor einigen Jahren hörte ich eine Stadträtin von Rotterdam die öffentliche Aussage machen, sie sei so froh darüber, dass es demnächst eine Welt gebe und eine Weltsprache, Englisch. Etwa 80% der Niederländer sind der Meinung, es reiche die Kenntnis einer einzigen Fremdsprache, Englisch. Es sollte einen dann auch nicht wundern, dass sich z.B. 2004 nur ein einziger neuer Student für das Fach Deutsch bei der Amsterdamer Freien Universität anmeldete. Zwischen 1995 und 2001 ist an den sechs größten Universitäten der Niederlande die Zahl der Germanistikstudenten um 60% gesunken. Ich habe einmal einen Mitreisenden im Zug sagen hören, er wolle seinen Urlaub nicht in Frankreich verbringen, weil die blöden Franzosen so tun, als ob sie kein Englisch könnten. Bei einer anderen Bahnfahrt traf ich einen

---

7 Siehe <http://home.hetnet.nl/~b65/>.
8 Zu den in der Sprachplanung zentralen Begriffen ‚Korpus' und ‚Status' von Sprachen vgl. Haugen 1987.
9 Siehe <http://www.ovdp.net/.>

Schaffner, der einen Ausländer stur auf Englisch anredete, obwohl der offensichtlich weder Niederländisch noch Englisch konnte.

– Warum nicht auf Niederländisch?
– Er ist Ausländer und soll kein Wort Englisch sprechen!? Keine Ausrede! Er spricht Ausländisch, also Englisch.
Ich habe auch einmal einen englischen Brief bekommen von dem niederländischen Verleger De Arbeiderspers.
– Schreibe ich meine Bücher denn nicht in Niederländisch?
– Keine Ausrede! Du bist Ausländer, also geht's auf Englisch.
Hier sieht man, was geschieht, wenn Französisch und Deutsch in der Schule keine Pflichtfächer mehr sind. (…) Könnte es so sein, dass diese Besessenheit ein Auswuchs der Rolle der Führernation der Niederlande ist?
(…)
– Ist Spanisch vielleicht ein große Sprache? Werden wir demnächst alle etwa Chinesisch lernen? Oder das Portugiesische von zweihundert Millionen Brasilianern?
– Sei doch nicht so albern! Schau dir das Fernsehen an! Alle Ausländer sprechen Englisch.
Und die Niederländer wollen nicht zur Kenntnis nehmen, dass bei der Bildmontage, wenn möglich, alle anderen Sprachen blockiert werden und dass die amerikanischen networks systematisch ihre Sprache und ihre Ideologie dem ganzen Planeten aufdrängen.
Was zählt, ist brutale Macht. Wer das meiste Geld hat, wer die schwersten Waffen besitzt, der diktiert die Sprache. Zwischensprachliche Verhältnisse sind nie unschuldig. Schärfer formuliert, die eine Sprache verhält sich zur anderen wie der Herr zum Sklaven. Und ich kann es wissen, ich bin Belgier, und Sprachverhältnisse haben die Geschichte meines Landes geprägt. In seiner Anbetung des Englischen unterwirft sich der Niederländer willenlos dem Stärkeren. Oft sagt man mir "Die ganze internationale Geschäftswelt spricht Englisch", aber man verstärkt damit nur meine Argumentation. Erstens ist die heute dominierende Ideologie die des Geschäftsmannes. Sie ist so dominierend, dass sie als selbstverständlich erscheint und daher gar nicht mehr als Ideologie betrachtet wird: das Markenzeichen aller alles dominierenden Ideologien. Zweitens bilden die Geschäftsleute nur einen Bruchteil der ganzen Gesellschaft, und warum sollte die Umgangssprache eines kleinen Teils der Weltgesellschaft auch die Sprache der restlichen Bevölkerung sein müssen? Drittens, Geschäftsleute vertreten sich selbst oder ihre Firmen, und mit welchem Recht sollten sie uns ihren Sprachgebrauch aufzwingen? Ich greife nicht das Englische an. (…) Ich greife den Kulturimperialismus an, der diese herrliche Sprache missbraucht. Aber vor allem greife ich diejenigen an, die sich mit ihrem sklavischen Kniefall vor diesem Imperialismus verbeugen. (übersetzt; W.J.)

Den oben scharf angegriffenen Stolz der Niederländer auf die Expansion des Englischen trifft man in der niederländischen Presse oft an. Ein Kurzbeitrag von Mark Duursma in der Tageszeitung *NRC Handelsblad* vom 23. Mai 2005 über die Abstimmung bezüglich einer einheitlichen Programmgestaltung an den Uni-versitäten Europas fängt an mit der Schlagzeile *Auch in den ehemaligen Sowjet republiken spricht man an den Universitäten Englisch*. Der Artikel endet:

> Und stolz holt die Ministerin ein in Rumänisch gefasstes Dekret aus ihrer Tasche, das kurz zuvor vom Staatspräsidenten Vladimir Voronin unterschrieben worden war. Ab September 2005 werden fünf moldawische Universitäten völlig englischsprachig sein. (übersetzt; W.J.)

Der Leser wird sich sicherlich nicht die Mühe machen, den Wahrheitsgehalt dieser Mitteilung zu überprüfen. Wenn ich die gar nicht unproblematische Einführung des Englischen in die verhältnismäßig gut vorbereiteten und modern eingerichteten niederländischen Universitäten in Betracht ziehe, dann dürfte die Situation in Moldawien schon ein bisschen komplizierter sein, als sie in diesem

Zeitungsartikel vorgestellt wird. Ton und Inhalt entsprechen jedoch dem Erwartungsbild des Durchschnittslesers, für den der Aufmarsch des Englischen eine natürliche und wünschenswerte Begleiterscheinung der Globalisierung ist.

4 Die Auswirkung auf die Politik

4.1 Gehört der Schutz der Muttersprache in die Verfassung?

Der Schutz der Muttersprache und der mit dieser Sprache zum Ausdruck ge-brachten Kultur wird manchmal verknüpft mit den Zielsetzungen anderer gesellschaftlichen Bewegungen, die das Bestreben haben, das Eigene gegenüber dem Fremden zu betonen. So wird, insbesondere von denjenigen, die sich als prag-matische Internationalisten darstellen, das Bestreben, der eigenen Sprache die gesellschaftliche Position zu gewährleisten, die ihr zukommt, nicht selten als überholter Chauvinismus abgetan und mit einer verachtenswerten rechtsextremen Politik gleichgesetzt. Andererseits hat man eingesehen, dass die vielen Asylanten, die es auch in den Niederlanden gibt, keine Chance haben, sich richtig einzubürgern, wenn sie die Sprache des Aufnahmelandes nicht erlernen. Dort, wo Asylantenhass und Anti-Islam-Gefühle insbesondere von rechtsextremen Kreisen vertreten werden, wird die Idee, die Sprache sei das wichtigste Bindemittel innerhalb der Gesellschaft, ausgerechnet vom politisch rechten Flügel befürwortet. Ich werde mich mit diesem Teufelskreis nicht auseinandersetzen und beschränke mich darauf, eine mir und vielen schon längst vertraute Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, und zwar: Sprache ist Politik, und Sprache ist Macht. Macht spiegelt sich in Gesetzen wider, und das übergeordnete Gesetz einer Nation ist die Verfassung. In der Verfassung der Niederlande steht aber nichts über die Sprache. Hier bietet sich dem Parlament die Gelegenheit, politisch neutral, aber zwingend der Sprache die Rechtsgrundlage zu schaffen, die sie für ihre künftige Entwicklung so stark benötigt. Ich möchte hier aus einem Artikel (Verfasser sind Ron Korver und Jouke Schaafsma) vom 31. Januar 2005 zitieren, der unter der Schlagzeile ‘Unsere Sprache wird vogelfrei’ in der Tageszeitung *De Telegraaf* stand:

Unsere Sprache wird vogelfrei

> **Schutz des Niederländischen gehört in die Verfassung**
>
> Die Zweite Kammer rührt sich in Sachen Schutzbedarf der niederländischen Sprache. Die CDA und Christen Unie (christdemokratische Parteien allgemein christlicher bzw. evangelischer Ausrichtung; W.J.) bereiten einen Antrag zur Gesetzgebung vor mit dem Ziel, die niederländische Sprache fest in der Verfassung zu verankern. Der CDA-Abgeordnete Jan de Vries meint, die Zeit sei reif für einen derartigen Schritt zur Sicherung der Position der Sprache. Er weist darauf hin, dass es z.B. in Rotterdam Grundschulen gibt, die vom ersten Schuljahr an den Unterricht in Englisch anbieten. “Ich finde das nicht wünschenswert. Wir zwingen Einwanderer ja, Niederländisch zu lernen, und in einem Atemzug relativieren wir die Landessprache gegenüber dem Englischen,” so meint der Abgeordnete. Auch die Veränderungen, die das Niederländische erfahre, vor allem bei den jungen Leuten unter dem Einfluss des Internet und der Mobiltelefonie, seien ihm ein Dorn im Auge. “Ich sorge mich darum genauso, wie ich mich um den Sprachgebrauch der jungen Leute auf der Straße sorge. Ich denke, eine Revision der Verfassung böte den Behörden ein solides Fundament dafür, dass der Landessprache im Unterricht mehr Aufmerksamkeit gewidmet würde.
>
> Mitinitiator Arie Slob von der Christen Unie warnt davor, dass die niederländische Sprache “vogelfrei” werde. “Gebrauchsanweisungen oder Jahresberichte von Firmen sind nicht mehr in Niederländisch erhältlich. Wir haben eine einzigartige Sprache, und die sollten wir schützen,” so meint er. De Vries und Slob beabsichtigen, den Antrag noch in diesem Jahr zu stellen, damit er noch im Laufe dieser Legislaturperiode angenommen werden könnte. Eine Revi-

sion der Verfassung erfordert eine Mehrheit in beiden Kammern während zweier aufeinanderfolgender Legislaturperioden. Bei der zweiten Abstimmung wird eine Zweidrittelmehrheit verlangt. Im Jahre 1996 hatten die beiden Parteien auch schon einmal versucht, eine Revision der Verfassung auf sprachlichem Gebiet durchzusetzen, aber der Versuch scheiterte damals am Widerstand der Sozialisten. Nach Aussage der Abgeordneten Frau Mariëtte Hamer stünden die Sozialisten dem neuen Vorschlag jetzt aber wohlwollend gegenüber. (gekürzte Übersetzung; W.J.)

4.2 Sieben Thesen

Kehren wir am Schluss zurück zum Titel des Vortrags 'Das Niederländische im Kontext der europäischen Sprachenpolitik', dann möchte ich den Inhalt in folgenden Punkten zusammenfassen:

1. Das Niederländische ist eine mittelgroße Sprache, die in der EU, wie alle anderen Unionssprachen, offizielle Amtssprache, jedoch in keiner bestehenden Fachorganisation oder Einrichtung Arbeitssprache ist.

2. Wie alle Sprachen in der EU, insbesondere die kleineren, wird auch das Niederländische vom Englischen bedroht. Viele Niederländer, auch solche in führenden Positionen und sogar Linguisten, wollen das nicht einsehen.

3. Das Niederländische nimmt in der EU eine Schlüsselposition zwischen den großen und den kleinen Sprachen ein. Die meisten politischen Vertreter der Niederlande sind aber kaum an der eigenen Sprache und Kultur interessiert.

4. Die derzeitige amtliche Sprach- und Kulturpolitik verfügt nur über äußerst bescheidene Mittel und spielt im Kampf um das Überleben der Landessprache in wesentlichen Bereichen der niederländischen Gesellschaft kaum eine Rolle.

5. Neben der amtlichen Organisation gibt es eine bunte Reihe von Privatinitiativen, die manchmal sehr aktiv sind und die öffentliche Meinungsbildung nicht selten mit Erfolg beeinflussen.

6. Es ist eine Verfassungsanpassung in Vorbereitung mit der Zielsetzung, das Niederländische als offizielle Sprache der Nation auszuweisen. Leider ist die Diskussion über die Notwendigkeit, die eigene Sprache und Kultur zu schützen und zu pflegen, manchmal eher die Folge der Angst vor nichteuropäischen Einwanderern als die einer gesunden Einstellung, die *ganz unabhängig vom Außengeschehen* dazu beitragen soll, die Kontinuität unserer Gemeinschaft zu gewährleisten und den Kindern freien Zugang zu den Errungenschaften dieser Gemeinschaft zu bieten.

7. Die Pflege der eigenen Sprache und Kultur ist schlichtweg für uns alle eine demokratische Pflicht.

Literatur

Crijns, Rogier (2002): Niederländisch. In: Nina Janich/Albrecht Greule (Hrsg): Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch. Tübingen: Narr, S. 169-178.

De Taalgebruiker Centraal (2003): Nederlandse Taalunie 2003-2007 [Der Sprachbenutzer im Vordergrund: Niederländische Sprachunion 2003-2007] NTU, Den Haag.

Duursma, Mark (2005): 'Europees onderwijs groeit oostwaarts [Europäischer Unterricht wächst ostwärts]'. In: *NRC* Handelsblad, 23. Mai 2005.

Haugen, Einar (1987): Language Planning. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Soziolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. First Volume/Erster Halbband. (HSK 3.1.). Berlin/ New York: Walter de Gruyter, S. 626-637.

Istendael, Geert van (2005): Mijn Nederland. Een gids voor een twijfelend gidsland [Meine Niederlande. Ein Reiseführer für eine verwirrte Führernation]. Amsterdam: Atlas

Jansen, Wim (2004): Esperanto. In: Neerlandia, Jahrgang 108, Nr. 4, S. 31-33.

Korver, Ron und Jouke Schaafsma (2005): 'Onze taal raakt 'vogelvrij. Nederlands in grondwet beschermen [Unsere Sprache wird vogelfrei. Schutz des Niederländischen gehört in die Verfassung]'. In: De Telegraaf, 31. Januar 2005.

North, Michael (2003): Geschichte der Niederlande. 2., durchgesehene und aktualisierte Auflage. München: C.H. Beck [Die erste Auflage dieser Einführung erschien 1997].

Rosenboom, Thomas (2004): Het Journaal van Bontekoe [Das Bordbuch des Schiffskapitäns Bontekoe] Amsterdam: Polak & van Gennep.

Wal, Marijke van der (1994): *Geschiedenis van het Nederlands* [Geschichte des Niederländischen] Utrecht: Het Spectrum [Zweite Auflage einer umfassenden historischen Beschreibung des Niederländischen, der ich die hier zitierten Grunddaten entnommen habe].

Adressenverzeichnis der im Text genannten Organisationen

Nederlandse Taalunie
Postadresse: Nederlandse Taalunie, Postbus 10595, 2501 HN Den Haag, Niederlande.
Besucheradresse: Nederlandse Taalunie, Lange Voorhout 19, 2514 EB Den Haag, Niederlande.
Telefon: +31-70-346 95 48, Telefax: +31-70-365 98 18.
<http://taaluniversum.org/taalunie/>. E-Mail-Adresse: <info@taalunie.org>

Onze Taal
Postadresse: Genootschap Onze Taal, Sekretariat: Raamweg 1a, 2596 HL Den Haag, Niederlande. Telefon: +31-70-356 12 20, Telefax: +31-70-392 49 08.
<www.onzetaal.nl> E-Mail-Adresse: <administratie@onzetaal.nl>

Algemeen Nederlands Verbond
Sekretariat Den Haag: Jan van Nassaustraat 109, 2596 BS Den Haag, Niederlande.
Telefon: +31-70-324 55 14 / 328 04 83, Telefax: +31-70-324 61 86.
<http://www.algemeennederlandsverbond.org/>
E-Mail-Adresse: <info@algemeennederlandsverbond.org>
Sekretariat Brüssel: Gallaitstraat 86, 1030 Brussel, Belgien.
<http://www.algemeennederlandsverbond.org/>
Telefon: +32-2-241 31 64, Telefax: +32-2-241 31 64.
E-Mail-Adresse: <anv.vlaanderen@edpnet.be>

Stichting Nederlands
Stichting Nederlands, Postbus 75357, 1070 AJ Amsterdam, Niederlande.
<http://www.stichting-nederlands.nl>
E-Mail-Adresse: <webbaas@stichting-nederlands.nl>

Stichting Taalverdediging
Stichting Taalverdediging, Postbus 71827, 1008 EA, Amsterdam, Niederlande.
<http://home.hetnet.nl/~b65/> E-Mail-Adresse: <taalverdediging@dit.is>

Orde van den Prince
Orde van den Prince, Sekretariat, Gounodstraat 2a / bus 31, 2018 Antwerpen, Belgien.
Telefon: +32-3-257 05 55, Telefax: +32-3-257 05 54.
http://www.ovdp.net E-Mail-Adresse: <orde.van.den.prince@skynet.be>

Vít Dovalil

Sprachenpolitik in der Tschechischen Republik (unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zur EU und zum Europarat)

Gliederung

1	Allgemeine Voraussetzungen
1.1	Der Weg der Tschechischen Republik in die EU
1.2	Staat und Nationalität
1.3	Zum Konzept der Sprach(en)politik
2	Das Sprachenrecht in der Tschechischen Republik
2.1	Der nationale Rahmen
2.2	Völkerrechtliche Garantien
2.3	Die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen
2.4	Das tschechische Verfassungsrecht
2.5	Das Minderheitengesetz
2.6	Das Schulgesetz
3	Sprachenpolitik auf dem Hintergrund der gegenwärtigen Sprachsituation in der Tschechischen Republik
3.1	Fremdsprachenunterricht
3.2	Minderheitensprachen
3.2.1	Slowakisch
3.2.2	Romani
3.2.3	Polnisch
3.2.4	Deutsch
4	Tschechisch als Fremdsprache
4.1	Tschechisch als Fremdsprache im Inland
4.2	Tschechisch als Fremdsprache im Ausland
5	Anstelle einer Zusammenfassung
	Literatur
	Abkürzungen

1 Allgemeine Voraussetzungen

1.1 Der Weg der Tschechischen Republik in die EU

Die Tschechische Republik gehört mit ihren 10 290 000 Einwohnern und 78 866 Quadratkilometern zu den mittelgroßen europäischen Staaten. Der Europäischen Union (EU) ist die Tschechische Republik zusammen mit neun anderen Ländern – darunter den Nachbarländern Polen und Slowakei – am l. Mai 2004 beigetreten.
Der im Februar 1995 verabschiedete Assoziierungsvertrag hat wichtige Impulse für die Annäherung Tschechiens an die Standards der Europäischen Union ausgelöst. Die wichtigsten Veränderungen in der tschechischen Menschenrechtspolitik, die auch die Minderheiten- und die Sprachenpolitik einbezieht, erfolgten schrittweise im Zeitraum zwischen 1989 und dem eigentlichen EU-Beitritt, insbesondere im Laufe der Beitritts verhandlungen nach 1998, als die Harmonisierungsprozesse intensiviert wurden.

1.2 Staatsbürgerschaft und Nationalität

Bekanntlich ist die Tschechische Republik aus dem gemeinsamen Staat der Tschechen und Slowaken hervorgegangen. Die „Tschechoslowakei“ – für die Zeit von 1918 bis 1938 spricht man von der „ersten Tschechoslowakischen Republik“ – trennte sich wenige Jahre nach der „samtenen Revolution“ von 1989 in zwei selbstständige Staaten: die „Slowakische Republik“ und die „Tschechische Republik“, wobei die offizielle Gründung zum Jahreswechsel 1992/93 erfolgte. In beiden Staaten leben traditionell nationale Minderheiten, die in unterschiedlichem Grade an ihrer Muttersprache festhalten.

Die tschechische Staats- und Selbstverwaltung unterscheidet zwischen der Staatsangehörigkeit und der Nationalität. Tschechische Staatsbürger können sich verfassungsrechtlich frei zu verschiedenen Nationalitäten bekennen, wobei es in dieser Hinsicht keine Bindung an die jeweilige Mutter- bzw. Primärsprache geben muss. Das bedeutet z.B., dass sich ein Staatsbürger der Tschechischen Republik zur mährischen oder schlesischen Nationalität bekennen kann und als seine Muttersprache Tschechisch angibt. Die statistischen Verhältnisse sehen folgendermaßen aus:

Nationalität	absolute Zahl	Prozentsatz	Muttersprache
tschechisch	9 270 000	90,1	9 707 000
mährisch	373 300	3,6	-
slowakisch	183 700	1,8	208 700
polnisch	51 000	0,5	50 700
deutsch	38 300	0,4	41 000
schlesisch	11 200	0,1	-
romani	11 700	0,1	23 200

Tabelle 1: Nationale Minderheiten in Tschechien (Auswahl): Ergebnisse der Volkszählung 2001. Quelle: Tschechisches Statistisches Amt (ČSÚ)

Staatsbürgerschaft	absolute Zahl	Prozentsatz
Ukraine	19 400	0,2
Slowakei	19 200	0,2
Vietnam	17 700	0,2
Russland	8 800	< 0,1
USA	2 900	< 0,1

Tabelle 2: Andere in Tschechien lebende Staatsbürger (Auswahl). Quelle: Tschechisches Statistisches Amt (ČSÚ)

1.3 Zum Konzept der Sprach(en)politik

Die heutige Soziolinguistk versteht nach Grin (2003, S. 30) unter dem Begriff *Sprach(en)politik*

> „a systematic, rational, theory-based effort at the societal level to modify the linguistic environment with a view to increasing aggregate welfare. It is typically conducted by official bodies or their surrogates and aimed at part or all of the population living under their jurisdiction”.

Das heißt unter Sprach(en)politik versteht man systematische, vernünftige, gesellschaftstheoretisch fundierte Bemühungen, um die Sprachsituation im Hinblick auf das Gesamtwohl der betreffenden Gesellschaft zu verbessern. Normalerweise sind die Ausführenden offizielle Körperschaften oder

deren Vertreter. Die Bemühungen richten sich auf die Gesamtbevölkerung oder einen Teil von ihr, der unter der Gerichtsbarkeit dieser Körperschaften steht.
Eines der wirksamsten Instrumente jeder Politik bildet dementsprechend in den verschiedensten Bereichen des öffentlichen (und oft auch des privaten) Lebens die Gesetzgebung. Ich konzentriere mich in diesem Aufsatz auf die juristische Regelung in den Bereichen Schulwesen, Gerichtsbarkeit und Verwaltungsbehörden.

Ein grundsätzliches Ziel der Sprachenpolitik ist es, die Probleme zu lösen, die aus Sprachkontakten, Sprachkonflikten und der Ungleichheit von Sprachen resultieren, indem der Status und der Gebrauch der betreffenden Sprachen geregelt werden. Zwei generelle Möglichkeiten bieten sich an: Sprachförderung und/oder Sprachschutz durch Festlegung von Pflichten und Rechten.

Von der Funktion der Sprache ausgehend, können nach Turi (1995, S. 112) verschiedene Kategorien der sprachlichen Gesetzgebung unterschieden werden: Gesetzlich festzulegen ist beispielsweise eine Sprache als offizielle Sprache eines Staates; per Gesetz festgelegt werden kann jedoch auch der Gebrauch einer Sprache in Firmen und Betrieben. Durch Gesetz kann außerdem der Gebrauch einer (Standard)Varietät vorgeschrieben sein. Da im Vordergrund dieses Aufsatzes die Sprachstatus-Politik steht, gehe ich nicht auf die Varietäten des Tschechischen ein, sondern auf die Stellung der Sprachen, die neben dem Tschechischen in der Tschechischen Republik eine Rolle spielen.
Bei der Beschreibung der Sprachstatus-Politik können generell zwei Dimensionen unterschieden werden: Einerseits sind es die Fremd- bzw. Minderheitensprachen in Tschechien, andererseits ist es die Stellung des Tschechischen in der EU und in engem Zusammenhang damit das Problem von Tschechisch als Fremdsprache.

2 Das Sprachenrecht in der Tschechischen Republik

2.1 Der nationale Rahmen

Vorausgeschickt sei, dass die Amtssprache der Republik verfassungsrechtlich nicht festgelegt ist. Bestimmungen, die den Sprachgebrauch regeln, finden sich in einzelnen Gesetzen oder anderen Rechtsnormen niedrigerer Stufe, sind also nicht systematisch erlassen worden.[1] Ich denke dabei beispielsweise an zahl-reiche Vorschriften, die vom Bildungsministerium aufgrund des neuen Schulgesetzes bereits erlassen worden sind (dabei geht es um die Bildung der Ausländer in Grund-, Berufs-, Mittel- und Hochschulen) oder an das Problem des Sprachgebrauchs im Asylverfahren.
Wie verstreut die einzelnen Bestimmungen sind, die den Sprachgebrauch regeln, sei durch folgende Aufzählung angedeutet:

Strafprozessordnung Nr. 142/1961 (§ 2, Abs. 14)
Zivilprozessordnung Nr. 99/1963 (§ 18) und alle anderen Verwaltungsverfahren,
wo es um eine amtliche Verhandlung geht (nicht z.B. nur um eine mündliche Frage nach einerr Information)
Verfassungsgerichtsgesetz Nr. 182/1993 (z.B. § 33 –
Vor dem Verfassungsgericht wird Tschechisch verwendet. Für natürliche Personen, die des Tschechischen nicht mächtig sind, wird gedolmetscht)
Gesetz über die Zeichensprache Nr. 155/1998 (§ 8)
Lotteriegesetz Nr. 202/1990 (§ 46a)
Matrikelgesetz Nr. 301/2000 (§ 14, Abs. 4, §§ 39, 63, 69)

[1] Im Text dieses Aufsatzes führe ich die Nummerierung der Gesetze an, wie sie der tschechischen Rechtsordnung entspricht. Der Einfachheit halber sind immer nur die Nummern und Jahre angegeben, die die älteste Fassung der Rechtsnormen charakterisieren. Da manche Gesetze seit ihrer Annahme mehr als 50-mal novelliert worden sind, können alle Fassungen natürlich nicht aufgelistet werden. Ich stütze mich aber immer auf die aktuell gültige Formulierung.

Verbraucherschutzgesetz Nr. 634/1992 (§ 11)

und weitere Gesetze

Ein im Jahre 2004 vorgeschlagenes Sprachgesetz wurde nicht verabschiedet. Es handelte sich um eine Initiative der Kommunistischen Partei Böhmens und Mährens (KSČM). Der Vorschlag war sprachkorpusorientiert[2] und sein Leitmotiv bestand darin, dass in den öffentlich-rechtlichen Medien die tschechische Standardsprache (spisovná čeština) verwendet werden sollte.

Soll die Skizze einigermaßen systematisch ausfallen, darf man auf keinen Fall von den Normen des Völkerrechts absehen, weil sie laut Verfassung der Tschechischen Republik den tschechischen Gesetzen und anderen Rechtsnormen niedrigerer Stufe übergeordnet sind

2.2 Völkerrechtliche Garantien

Am deutlichsten verankert ist die Anwendung des *fair trial*-Grundsatzes im Strafverfahren: Nach den Bestimmungen des Art. 5 Abs. 2 der Europäischen Konvention über den Schutz der Grundrechte aus dem Jahre 1950 müssen jedem, der verhaftet wurde, unverzüglich in der ihm bekannten Sprache die Gründe der Verhaftung mitgeteilt werden. Ähnliche Bestimmungen sind auch im Art. 6 Abs. 3 lit. A) und E) dieser Konvention enthalten. Laut Art. 14 ist jede Diskriminierung, auch aufgrund der Sprache, verboten.

Im Prinzip gilt das Gleiche laut Art. 14 Abs. 3 lit. A) und F) bzw. laut Art. 26 und 27 des internationalen Abkommens über die bürgerlichen und politischen Rechte der Vereinten Nationen aus dem Jahre 1966.

Neben diesen relativ allgemeinen menschenrechtlich orientierten Konventionen haben in Bezug auf die Sprachenpolitik und das Sprachenrecht einige Abkommen eine große Bedeutung. Die Tschechische Republik hat die in Straßburg am 5. Februar 1995 verabschiedete Rahmenkonvention über den Schutz der nationalen Minderheiten ratifiziert, die seit dem 1. April 1998 gilt. Wichtig sind insbesondere die Bestimmungen in den Art. 5, 6, 8 – 14.[3]

2.3 Die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen

Von noch größerer Bedeutung als die Rahmenkonvention wird die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen sein (verabschiedet in Straßburg am 5. 11. 1992, völkerrechtlich in Kraft getreten am 1. 3. 1998)[4]. Dieses Dokument ist zwar für Tschechien noch nicht rechtsgültig, aber die tschechische Regierung und das Parlament sind bereit, diese Charta zu ratifizieren, sobald sie den Verpflichtungen gerecht werden können.[5] Die Charta unterscheidet sich von anderen Konventionen des Europarates, indem die Staaten laut Teil III – es müssen nicht nur die Mitgliedsstaaten des Europarats sein – die konkreten Verpflichtungen flexibel wählen dürfen. Auf diese Weise ermöglicht es die Charta den Staaten, deren Sprachenpolitik stufenweise zu entwickeln.

---

[2] Zu den in der Sprachplanung zentralen Begriffen *Korpus* und *Status* von Sprachen vgl. Haugen 1987.

[3] Da diese Bestimmungen durch einen relativ allgemeinen Charakter gekennzeichnet sind, fasse ich ihren Inhalt an dieser Stelle nicht zusammen. Ich bevorzuge die konkreten Verpflichtungen, wie sie vom tschechischen Parlament bzw. von der Regierung verabschiedet worden sind. Mehr dazu unten.

[4] Aus Platzmangel kann ich den Text der Charta nicht zitieren; ich weise jeweils nur auf einzelne Bestimmungen hin.

[5] Bisher wurde die Charta von 30 Mitgliedsstaaten des Europarats unterzeichnet und von 17 ratifiziert (Armenien, Kroatien, Dänemark, Finnland, Zypern, Liechtenstein, Ungarn, Niederlande, Deutschland, Norwegen, Österreich, Slowakei, Slowenien, Spanien, Schweden, Schweiz und Großbritannien – vgl.: <http://conventions.coe.int/Treaty/Commun/ChercheSig.asp?NT=148&CM=8&DF=9/5/04&CL=GER>. Zugriff am 6. März 2006).

Den Kern des Dokumentes bilden die Teile II und III. Der der Charta beitretende Staat muss die Erfüllung aller im Teil II enthaltenen Verpflichtungen in Bezug auf alle Regional- oder Minderheitensprachen garantieren ebenso wie mindestens 35 Bestimmungen aus dem Teil III in Bezug auf die ausgewählten Sprachen.

Die tschechische Regierung willigte in die Unterzeichnung der Charta durch ihren Beschluss Nr. 1029 vom 16. September 2000 ein.[6] Dadurch wurde der Prozess begonnen, in dessen Verlauf einzelne Minister die bislang gültigen Gesetze überprüfen und solche Vorschläge machen sollten, die die notwendige Übereinstimmung der tschechischen Rechtsnormen mit der Charta herbeiführen. Die Harmonisierung und Ergänzung der Rechtsnormen erreichte ihren Höhepunkt im Jahre 2004, als das neue Schulgesetz und die Verwaltungsordnung verabschiedet wurden. Am Anfang des Jahres 2005 wurde eine Arbeitsgruppe zusammengestellt, die die Möglichkeiten der Erfüllung einzelner Artikel der Charta noch einmal überprüfte. Die Vorbereitung auf die Ratifizierung wurde symbolisch im Juni 2005 abgeschlossen, als das Sekretariat des Regierungsrats für nationale Minderheiten in Zusammenarbeit mit dem Außenministerium ein Seminar veranstaltete, an dem Fachleute vom Europarat teilnahmen. Der Regierungsrat für nationale Minderheiten hat am 4. Oktober 2005 ein Material gebilligt, das den Vorschlag zur Ratifizierung der Charta enthält. Das Material muss sowohl von der Regierung als auch von beiden Kammern des Parlamentes beraten, verabschiedet und danach auch vom Präsidenten unterzeichnet werden. Die Tschechische Republik steht offensichtlich unmittelbar vor der Ratifizierung.

Zentral sind drei Fragen, die die Teile II und III betreffen: Welche Sprachen werden in Tschechien dem Schutz unterliegen, auf welchem Gebiet wird die Charta gelten und zu welchen konkreten Maßnahmen des dritten Teils will sich der Staat verpflichten?

Der Schutz durch die Charta soll sich auf Polnisch in den Kreisen Frýdek-Místek und Karviná und auf Deutsch, Romani und Slowakisch in ganz Tschechien beziehen.[7] Andere Minderheitensprachen wie z. B. Bulgarisch, Kroatisch, Ungarisch, Ukrainisch, Russisch, Ruthenisch, Griechisch oder Serbisch werden im Sinne der Rahmenkonvention geschützt. Um unter die Charta zu fallen, erfüllen sie einige Kriterien nicht, z. B. den autochthonen Status (= traditionell und historisch gebrauchte Sprachen auf dem gegebenen Gebiet).

Der zweite Teil der Charta (Art. 7) legt die Grundsätze und Prinzipien fest, die für alle Regional- oder Minderheitensprachen verbindlich sein sollen. Hier werden keine konkreten Maßnahmen, sondern verhältnismäßig allgemeine Bestimmungen aufgelistet, die bereits wenigstens teilweise auch in früheren internationalen Vereinbarungen enthalten waren: Anerkennung der Minderheitensprachen als Ausdruck kulturellen Reichtums des Staates, staatliche Förderung des Sprachgebrauchs sowohl im öffentlichen als auch im privaten Leben (schriftlich und mündlich), Förderung der Bildung und des Unterrichts in den Sprachen, Diskriminierungsverbot aufgrund des Sprachgebrauchs usw.
Der dritte Teil umfasst dagegen in den Artikeln 8 bis 14 ganz konkrete Verpflichtungen in zahlreichen Bereichen des öffentlichen Lebens (Bildung im Art. 8, Justizbehörden im Art. 9, Verwaltungsbehörden und öffentliche Dienstleistungsbetriebe im Art. 10, Medien im Art. 11, kulturelle Tätigkeiten und Einrichtungen im Art. 12, wirtschaftliches und soziales Leben im Art. 13 und grenzüberschreitender Austausch im Art. 14). Aus diesen Verpflichtungen muss der Staat laut Art. 2 Abs. 2 der Charta zumindest 35 konkrete Maßnahmen wählen, wobei für jeden der oben genannten Bereiche eine „innere“ Mindestzahl festgelegt ist.

---

[6] Diese und folgende Informationen wurden teilweise mündlich vom tschechischen Außenministerium ermittelt und teilweise der Webseite <www.mvcr.cz/casopisy/s/2005/46/ téma1/ html >, letzter Zugriff am 6. März 2006, entnommen. Es handelt sich um die Internet-Version der Fachzeitschrift Veřejná správa (= Öffentliche Verwaltung), die vom Innenministerium der Tschechischen Republik wöchentlich publiziert wird.

[7] Im Falle der drei letztgenannten Sprachen handelt es sich um die Gebiete, wo es hinsichtlich der Sprecherzahl sinnvoll ist. Regionalsprachen *stricto sensu* gibt es in Tschechien nicht.

Wie oben aus Tabelle l ersichtlich, ist Polnisch die Muttersprache von ungefähr fünfzigtausend tschechischen Staatsbürgern. Sie leben im Mährisch-schlesischen Bezirk, und zwar in den Kreisen Frýdek-Místek und Karviná. Folgende Bestimmungen aus dem dritten Teil der Charta sollen in diesen beiden Kreisen zur Anwendung kommen[8]:

Im Bereich Bildung (Artikel 8) soll das Polnische in der Vorschulerziehung angeboten werden, oder es soll zumindest ein erheblicher Teil der vorschulischen Erziehung auf Polnisch erfolgen. Die gleichen Maßnahmen sind für den Grundschulunterricht und den Unterricht im Sekundarbereich vorgesehen. Ferner soll an Universitäten und Hochschulen Unterricht auf Polnisch gefördert bzw. zugelassen werden, und das Polnische soll auch als Studienfach angeboten werden.

Im Bereich der Justizbehörden (Artikel 9) soll bei Strafverfahren sichergestellt werden, dass der Angeklagte das Recht hat, polnisch zu sprechen. Anträge und Beweismittel, seien sie schriftlich oder mündlich, dürfen nicht allein aus dem Grund als unzulässig angesehen werden, weil sie auf Polnisch abgefasst sind. Auf Verlangen sind Schriftstücke, die mit Gerichtsverfahren zusammenhängen, auf Polnisch abzufassen. Im zivilrechtlichen Verfahren darf eine Prozesspartei, wenn sie vor Gericht erscheinen muss, Polnisch gebrauchen, ohne dass ihr dadurch zusätzliche Kosten entstehen.

Im Bereich der Verwaltungsbehörden und öffentlichen Dienstleistungsbetriebe (Artikel 10) ist sicherzustellen, dass Personen, die Polnisch gebrauchen, in dieser Sprache mündliche oder schriftliche Anträge stellen können. Der Gebrauch des Polnischen durch die regionalen Behörden in deren Ratsversammlungen ist zuzulassen, ohne dass der Gebrauch des Tschechischen ausgeschlossen werden darf. Das Übersetzen oder Dolmetschen aus dem Polnischen oder ins Polnische ist nach Bedarf zu ermöglichen. Polnische Familiennamen sind auf Antrag zuzulassen.

Im Bereich der Medien (Artikel 11) sollen angemessene Vorkehrungen dafür getroffen werden, dass Rundfunkanstalten Sendungen auf Polnisch anbieten. Regelmäßige Ausstrahlungen von Hörfunk- und Fernsehsendungen auf Polnisch sollen gefördert oder erleichtert werden. Dabei ist auch zu gewährleisten, dass entsprechende Sendungen aus Polen ungehindert empfangen werden können.

Im Bereich der kulturellen Tätigkeiten und Einrichtungen (Artikel 12) sollen zum Beispiel in Bibliotheken, Videotheken, Kulturzentren, Museen, Theatern und Kinos die für die polnische Minderheit typischen Ausdrucksformen gefördert und die Zugangsmöglichkeiten zu Werken in dieser Sprache erleichtert werden. In den Gremien, die für die Gewährleistung von Freiheit und Pluralismus der Medien verantwortlich sind, sollen auch die Interessen der polnischen Minderheit berücksichtigt werden.

Im Bereich des wirtschaftlichen und sozialen Lebens (Artikel 13) ist Praktiken entgegenzutreten, die den Gebrauch des Polnischen behindern sollen. Ferner ist dafür zu sorgen, dass

---

[8] Im Einzelnen betrifft das folgende Bestimmungen aus Teil III der Charta:
Art. 8 Abs. 1 a) i/ii; b) i/ii; c) i/ii; e) iii; f) iii; g); h); i); Abs. 2; (insgesamt 10 Bestimmungen)
Art. 9 Abs. 1 a) ii/iii/iv; b) ii/iii; c) ii/iii; d); Abs. 2 a), (insgesamt 9 Bestimmungen)
Art. 10 Abs. 1 a) iv; 2 b), e), f), g); 4 a), 5; (insgesamt 7 Bestimmungen)
Art. 11 Abs. 1 a) iii; b) ii; c) ii; d); e) i; Abs. 2; (insgesamt 6 Bestimmungen)
Art. 12 Abs. 1 a); f); g); Abs. 2 und 3; (insgesamt 5 Bestimmungen)
Art. 13 Abs. 1 c); 2 e) (insgesamt 2 Bestimmungen)
Art. 14 a); b); (insgesamt 2 Bestimmungen)

Informationen der zuständigen staatlichen Stellen über die Rechte der Verbraucher auch auf Polnisch zugänglich sind.

Schließlich ist im Bereich des grenzüberschreitenden Austausches (Artikel 14) vorgesehen, bestehende Übereinkünfte mit der Republik Polen anzuwenden oder sich um solche Übereinkünfte zu bemühen, um Kontakte in den Bereichen Kultur, Bildung, Information, berufliche Bildung und Weiterbildung zu fördern. Außerdem soll die grenzüberschreitende Zusammenarbeit insbesondere zwischen den regionalen oder örtlichen Behörden erleichtert werden.

Die Erfüllung dieser ausgewählten Verpflichtungen ist durch einschlägige Gesetze gewährleistet (s.u.) und wird in den Gemeinden durchgeführt, die sich dazu auf Grund ihrer Bevölkerungszahl eignen.
Anders liegen die Dinge beim Slowakischen, das von ungefähr zweihunderttausend tschechischen Staatsbürgern gesprochen wird, die aber über das ganze Land verstreut leben. Da Slowakisch und Tschechisch eng verwandt sind und da Slowakisch sowieso in vielen Fällen im amtlichen Verkehr verwendet werden darf, hält die tschechische Regierung die Erfüllung der Verpflichtungen zugunsten des Slowakischen für relativ problemlos.[9]

2.4 Das tschechische Verfassungsrecht

Das tschechische Verfassungsrecht im engeren Sinne besteht aus der Verfassung der Tschechischen Republik, der Charta der Grundrechte und der Freiheiten und aus anderen Verfassungsgesetzen. Laut Art. 3 Abs. 1 sind alle Grundrechte und Freiheiten allen (d.h. allen Menschen) ohne Berücksichtigung der Sprache (neben zahlreichen anderen Merkmalen) garantiert. Dies stimmt zum großen Teil mit dem Art. 26 des internationalen Abkommens über die bürgerlichen und politischen Rechte der Vereinten Nationen aus dem Jahre 1966 überein.

Laut Art. 25 Abs. 1 der Verfassung haben Angehörige der nationalen und ethnischen Minderheiten das Recht auf […] Informationen in ihrer Muttersprache. In Abs. 2 sind ihre Rechte auf Bildung in ihrer Sprache und das Recht, die Sprache im amtlichen Verkehr zu verwenden, gewährleistet.
Der Art. 37 Abs. 4 enthält die Bestimmung, nach der jeder, der behauptet, dass er nicht der Sprache mächtig ist, in der ein amtliches Verfahren ausgeführt wird, das Recht auf einen Dolmetscher hat. Diese Bestimmung darf aber nicht ad absurdum ausgelegt werden, sondern *e ratione legis*. Die einschlägigen Organe beurteilen den Bedarf eines Dolmetschers. Diese Bestimmung befindet sich in engem Zusammenhang mit der Strafprozessordnung – ihr § 2 Abs. 14 gewährleistet beim Strafverfahren das Recht auf einen Dolmetscher. Das Protokoll und alle anderen Dokumente werden auf Tschechisch geschrieben.

2.5 Das Minderheitengesetz

Von enormer Bedeutung für die Minderheitenpolitik im Allgemeinen und die Sprachenpolitik im Speziellen ist in der Tschechischen Republik das Minderheitengesetz Nr. 273/2001 geworden (ver-

[9] Im Einzelnen betrifft das folgende Bestimmungen aus Teil III der Charta:
Art. 8 Abs. 1 a) iv; b) iv; e) iii; g); i); Abs. 2; (insgesamt 6 Bestimmungen)
Art. 9 Abs. 1 a) ii/iii/iv; b ii/iii; c) ii/iii; d); Abs. 2 a); (insgesamt 9 Bestimmungen)
Art. 10 Abs. 1 a) iv/v; 2 b); e); f); 3 c); 4 a); 5; (insgesamt 8 Bestimmungen)
Art. 11 Abs. 1 a) iii; b) ii; d); e); Abs. 2; (insgesamt 5 Bestimmungen)
Art. 12 Abs. 1 a); f); g); Abs. 2 und 3; (insgesamt 5 Bestimmungen)
Art. 13 Abs. 1 c); 2 e); (insgesamt 2 Bestimmungen)
Art. 14 a) und b); (insgesamt 2 Bestimmungen)

abschiedet im Juli 2001, mit vollem Titel *Gesetz über die Rechte der Angehörigen der nationalen Minderheiten*).

Sein § 2 definiert das zentrale Konzept der nationalen Minderheit. Unter diesem Begriff ist die Gemeinschaft der tschechischen Staatsbürger zu verstehen, die auf dem Gebiet der gegenwärtigen Tschechischen Republik leben und die sich von den übrigen Staatsbürgern i. d. R. durch ihre ethnische Abstammung, Sprache, Kultur, Traditionen unterscheiden, die zahlenmäßig der Mehrheit unterlegen sind und die gleichzeitig den Willen manifestieren, für eine nationale Minderheit gehalten zu werden. Der Minderheit sollen damit die Aufrechterhaltung und die Entwicklung ihrer Eigenständigkeit, Kultur und Sprache sowie die Wahrung ihrer Interessen gewährleistet werden.[10] Diese Begriffsbestimmung beruht somit auf objektiven und subjektiven Merkmalen.

Das Gesetz gewährt alle Rechte im kulturellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben der Minderheit ebenso wie in öffentlichen Angelegenheiten, soweit diese die Minderheit betreffen. Als Organe dienen dazu insbesondere die sog. *Ausschüsse für die nationalen Minderheiten*, die in den Gemeinden bzw. Bezirken errichtet werden. Das tschechische Recht legt als Bedingung fest, dass sich zur nationalen Minderheit mindestens fünf Prozent der Bevölkerung der Verwaltungseinheit bekennen müssen (vgl. das Gesetz Nr. 129/2000, § 78 Abs. 2). Auf der Regierungsebene ist es der *Regierungsrat für die nationalen Minderheiten*. Der Regierungsrat ist ein Beratungsorgan, das die Empfehlungen von Seiten der Minderheiten behandelt. Mindestens die Hälfte der Mitglieder dieses Rats sind Angehörige der Minderheiten. Das Gesetz gewährt den Angehörigen weiter das Recht auf den Vor- und Familiennamen in der jeweiligen Sprache.

Die Bestimmungen des achten Paragrafen schränken das bislang im zweiten Paragrafen allgemein definierte Konzept „Minderheit“ auf diejenigen Angehörigen der nationalen Minderheiten ein, die auf dem Gebiet der Tschechischen Republik *traditionell und langfristig* leben – diese genießen das Recht auf mehrsprachige Ortstafeln in den Gemeinden, deren Teilen, den Straßen, an den Verwaltungsorganen oder Wahllokalen. Als Bedingung hierfür gilt, dass sich mindestens zehn Prozent der Bevölkerung der einschlägigen Verwaltungseinheit zu der nationalen Minderheit bekennen (vgl. § 29 Abs. 2 des Gesetzes Nr. 128/2000). Diese Einschränkung gilt laut § 9 des Minderheitengesetzes auch für den amtlichen Verkehr und die Gerichte, laut § 10-12 für die Wahlen, für die Bildung in der Sprache der nationalen Minderheit, die Entwicklung der Kultur (der Staat soll zahlreiche kulturelle Einrichtungen wie Theater, Museen, Galerien, Bibliotheken usw. fördern) und laut § 13 auch für die Informationen, die in der einschlägigen Minderheitensprache geliefert werden, also für die Medien.[11]

2.6 Das Schulgesetz

Dieses wichtigste Gesetz im Bereich der Bildungspolitik gilt seit dem 1. Januar 2005. Im Schulgesetz (Nr. 561/2004) betreffen die Sprachenpolitik einige Paragrafen, wobei die bedeutendsten Bestimmungen in den Paragrafen 13 und 14 enthalten sind.
Laut Schulgesetz ist die Unterrichtssprache Tschechisch. Den Angehörigen der Minderheiten wird das Recht auf Bildung in ihrer Sprache gewährt. Das Bildungsministerium kann den Unterricht einiger Schulfächer in einer Fremdsprache zulassen und an den Fachhochschulen kann die Unterrichtssprache eine Fremdsprache sein. Zuständig für die Bildung der Minderheiten in ihrer Sprache ist die Selbstverwaltung bzw. das Bildungsministerium. Als Bedingung gilt die Existenz bzw. die Errichtung des sog. Ausschusses für nationale Minderheiten. In der jeweiligen Gemeinde müssen

[10] Im Gegensatz zum älteren Gesetz ist in diesem neuen Gesetz kein Verzeichnis der sozusagen vom Staat anerkannten nationalen Minderheiten zu finden.

[11] Der Staat unterstützt die Presse – 6 polnische Zeitungen, 3 slowakische, 3 in Romani, 2 deutsche, ein ungarisches und ein ukrainisches Blatt. Daneben betrifft diese Förderung ebenfalls die Fernseh- und Rundfunksendungen für Slowaken, Polen, Deutsche, Roma, Ukrainer, Ungarn, Vietnamesen, Kroaten und Juden (vgl. Nekvapil 2003, S. 90).

sich mindestens zehn Prozent der Bürger zu einer anderen Nationalität bekennen als zur tschechischen (vgl. § 117 Abs. 3 des Gesetzes Nr. 128/2000). Gruppen mit der Minderheitensprache können in einem Kindergarten entstehen, wenn sie mindestens von acht Kindern besucht werden, die sich zur einschlägigen nationalen Minderheit bekennen. Für die Klassen in den Grundschulen gilt als Mindestzahl zehn solcher Schüler. Für alle Kindergärten und Grundschulen gilt dabei die generelle Voraussetzung, dass in den Klassen der ganzen Schule durchschnittlich mindestens zwölf Kinder bzw. Schüler anwesend sind. In einer Mittelschule können Schulklassen mit der Minderheitensprache entstehen, wenn sie mindestens von zwölf Schülern besucht werden, die sich zur nationalen Minderheit bekennen. Die Schule als solche muss allerdings im Durchschnitt pro Klasse mindestens 15 Schüler von Angehörigen der Minderheit aufweisen.
Wenn diese Bedingungen nicht erfüllt werden, kann der Direktor im Bildungsprogramm solche Schulfächer bzw. Teile davon festlegen, die zweisprachig unterrichtet werden.In den Schulen mit der Unterrichtssprache der nationalen Minderheit werden die Zeugnisse, Diplome usw. zweisprachig ausgefertigt. Im Zusammenhang damit sei bemerkt, dass das Schulgesetz bestimmt (§ 78 Abs. 1), wie das Abitur aussehen soll. Der gemeinsame Teil der Abiturprüfung besteht aus drei Teilen: Tschechisch, einer Fremdsprache und einem Wahlfach. Im Gesetz selbst ist keine konkrete Fremdsprache vorgeschrieben.

3 Sprachenpolitik auf dem Hintergrund der gegenwärtigen Sprachsituation in der Tschechischen Republik

3.1 Fremdsprachenunterricht

In allen Schultypen steht Deutsch als Fremdsprache an zweiter Stelle nach Englisch (mit Ausnahme der Berufsschulen, wo die Erwerbsmöglichkeiten im deutschsprachigen Ausland jahrelang wohl das Motiv waren, allerdings nur bis 2001/2002).

Konkrete Daten über die Entwicklung in den letzten zehn Schuljahren liefern folgende Tabellen [12]

Sprache/Jahr	**1996/97**	**1997/98**	**1998/99**	**99/2000**	**2000/01**	**2001/02**	**2002/03**	**2003/04**	**2004/05**
Englisch	9 768	15 105	19 725	20 410	17 063	16 409	17 006	19 447	19 195
Französisch	739	996	1 080	1 115	865	971	1 749	1 048	1 382
Deutsch	**7 701**	**11 388**	**15 145**	**15 497**	**12 846**	**12 130**	**11 904**	**14 764**	**14 053**
Russisch	137	266	657	665	511	469	472	631	838
Spanisch	369	498	903	1 015	837	777	826	1 022	1 050
Italienisch	89	40	27	66	76	153	139	156	219
Latein	1 427	2 107	1 603	2 157	1 215	2 006	1 839	2 566	1 686
Altgriech.	-	-	-	-	-	-	-	-	-
And.Eur. Spr.	24	17	28	18	11	37	83	78	73
And. FS	12	24	53	50	43	77	94	113	115

Tab. 3: Fremdsprachen an tschechischen Fachhochschulen (Quelle:ÚIV)[13]

[12] Die Angaben stammen aus dem offiziellen Jahresbericht (2005) des Instituts für Datenerhebung im Bildungswesen (tschechische Abkürzung ÚIV). Der im Januar 2006 veröffentlichte Bericht wurde mir freundlicherweise von Marie Vachková, Ph.D. als CD zur Verfügung gestellt. Zu den Fremdsprachen in Tschechien siehe auch ausführlich Nekula/Nekvapil/ Šichová 2005, S. 47ff.

[13] Tschechische Fachhochschulen bieten eine praxisorientierte nicht-universitäre Bildung, die den Absolventen den Titel eines *Diplomspezialisten (DiS)* gewährleistet. Die Fachhochschulen vertreten im tschechischen Bildungssystem eine Bildungsstufe zwischen den Mittelschulen bzw. Gymnasien, die mit der Abiturprüfung abgeschlossen werden, und dem Hochschulstudium, das in der ersten Phase mit dem untersten akademischen Grad *Bakkalaureat (Bc.)* enden kann. Die die tschechischen Universitäten bzw. anderen Hochschulen betreffenden Daten über die fremdsprachigen Studienprogramme hat an der Jahrhundertwende J. Nekvapil gesammelt (siehe ausführlicher das Kapitel zur Tschechischen Republik in Ammon/McConnell 2002: 49 ff.).

Sprache/Jahr	1996/97	1997/98	1998/99	99/2000	2000/01	2001/02	2002/03	2003/04	2004/05
Englisch	112 301	111 474	112 008	116 727	127 587	128 631	133 640	137 324	137 955
Französisch	15 722	15 476	16 451	17 091	18 898	20 747	22 521	24 371	26 500
Deutsch	**85 220**	**84 871**	**84 536**	**85 192**	**92 044**	**90 160**	**91 355**	**88 810**	**85 084**
Russisch	1 418	1 500	1 937	2 539	2 822	3 195	3 971	4 644	5 079
Spanisch	3 029	2 851	3 160	3 821	4 896	5 368	6 519	7 331	8 137
Italienisch	790	700	707	778	643	811	901	701	797
Latein	15 519	12 439	11 945	11 864	11 784	11 380	11 099	10 773	9 403
Altgriechisch	53	123	124	123	124	11	138	112	113
And.Eur. Spr.	29	5	4	23	32	39	4	16	2
And. FS	24	31	33	67	82	144	107	102	99

Tab. 4: Fremdsprachen an tschechischen Gymnasien (Quelle ÚIV)

Sprache/Jahr	1996/97	1997/98	1998/99	99/2000	2000/01	2001/02	2002/03	2003/04	2004/05
Englisch	341 586	370 744	390 518	408 679	432 920	453 174	473 448	489 073	493 795
Französisch	8 113	7 539	8 744	8 193	7 890	8 229	7 189	7 032	8 997
Deutsch	**374 502**	**366 050**	**344 247**	**321 562**	**298 285**	**272 330**	**244 599**	**216 028**	**185 556**
Russisch	816	753	993	974	1 035	1 680	1 949	2 890	3 947
Spanisch	283	363	486	538	553	610	685	725	1 036
Italienisch	25	-	-	25	22	19	46	43	49
Latein	-	-	-	-	-	-	-	-	-
Altgriechisch	-	-	-	-	-	-	-	-	-
And.Eur. Spr.	13	20	-	-	-	-	32	202	192
And. FS	539	4	14	158	737	201	296	113	46

Tab. 5: Fremdsprachen an tschechischen Grundschulen (Quelle: ÚIV)

Die tschechische Regierung hat im Laufe der Beitrittsverhandlungen die EU dazu bewogen, Lernprogramme an den tschechischen Universitäten mitzufinanzieren. Alle EU-Amtssprachen können an tschechischen Universitäten studiert werden. In der EU sind nicht nur Englisch-, Französisch- und Deutschkenntnisse erforderlich, sondern auch Kenntnisse z.B. im Finnischen, Dänischen, Portugiesischen usw. (vgl. Hasil 2005, S. 25). Obwohl dadurch die Rolle des Englischen nicht relativiert werden soll, wird erwartet, dass der Bedarf an anderen Fremdsprachen wachsen wird.
In Tschechien wirken insgesamt 30 Institutionen tertiärer Bildung. Von 200 000 Studenten sind ca. 6 000 Ausländer (vgl. Ammon/McConnell 2002, S. 49).[14] Von den 30 Institutionen bieten 25 Programme in Englisch, 16 in Deutsch und drei in Französisch, keine einzige in Russisch. Z. B. haben alle sieben medizinischen Fakultäten mindestens einen Kurs in Englisch angeboten (keinen in Deutsch), naturwissenschaftliche Fakultäten dagegen schreiben Kurse in Englisch und Deutsch aus. In Tschechien sind auch Teile ausländischer Universitäten tätig; häufig handelt es sich dabei um Institutionen mit speziellen Programmen (zwölf Institutionen aus Großbritannien bzw. den USA, zwei aus Deutschland, eine jeweils aus Frankreich und Spanien).
In der Tschechischen Republik befinden sich insgesamt 18 bilinguale Gymnasien. Fünf davon sind deutsch-tschechisch und französisch-tschechisch, vier Gymnasien englisch-tschechisch, zwei spanisch-tschechisch und ebenfalls zwei italienisch-tschechisch. In der Mitte der 90-er Jahre hat man den Versuch unternommen, ein slowakisches Gymnasium zu errichten, aber dies ist wegen der zu niedrigen Anzahl von Bewerbern misslungen (s.u.). Ein polnischsprachiges Gymnasium befindet sich in Tesin (vgl. Nekvapil 2003, S. 85).[15]

[14] Diese und auch die folgenden von J. Nekvapil ermittelten Daten beziehen sich auf das akademische Jahr 1999/2000.
[15] Zu Englisch sei bemerkt, dass in Tschechien insgesamt acht einsprachige Gymnasien wirken (allerdings mit britischen und amerikanischen Curricula). Vom tschechischen Bildungsministerium wird nur das Schulfach *Tschechisch* beaufsichtigt, das als Fremdsprache unterrichtet wird (vgl. Neustupný/Nekvapil 2003, S. 299).

Die Position des Deutschen könnte im Hinblick auf die engen ökonomischen Kontakte auch an anderen Schultypen (z. B. Sprachschulen) stark und stabil bleiben. Der kommunikativ ausgerichtete Sprachunterricht nimmt überhand. Im Laufe der Vorbereitung auf den EU-Beitritt (im Jahre 2002) wurde auch der Gemeinsame europäische Referenzrahmen für Sprachen übersetzt, der das Erreichen vergleichbarer Programme der Sprachbildung und Zertifikate garantieren soll. Fertig sind nach Hasil (2005, S. 25) die Niveaus A und B.[16]

3.2 Minderheitensprachen[17]

3.2.1 Slowakisch

Nach der Teilung der tschechoslowakischen Föderation im Dezember 1992 ist Slowakisch aus den Curricula des Schulfachs Tschechisch verschwunden. An den Universitäten ist die Lage weiterhin uneinheitlich. Im Jahre 2000 wurde in Hradec Králové (Königgrätz) ein Kolloquium zum Thema *Slowakisch und slowakische Literatur an tschechischen Universitäten* organisiert. Die Slowakistik darf doch nicht schwinden, Slowakisch bleibt ja in den Curricula der tschechischen Bohemisten. Sogar an den Grund- bzw. Mittelschulen soll Slowakisch in den Rahmen der Erziehung zum Multikulturalismus eingebettet werden. Der Wiedereinführung des Slowakischen in die tschechischen Schulen haben 53 Prozent zugestimmt (vgl. Neustupný/Nekvapil 2003, S. 262f.). Sogar auf dem Gipfeltreffen der Regierungsvorsitzenden Dzurinda und Zeman im Jahre 2002 wurden z. B. die Inkorporierung slowakischer Texte in die Lehrbücher und die Frage der slowakischen Sendungen im Tschechischen Fernsehen erörtert (ebenda). In Prag, wo an die 20 000 Slowaken leben, gibt es aus Mangel an Interesse kein einziges slowakisches Gymnasium. Nach den Angaben des Bildungsministeriums haben sich nur acht Interessenten gemeldet (vgl. Neustupný/Nekvapil 2003, S. 264). Die einzige slowakische Grundschule wurde in Karviná errichtet, aber 2000 geschlossen, obwohl in tschechischen Schulen insgesamt 5300 slowakische Schüler lernen. Tschechische und slowakische Muttersprachler verständigen sich meist so, dass jeder in seiner Muttersprache spricht (sogen. „Semikommunikation“). Die Slowaken in Tschechien hören teilweise auf, Slowakisch zu sprechen, und gehen oft zum Tschechischen über (*language shift*).

3.2.2 Romani

Diese Sprache bedarf unbedingt des Ausbaus, häufig wird sie nur in pidginisierten Formen verwendet. Die Schlüsselrolle in diesem Prozess spielen dabei offenbar die sozialen Netzwerke der Sprecher selbst. Einerseits sind es die Kontakte zwischen Roma und Tschechen, andererseits innerhalb der Romani Sprachgemeinschaft. Welche sprachenpolitischen Maßnahmen auch immer getroffen werden mögen, wichtig ist in erster Linie die Verbesserung der sozioökonomischen Lage dieser Minderheit (vgl. Neustupný/Nekvapil 2003, S. 264).
Das heutige Romani, das in Tschechien von den Roma gesprochen wird, kommt zumeist aus der Slowakei. Es existiert in drei Dialekten – als tschechoslowakisches Romani, als ungarisches Roma-

---

[16] Der Bewerber des Germanistikstudiums verfügt – im Vergleich zum Stand vor 15 Jahren – über andere Kompetenzen, was das universitäre sprach- und literaturwissenschaftlich ausgerichtete Studium besonders in der ersten Phase bedeutend erschwert. Ein besonderes Problem stellt die mangelnde Lehrerfortbildung dar, was auch für die Grund- und Mittelschulen gilt (vgl. Nekvapil 2003, S. 79). Das Studium der Germanistik wird im Rahmen des Bologna-Prozesses umstrukturiert und seine Ausrichtung neu durchdacht. Im Bereich der sprachwissenschaftlichen Lehre und Forschung sind nur wenige habilitierte Lehrkräfte tätig, ihre Gesamtzahl erhöht sich infolge der wenig erfreulichen finanziellen Lage des Hochschulwesens langsamer als erwünscht. Dem am Anfang der 90-er Jahre gegründeten Germanisten- und Deutschlehrerverein der Tschechischen Republik gehören vor allem Grundschul- und Gymnasiallehrer an, im Germanistenverband der Tschechischen Republik (gegründet im März 1999) sind ungefähr 90 Hochschulgermanisten organisiert.

[17] Im Folgenden beschränke ich mich auf einige wenige Minderheitensprachen. Den bisher ausführlichsten Überblick über die Situation der Minderheiten, einschließlich z. B. der Vietnamesen, liefern Neustupný/Nekvapil 2003. Ihre Forschung basiert *expressis verbis* auf der Theorie des sprachlichen Managements.

ni und als Walachei-Romani. In dieser Sprache ist praktisch keine Bildung möglich, weder an einer Grund-, noch an einer Mittelschule. Die einzige Ausnahme stellt die Romani Mittelschule für Sozialpflege dar. Die Studienpläne enthalten Lehrveranstaltungen von Romani (Sprache und Literatur), Kultur und Geschichte dieser Ethnie. Erst im Laufe der Beitrittsverhandlungen ist es gelungen, Klassen einzurichten, die die Romani-Kinder auf die Schulbildung vorbereiten sollen. Seit dem Schuljahr 1999/2000 sind auch spezielle Romani-Assistenten im Einsatz (114 Vorbereitungsklassen). Außerdem besteht seit dem Jahre 1997 eine Protestantische Romani Akademie. Im Hochschulbereich wird das Fach Romani seit dem Jahre 1991 an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität in Prag gepflegt (vgl. Neustupný/ Nekvapil 2003, S.267ff.).

3.2.3 Polnisch

Polen und Tschechen verständigen sich ebenfalls mittels Semikommunikation. Der Übergang vom Polnischen zum Tschechischen verläuft allerdings weniger intensiv als bei den Slowaken. Die Zahlen aus dem Jahre 1994 sind trotzdem bemerkenswert – nur 24 Prozent der Kinder sprechen allein Polnisch, 40 Prozent Polnisch und Tschechisch, mehr als 30 Prozent also Tschechisch (Neustupný/ Nekvapil 2003, S. 270). Im polnischen Schulwesen in Tschechien wird an den Grundschulen in der ersten Klasse mit Polnisch angefangen, aber ab der zweiten Klasse müssen die Schüler das Fach Tschechisch besuchen. Insgesamt lernen in fast 30 Schulen mit 150 Klassen an die 2500 Schüler, die sich zur polnischen Minderheit bekennen.

3.2.4 Deutsch

Das Recht auf Bildung erreichten die Deutschen in der ehemaligen ČSSR erst im Oktober 1968, aber es wurde keine Schule eröffnet. Das Hauptargument der damaligen Regierung war die Diaspora der deutschsprachigen Bevölkerung und die hochgradige Assimilierung insbesondere der jungen Generation. Im Jahre 1990 besuchten nur 585 deutsche Schüler die Grundschulen (Neustupný/ Nekvapil 2003, S. 280). In Tschechien befinden sich derzeit fünf bilinguale Gymnasien, allerdings – wie oben erwähnt – nicht spezifisch für die deutsche Minderheit. Deutsch wird praktisch in allen Grundschulen gelernt; dass kein Deutschunterricht gegeben wird, ist immer noch eine Ausnahme.

4 Tschechisch als Fremdsprache

4.1 Tschechisch als Fremdsprache im Inland

Unlängst wurde der Verein der Lehrer für Tschechisch als Fremdsprache gegründet. Empirische Daten über die aktuelle Situation wurden zum ersten Mal im Schuljahr 2002/2003 gesammelt. In den tschechischen Schulen lernten in diesem Schuljahr nach Hasil (2005, S. 29) insgesamt 17 019 ausländische Schüler (z.B. in Prag 5 324, im Bezirk Aussig l 724, im Bezirk Karlsbad l 529, im Mittelböhmischen Bezirk l 460, im Südmährischen Bezirk l 327). Darunter waren zahlreiche Vietnamesen (insgesamt 4 426) und Ukrainer (3 693). Es folgten Slowaken (2 292), Russen (l 738), Kasachen (404), Armenier (386), Polen (329), auf Rang acht dann Deutsche (288), dann z.B. US-Amerikaner (182).
Die Bildung der Ausländer wird im Schulgesetz (§ 20) geregelt. Innerhalb der Gruppe der Staatsbürger anderer Staaten werden insbesondere die Staatsbürger der EU-Staaten hervorgehoben. Laut Absatz 4 dieses Paragrafen sollen die Bewerber für eine Mittel- oder Fachschule bei den Aufnahmeprüfungen Tschechisch-Kenntnisse nachweisen. Diese werden in Form eines Gesprächs in der jeweiligen Schule überprüft. Die Organe der Selbstverwaltung (das Bezirksamt entspricht in Deutschland etwa der Regierung eines Bundeslandes) gewähren solchen Schülern zudem die kostenlose Vorbereitung auf die Eingliederung ins Bildungssystem, die eine angepasste Form des Tschechisch-Unterrichts einschließt. Und nach Möglichkeit sollen diese Organe den Unterricht in der Herkunftssprache dieser Schüler in Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Land fördern. Dieser Unterricht wird

mit Lehrprogrammen der Grundschulen koordiniert. Das Bezirksamt stellt zu diesem Zweck Pädagogen zur Verfügung.
Im genannten Paragrafen 20 des Schulgesetzes wird auf die amtliche Mitteilung des Bildungsministeriums Nr. 48/2005 hingewiesen, die in ihrem § 10 einige Bestimmungen enthält, welche die Klassen mit einer speziellen Sprachvorbereitung betreffen. Das bezieht sich auf solche Schüler, die Kinder einer Person mit der Staatsbürgerschaft eines anderen EU-Mitgliedsstaates sind, welche in Tschechien erwerbstätig ist. Die Eltern müssen einen entsprechenden Antrag stellen, wobei die Genehmigung bzw. Ablehnung innerhalb von 30 Tagen erfolgen muss. Das Bezirksamt entscheidet dann, welche Schulen die kostenlose Eingliederung solcher Schüler übernehmen. Zuständig für die Errichtung entsprechender Spezialklassen sind die Direktoren der Schulen. Sie verständigen die Eltern solcher Kinder von diesem Sonderunterricht. Eine derartige Spezialklasse darf von höchstens zehn Schülern besucht werden.
Im § 11 der genannten Mitteilung folgen die Bestimmungen über die Dauer dieser Sprachvorbereitung. Sie beläuft sich auf mindestens 70 Stunden während höchstens sechs aufeinander folgender Monate. Den Inhalt des Tschechisch-Unterrichts bestimmen die Ziele des Faches „Fremdsprachen“, das vom Rahmenprogramm für die Grundschule festgelegt wird. Dass die Schüler diesen Unterricht besucht haben, wird durch ein von der Schule ausgestelltes Zeugnis nachgewiesen.
Die übrige allgemeine Ausbildung in Fremdsprachen wird im § 110 des Schulgesetzes geregelt. Gedacht ist in erster Linie an die Sprachschulen, die über die Berechtigung verfügen, Staatsprüfungen zu organisieren.[18]

4.2 Tschechisch als Fremdsprache im Ausland

Tschechisch wurde am 1. Mai 2004 zu einer der Amtssprachen der EU.[19] Obwohl alle diese Sprachen de iure Amtssprachen der EU sind und auch wohl bleiben werden, schränken einzelne EU-Organe aus praktischen Gründen den Gebrauch auf einige wenige Sprachen ein (vgl. Ammon 2003 oder Wu 2005). Es besteht ein großer Bedarf an Dolmetschern und Übersetzern.[20]
Nach dem Motto „Einheit in der Vielfalt“ sollten alle EU-Bürger mindestens zwei andere EU-Fremdsprachen lernen. Dies öffnet dem Tschechischen neue Perspektiven. Abgesehen von den Instituten für Bohemistik bemüht sich das tschechische Bildungsministerium darum, mehr als 40 Lektorate der tschechischen Sprache zu fördern, viele in der nach dem Mai 2004 erweiterten EU (vgl. Neustupný/Nekvapil 2003, S. 298). Nach Hasil (2005, S. 31) handelt es sich außerhalb der EU nur um Bulgarien, China, Ägypten, Kroatien, Indien, Israel, Südkorea, Mazedonien, Rumänien, Russland, Serbien und Montenegro. Innerhalb der EU befinden sich z.B. in Frankreich zwei Lektorate in Paris, jeweils eines in Aix-en-Provence, Nimes, Dijon, Grenoble und Nancy. In Polen bestehen entsprechende Einrichtungen in Krakau, Katowitz, Oppeln, Posen, Warschau, Breslau und Torún (ebenda). Kein Lektorat gibt es aber in Dänemark, Griechenland, den Niederlanden, Irland, Luxemburg und Portugal. Das Bestehende reicht also nicht aus.

Vom tschechischen Außenministerium werden sog. „tschechische Zentren“ errichtet, die einen weiteren Aufgabenkreis haben als nur die Sprachförderung. Z.B. hat in Berlin im Juni 2004 ein Workshop zum Tschechisch-Unterricht in den deutschsprachigen Ländern stattgefunden (vgl. Hasil 2005, S. 27). In Brüssel wurde im Jahre 2003 ein Zentrum für tschechische Studien gegründet, das allein

---

[18] Konkrete Ausführungen sind in der amtlichen Mitteilung des Bildungsministeriums Nr. 33/2005 enthalten.

[19] Ene kurze sprachkorpusorientierte Bemerkung am Rande: Vor dem Beitritt musste das gesamte Acquis communautaire ins Tschechische übersetzt werden. Obwohl von allen 11 bisherigen Amtssprachen ausgegangen werden konnte, hat sich die tschechische Politik für Englisch, Französisch und Deutsch entschieden (vgl. Hasil 2005, S. 30). Bereits die Übersetzung der Rechtsnormen führte zur Vereinheitlichung der tschechischen Terminologie.

[20] Da die Menge der zu übersetzenden Texte enorm war, wurden bestimmte Vorkehrungen getroffen. Eine von ihnen ist der Verzicht darauf, dass ein Übersetzer nur aus einer Fremdsprache in die einschlägige Muttersprache übersetzen sollte. Außerdem wurde/wird (immer noch) auch eine ganze Menge Software auf das Tschechische eingestellt (vgl. Hasil 2005, S. 30).

von der Regierung der Tschechischen Republik finanziert wird (vgl. Neustupný/Nekvapil 2003, S. 298). Wünschenswert wäre, diese eher zerstreuten Aktivitäten besser zu koordinieren. Beispiele dafür gibt es: Goethe-Institute, British Council oder Polonicum.
Tschechisch wird aber auch an Grundschulen unterrichtet. Ein Beispiel dafür ist das deutsche Pirna in Sachsen. Dort wurde – im direkten Zusammenhang mit dem EU-Beitritt Tschechiens – eine deutsch-tschechische bilinguale Schule gegründet, wobei Tschechisch als Unterrichtssprache bestimmter Schulfächer verwendet wird. Dieses Projekt gilt als Musterbeispiel (Neustupný/Nekvapil 2003, S. 298).

5 Anstelle einer Zusammenfassung

Die Sprachenpolitik der Tschechischen Republik, wie sie in diesem Aufsatz in ausgewählten Problembereichen skizziert worden ist, zeigt, wie komplex das Thema aufgefasst werden muss. Für die tschechische Sprachgemeinschaft stellt sie ein relativ ungewöhnliches Phänomen dar, vor allem hinsichtlich der Durchsetzung des Tschechischen außerhalb der Republik. Viele Tschechen sind sich gar nicht dessen bewusst, dass der Unterricht von Tschechisch als Fremdsprache (sowohl in Tschechien als auch im Ausland) eines der Instrumente der tschechischen Außenpolitik ist. Dass selbst die politische Elite Tschechiens im Dunkeln zu tappen scheint, sei durch die Ansichten eines tschechischen Abgeordneten im Europa-Parlament dokumentiert. Es handelt sich um eine von mir (V.D.) ins Deutsche übersetzte Antwort des stellvertretenden Vorsitzenden des Europa-Parlamentes Miroslav Ouzký (Demokratische Bürgerpartei – ODS) vom 13. September 2005:
Hinsichtlich Ihrer Frage nach der Strategie, die die Stellung des Tschechischen in der EU stärken sollte, befürchte ich, dass es in diesem Bereich kein Dokument der ODS bzw. anderer politischer Parteien gibt. Wie Sie erwähnt haben, ist Tschechisch zur Amtssprache der EU geworden, aber das bedeutet nicht, dass der Gebrauch des Tschechischen in der EU nicht auf Schwierigkeiten stoßen würde. Sie werden wohl wissen, dass die Realität der Theorie hinterher hinkt. Immer wieder kann man dem Mangel an Dolmetschern und Übersetzern begegnen, man stößt immer wieder auf fehlende Übersetzungen und eingeschränkte Möglichkeiten, die tschechische Sprache sogar im schriftlichen Verkehr zu verwenden. […] Übrigens kann ich mir gar nicht vorstellen, wie der Inhalt und das Ziel einer solchen tschechischen Sprachförderungspolitik aussehen sollten. Wenn es sich um die Verbreitung des Tschechischen innerhalb der EU handeln sollte, muss ich eingestehen, dass ich mir so etwas nur mit äußersten Schwierigkeiten vorstellen kann. Gleichzeitig möchte ich betonen, dass ich als stellvertretender Vorsitzender des Europa-Parlamentes (ebenso wie meine ODS-Kollegen) die Realisierung des formalen Multilinguismus im Parlament verstärkt durchsetze.

Literatur

Ammon, Ulrich (2003): Sprachenpolitik in Europa – unter dem vorrangigen Aspekt von Deutsch als Fremdsprache (I). In: Deutsch als Fremdsprache 40/4, S. 195-209.

Ammon, Ulrich/ McConnell, Grant (2002): English as an Academic Language in Europe. Frankfurt/Main: Peter Lang.

Chvátalová, Vladimíra (2002): Jazyková politika Evropské unie zevnitř.[Die Sprachenpolitik der EU draußen] In: Časopis pro moderní filologii 84/2, S. 76-85.

Daneš, František et al. (Eds.) (1997): Český jazyk na přelomu tisíciletí.[Die tschechische Sprache an der Jahrtausendwende] Praha: Academia.

Gladrow, Anneliese (1999): Sprachkultur und Sprachenrecht in der ersten Tschecho-slowakischen Republik. In: Jürgen Scharnhorst (Hrsg.): Sprachkultur und Sprachgeschichte (= Sprache – System und Tätigkeit 30). Frankfurt/Main: Peter Lang, S. 165-177.

Grin, François (2003): Language Policy Evaluation and the European Charter for Regional or Minority Languages. Basingstoke/New York: Palgrave Macmillan.

Haugen, Einar (1987): Language Planning. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft, First Volume/Erster Halbband. (HSK 3.1.). Berlin-New York: Walter de Gruyter, S. 626-637.

Hasil, Jiří (2005): Český jazyk po vstupu Česka do Evropské unie.[Die tschechsiche Sprache nach dem Eintritt Tschechiens in die EU] In: Hasil, Jiří (Ed.): Přednášky z XLVIII. Běhu Letní školy slovanských studií. Praha: Univerzita Karlova, Filozofická fakulta, S. 25-33.

Kořenský, Jan (1997): Vývoj jazykového práva na území České republiky.[Die Entwicklung des Sprachenrechts auf dem Gebiet der Tschechischen Republik] In: Daneš, František et al. (Eds.), S. 260-263.

Kraus, Jiři (1995): Sprachkultur und Sprachpolitik in der Tschechischen Republik der 90er Jahre. In: Jürgen Scharnhorst (Hrsg.): Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich (= Sprache – System und Tätigkeit 18). Frankfurt/Main: Peter Lang, S. 83-90.

Nekula, Marek/Nekvapil, Jiří/Šichová, Kateřina (2005): Sprachen in multinationalen Unter-nehmen auf dem Gebiet der Tschechischen Republik (= Arbeitspapiere des Forschungs-verbundes Ost- und Südosteuropa 31), München: Forost.

Nekvapil, Jiří (2003): On the Role of the Languages of Adjacent States and the Languages of Ethnic Minorities in Multilingual Europe: the Case of the Czech Republic. In: Besters-Dilger, Juliane/de Cilia, Rudolf/Krumm, Hans-Jürgen/Rindler-Schjerve, Rosita (Eds.): Mehrsprachigkeit in der erweiterten Europäischen Union. Klagenfurt: Drava Verlag, S. 76-94.

Neustupný, J. V. /Nekvapil, Jiří (2003): Language Management in the Czech Republic. In: Current Issues in Language Planning Vol. 4, No 3 & 4, S. 181-366.

Skutnabb-Kangas, Tove/Phillipson, Robert (Eds.) (1995): Linguistic Human Rights. Overcoming Linguistic Discrimination. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

Turi, Joseph G. (1995): Typology of language legislation. In: Skutnabb-Kangas, Tove/Phillipson, Robert (Eds.), S. 111-119.

Wu, Huiping (2005): Das Sprachenregime der Institutionen der Europäischen Union zwischen Grundsatz und Effizienz. Frankfurt/Main: Peter Lang.

Abkürzungen

ČSÚ Česky statistický úřad (Tschechisches Statistisches Amt)
ÚIV Ústav pro získávání informací ve vzdělávání (Institut für Datenerhebung imBildungswesen

Englisch-Kompetenz in Deutschland

Gliederung

1 Einleitung
2 Die Zusammensetzung der Stichprobe
3 Selbsteinschätzung oder Test?
4 Die Auswertung
5 Ergebnisse
5.1 Erzielte Punktzahlen
5.1.1 Gesamtverteilung und Leistungsvergleich nach Geschlecht
5.1.2 Leistungsvergleich nach Altersgruppen
5.1.3 Leistungsvergleich nach Bildungsstand
5.1.4 Abhängigkeit der Leistung von den drei vermuteten Einflussgrößen im mehrfaktoriellen Modell
5.2 Die Selbsteinschätzungsgenauigkeit
5.2.1 Verteilung der Selbsteinschätzungsgenauigkeit und ihre Abhängigkeit vom Geschlecht
5.2.2 Abhängigkeit der Selbsteinschätzung von der Altersgruppe
5.2.3 Abhängigkeit der Selbsteinschätzung vom Bildungsgrad
5.2.4 Abhängigkeit der Leistung von den drei vermuteten Einflussgrößen im mehrfaktoriellen Modell
6 Zusammenfassung der Ergebnisse
7 Englisch als Lingua franca?
Literatur

1 Einleitung

Im Folgenden wird das Ergebnis einer modifizierten Erhebung vorgestellt, in der das Stereotyp „Alle (Deutschen) sprechen ja schon Englisch“ untersucht wurde. Der ursprüngliche Ansatz der Untersuchung war eine Befragung einer genügend großen und nach den vermuteten Einflussgrößen möglichst ausgewogenen Stichprobe von Probanden, die zuerst nach der Selbsteinschätzung ihrer Englisch-Kompetenz befragt wurden, anschließend fünf vorgegebene Sätze im Englischen wiedergeben sollten.

Die Resultate dieses ersten Ansatzes sind in Fischer (2006) ausführlich vorgestellt worden. Es zeigte sich, dass es um die Englisch-Kompetenz der deutschen Bevölkerung nicht sonderlich gut bestellt ist. Nun erwies sich die Berücksichtigung derjenigen (Älteren), die keinen Englisch-Unterricht in der Schule gehabt haben, als teilweise ausschlaggebend für die statistische Untermauerung von Teilthesen, z.B. dass die Englisch-Kompetenz mit wachsendem Alter abnimmt (ein weiteres Stereotyp) (vgl. Fischer 2006, S. 146).

Die Stichprobe wurde daher in einem zweiten Ansatz wie folgt modifiziert: Alle Probanden ohne jeglichen Englisch-Unterricht wurden gestrichen. Danach wurde die Stichprobe mit neuen Probanden auf den Umfang von 270 Befragten aufgefüllt, wobei diesmal auch die Gruppe mit „mittlerem“ Bildungsgrad auf 90 Probanden ergänzt werden konnte. Letzteres hatte sich ebenfalls als wichtig erwiesen, da diese Gruppe sich besonders schlecht selbst einschätzte (Fischer 2006, S. 149f) und ausgeschlossen werden musste, dass die bisherige Unterbesetzung von 76 Probanden dieses stochastisch verursachte.

Ferner wurde die Altersgrenze auf 75 Jahre heraufgesetzt. Die vorher knapper mit 65 Jahren

gewählte Höchstgrenze sollte möglichst nur Probanden mit Englisch-Unterricht gewährleisten. Das gelang ohnehin nicht. Mit dem neuen Einschlusskriterium „hatte Englisch im Schulunterricht“ konnte daher diese Grenze fallen gelassen werden.

Damit bezieht sich die hier beschriebene Untersuchung auf den Bevölkerungsanteil der Deutschen zwischen 16 und 75 Jahren, die Englisch-Unterricht in der Schule gehabt haben. Für die Englisch-Kompetenz der Gesamtbevölkerung ist das dementsprechend die obere Grenze; sie ist sicher niedriger anzusetzen.

Befragt wurden ausschließlich Probanden aus den alten Bundesländern, um dem Einwand zu entgehen, Englisch sei in der DDR nicht so flächendeckend unterrichtet worden. Diese methodische Einschränkung ist nach dem neuen Ansatz überflüssig. Man darf annehmen, dass die Ergebnisse aus der modifizierten Stichprobe auf die neuen Bundesländer übertragbar sind.

2 Die Zusammensetzung der Stichprobe

Für das o. g. Stereotyp mag die Aussage einer Anglistik-Studentin stehen:

> Almost everybody has learned English at school (of the younger generation) and it really became a kind of second language in Germany. (Erling 2005, S. 218)

Ist Deutschland also schon als zweisprachig anzusehen? Die Europäische Kommission (2005) unterstreicht die weite Verbreitung des Englischen als Fremdsprache, differenziert aber: Danach ist die Anzahl derer, „die sich in einer Fremdsprache unterhalten können“, abhängig vom Geschlecht (etwas weniger Frauen als Männer), vom Bildungsgrad und vom Alter. Genau diese drei (vermuteten) Einflussgrößen wurden daher in der vorliegenden Stichprobe durch eine ausgewogene Probandenzahl berücksichtigt: je 135 Frauen und Männer, je 90 Probanden mit niedrigem, mittleren bzw. hohem Bildungsgrad, und ebenfalls je 90 mit geringem, mittlerem und hohem Alter. Pro Ausprägungskombination wurden jeweils exakt 15 Probanden befragt, um einen Einfluss durch unterschiedliche Anzahlen auszuschließen. Insgesamt sind die drei Merkmale aber natürlich als untereinander abhängig anzusehen.

Die genaueren Festlegungen für die Einstufung waren (vgl. Fischer 2006, S. 140): Altersgruppen: 16 – 30 Jahre, 31 – 50 Jahre, 51 – 75 Jahre.
Bildungsgrade:

„niedrig“:	Hauptschul- oder Realschulabschluss;
„mittel“:	Schüler der gymnasialen Oberstufe, Abitur bzw. abgeschlossenes oder zurzeit andauerndes Studium (aber nicht an einer Universität);
„hoch“:	abgeschlossenes oder zurzeit andauerndes Studium an einer Universität (oder an einer gleichrangigen Bildungseinrichtung, in der nicht alle Fakultäten vertreten sind).

3 Selbsteinschätzung oder Test?

Zur Englisch-Kompetenz der deutschen Bevölkerung findet man wenige Zahlen, die sich in der Regel nur auf bestimmte Gruppen beziehen: Wissenschaftler (Skudlik 1990), Ärzte (Haße und Fischer 2001 und 2003), Schüler (Berns und de Bot 2005). Zudem beruhen sie normalerweise (wie auch die Angaben der Europäischen Kommission 2005) auf Selbsteinschätzung, ein höchst fragwürdiges Maß. Berns und de Bot haben wenigstens einen Vokabeltest (mit 100 Wörtern) angeschlossen, der eine gewisse Überprüfung der Objektivität bietet.
Die Ergebnisse sind in Tabelle 1 dargestellt.

	Sprechen	Hörverstehen	Schreiben	Lesen	Vokabeln
Niederländer (bilingual)	3,3	3,7	3,3	3,6	85,6
Niederländer (übrige)	3,1	3,3	2,9	3,2	62,2
Flamen	2,9	3,2	2,8	3,1	76,6
Wallonen	3,3	3,1	3,5	3,7	56,7
Deutsche	2,9	3,2	2,9	3,2	52,9

Tabelle 1: Mittelwerte der Englisch-Selbsteinschätzung bei Sprechen, Hörverstehen, Schreiben und Lesen (ordinale Skala von 1 [geringste Leistung] bis 4 [höchste Leistung]) bzw. der Ergebnisse eines Vokabeltests (0 bis 100). (Nach Berns und de Bot 2005, S. 202, modifiziert)

Während sich speziell die deutschen Schüler bei den vier Fertigkeiten im Mittel mit 3 (aus 1 [gering] bis 4 [hoch]) recht gut einstufen, ist die Leistung beim Vokabeltest (im Mittel 52,9 von 100 Vokabeln gewusst) eher mittelmäßig.

Um ein zuverlässiges Ergebnis zu erhalten, müsste man die Probanden einem aufwändigen und anerkannten Test, etwa dem TOEFL-Test für Englisch (siehe Babin 1991) unterziehen. Das war für die Fragestellung hier außerhalb jeder Möglichkeit. Nicht nur, dass sich der Aufwand potenziert hätte, ein großer Teil der Probanden, der schon jetzt schwer zur Teilnahme zu bewegen war, hätte schlicht seine Mitarbeit verweigert. Da es sich hierbei meist um diejenigen mit geringerer Kompetenz handelt, erhält man dann eine recht verzerrte Stichprobe. Dieser Effekt war auch in der vorliegenden Untersuchung nicht ganz auszuschließen; zu viele Angesprochene lehnten sofort eine Befragung ab, sobald sie hörten, dass es um Englisch-Kenntnisse ging. Darunter waren nicht wenige, die durchaus Englisch-Unterricht gehabt hatten. Es ist also zu erwarten, dass die sich aus unserer Untersuchung ergebende Kompetenz-Verteilung zu positiv ausfällt.

Der machbare Kompromiss war dann die Überprüfung der Selbsteinschätzung (mit einer Schulnote von 1 bis 6) durch die Wiedergabe folgender fünf Sätze auf Englisch:

1) *Guten Tag! Ich bin aus Deutschland, und woher kommen Sie?*

2) *Entschuldigung, können Sie mir sagen, wie ich hier am schnellsten zum Bahnhof komme?*

3) *Mein Schwager hat mit Englisch keine Schwierigkeiten; er spricht es fast auf dem Niveau eines Muttersprachlers.*

4) *Hiermit möchte ich mich bei Ihnen auf die ausgeschriebene Stelle bewerben.*

5) *Wem sagten Sie hat der Portier meinen Zimmerschlüssel gegeben?*

Dabei sind die Sätze 1, 2 und 5 offenbar dem mündlichen Gebrauch, Satz 4 dem schriftlichen und Satz 3 dem mündlichen oder schriftlichen Gebrauch zuzuordnen. Wichtig ist zu beachten, dass weder Hörverstehen noch Aussprache, letzteres eine erhebliche Klippe für die Sprachbeherrschung, geprüft werden konnten. Auch diese Randbedingungen haben zur Folge, dass die zu ermittelnde

Kompetenz zu positiv ausfällt. Die Ergebnisse sind also nur als eine mit Vorsicht zu betrachtende obere Grenze zu verstehen.

4 Die Auswertung

Die Auswertungsregularien sind in Fischer (2006, 143f) näher diskutiert. Hier sollen nur die wichtigsten wiederholt werden. Für jeden der fünf obigen Sätze wurden maximal fünf Punkte vergeben, und zwar:
- Ein Punkt, wenn die Übersetzung orthografisch korrekt war.
- Ein Punkt, wenn die Übersetzung vollständig war und alle Begriffe korrekt wiedergegeben waren.
- Ein Punkt, wenn keine Verstöße gegen grammatische Regeln vorlagen.
- Zwei Punkte, wenn die Übersetzung idiomatisch einwandfrei war.

Insgesamt konnte jeder Proband damit zwischen 0 und 25 Punkten erreichen. Um die Selbsteinschätzung nach Schulnoten von 1 bis 6 überprüfen zu können, war eine Abbildung der Noten auf Punkt-intervalle notwendig:

Note 6 => 0 Punkte; Note 5 => 1 – 5 Punkte; Note 4 => 6 – 11 Punkte; Note 3: 12 – 18 Punkte; Note 2: 19 – 22 Punkte; Note 1: 23 – 25 Punkte.

Die **Selbsteinschätzungsgenauigkeit** wurde dann durch die Differenz der erreichten Punktzahl und der zur gewählten Note gehörigen Intervallmitte gemessen. Dazu ein Beispiel: Hatte ein Proband sich selbst vorher mit 2 eingeschätzt, so musste er 20,5 Punkte (Mitte des Intervalls [19, 22]) erreichen. War sein Ergebnis nur 18 Punkte, so ist die Differenz -2,5; er hat sich dann um 2,5 Punkte zu hoch eingeschätzt. Positive Differenzen entsprechen analog einer zu niedrigen Selbsteinschätzung.

Die Verteilungen der Punktzahlen bzw. der Selbsteinschätzungsgenauigkeiten wurden – getrennt für die Untergruppen nach Geschlecht, Alter und Bildungsgrad – durch die drei Quartile als Lageparameter angegeben. [1] Beobachtete Unterschiede zwischen den Untergruppen wurden dann mit parameterfreien Signifikanztests zum Niveau α=0,05 geprüft.[2]

5 Ergebnisse

Die nunmehr nach den vermuteten drei Einflussgrößen Geschlecht, Altersgruppe und Bildungsgrad exakt ausgewogene Stichprobe erlaubt im Gegensatz zum ersten Ansatz (Fischer 2006) nunmehr auch ab Abbildung 2 eine genauere Darstellung mit absoluten Häufigkeiten, ohne auf die Vergröberung durch „Schulnoten“ zurückgreifen zu müssen.

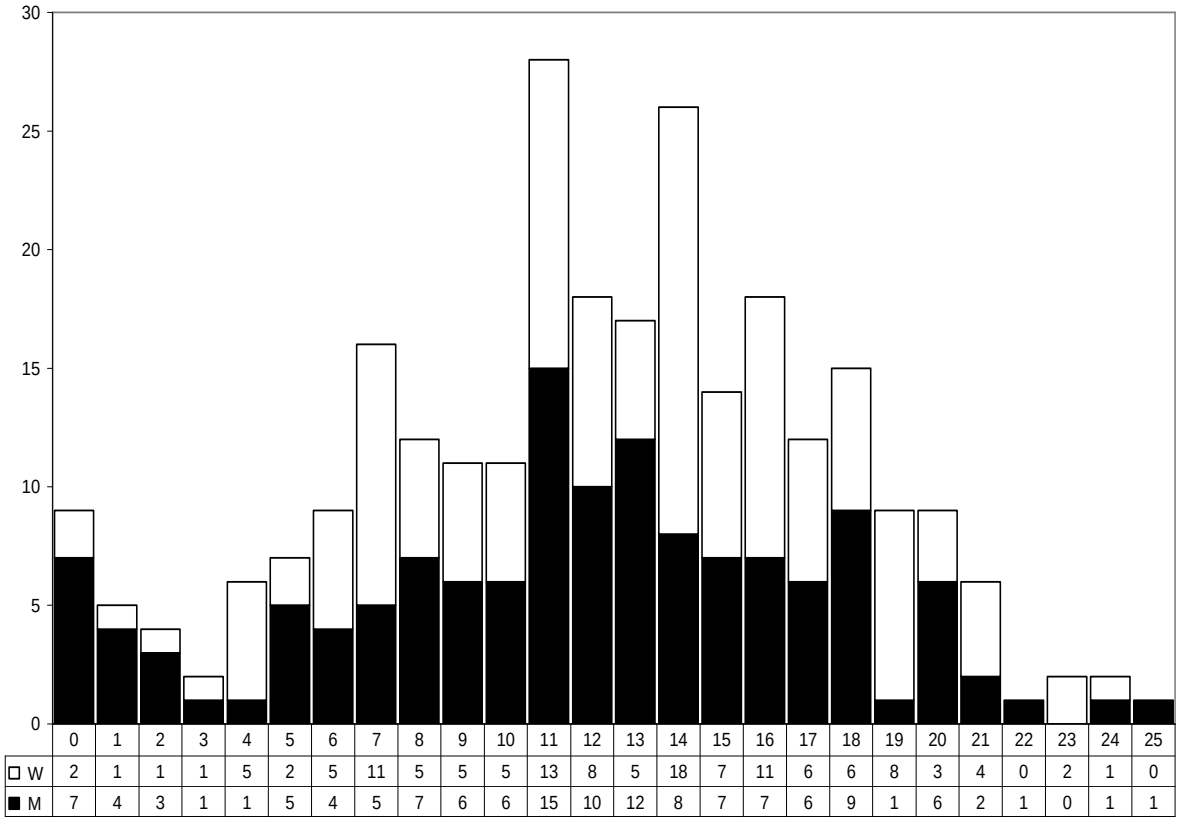
5.1 Erzielte Punktzahlen

Bei der Rekrutierung der neuen Probanden waren zwei Dinge bemerkenswert: Erstens gab es einige Befragte, fast ausschließlich Männer, die trotz früherem Englisch-Unterricht nur 0 Punkte erzielten. Das ging auf zu rasches Aufgeben zurück. Zweitens fielen drei Probanden durch überragende Leistungen auf.
Eine Rückfrage ergab in diesen Fällen, dass die Befragten jahrelang im englischsprachigen Ausland verbracht hatten. Es waren also keine Musterbeispiele für einen erfolgreichen Schulunterricht.

5.1.1 Gesamtverteilung und Leistunsgvergleich nach Geschlecht

[1] Das 1. Quartil ist die 25%-Grenze der aufsteigend sortierten Daten, gibt also beispielsweise an, welche Punktzahl von den 25% der schlechtesten Probanden maximal erreicht wurde. Analog das 2. Quartil, besser als Median bekannt, mit 50%; das 3. Quartil mit 75 %.

[2] Zu allen verwendeten Tests siehe Statsitical Package for Social Sciences, Version 14.0, <www.spss.com>.



	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
□ W	2	1	1	1	5	2	5	11	5	5	5	13	8	5	18	7	11	6	6	8	3	4	0	2	1	0
■ M	7	4	3	1	1	5	4	5	7	6	6	15	10	12	8	7	7	6	9	1	6	2	1	0	1	1

Abbildung 1: Die Häufigkeitsverteilung der erzielten Punktezahlen mit Aufteilung nach Geschlecht.

Die obige Abbildung 1 zeigt die Gesamtverteilung der Punktezahlen zwischen 0 und 25 sowie einen Vergleich der Leistungen der Geschlechter.

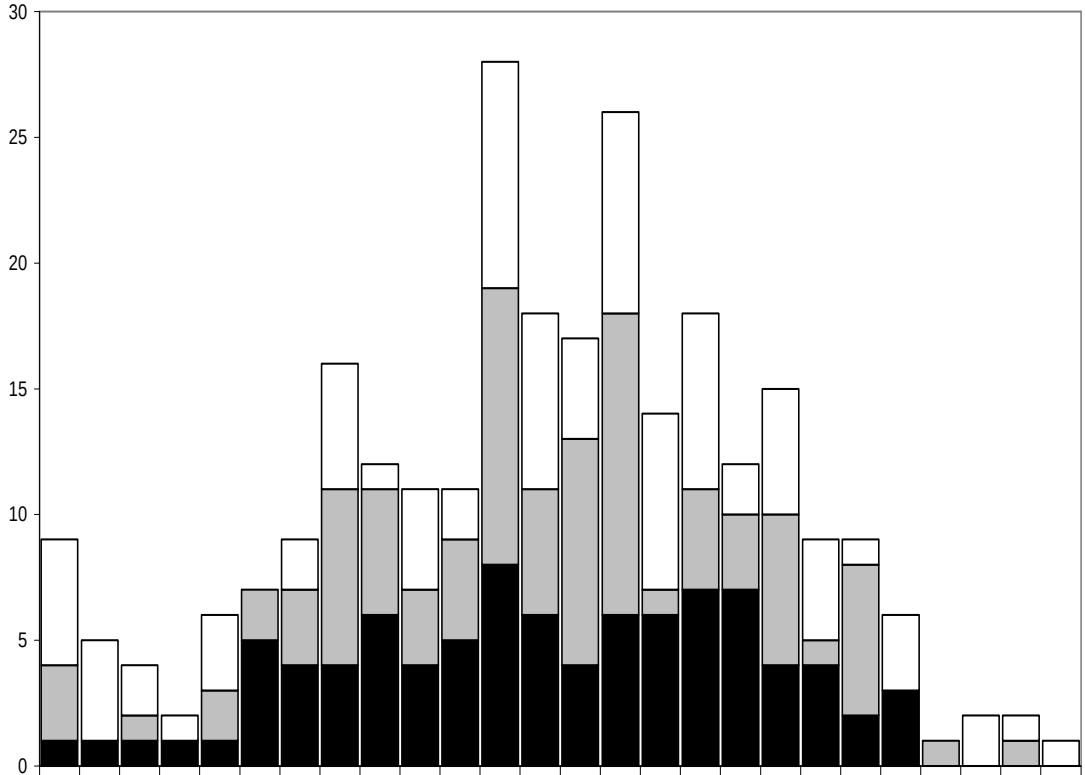
Das auffällige lokale Maximum bei 0 Punkten geht auf das genannte „schnelle Aufgeben“ zurück. Es war relativ unwahrscheinlich, dass jemand sich an allen Sätzen versuchte, dennoch aber fast keinen Punkt erzielte. Davon abgesehen, haben die meisten Probanden eine Punktzahl um die Hälfte der maximalen erreicht.

Die Quartile lauten (8,0; 12,0; 16,0), d.h. 25% der Befragten kamen auf höchstens 8 Punkte, 50% auf höchstens 12 und 75% auf höchstens 16 Punkte. Insgesamt eine leichte Verbesserung gegenüber den Quartilen (7,0; 11,0; 15,0) aus Fischer (2006, S. 145), als noch die Fälle mit fehlendem Englisch-Unterricht mitberücksichtigt worden waren.

Wie man schon optisch sieht, ist die Leistung der Geschlechter nicht auffällig verschieden. Die Quartile lauten für die Männer: (8,0; 12,0; 16,0) und für die Frauen: (9,0; 13,0; 16,0). Insgesamt also eine leichte Überlegenheit der Frauen, die aber nicht signifikant ist (U-Test nach Mann-Whitney-Wilcoxon: p=0,175).

Im Gegensatz zu dem Hinweis der Europäischen Kommission (2005) ist jedenfalls schon gar keine Unterlegenheit der Frauen festzustellen.

5.1.2 Leistungsvergleich nach Altersgruppen



	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
51 - 75 Jahre	5	4	2	1	3	0	2	5	1	4	2	9	7	4	8	7	7	2	5	4	1	3	0	2	1	1
31 - 50 Jahre	3	0	1	0	2	2	3	7	5	3	4	11	5	9	12	1	4	3	6	1	6	0	1	0	1	0
16 - 30 Jahre	1	1	1	1	1	5	4	4	6	4	5	8	6	4	6	6	7	7	4	4	2	3	0	0	0	0

Abbildung 2: Die Häufigkeitsverteilung der erzielten Punktezahlen mit Aufteilung nach Altersgruppen.

Optisch ist keine eindeutige Abhängigkeit der Leistung vom Alter zu erkennen. Allenfalls fehlen die Jüngeren in der Spitzengruppe.

Die Quartile lauten:

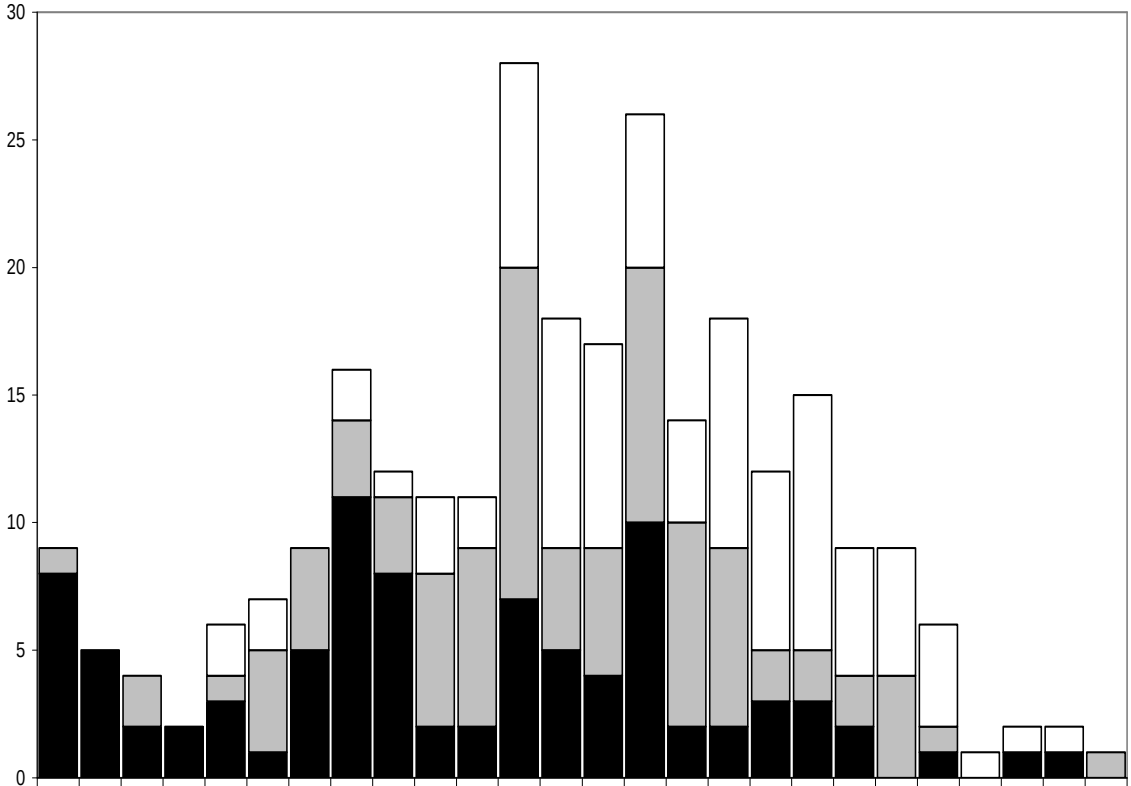
16 – 30 Jahre: (8,0; 12,0; 16,0)
31 – 50 Jahre: (8,0; 12,0; 15,3)
51 – 75 Jahre: (7,8; 12,5; 16,0)

Auch das deutet auf gleichwertige Leistungen der Altersgruppen hin, die außerdem fast exakt dem Stichprobendurchschnitt (siehe Abschnitt 5.1.1) entsprechen. Zu überprüfen war die These, dass die Leistungen mit zunehmendem Alter schlechter ausfallen.

Das lässt sich statistisch hier nicht nachweisen (Trend-Test nach Jonckheere-Terpstra: p=0,926).

5.1.3 Leistungsvergleich nach Bildungsgrad

Der Bildungsgrad müsste sich als signifikante Einflussgröße erweisen. Alles andere würde auf gravierende methodische Fehler in der Untersuchung, insbesondere bei der Leistungsbewertung hinweisen.



	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25
hoch	0	0	0	0	2	2	0	2	1	3	2	8	9	8	6	4	9	7	10	5	5	4	1	1	1	0
mittel	1	0	2	0	1	4	4	3	3	6	7	13	4	5	10	8	7	2	2	2	4	1	0	0	0	1
niedrig	8	5	2	2	3	1	5	11	8	2	2	7	5	4	10	2	2	3	3	2	0	1	0	1	1	0

Abbildung 3: Die Häufigkeitsverteilung der erzielten Punktezahlen mit Aufteilung nach Bildungsgrad.

In Abbildung 3 ist zu erkennen, dass sich die Dominanz der Bildungsgrade von links nach rechts einheitlich verlagert.

Auch die Quartile ergeben ein deutliches Bild:

niedriger Bildungsgrad: (6,0; 8,5; 14,0)
mittlerer Bildungsgrad: (9,0; 12,0; 15,0)
hoher Bildungsgrad: (12,0; 15,0; 18,0)

Der Trend „je höher der Bildungsgrad, desto höher die Leistung“ ist signifikant (Jonckheere-Terpstra: $p<0{,}001$). Insgesamt ergibt sich die erwartete deutliche Abhängigkeit, was die Gültigkeit der Methodik untermauert.

5.1.4 Abhängigkeit der Leistung von den drei vermuteten Einflussgrößen im mehrfaktoriellen Modell

Da die vermuteten Einflussgrößen Geschlecht, Alter und Bildungsgrad als untereinander abhängig anzusehen sind, wurden sie und die möglichen Kombinationen aus ihnen in einem allgemeinen linearen Modell der univariaten Varianzanalyse getestet.
Wie erwartet, ergab sich zunächst ein signifikanter Einfluss des Bildungsgrades ($p<0{,}001$), während das Geschlecht ($p=0{,}102$) keine große Rolle spielte.

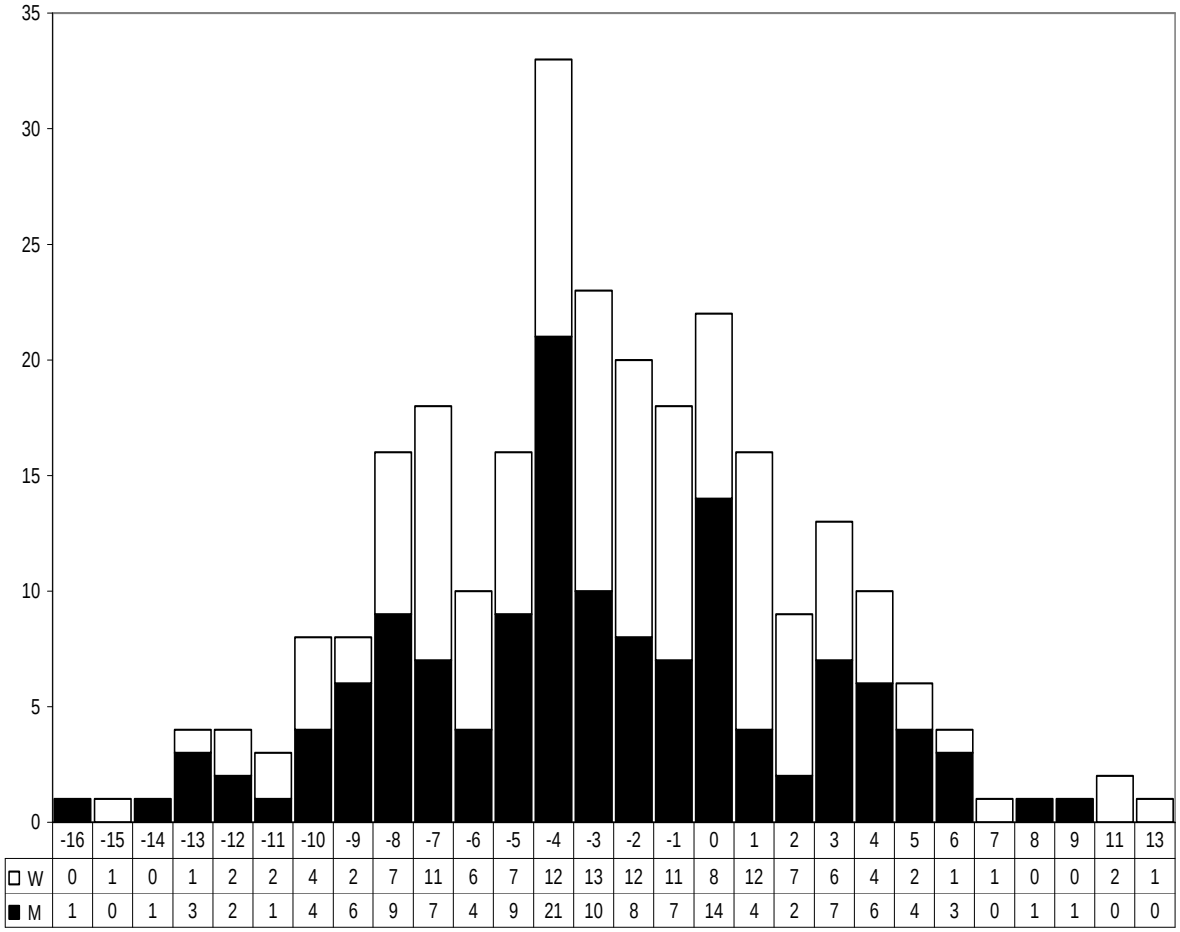
Im Vergleich zum ersten Ansatz (Fischer 2006, S. 147) schied das Alter unerwartet klar ($p=0{,}981$) als Einflussgröße aus.
Ferner lieferten auch sämtliche Kombinationen keinen signifikanten Beitrag zu den erzielten Punktzahlen.

5.2 Die Selbsteinschätzungsgenauigkeit

Der zweite Teil der Auswertung überprüfte die Abhängigkeit der Selbsteinschätzungsgenauigkeit (siehe Kapitel 4) von den drei vermuteten Einflussgrößen Geschlecht, Alter und Bildungsgrad. Insbesondere der letzte Faktor warf beim ersten Ansatz (Fischer 2006, S. 149f) einige Zweifel auf.

5.2.1 Verteilung der Selbsteinschätzungsgenauigkeit und ihre Abhängigkeit vom Geschlecht

In Abbildung 4 sind die Werte der Selbsteinschätzungsgenauigkeit auf der horizontalen Achse diesmal als Intervalle zu verstehen, die links abgeschlossen und rechts offen sind, da auch halbe Punktzahlen vorkommen können (siehe die Definition der Selbsteinschätzungsgenauigkeit in Kapitel 4). Die rechnerische Auswertung wurde natürlich ohne diese leichte Vergröberung durchgeführt.

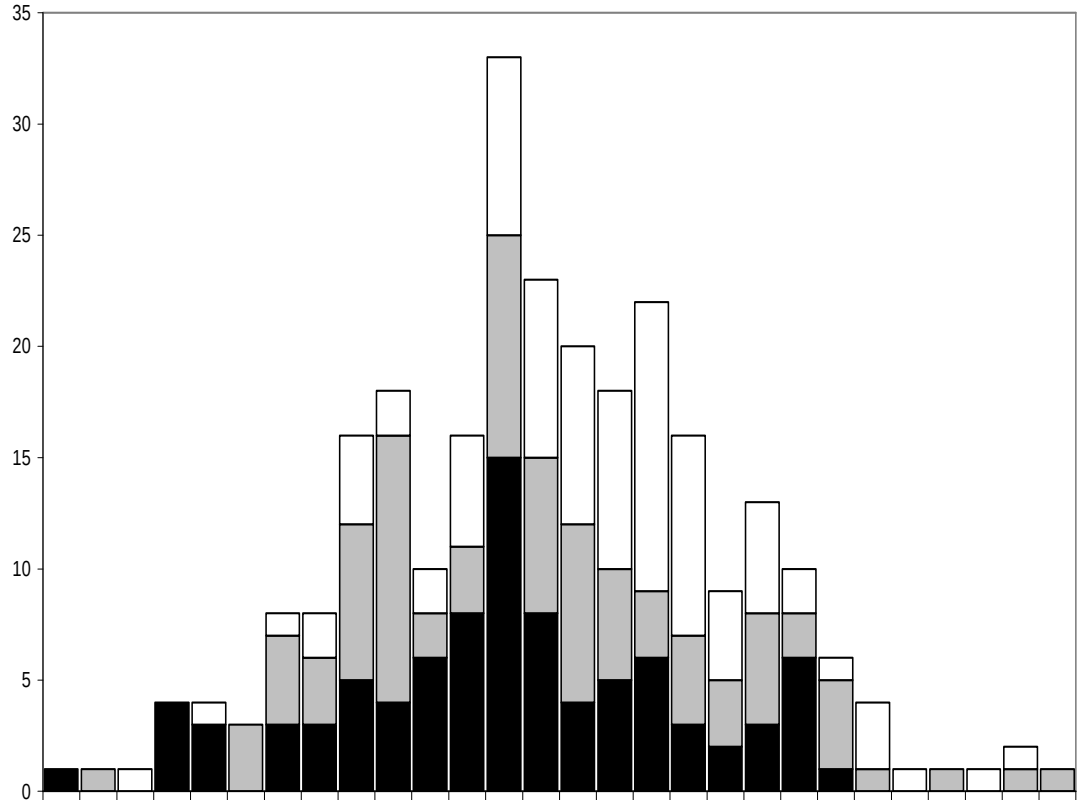


	-16	-15	-14	-13	-12	-11	-10	-9	-8	-7	-6	-5	-4	-3	-2	-1	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	11	13
□ W	0	1	0	1	2	2	4	2	7	11	6	7	12	13	12	11	8	12	7	6	4	2	1	1	0	0	2	1
■ M	1	0	1	3	2	1	4	6	9	7	4	9	21	10	8	7	14	4	2	7	6	4	3	0	1	1	0	0

Abbildung 4: Verteilung der Selbsteinschätzungsgenauigkeit (negative Werte: Überschätzung, positive Werte: Unterschätzung) mit Vergleich nach Geschlecht.

Man beachte die beträchtliche Spannweite: Von totaler Selbstüberschätzung (-16) bis zu allzu bescheidenem Ansatz (+13) der Englisch-Kompetenz kam alles vor.
Die Quartile der Gesamtverteilung lauten (-6,0; -2,8; +0,5); im Mittel haben sich die Probanden also um ca. 3 Punkte (12 %) zu hoch eingestuft. Der Anteil derjenigen, die sich überschätzten, betrug 68,1%.
Optisch dominieren die Männer unter denjenigen, die sich zu hoch einstuften, während die Frauen bei den allzu Bescheidenen leicht in der Mehrzahl sind. Die Quartile lauten für die Männer: (-6,5; -3,5; 0,0) und für die Frauen: (-5,5; -2,5; +1,0). Der Unterschied der Selbsteinschätzung zwischen den Geschlechtern ist aber nicht signifikant (U-Test nach Mann-Whitney-Wilcoxon: p=0,306).

5.2.2 Abhängigkeit der Selbsteinschätzungsgenauigkeit von der Altersgruppe



	-16	-15	-14	-13	-12	-11	-10	-9	-8	-7	-6	-5	-4	-3	-2	-1	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	11	13
□ 51 - 75 Jahre	0	0	1	0	1	0	1	2	4	2	2	5	8	8	8	8	13	9	4	5	2	1	3	1	0	1	1	0
▨ 31 - 50 Jahre	0	1	0	0	0	3	4	3	7	12	2	3	10	7	8	5	3	4	3	5	2	4	1	0	1	0	1	1
■ 16 - 30 Jahre	1	0	0	4	3	0	3	3	5	4	6	8	15	8	4	5	6	3	2	3	6	1	0	0	0	0	0	0

Abbildung 5: Verteilung der Selbsteinschätzungsgenauigkeit mit Aufteilung nach Altersgruppen.

Auf den ersten Blick ergeben sich keine wesentlichen Unterschiede der Selbsteinschätzungsgenauigkeit zwischen den Altersgruppen; allerdings fehlen die Jüngeren unter den allzu Bescheidenen.

Die Quartile differenzieren schon genauer:

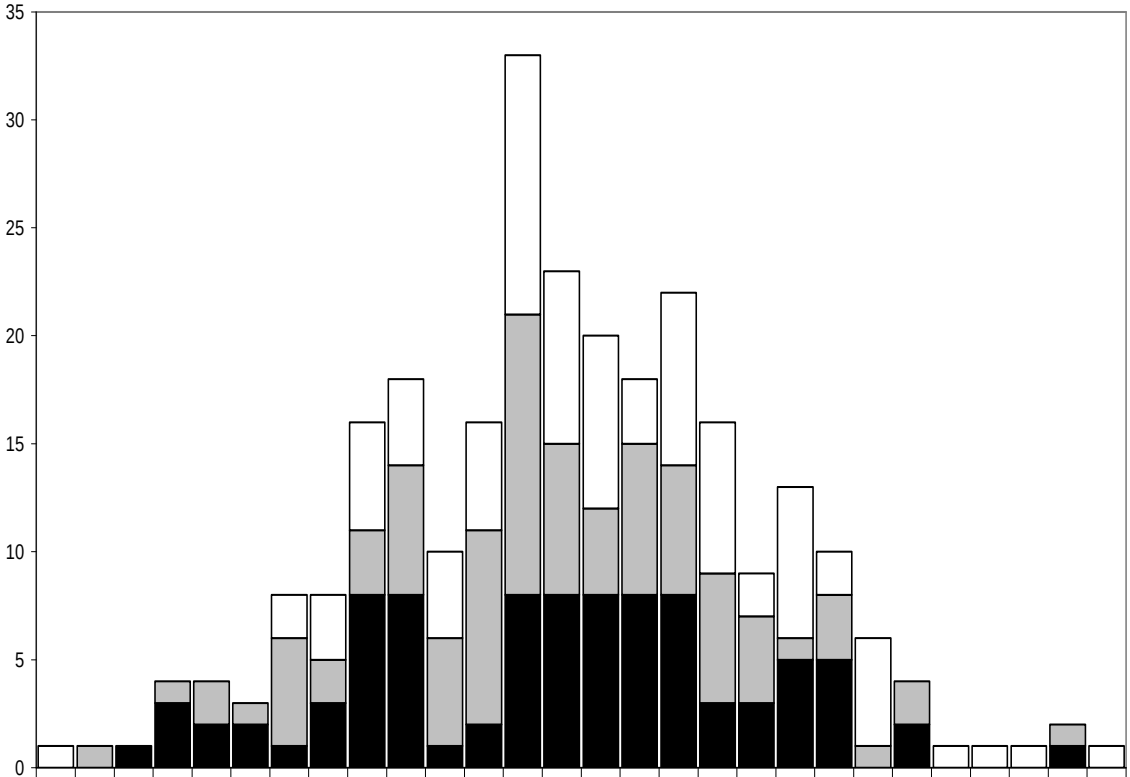
16 – 30 Jahre: (-6,5; -3,8; 0,0)
31 – 50 Jahre: (-6,6; -3,3; +0,6)
51 – 75 Jahre: (-4,0; -1,0; +1,0)

Hier heben sich die Älteren sowohl von der Genauigkeit (Median) als auch von der Sicherheit der Selbsteinschätzung (Interquartilsabstand)[3] positiv von den Probanden bis 50 Jahren ab.

Insgesamt ist auch ein signifikanter Trend (Jonckheere-Terpstra: $p<0{,}001$) statistisch nachweisbar: Je jünger jemand ist, desto eher überschätzt er seine Englisch-Kompetenz.

[3] Differenz zwischen 3. und 1. Quartil, ein Streuungsmaß.

5.2.3 Abhängigkeit der Selbsteinschätzungsgenauigkeit vom Bildungsgrad



	-16	-15	-14	-13	-12	-11	-10	-9	-8	-7	-6	-5	-4	-3	-2	-1	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	11	13
hoch	1	0	0	0	0	0	2	3	5	4	4	5	12	8	8	3	8	7	2	7	2	5	0	1	1	1	0	1
mittel	0	1	0	1	2	1	5	2	3	6	5	9	13	7	4	7	6	6	4	1	3	1	2	0	0	0	1	0
niedrig	0	0	1	3	2	2	1	3	8	8	1	2	8	8	8	8	8	3	3	5	5	0	2	0	0	0	1	0

Abbildung 6: Verteilung der Selbsteinschätzungsgenauigkeit mit Aufteilung nach Bildungsgrad.

Optisch ergibt sich ein uneinheitliches Bild. Die Quartile lauten:

niedriger Bildungsgrad: (-7,0; -2,5; 0,0)
mittlerer Bildungsgrad: (-5,5; -3,8; 0,0)
hoher Bildungsgrad: (-4,5; -2,0; +1,0)

Die Probanden mit niedrigem Bildungsgrad sind vor allem unsicher in ihrer Selbsteinschätzung, was man an dem großen Interquartilsabstand von 7,0 sieht. Die mit mittlerem Bildungsgrad sind zwar sicherer (Interquartilsabstand 5,5), aber sie überschätzen sich im Mittel (Median -3,8) häufiger. Ebenso sicher sind die Probanden mit hohem Bildungsgrad (Interquartilsabstand 5,5), neigen jedoch weniger zur Überschätzung (Median -2,0). Ein signifikanter Unterschied (geschweige denn ein Trend) ist aber zwischen den Gruppen insgesamt nicht auszumachen (Kruskal-Wallis-Test: $p=0{,}093$). Das ist im Vergleich zum ersten Ansatz (Fischer 2006, S. 149f) ein etwas überraschendes Ergebnis.

5.2.4 Abhängigkeit der Leistung von den drei vermuteten Einflussgrößen im mehrfaktoriellen Modell

In dem allgemeinen linearen Modell der univariaten Varianzanalyse ergab sich ebenfalls nur ein signifikanter Einfluss der Altersgruppe ($p=0{,}002$) auf die Selbsteinschätzungsgenauigkeit (Geschlecht: $p=0{,}295$), aber der Bildungsgrad verfehlte mit $p=0{,}065$ die Signifikanzschranke von $\alpha=0{,}05$ nur knapp. Das entspricht der differenzierten Interpretation der Abbildung 6 im vorigen Abschnitt. Hier bleibt eine Unsicherheit, die auf die notwendigerweise unscharfe Methodik (Stichprobe, Art der Kompetenzüberprüfung) zurückgeht.

6 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die im Vergleich zum ersten Ansatz (Fischer 2006) veränderte Grundgesamtheit (hier: nur Probanden mit früherem Englisch-Unterricht in der Schule) ergab keine völlig verschiedenen Resultate. Die wesentlichen neuen sind:

1) Die Altersabhängigkeit der Englisch-Kompetenz darf als widerlegt gelten.
Damit ist folgendes Stereotyp anzuzweifeln: „Die Zweisprachigkeit mit Englisch ist in Deutschland nur eine Frage der Zeit, bis die ältere Generation, die keinen Englisch-Unterricht gehabt hat, ausgestorben ist.“ Die Befragungen ergaben auch, dass Minderleistungen bei Älteren vor allem darauf zurückzuführen waren, dass die Schulzeit zu lange zurücklag und genügend häufige Anwendungsmöglichkeiten von Englisch im Alltag fehlen. Die Englisch-Ausbildung müsste nach der Schulzeit dauernd fortgeführt werden („lebenslanges Lernen“). Damit ist aber auch das Argument widerlegt, es gäbe zu der Fremdsprachenpolitik „alles nur auf Englisch“ keine Alternative mehr, weil die (deutsche) Gesellschaft einmalig darin so viel investiert habe.

2) Die Selbstüberschätzung ist zwar allgemein in allen Gruppen nach Bildungsgrad vorhanden, fällt aber differenziert aus.
Bestätigt wurde auch für die Grundgesamtheit derjenigen, die Englisch-Unterricht gehabt haben:

3) Die Kompetenz in der Fremdsprache Englisch lässt in Deutschland zu wünschen übrig. Von „Zweisprachigkeit“ kann keine Rede sein.
Damit ist Englisch keineswegs als „leichte“ Fremdsprache einzustufen.

4) Die Selbstüberschätzung findet sich vorrangig bei Jüngeren.
Ob das ein Altersproblem oder ein Generationenproblem ist, konnte hier nicht festgestellt werden. Es ist aber zu befürchten, dass – besonders bei ausgeweitetem Englisch-Unterricht auf Grundschule und Kindergarten – die Jugendlichen allzu schnell keinen Weiterbildungsbedarf in der Fremdsprache Englisch mehr sehen.

7 Englisch als Lingua franca?

Die hier vorgestellte Untersuchung legt ihr Schwergewicht auf die Beherrschung der Fremdsprache Englisch. Es gibt aber inzwischen vermehrt Stimmen, die den früher in den Vordergrund gestellten Auftrag des Englisch-Unterrichts, die englische (nicht: die US-amerikanische) Kultur in den Mittelpunkt zu stellen, ja, überhaupt eine Sprachkompetenz wie die des Muttersprachlers anzustreben, aufgeben wollen. Englisch soll nur Lingua franca sein, evtl. mit einer neuen, sehr elastischen Norm, die nicht mehr vom Muttersprachler, sondern vom „Global English“-Sprecher bestimmt wird.

In einer Erhebung unter Anglistik-Studenten der Freien Universität Berlin, also einer fremdsprachlichen Elite unter den jungen Deutschen, gaben rund 54% als Grund ihrer Studiumswahl an, sich von der US-amerikanischen Lebens- und Denkweise angezogen zu fühlen; nur rund 13% sahen noch in der Heimat Shakespeares ihre Lernmotivation. Den übrigen 34% ging es überhaupt nicht um englischsprachige Länder, sondern um einen weltweiten Gedankenaustausch mit Hilfe des Englischen als Lingua franca (Erling 2005, S. 223ff).
Bei der vorliegenden Untersuchung erzielten nur 2 (0,7%) der Probanden alle 10 erreichbaren Punkte für eine muttersprachlergleiche Idiomatik. Hätte sich ein versöhnlicheres Bild ergeben, wenn man in Richtung Lingua franca von der Idiomatik abgesehen hätte? 31 Probanden (11,5%) machten keinerlei orthografische Fehler, aber die Rechtschreibung wird für eine Lingua franca als zweitrangig angesehen. Aussprache und Hörverstehen, die sicherlich wichtiger sind, wurden nicht geprüft. 14 Probanden (5,2%) machten keine grammatischen Fehler, doch Grammatik gilt für die Verständigung ebenfalls als überbewertet. Bleibt der Wortschatz: 18 Probanden (6,7%) wussten alle Voka-

beln. Also auch das kein überwältigender Erfolg, wobei man *Schwager* und *Portier* als häufigste Wissenslücken in Art des Basic English natürlich auch umschreiben kann.

Insgesamt muss aber nach den hier erzielten Ergebnissen doch bezweifelt werden, dass die Deutschen wenigstens mit Englisch in einer Lingua-franca-Funktion und sehr bescheidenen Ansprüchen an das Sprachniveau schon für die weltweite Kommunikation gerüstet sind.

Literatur

Babin, Edith H. et al. (1991, Ed.): TOEFL, test of English as a foreign language. New York et al.: Arco.

Berns, Margie und Kees de Bot (2005): English Language Proficiency at the Secondary Level: A Comparative Study of Four European Countries. In: Gnutzmann, Claus und Frauke Intemann (2005, Ed.), S. 193-213.

Erling, Elizabeth J. (2005): Who is the 'Global English' Speaker? A Profile of Students of English at the Freie Universität Berlin. In: Gnutzmann, Claus und Frauke Intemann (2005, Ed.), S. 215-229.

Europäische Kommission (2005): „Sprachen in Europa". In: <http://europa.eu.int/comm/education/policies/lang/languages/index_de.html> (05.04.2006)

Fischer, Rudolf-Josef (2006): „Englisch kann doch jeder" – Eine Erhebung unter deutschen Muttersprachlern. In: Gehling, Thomas et al. (Ed.): Einblicke in Sprache. Festschrift für Clemens-Peter Herbermann zum 65. Geburtstag. Berlin: Logos. S. 133-152.

Gnutzmann, Claus und Frauke Intemann (2005, Ed.): The Globalisation of English and the English Language Classroom. Tübingen: Narr.

Haße, Wolfgang und Rudolf Fischer (2001): Englisch in der Medizin. Der Aus- und Weiterbildung hinderlich. In: Deutsches Ärzteblatt. Jahrgang 98. Heft 47. S. A3100-3102.

Haße, Wolfgang und Rudolf-Josef Fischer (2003): Ärzteschaft gegen Anglisierung in der Medizin. Ergebnisse einer Umfrage. In: Deutsche Medizinische Wochenzeitschrift. Jahrgang 128. S. 1338-1341.

Skudlik, Sabine (1990): Sprachen in den Wissenschaften: Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation. Tübingen: Narr.

Detlev Blanke

Sprachenpolitische Aspekte internationaler Plansprachen – Unter besonderer Berücksichtigung des Esperanto[1]

Gliederung

1 Einführung
2 Internationale Plansprachen
2.1 Projekt oder Sprache?
2.2 Hauptziele der Autoren von Plansprachenprojekten
3 Sprachenpolitische Haltungen in der Esperanto-Sprachgemeinschaft
3.1 Tendenzen in der Sprachgemeinschaft
3.2 Ein Mikrostaat ohne Territorium
3.3 Klassenkampf, utopischer Sozialismus und Verfolgungen
4 Der Esperanto-Weltbund und seine sprachenpolitischen Bemühungen
4.1 Universala Esperanto-Asocio (UEA)
4.2 Der Bericht an den Völkerbund
4.3 Die Beziehungen von UEA zu UNESCO und UN
4.4 Europäische Integration auch sprachlich? Bemühungen der Esperantisten
4.5 Sprachenpolitik auf Esperanto-Weltkongressen
5 Wissenschaftliche Aktivitäten: Vom Weltsprachenproblem zu den Sprachenproblemen der Welt
5.1 CED und „La Monda Lingvo-Problemo“ (LMLP)
5.2 CED und „Language Problems & Language Planning“ (LPLP)
5.3 Die Nitobe-Symposien
6 Schlussbemerkungen
Literatur
Abkürzungen
Anlagen
Anlage 1 Resolution 23 C/11.11. der 23. Generalkonferenz der UNESCO 1985 in Sofia
Anlage 2 Nitobe-Symposium 2005: „Sprachenpolitische Aspekte der Erweiterung der Europäischen Union“ (mit Esperanto-Fassung)

1 Einführung

Sprachen haben einen unterschiedlichen Status als regionale oder nationale Kommunikationsmittel. So können sie auch eine Rolle als *lingua franca* für die internationale und transnationale Kommunikation spielen. Ihre jeweilige Position, ihre Rolle, ihr Gewicht und Prestige sind in der Regel Ergebnis historischer Entwicklungen, in denen politische, ökonomische und kulturelle Faktoren von besonderer Bedeutung sind.

Im Bereich der internationalen und transnationalen Kommunikation spielten und spielen einige Sprachen eine besondere Rolle. Derjenige[2], dessen Muttersprache auch die Funktion einer lingua franca hat, befindet sich gegenüber seinen Kommunikationspartnern in einer privilegierten Stellung, selbst wenn diese über gute Fremdsprachenkenntnisse verfügen. Wird die Position einer Sprache als

[1] Ich danke Humphrey Tonkin für Materialien, Präzisierungen und nützliche Hinweise sowie Jürgen Scharnhorst für die kritische Durchsicht.
[2] Hier und im Folgenden verwende ich auf Personen verweisende Pronomen sexusneutral.

lingua franca bewusst und zielstrebig ausgebaut, kann sie eine dominierende Rolle über andere Sprachen gewinnen. Gibt es dann keine ausreichenden Maßnahmen, die Position der unterprivilegierten Sprachen zu stärken, so hat das u.a. politische, ökonomische, bildungs- und kulturpolitische Wirkungen. Man kann dann Erscheinungen *sprachlicher Diskriminierungen* beobachten. Robert Phillipson (1992) spricht von *Linguistic Imperialism*.

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts hat das (vor allem US-amerikanische) Englisch eine dominierende Position als moderne lingua franca der sogen. Globalisierung erringen können (vgl. Fiedler 2005). Die politischen, ökonomischen und oft kulturbeeinflussenden Folgen der derzeitigen Position des Englischen werden in der Regel noch zu wenig beachtet und zu häufig als Naturprozess hingenommen. Das gilt insbesondere für die negativen Folgen. Es erhebt sich also die Frage, wie sprachliche Gleichberechtigung in der internationalen Kommunikation erreicht werden kann. Ohne diesen Problemkreis hier genauer behandeln zu können, möchte ich jedoch auf Versuche hinweisen, die das Problem der sprachlichen Chancengleichheit betreffen und weit in die Geschichte der Menscheit zurückreichen.
Es geht um das Ideal einer *Universalsprache*, auch als *internationale, künstliche Welt[hilfs]sprache*, oder auch *Kunstsprache* oder – mit dem in der Interlinguistik[3] üblichen Fachausdruck – *internationale Plansprache* bezeichnet.[4] Über die zahlreichen Versuche, ein internationales Verständigungsmittel zu schaffen, kann hier nicht berichtet werden.
Darüber informiert die Fachliteratur.[5] Mein Anliegen ist es, hier skizzenhaft darzulegen, welche sprachenpolitischen Überlegungen und Aktivitäten es im Zusammenhang mit den Bemühungen um eine internationale Plansprache gegeben hat und noch gibt.

Es sei jedoch kurz vermerkt, dass unter Linguisten, die ein aktives Verhältnis zur Sprache haben und die Möglichkeiten bewusster zielgerichteter Einflussnahme auf Sprache und sprachliche Prozesse sehen, sich in der Regel auch Anhänger der Idee einer Plansprache befinden. Das betrifft z.B. Experten auf dem Gebiet der *Sprachplanung* sind.[6]

Die Bemühungen um die Konstruktion, Propagierung, systematische Verbreitung und – wenn es denn soweit kommt – um den Ausbau internationaler Plansprachen sehe ich als einen *Sonderfall von Sprachenpolitik* an, die bisher in erster Linie von Privatpersonen, Personengruppen oder Organisationen betrieben wurde oder wird. Man könnte auch von einem *Sonderfall von Sprachverbreitungspolitik* sprechen.
Da mein Beitrag auf einem Vortrag beruht, der im Rahmen einer Tagung gehalten, wurde, die sich neben der Sprachenpolitik auch mit Fragen der Sprachkultur befasst hat, wäre zu erwarten, dass ich auch auf Probleme der Sprachkultur des Esperanto eingehen würde. Die Behandlung von solchen Fragen, wie des Verhältnisses von Norm und ihrer Kodifizierung, die Rolle einer Sprachlenkungsorganisation, Fragen des Sprachwandels u.v.a.m. sind zu umfangreich, als dass sie hier behandelt werden können. Ich habe mich daher auf die sprachenpolitischen Aspekte beschränken müssen.
Da sämtliche sprachenpolitischen Probleme einer Plansprache in erster Linie am Esperanto gezeigt werden können, wird diese Sprache und ihre Gemeinschaft im Mittelpunkt der Darstellung stehen.

---

[3] Gegenstand der Interlinguistik sind – im engeren Sinne – die internationalen Plansprachen, in erweitertem Sinne Probleme der internationalen sprachlichen Kommunikation (vgl. Blanke 2006, S. 19.-34; Sakaguchi 1998, S. 309-322).

[4] Zum Terminus *Plansprache* (engl. planned language, franz. langue planifiée, russ. planovyj jazyk), der sich in der interlinguistischen Fachliteratur mehr und mehr durchsetzt und auf den Begründer der Terminologiewissenschaft und bedeutenden Esperantologen, Eugen Wüster (1898-1977), zurückgeht, vgl. Blanke (1985, S. 51-62; 1997; 2006, S.163-176).

[5] Vgl. Blanke (1985; 2006) und die dort jeweils angeführten umgfangreichen bibliographischen Abteilungen.

[6] Vgl. z.B. Valter Tauli (1968) sowie Autoren der Zeitschrift „Language Problems & Language Planning“ (siehe auch Kapitel 5.2.). Siehe auch Ammon (2005, S. 625), der Esperanto als ein Beispiel erfolgreicher Sprachplanung ansieht.

2 Internationale Plansprachen

2.1 Projekt oder Sprache?

Die gegenwärtige Situation der wichtigsten Plansprache, des Esperanto, wird in der linguistischen Fachliteratur zu selten dargestellt. Ein großer Teil der Beiträge ist missverständlich oder geht von falschen Voraussetzungen aus. Einer der Gründe dafür ist die oft fehlende Unterscheidung von Projekt und Sprache.
Die Versuche, eine internationale Plansprache zu schaffen oder vorzuschlagen, sei es als *Pasigraphie* (Universalschrift oder Weltsinnschrift) oder als sprechbares Kommunikationsmittel mit phonologischer Ebene, gehen bis in den Ausgang des Mittelalters zurück. Duličenko (1990) hat bis 1970[7] über 900 Systeme erfasst und kurz charakterisiert. Seit 1970 sind jedoch weitere veröffentlicht worden. Hinzu kommt, dass das Internet es jedem ermöglicht, seine Spracherfindung virtuell „zu veröffentlichen". Es ist daher kaum möglich und auch nicht immer sinnvoll, die zahlreichen neuen, oft nur skizzenhaft ausgearbeiteten Systeme zu verfolgen, die von sehr unterschiedlicher Qualität sind und denen oft nur ein kurzes virtuelles Leben beschieden ist.[8]
Man muss daher unterscheiden zwischen Plansprachen**projekten** – ihre Zahl wird ständig wachsen – auf der einen Seite und der bisher weitgehend ausgebauten Plan**sprache** *Esperanto* auf der anderen Seite. Zwischen diesen beiden Polen befinden sich Systeme, die eine gewisse Rolle in der Praxis gespielt haben bzw. z.T. noch spielen. Sie könnten bei realem kommunikativen Bedarf weiter ausgebaut werden. Dazu gehören insbesondere *Volapük* (1879), *Latino sine Flexione* (1902), *Ido* (1907) und *Interlingua* (1951), ferner *Occidental-Interlingue* (1922) und *Glosa* (1978). Ich habe an anderer Stelle versucht, die Unterschiede zwischen Plansprachenprojekt und Plansprache sowie die Übergangsformen deutlich zu machen und zahlreiche Belege für die unterschiedliche Praxis der Plansprachen angeführt (vgl. Blanke 2006, S. 49-98).

Für den bis in die Gegenwart anhaltenden relativen Erfolg[9] des Esperanto sind zwar auch die strukturellen Eigenschaften der Sprache selbst wichtig, jedoch sind außersprachliche Faktoren von größerer Bedeutung. Dazu gehört das sprach(en)politisch kluge Verhalten von Zamenhof, der seine Sprache mit einer humanistischen Idee verknüpfte und die für die Stabilisierung der Sprache erforderliche Setzung einer Norm und ihre Kodifizierung intuitiv richtig erfasst hatte. Er sah in der Sprache nicht nur eine Struktur, sondern erkannte ihren gesellschaftlichen Charakter. Daher legte er lediglich eine – allerdings bereits gut ausgearbeitete – Skizze vor, die durch die sich bildende Sprachgemeinschaft ausgebaut wurde und weiter ausgebaut wird. Er veröffentlichte zahlreiche Modelltexte (Übersetzungen und Originalwerke) und sah in seiner Sprache ein demokratisches Instrument, das sich weltweit an alle Schichten richten sollte. Damit unterschied er sich von den Autoren manch anderer Systeme, z.B. Interlingua und Occidental-Interlingue, die ihre Sprachen ganz bewusst für eine europäische gebildete Elite vorsahen.

2.2 Hauptziele der Autoren von Plansprachenprojekten

Die Autoren von Plansprachenprojekten verbinden mit der Konstruktion ihrer Projekte verschiedene Zielvorstellungen. Sie knüpfen unterschiedliche Hoffnungen an die Wirkung ihrer Sprachen,

---

7 Das Manuskript war bereits 1970 beendet und konnte erst 1990 in Tallin als Buch erscheinen.

8 Vgl. Barandovská-Frank (2003), Mannewitz (1997; 2001; 2002; 2003) sowie genauer über Plansprachen im Internet Becker (2001) und Fettes (1997).

9 Man kann von einem nur *relativen* Erfolg sprechen, da Zamenhofs Hoffnungen auf weltweite Akzeptanz der Sprache mit friedensstiftender Wirkung sich nicht realisierten. Dennoch ist die Sprache durchaus *erfolgreich*, da sie trotz Verfolgung in Nazideutschland und in der Sowjetunion unter Stalin, trotz häufiger Ablehnung durch etablierte Sprachwissenschaftler bis in die Gegenwart (vgl. z.B. Gipper 1994, Schröder 1993, Wilss 2000) und trotz historisch sehr ungünstiger Bedingungen (u.a. zwei Weltkriege, Revolutionen, zunehmende Bedeutung einiger Ethnosprachen als linguae francae) ihre Anwendungsbereiche ständig ausbauen konnte. Über einige wichtige Faktoren, die für den relativen Erfolg verantwortlich sind, siehe genauer Blanke (2006, S. 88-98).

wenn diese denn Verbreitung fänden.[10] Dabei gilt es, drei Hauptgruppen von Zielvorstellungen zu unterscheiden, die hier nur kurz skizziert werden können:

2.2.1 **Sprachphilosophische Ziele**. Sie herrschen im 17. und 18. Jahrhundert vor.
So sollte nach René Descartes (1629) eine Universalsprache, basierend auf der Klassifikation der Ideen (*Algebra der Ideen*) so leicht erlernbar sein wie das Zahlensystem und durch logische Kombination von sprachlichen Grundelementen – auf der Grundlage der „richtigen Philosophie" – das rationale, quasi mathematische, Denken befördern.
Alexander Gode (1951) versuchte mit seinem Projekt *Interlingua*, die dem europäischen Denken entsprechende typische Sprachform zu finden (*Standard Average European, SAE*). Dabei ging er aus von der Sapir-Whorf-Hypothese, nach der die verschiedenen Sprachen eine jeweils unterschiedliche Art des Denkens und der Welterkenntnis zur Folge haben, und er stütze sich auf Vorarbeiten der *International Auxiliary Language Association (IALA).*
Und James Cook Brown (1960) versuchte mit *Loglan* (Logical Language) den Einfluss einer logischen Sprache auf das Denken zu testen. Sowohl Interlingua als auch Loglan – obwohl in weitaus geringerem Maß – haben Anhänger, die ihre Sprachen als internationale Verständigungsmittel propagieren.

2.2.2 **Pragmatische Ziele**. Sie spielen mehr oder weniger bei den meisten Projektautoren eine Rolle. Diese vertreten die Auffassung, dass durch eine leicht erlernbare Plansprache, die anstelle zahlreicher Fremdsprachen neben der Muttersprache zu verwenden wäre, die internationale Kommunikation wesentlich einfacher und effektiver gestaltet werden könne.
Der Autor des *Volapük*, Johann Martin Schleyer (1831-1912), unterstreicht dieses Motiv im Vorwort seines ersten Werkes über seine Universalsprache:

> „Durch Eisenbanen, Dampfschiffe, Telegrafi und Telefoni ist der Erdball zeitlich und räumlich gleichsam zusammengeschrumpft[…] Die Menschheit wird täglich kosmopolitischer und sent sich nach Einigung […] Auch inbezug auf Geld, Mas, Gewicht, Zeiteinteilung, Geseze und Sprache sollte sich das Brudergeschlecht der Menschen mer und mer einigen! […] Zu diser Sprach-Einigung im grosartigsten Masstabe will vorligendes Werkchen den ersten Anstos geben. Sein Verfasser […] hat diese Allsprache aus reiner Libe zur vilgeplagten und zerklüfteten Menschheit ersonnen, um namentlich Studirenden, Reisenden und Kaufleuten eine Zentnerlast von schwirigen und zeitraubenden Sprachstudien abzunemen" (Schleyer 1880/1982, S.III)[11].

Rational-praktische Argumente findet man auch bei den Anhängern des Ido, (1907) und zwar anfänglich vor allem als Kritik an der pazifistischen Grundlage des Esperanto und an den Bemühungen, in Zamenhofs Sprache Belletristik zu kreieren.

2.2.3 Von besonderer Bedeutung sind jedoch die **sprachenpolitischen Ziele**. Sie herrschen im 19. und 20. Jahrhundert vor. Hier gibt es folgende Untergruppen.

a) **Pazifistische Ziele**. Man hoffte, die durch häufige Konflikte und Kriege belasteten interethnischen oder internationalen Beziehungen durch eine leicht erlernbare und politisch neutrale internationale Sprache positiv beeinflussen zu können und damit der Völkerversöhnung zu dienen.

Bereits Jan Amos Komenský, der in seinen Werken die Hauptideen seiner Zeit zusammenfasste, ging in verschiedenen Arbeiten auf die Notwendigkeit einer Universalsprache ein. In *Panglottia*

---

[10] Siehe genauer Blanke (1985, S. 68-72) und Sakaguchi (1998, S. 36-53).
[11] Der Text erscheint in der Originalschreibweise Schleyers, der auch Autor einer reformierten deutschen Orthographie ist.

(1662) begründete er seine Auffassung, dass die Sprachverschiedenheit der Hauptgrund der Völkerfeindschaft sei. Durch die Einführung einer universellen Sprache, die vollkommen sein müsse,

> „[…]werden alle Menschen wieder so sein, wie sie ursprünglich waren: eine Rasse, ein Volk, eine Famile, eine Schule Gottes“(zitiert nach de Mott 1955, S. 1073).

Typisch für diese Gruppe sind auch Äußerungen des Begründers des *Esperanto*, Ludwig L. Zamenhof (1859-1917), der als Jude im polnischen Białystok aufwuchs, einer Stadt, die seinerzeit zum zaristischen Russland gehörte und häufig von antisemitischen Pogromen heimgesucht wurde. Auch er sah in der Sprachverschiedenheit die wichtigste Ursache für interethnische Konflikte und hoffte, durch eine internationale Spache die Menschheit befrieden zu können. So schreibt er:

> „In dieser Stadt (gemeint ist Białystok-DB) mehr als irgendwo fühlt eine empfängliche Natur das schwere Unglück der Sprachverschiedenheit und wird bei jedem Schritt überzeugt, dass die Verschiedenheit der Sprachen der einzige, oder wenigstens der wichtigste, Grund ist, der die menschliche Familie auseinanderdrängt und sie in feindliche Parteien teilt (Zamenhof 1929, S. 418., a.d. Esp. übers.-DB).

Zamenhof versuchte außerdem, obgleich wenig erfolgreich, eine kosmopolitische Religion (*Hilelismo*, später *Homaranismo*) zu begründen, die für ihn ebenfalls eine befriedende Wirkung auf die Menschheit haben sollte. [12]

Karl Pompiati (1918, S. I), der Autor des Projekts *Nov latin logui*, fasst die pazifistische Denkrichtung in einer einzigen Formel zusammen:

> „Wenn die Menschen einander verstehen können, wird es keinen Krieg mehr geben“.

Auch Johann Martin Schleyer hoffte, durch sein Volapük das friedliche Zusammenleben der Völker zu fördern.

b) In die Nähe der pazifistischen Ziele, in gewisser Hinsicht als eine Variante derselben, kann man mit Sakaguchi (1998, S. 51-53) die Plansprachenautoren einordnen, die **völkergruppenintegrative Ziele** verfolgen. Bekannt sind vor allem panslawische Plansprachen. So konstruierte Jura Križanić (1618-1683) auf der Grundlage des Russischen, Kroatischen und Kirchenslawischen eine slawische Universalsprache, die er *Ruski jezik* (1666) nannte. Er hoffte, mit seiner Sprache interslawische Konflikte reduzieren und zur Vereinigung der Slawen beitragen zu können. Mit ähnlicher Zielsetzung legten der polnische Lexikograph Samuel Bogumil Linde (1771-1847) seine *Lingua communis Slavica* (vgl. Chmielik 1998) und Ignaz Hošek (1852-1919) seine *Neuslavische Sprache* (vgl. Petioky 1997) vor.

c) **Nationalistische Ziele**. Mit oft auf einer einzigen Ethnosprache basierenden Projekten wollten manche Autoren den eigenen Kulturkreis und das in ihm herrschende Sprachmaterial international verbreiten.
So war Adalbert Baumann, der Autor von *Wede* (Weltdialekt bzw. Weltdeutsch) davon überzeugt,

> „daß Deutschland nach dem unbefangenen Urteile aller Völker das meiste moralische Recht hat, der Welt eine aus seinem Schoße geborene Hilfssprache zu geben, eine Weltsprache in germanischem, nicht in romanischem Geiste“ (Baumann 1915, S. 63).

---

[12] Der *Hilelismo*, benannt nach dem jüdischen Gesetzeslehrer Hillel (er lebte bis etwa 10 u.Z.), sollte nach Zamenhof vor allem der Lösung interjüdischer religiöser Konflikte dienen und wurde später universeller zum *Homaranismo* weiterentwickelt (Esp. *homaro* - Menschheit, *-ismo* Lehre, also Menschheitslehre). Vgl. Zamenhof (2006, S. 39-96, 127-162, 209-214, 235-242).

Aber auch das wohl bekanntere *Basic English* von Charles K. Ogden (1932), eine grammtisch leicht bearbeitete und lexikalisch stark reduzierte Form des Englischen und als Plansprache klassifizierbar, hat letztlich einen nationalistischen Hintergrund. Nicht ohne Grund empfahl Winston Churchill 1943 dem Britischen Kabinett, Basic English zu unterstützen, da er in dieser Sprache eine Möglichkeit sah, die Position der englischen Sprache in der Welt auszubauen. In diesem Zusammenhang erklärte er:

> „[…] But I do not see why we should not try to spread our common language even more widely througout the globe, and without seeking selfish advantage over any, possess ourselves of this invaluable amenity and birthright“[13] (Arsenian 1945, S. 68).

In der Struktur sehr ähnlich mit Godes Interlingua ist das *Occidental-Interlingue* von Edgar de Wahl (1922), das explizit für die europäische Elite gedacht war. Seine sprachenpolitischen Vorstellungen formulierte de Wahl (unter dem Pseudonym Julian Prorók), in Anspielung auf die erhebliche Verbreitung des Esperanto in den 1920er Jahren in der Sowjetunion und in der Arbeiterbewegung, wie folgt:

> „Also das Ringen zwischen Occidental und Esperanto ist ein Ringen zwischen Bewahrung der Kultur und Barbarisierung, zwischen Paneuropa und der kommunistischen Internationale, zwischen gesellschaftlichem Individualismus und Diktatur des Proletariats[…] Es ist ein Kampf zwischen zwei Lebensauffassungen (Prorók 1926, S. 27, Übers.-DB).[14]

Obwohl im Internet neben neuen auch wieder etwas bekanntere ältere Plansprachen(projekte) propagiert werden und auch eine gewisse praktische Verwendung, vor allem von Ido und Interlingua, um die wichtisten zu nennen, zu beobachten ist, so kann man insgesamt keine besonders relevanten Aktivtäten zur Verbreitung dieser Sprachen feststellen. Die Anhänger der sogen. naturalistischen Systeme, Occidental-Interlingue und Interlingua, vertraten lange Zeit vorwiegend die Auffassung, dass ihre Sprachen keine besondere Werbung benötigen, da sie so „natürlich“ seien, dass sie dem sprachlich (sprich: romanisch) Gebildeteten ohne weiteres verständlich wären. Manche Vertreter des Ido erhoffen für die Zukunft den internationalen Erfolg der Sprache Zamenhofs und gehen davon aus, dass dann das „verbesserte Esperanto“ in der Form des Ido weltweite Zustimmung fände.
Diese und andere Plansprachler verkennen die Tatsache, dass für die Verbreitung einer Sprache nicht ihre strukturellen Eigenschaften entscheidend sind – wie auch immer diese zu bewerten wären –, sondern in erster Linie politische, ökonomische und kulturelle Faktoren. Bei einer Plansprache ist die breite praktische Erprobung und ihre wissenschaftliche Beschreibung von großer Bedeutung. Das gilt für Esperanto in erheblichem Maße (vgl. Blanke 2006, S. 99-129).

3 Sprachenpolitische Haltungen in der Esperanto-Sprachgemeinschaft

3.1 Tendenzen in der Spachgemeinschaft

Die Bezeichnung *Esperanto-Sprachgemeinschaft*[15] (auch Sprechergemeinschaft) wird häufig für Zwecke der Beschreibung der Gesamtheit der Nutzer der Plansprache verwendet. Diese Bezeichnung sagt noch nichts über die unterschiedlichen Ziele, Auffassungen und Strukturen der Gruppierungen innerhalb dieser Gemeinschaft aus.

---

[13] Übersetzung: ‚Aber ich sehe nicht ein, warum wir uns nicht bemühen sollten, unsere gemeinsame Sprache noch weiter über den Globus zu verbreiten, und ohne dass wir dabei egoistische Vorteile gegenüber irgendjemandem suchen, besitzen wir doch diesen unschätzbaren Vorzug und unser Geburtsrecht.’

[14] Der Originaltext in Occidental-Interlingue lautet: *‚Do li lucta inter Occidental e Esperanto es lucta inter conservation cultura e barbarisation, inter Paneuropa e communistic internationale, inter individualism societativ e dictatura del proletariu[…] It es batale inter du viv-conceptiones.’*

[15] Vgl. die Analysen von Wood (1979), Forster (1982), Rašić (1994), (1996). und Fiedler (2006).

In der Praxis lassen sich in der Esperanto-Sprachgemeinschaft – aus methodologischen Gründen stark vereinfacht – zwei *Hauptgruppierungen* mit verschiedenen Akzenten unterscheiden, die in einzelnen historischen Etappen von unterschiedlichem Gewicht waren und nicht immer scharf voneinander abgegrenzt werden können. Eine Differenzierung beider Gruppen wird erst in den letzten Jahrzehnten deutlicher sichtbar.

a) Das ist zum einen die Gruppierung von Esperanto-Sprechern, die oft undifferenziert als *Esperanto-Bewegung* bezeichnet wird. Hierbei meint man in erster Linie Vertreter der Sprache, die sich in organisierter Form (Gruppen, Regional- oder Landesverbände, internationale Verbände) für die Ideale Zamenhofs, den *Esperantismus* (siehe unten), einsetzen und eine gewisse Sprachverbreitungspolititik betreiben. Diese Personen könnte man als *Esperantisten* bezeichnen, obgleich dies im Widerspruch zur ursprünglichen Definition dieses Wortes steht, wie noch gezeigt wird.

b) Esperanto-Sprecher einer anderen, nicht kleinen Gruppierung engagieren sich nicht explizite für die Verbreitung der Sprache und grenzen sich vom Esperantismus mehr oder weniger ab, bzw. sie stehen Zamenhofs Idealen zumindest indifferent gegenüber. Sie sind vorwiegend pragmatisch orientiert. Man könnte sie neutral als ‚Esperanto-Sprecher' bezeichnen. Sie nutzen die Sprache, da sie über eine Sprachgemeinschaft verfügt mit Traditionen, Strukturen, Veröffentlichungen, Veranstaltungen usw., also zahlreiche Möglichkeiten der praktischen Verwendung bietet. Ein mehr ideologisch orientierter Teil dieser Guppierung hat seine Abkehr von Zamenhofs Idealen erstmalig in einem Dokument formuliert, das 1980 auf dem 36. Esperanto-Jugendkongress in Rauma (Finnland) entstanden ist. Sie nennen sich daher Raumisten (*raŭmistoj*), die dem Raumismus (*Raŭmismo*) anhängen.
Die beiden Gruppierungen sind in der Praxis oft schwer zu trennen. Sie existieren in unterschiedlicher Ausprägung bereits seit den ersten Jahren der Sprache, was auch in der „Erklärung über das Wesen des Esperantismus", angenommen auf dem ersten Esperanto-Weltkongress 1905 in Boulogne-sur-Mer, deutlich wird. Darin heißt es in Absatz 1:

> „1. Der Esperantismus ist das Bestreben, in der ganzen Welt die Verwendung einer für die Menschen neutralen Sprache zu verbreiten, die sich nicht in das innere Leben der Völker einmischt und in keiner Weise beabsichtigt, die existierenden Nationalsprachen zu verdrängen. Sie würde den Menschen verschiedener Nationen die Möglichkeit geben, sich zu verständigen und als friedensstiftende Sprache öffentlicher Institutionen in den Ländern dienen, wo verschiedene Nationen untereinander um ihre Sprachen ringen. In dieser Sprache können solche Werke veröffentlicht werden, die von gleichem Interesse für alle Völker sind.
> Jede andere Idee oder Hoffnung, die dieser oder jener Esperantist mit dem Esperantismus verbindet, ist seine völlig private Angelegenheit, für die der Esperantismus nicht verantwortlich ist" (Zamenhof 1963, S. 33-34, a.d. Esp. übers.-DB).

In diesem Absatz finden wir das sprachenpolitische Anliegen Zamenhofs formuliert. Er sah Esperanto nicht nur als internationales (zwischenstaatliches) oder –in multiethnischen Staaten interethnisches – Verständigungsmittel, sondern für ihn sollte seine Sprache ein friedensstiftendes Instrument sein.

Man sollte vermuten, dass in Zamenhofs Verständnis – so wie vorwiegend in der Gegenwart – nur die Vertreter des Esperantismus als Esperantisten bezeichnet werden könnten. Dem ist aber nicht so, wie aus Abschnitt 5 der obigen Erklärung hervorgeht:

> „5. Als Esperantist wird jede Person bezeichnet, die die Sprache Esperanto kann und nutzt, unabhängig davon, für welche Ziele sie diese verwendet. Die Mitgliedschaft in einer aktiven Esperanto-Gesellschaft ist für jeden Esperantisten empfehlenswert, jedoch nicht verpflichtend." (Zamenhof 1963, S. 37, a.d. Esp. übers.-DB).

In dieser Definition ist ‚Esperantist' eine neutrale Bezeichnung, etwa vergleichbar mit ‚Esperanto-Sprecher'. Im Laufe der Zeit hat die Bezeichnung ‚Esperantist' jedoch die Bedeutung ‚Anhänger des Esperantismus' im Sinne der Ideale Zamenhofs erhalten. Zur Betonung der Neutralität wird daher oft die Bezeichnung ‚Esperanto-Sprecher' verwendet.

Für manche Esperanto-Sprecher sind Zamenhofs Vorstellungen, sein Esperantismus, nicht prinzipiell überholt. Für sie stellt die kommunizierende multiethnische Esperanto-Sprachgemeinschaft ein Modell dar, in dem das internationale Sprachenproblem eine spezifische, nichtdiskriminierende Lösung erfahren hat. Was aus diesem Modell in der Zukunft wird, hängt nach ihrer Auffassung in erster Linie von äußeren, politisch-ökonomischen Bedingungen ab. Dass die Sprache funktioniert, steht für sie außer Frage. Man kann daher vielleicht von einer „funktionierenden Utopie" sprechen.

3.2 Ein Mikrostaat ohne Territorium

Wiederum ein Teil der unter 3.1 b) erwähnten sogen. Raumisten betrachten sich als Mitglieder einer *selbstgewählten sprachlichen Minorität*, die das Bedürfnis verspürte, ein strukturiertes pseudostaatliches Gemeinwesen (esp. Civito – Gemeinwesen) zu gründen. Sie erklärten sich im Jahre 2001, in der italienischen Stadt Sabloneto, zur *Esperanta Civito*.[16]
Dabei handelt es sich um eine sogen. Mikronation mit stark utopischen Zügen, derer es viele gibt, z. T. mit kleinstem inoffiziellem Territorium, aber auch ohne jegliches Territorium als virtuelle Ausprägung im Internet. [17]
Die „Bürger" der Civito (Esp. *civit/an/o*) halten das Ideengerüst des Esperantismus für überholt, lehnen die sprachenpolitischen Bemühungen von Esperantisten, z.B. ihre Kontakte zur UNESCO oder zur Europäischen Union ab und wollen vor allem ihrem Gemeinwesen leben. Die Mitglieder der Civito sind bemüht, ihrem Quasistaat ohne Territorium eine Struktur zu geben. So entstanden eine umfangreiche Verfassung, ein Gerichtshof, ein Senat und ein Parlament mit Fraktionen. An der Spitze der „Regierung" der Civito steht ein Konsul.
Die Civito erlässt Gesetze, Verordnungen usw. Die Sprache für diplomatische Kontakte ist das Französische (!). Die Civito befindet sich deutlich in Opposition zum Esperanto-Weltbund (UEA) und seinen sprachenpolitischen Aktivitäten. Unabhängig von der zu bezweifelnden Seriosität des Unternehmens, das sich den Vorwurf der Sektiererei gefallen lassen muss, ist doch anzuerkennen, dass die Civito einige niveauvolle Zeitschriften in Esperanto herausgibt (darunter die Literaturzeitschrift *Literatura Foiro* (Literaturmarkt) und die feministische Zeitschrift *Femina*), Übersetzungen und Originalwerke veröffentlicht und andere kulturelle und esperantologische Aktivitäten aufzuweisen hat. Es waren auch Hauptvertreter des Raumismus – sie sind heute in der Civito an führender Stelle – die bereits 1991 in der Schweiz ein Esperanto-PEN-Zentrum gegründet haben und 1993, quasi als Vertretung der Esperanto-Literatur, ordentliches Mitglied im Internationalen PEN-Club wurden.[18] Anhänger dieser Richtung der Esperanto-Sprachgemeinschaft tragen somit zur Kultur der Plansprache bei. Die Civito insgesamt ist also auch als ein gewisser Ausdruck der Lebendigkeit und Vielseitigkeit der aktuellen Sprachgemeinschaft zu verstehen.

3.3 Klassenkampf, utopischer Sozialismus und Verfolgungen

3.3.1 **Arbeiter-Bewegung**. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg interessierten sich sozialdemokratische und andere links gerichtete Kräfte für Esperanto. Sie sahen in der Sprache in erster Linie ein Instrument zur Realisierung ihrer politischen Interessen, ein Mittel zur Erleichterung der internatio-

---

16 Vgl. meine Analyse (Blanke 2001b).
17 Vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Mikronation> (30.10.2006).
18 Vgl. den Artikel „*La asemblea final reconoce el esperanto como lengua literaria*", der anlässlich des 60. Kongresses des Internationalen PEN-Klubs (September 1993, in Santiago de Compostela, Spanien) am 12.9.1993 in der Zeitung „La Voz de Galicia" erschien (siehe auch „Interlinguistische Informationen" 2, Nr. 7-8 (3-4/1993), S. 4).

nalen Beziehungen in der Arbeiterschaft.[19] Aber erst nach Ende des Krieges kam es zur Entstehung einer vielseitig aktiven internationalen *Arbeiter-Esperanto-Bewegung*, die verschiedene politische Strömungen aufwies (u.a. sozialdemokratische, kommunistische, anarchistische).[20] In vielen Ländern entstanden nationale Arbeiter-Esperanto-Organisationen (so z.B. in Deutschland der bereits 1911 in Leipzig gegründete Deutsche Arbeiter-Esperanto-Bund). Sie gaben Zeitschriften heraus, betrieben Verlage, führten Kongresse und andere Treffen durch und verfügten über ein enges Netz internationaler Beziehungen und Informationskanäle, z.T. mit gewissen Wirkungen auf nationalsprachige Medien (Presse, Rundfunk).

Wesentliche Impulse gingen von der 1921 in Prag gegründeten *Sennacieca Asocio Tutmonda* (SAT, etwa: Nationsloser Weltverband) aus, der sich als parteipolitisch neutrale Bildungsorganisation der Arbeiterschaft verstand. Von besonderer Bedeutung waren in den 1920er bis Mitte der 1930er Jahre die Beziehungen zur sowjetischen Esperanto-Organisation, die eine relativ bedeutende staatliche und gesellschaftliche Unterstützung erfuhr. Obgleich in der Arbeiter-Esperanto-Bewegung sprachenpolitische Bemühungen nicht im Vordergrund standen, so war man doch bemüht um Kontakte zu nationalen Parteien, internationalen proletarischen Organisationen und linken Massenorganisationen und wirkte in mancherlei Hinsicht für die Verbreitung der Sprache. Von sprachpolitisch-sprachkultureller Bedeutung waren die Bemühungen von SAT um die Herausgabe des ersten umfassenden einsprachigen Erklärungswörterbuchses, des *Plena Vortaro de Esperanto* (Grosjean-Maupin u.a. 1930), das u.a. als Grundlage für nationale Esperanto-Wörterbücher der Stabilisierung der Lexik der Sprache diente. SAT gibt auch heute noch die großen einsprachigen Erklärungswörterbücher des Esperanto heraus (vgl. Waringhien/Duc Goninaz 2005).

3.3.2 **Der nationslose Staat**. Der Name von SAT deutet auf eine kosmopolitische Komponente hin, die auf den Gründer der Organisation, den Franzosen Eugene Lanti (1879-1942), zurückgeht. Er vertrat die Auffassung, dass an interethnischen und internationalen Konflikten in erster Linie die Existenz von Nationen und Nationalsprachen schuld seien. Er wandte sich daher gegen alles Nationale und erhoffte für die Zukunft ein nationsloses Gemeinwesen. Für ihn waren Nationalsprachen nur Hilfsmittel im Klassenkampf, jedoch das Esperanto die Hauptsprache zur Befreiung der Arbeiterschaft. Obgleich Lantis Ideen ohne größeren Einfluss in der Esperanto-Sprachgemeinschaft blieben, so haben sie sicherlich zu dem häufig anzutreffenden Vorwurf beigetragen, das Esperanto wolle Nationalsprachen verdrängen, ein Motiv, obgleich nicht das einzige, für die Verfolgung der Sprache und ihrer Anhänger unter Hitler und Stalin.

3.3.3 **Verfolgung unter Hitler und Stalin**. Die von den Anhängern der Plansprache vertretenen Ideen, die geleistete praktische Arbeit und ihre sprachenpolitischen Ziele waren Anlass für die Nationalsozialisten und den Repressionsapparat Stalins, diese doch relativ kleine alternative Bewegung zu verfolgen.[21] Hinzu kam, dass Zamenhof jüdischer Herkunft war. Die mit seiner Sprache verbundenen Ideen, in erster Linie der pazifistische Esperantismus, und, in Verbindung damit, die humanistische Botschaft der Gleichberechtigung von Ethnien und ihren Sprachen, aber auch die zahlreichen internationalen Kontakte, insbesondere die der Arbeiter, waren bereits in den 1920er Jahren Grund genug für die Nationalsozialisten, die Esperantisten anzugreifen und zu verunglimpfen. Nach der Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933 erfolgte unverzüglich das Verbot des kommunistisch orientierten Deutschen Arbeiter-Esperanto-Bundes. 1936 wurde der politisch neutrale Deutsche Esperanto-Bund ebenfalls verboten. Vor allem absurde Spionagevorwürfe, führten Mitte der 1930er Jahre zur Verfolgung der Esperantisten in der Sowjetunion und zur physischen Liquidierung

[19] Zur Rolle des Esperanto als politisches Mittel in der Arbeiterbewegung vgl. Kolbe (1996) und Noltenius (1993) sowie die dort angegebene Literatur.
[20] Lins (1987) hat darauf hingewiesen, dass marxistische Theoretiker der Idee einer internationalen Sprache passiv bzw. z.T. ablehnend gegenüberstanden.
[21] Zu diesem Kapitel vgl. Lins (1988).

großer Teile der Elite.[22] Hinzu kommen spezifische sprachenpolitische Ziele und Auffassungen der beiden Diktaturen. Die Nationalsozialisten wollten im Zusammenhang mit ihren Welteroberungsplänen die deutsche Sprache verbreiten. Stalin vertrat in einigen seiner Reden die Auffassung, dass sich in der fernen Zukunft durch Verschmelzungen von Sprachen über verschiedene Etappen eine gemeinsame Sprache der kommunistischen Weltgesellschaft herausbilden würde.[23] Diese spekulative Auffassung hat zwar mit der Idee einer internationalen Hilfssprache, als Sprache neben den weiterbestehenden Muttersprachen, nichts gemein, wurde aber häufig als Argument gegen das Esperanto benutzt.

4 Der Esperanto-Weltbund und seine sprachenpolitischen Bemühungen

4.1 Universala Esperanto-Asocio (UEA)

Die wichtigste internationale nichtstaatliche Organisation der Esperanto-Sprachgemeinschaft ist der 1908 von Hector Hodler gegründete Esperanto-Weltbund[24] (*Universala Esperanto-Asocio*, UEA)[25], heute mit seinem Generalsekretariat in Rotterdam. Diesem Bund sind eine Jugendorganisation (mit eigenen Zeitschriften und Veranstaltungen) sowie 65 Landesverbände angeschlossen. Mit 33 Fachverbänden unterhält UEA vertragliche Beziehungen der Zusammenarbeit. Der Weltbund gibt Zeitschriften und ein Jahrbuch heraus, betreibt einen Verlag, organisiert die jährlichen Weltkongresse und hat Verbindungen zu diversen zwischenstaatlichen Organisationen (UN, UNESCO, Wirtschafts- und Sozialrat der UN [ECOSOC], Kinderhilfswerk der UN [UNICEF], UN-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft [FAO], Europarat, Organisation Amerikanischer Staaten [OAS], International Organization for Standardization [ISO], Europäischer Sprachenrat). Laut Statut hat der Esperanto-Weltbund folgende Ziele:

„a) die Verwendung der internationalen Sprache zu verbreiten;
b) für die Lösung des Sprachenproblems in internationalen Beziehungen und für die Erleichterung der internationalen Kommunikation zu wirken;
c) sämtliche geistigen und materiellen Beziehungen zwischen den Menschen zu erleichtern, ungeachtet ihrer Unterschiede in Nationalität, Rasse, Geschlecht, Religion oder Sprache;
d) unter seinen Mitgliedern ein dauerhaftes Gefühl der Solidarität zu entwikkeln und bei ihnen das Verständnis und die Achtung für andere Völker zu entwickeln“ (Jarlibro 2006, S. 12. a.d. Esp. übers.-DB).

Wie aus dem Statut hervorgeht und die Praxis zeigt, betreibt UEA Sprachverbreitungspolitk, soweit das eine internationale nichtstaatliche Organisation mit beschränkten Wirkungsmöglichkeiten tun kann. Für einige Regionen arbeiten spezielle Kommissionen: *Afrika agado, Amerika agado, Arabaj landoj, Azia agado, Balkanaj Landoj, Oceanio*.

Weitere Gremien und Institutionen kümmern sich um Bereiche, die für die Sprachkultur von Bedeutung sind und ihre Repräsentation in oder außerhalb der Sprachgemeinschaft finden (insbeson-

---

[22] Das betraf nicht nur örtliche, regionale oder im Unionsrahmen wirkende Funktionäre der Sowjetrepublikanischen Esperantisten-Union (*Sovetrespublikara Esperantista Unio*, SEU), sondern auch ehrliche Marxisten, darunter hervorragende Kulturschaffende und Wissenschaftler, unter ihnen Ernest K. Drezen, der inzwischen nicht nur zu den Klassikern der Interlinguistik gehört, sondern auch zu den Pionieren der sowjetischen Terminologiewissenschaft. Drezen war auch als Generalsekretär von SEU politisch aktiv (vgl. Kuznecov 1991).

[23] Vgl. Stalin (1951, S. 61-65).

[24] ‚Universala Esperanto-Asocio’ könnte man auch mit ‚Universelle Esperanto-Assoziation’ übersetzen, jedoch hat sich im Deutschen die bequemere Bezeichnung *Esperanto-Weltbund* eingebürgert.

[25] Die folgenden Informationen stammen aus der letzten Ausgabe des Jahrbuches von UEA, Jarlibro 2006. Siehe auch das Internet-Portal <www.uea.org > (30.10.06).

dere Bibliothekswesen, Verlagswesen Unterrichts- und Weiterbildungsstrukturen, fachliche Verwendung, Familiensprache, Forschung und Dokumentation, Kinder- und Jugendveranstaltungen, Kultur, Rundfunk).

Einige Fakten aus der älteren und neueren Geschichte der Esperanto-Sprachgemeinschaft machen deutlich, dass gelegentlich von wichtigen zwischenstaatlichen Organisationen Fragen der sprachlichen Kommunikation – angeregt durch den Esperanto-Weltbund – ernster genommen werden. Es folgen einige Beispiele.

4.2 Der Bericht an den Völkerbund

Nach dem Ersten Weltkrieg knüpften Teile der Esperanto-Bewegung Hoffnungen an den Völkerbund und glaubten, in dieser zwischenstaatlichen Organisation eine Anerkennung ihrer Sprache zu erreichen und damit einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur weltweiten Einführung gehen zu können. Der stellv. Generalsekretär des Völkerbundes, Nitobe Inazô (1882-1933)[26], war beauftragt worden, am 13. Esperanto-Weltkongress 1921 in Prag teilzunehmen und sich ein eigenes Bild von den realen kommunikativen Potenzen des Esperanto zu machen. Sein Bericht[27], in dem er den Mitgliedsstaaten u.a. die Einführung des Esperanto in die Schulen empfahl, wurde zwar vom Völkerbund angenommen, hatte aber keine weiteren politischen Folgen. Er trug jedoch wesentlich zur internationalen Aufwertung der Sprache bei.

4.3 Die Beziehungen von UEA zu UNESCO und UN[28]

Nach der Verfolgung der Esperantisten im faschistischen Deutschland und der Sowjetunion zur Zeit Stalins sowie den Folgen des Zweiten Weltkriegs waren für die weitere Verbreitung der Sprache und die Erhöhung ihres Prestiges einige Faktoren von Bedeutung. Dazu gehört eine Resolution der UNESCO aus dem Jahr 1954 (IV. Generalkonferenz in Montevideo). In dieser Resolution wird die Bedeutung des Esperanto für internationale intellektuelle Beziehungen zur Kenntnis genommen und den Mitgliedsländern die Einführung des Unterrichts der Plansprache in die Schulen empfohlen.[29]. Die Resolution hatte u.a. zur Folge, dass UEA zu den nichtstaatlichen Organisationen gehörte, die ab 1961 mit der UNESCO „Beziehungen der gegenseitigen Information und Konsultation“ aufnahmen (vgl. Lapenna 1974, S. 774).
Eine weitere Resolution der UNESCO, die Resolution 23 C/11.11. (23. Generalkonferenz, 1985, Sofia) anerkannte die Übereinstimmung der Ziele und Ideale der UNESCO mit denen der Esperan-

---

[26] Über Nitobe vgl. Kobayashi (1998, S. 60) sowie <http://de.wikipedia.org/ wiki/ Inazo_ Nitobe> (30.10.2006)
[27] Siehe ‚Esperanto als internationale Hilfssprache' (1923) sowie Nitobe (1998, S. 62-78).
[28] In diesem Kapitel stütze ich mich vorwiegend auf Tonkin (2006, S 68-88).
[29] *General Conference of Unesco. Eighth session. Montevideo (Uruguay), 1954.* Resolution adopted on December 10th, 1954, in the eighteenth plenary-meeting.

IV.1.4.422 - The General Conference,
Having discussed the report of the Director-General on the international petition in favour of Esperanto (8C/PRG/3),

IV.1.4.4221 - *Takes note* of the results attained by Esperanto in the field of international intellectual relations and the rapprochement of the peoples of the world;

IV.1.4.4222 - *Recognizes* that these results correspond with the aims and ideals of Unesco;

IV.1.4.4223 - *Takes note* that several Member States have announced their readiness to introduce or expand the teaching of Esperanto in their schools and higher educational establishments, and requests these Member States to keep the Director-General informed of the results attained in this field;

IV.1.4.4224 - *Authorizes* the Director-General to follow current developments in the use of Esperanto in education, science and culture, and, to this end, to co-operate with the Universal Esperanto Association in matters concerning both organizations.

to-Gemeinschaft, würdigte die „[…] beträchtlichen Fortschritte (des Esperanto-DB) als Mittel zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses der Menschen und Kulturen verschiedener Länder“ und empfahl ihren Mitgliedsstaaten eine weitere Förderung der Sprache, u.a. auch „[…] die Einführung eines Studienprogramms zum Sprachenproblem und zum Esperanto in Schulen und Hochschulen zu unterstützen[…]“ (vgl. Anhang 1). Daher konnte auch die Internationale Liga der Esperanto-Lehrer (*ILEI, Internacia Ligo de Esperanto-Instruistoj*) offizielle Beziehungen der Zusammenarbeit mit der UNESCO aufnehmen.

Die Kontakte zur UNESCO ermöglichten UEA die offizielle Teilnahme an zahlreichen Veranstaltungen dieser Spezialorganisation der UN und die Mitarbeit in Leitungen der Koordinierungsgremien der internationalen nichtstaatlichen Organisationen (NGO, Nongovernmental Organizations). UEA beteiligte sich an zahlreichen Aktivitäten der UNESCO, insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Sprachenrechte, begründete die Serie übersetzter Weltliteratur „Oriento-Okcidento“ (mit bisher 40 Bänden) und beteiligte sich an Kampagnen der UNESCO, so u.a. 1965 (Jahr der Internationalen Zusammenarbeit) 1968 (Internationales Jahr der Menschenrechte), 1970 (Internationales Jahr der Erziehung), 1971 (Internationales Jahr des Buches), 1983 (Weltkommunikationsjahr) u.a.

Vertreter der UNESCO haben gelegentlich an Esperanto-Weltkongressen teilgenommen oder Grußbotschaften übersandt. Der damalige Generaldirektor der UNESCO, Amadou Mahtar M’Bow (Amtszeit 1974-1987), nahm an der Eröffnungsveranstaltung des 62. Esperanto-Weltkongresses 1977 in Reykjavik teil und hielt eine Rede im Rahmen des von der 19. Generalkonferenz der UNESCO (1976, Nairobi) aufgelegten Programms zur Erforschung der modernen Kommunikationsprobleme. Diese Konferenz hatte seinerzeit den Generaldirektor beauftragt,

> „[…] eine Untersuchung aller Kommunikationsprobleme in der heutigen Gesellschaft, im Lichte des technologischen Fortschritts und neuester Entwicklungen in den internationalen Beziehungen unter Berücksichtigung ihrer Komplexität und ihres Umfangs, durchzuführen“ (MacBride 1981, S. 14-15).

Im Dezember 1977 nahm unter Leitung des irischen Diplomaten Seán MacBride (Friedensnobelpreisträger 1974) eine internationale Kommission zum Studium der Kommunikationsprobleme ihre Arbeit auf, in Vorbereitung des Weltkommunikationsjahrs 1983. Die Kommission bearbeitete zahlreiche Aspekte der Kommunikation im weitesten Sinne, schenkte aber den sprachlichen Problemen nur geringe Aufmerksamkeit.
Dass überhaupt ein kleiner Abschnitt zu diesem Thema im Bericht vorkommt, ist Ergebnis des Insistierens von UEA (vgl. Tonkin 2006, S. 82). Dort heißt es in der offiziellen deutschen Fassung des Berichts:

> „Im Bereich der Kommunikation ist die Vielzahl der Sprachen offenkundig ein Hindernis, sie führt zu kulturellen Problemen und kann die wissenschaftliche und technologische Entwicklung beeinträchtigen. *Die weltweite Verwendung einiger weniger Sprachen führt zur Diskriminierung anderer Sprachen und zum Entstehen einer Sprach-Hierarchie*; *so muß ein Großteil der Weltbevölkerung auf die sprachlichen Ausdrucksmittel verzichten, mit deren Hilfe er die Errungenschaften der modernen Forschung und Technologie voll nutzen könnte*. Diese Konzentration der Schlüsselsprachen könnte zu der Annahme verleiten, das Problem der „Sprachbarrieren“ werde überbewertet; es ist jedoch eine Tatsache, daß […]sich Millionen von Menschen überall auf der Welt einem unüberwindlichen Hindernis gegenübersehen. Sie sind Opfer der Diskriminierung, *weil gegenwärtig die Verbreitung von Informationen im allgemeinen in jenen Sprachen erfolgt, die mit den Zentren der Macht korrespondieren*. Für die Zukunft bieten sich mehrere sprachliche Entwicklungsmöglichkeiten an. Viele Nationalsprachen könnten stärker verbreitet und verwendet werden, besonders in den Print- und elektronischen Medien, die sich derzeit sehr häufig auf die Sprache der lokalen Eliten beschrän-

ken. Andererseits könnte aber die rasche Ausbreitung der neuen Technologien die Zahl der verwendeten Sprachen weiter verringern, zumindest für ganz spezielle Zwecke. Mehrsprachigkeit ist eine attraktive, in vielen Ländern wahrscheinlich die einzig realisierbare Lösung, *doch könnte die Verbreitung einer einfachen, universellen, allgemein verständlichen und zugänglichen Sprache zu einer Verstärkung des nationalen Zusammenhalts führen und sehr schnell die Schranken der Kommunikation zwischen verschiedenen Völkern abbauen.* Verbesserter Fremdsprachenunterricht und Erweiterung der Lernmöglichkeiten, besonders durch den Einsatz von Radio und Tonaufzeichnungen, eröffnen große Perspektiven. Alle diese aufgezeigten Möglichkeiten können nur dann sinnvoll sein, wenn ein wesentlicher Grundsatz beachtet wird: *Alle Sprachen müssen als gleichwertige Instrumente der Kommunikation anerkannt werden*" (MacBride 1982, S. 77-78; meine Hervorhebung-DB).

UEA war auch bemüht, durch eine weltweite Unterschriftenkampagne im Jahr der Internationalen Zusammenarbeit (1965) die *Vereinten Nationen* zur „Lösung des Sprachenproblems" durch die wirksame Verbreitung des Esperanto zu bewegen (vgl. Lapenna 1974, S. 779-780). Die entsprechende Petition trug bis Ende 1966 (Übergabe an die UN am 6.10.1966) die individuellen Unterschriften von ca. einer Million Personen aus 74 Ländern sowie von 3 846 Organisationen mit insgesamt 73 Millionen Mitgliedern. UEA hat seitdem einen formalen Status bei der Abteilung für Öffentliche Information der UN, obgleich die Resolution in der UN selbst kaum ein Echo fand.

Die Beziehungen des Esperanto-Weltbundes zu UNESCO und UN waren insbesondere Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre relativ gut (vgl. Tonkin 2006, S. 80-88). Es gab gemeinsame sprachenpolitische Beratungen und Veranstaltungen, so z.B. zum Thema *Plurilinguisme et communication* (22.-27.11.1985).[30]

Bei der UN in New York richtete UEA 1979 ein Kontaktbüro ein mit offiziellem Status[31]. Mit dessen Unterstützung führte das *Center for Research and Documentation on World Language Problems* (CED, siehe Kapitel 5.2) in Zusammenarbeit mit dem Sprachendienst der UN (Office of Translation Services) einige sprachenpolitische Konferenzen durch, deren Akten veröffentlicht wurden.[32] Unter den Teilnehmern dieser Konferenzen befand sich u.a. auch *Kofi Annan*, damals *Assistant Secretary-General for Human Resources Management* der UN.
Die Kontakte zu UNESCO und UN wirkten sich in einigen osteuropäischen Ländern – nach Jahren des Verbots und der Verfolgung – positiv auf die Reorganisation der Esperanto-Verbände aus, so u.a. auch in der DDR.[33]

Der Austritt der USA (31.12.1984) und Großbritanniens (31.12.1985) aus der UNESCO bedeutete eine erhebliche Schwächung dieser UN-Sonderorganisation und schränkte ihren internationalen Einfluss ein. Die Gründe lagen auf einem Gebiet, das auch UEA besonders interessierte: eine demokratische Weltinformationsordnung. Vor allem die USA und Großbritannien sahen in der Diskussion der Informationsordnung u.a. einen Angriff auf die Pressefreiheit (vgl. Tonkin 2006, S. 86). Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts, im Zusammenhang mit den sich beschleunigenden Prozessen der Globalisierung und der hegemonialen Politik der USA und ihrer Verbündeten, wurde auch die Bedeutung der UN eingeschränkt.

---

30 Die Akten sind erschienen (vgl. Lo Jacomo 1985).

31 Jetziger Leiter ist Prof. Humphrey Tonkin.

32 Insgesamt sind von 1983-1996 die Akten von acht Konferenzen erschienen, mit Themen wie *World Communication Year 1983: Language and Language Learning; Language Behavior in International Organizations; Language Planning at the International Level; Overcoming Language Barriers: The Human/Machine Relationship; The Economics of Language Use; Language and Culture in International Organizations* (Persönliche Mitteilung von Humphrey Tonkin, 22.10.2006).

33 Ich habe mich bemüht, die Spezifika der Esperanto-Aktivitäten der osteuropäischen Länder zu analysieren. Diese Aktivitäten waren beträchtlich und sprachenpolitisch für Esperanto von erheblicher Bedeutung (vgl. Blanke 2004).

Die Probleme der sprachlichen Kommunikation, insbesondere Fragen der Diskriminierung von Sprachen, bleiben jedoch aktuell, wie u.a. die seit 1998 in Kraft befindliche „Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen“[34] sowie die 1996 in Barcelona von einer Konferenz der NGOs angenommene „Allgemeine Erklärung der Sprachenrechte“[35] zeigen.

4.4 Europäische Integration auch sprachlich? Bemühungen der Esperantisten

Der europäische Integrationsprozess hatte von Anfang an sprachenpolitische Aspekte.[36] Die täglich zu bewältigende sprachliche Praxis der europäischen Institutionen ist gekennzeichnet durch einen Widerspruch zwischen der formal-juristischen Gleichstellung sämtlicher offizieller Sprachen der Mitgliedsländer sowohl als *Amtssprachen* als auch als *Arbeitssprachen*[37], auf der einen Seite und der offenkundigen Dominanz des Englischen (die zunimmt) und des Französischen (die abnimmt) auf der anderen Seite. Die dritte und weitaus geringere Position hat Deutsch. Die übrigen Sprachen spielen in der täglichen Kommunikation innerhalb und außerhalb der Union eine nur geringe Rolle, das Amtsblatt der EU sowie wichtige Dokumente auch in ihnen erscheinen müssen. Die meisten Sprachen werden auch in den Debatten des Europäischen Parlaments und auf den Beratungen der Staatschefs (Europäischer Rat) gedolmetscht. Die durch die Erweiterungen der EG und späteren EU bedingte Zunahme der Sprachen verschärft den genannten Widerspruch jedoch ständig weiter.
Seit Mitte der 70er Jahre beschäftigen sich verschiedene Esperanto-Organi-sationen und Gruppierungen mit den sprachenpolitischen Aspekten des europäischen Integrationsprozesses, darunter *Eŭropa Klubo* und *Eŭropa Esperanto-Asocio* (Zusammenschluss von Esperanto-Landesverbänden der EU-Mitglieds-staaten mit der Zeitschrift *Eŭropa Bulteno* [Europa-Bulletin])[38]. Auch die *Akademio Internacia de San Marino* (AIS)[39], deren Hauptsprache Esperanto ist, gehört dazu. Diese Gruppierungen setzen sich dabei nicht nur für die *Gleichberechtigung* sämtlicher offizieller Sprachen der EU ein, sondern auch für deren *Gleichbehandlung*. Das tun sie in der Regel mit dem Argument, dass anstelle dominanter Sprachen, insbesondere des Englischen, eine politisch neutrale Arbeitssprache (Latein oder Esperanto) im Sinne sprachlicher Gleichbehandlung von Vorteil wäre. Ende der 1990er Jahre und zu Beginn der 2000er Jahre bemühte sich vor allem die von Esperantisten initiierte *Working Group on the Communication and Language Problem in the European Union* (vgl. Erasmus 2001; 2004) um eine möglichst sachliche und objektive Diskussion sämtlicher Aspekte des europäischen Sprachenproblems. Diese Arbeitsgruppe führte 1993[40] und 2003[41] Kolloquien im Europäischen Parlament durch[42] und sandte ihre Fachleute zu diversen sprachenpolitischen Veranstaltungen der EU, u.a. des Sprachendienstes der EU-Kommis-sion[43].
Die Arbeitsgruppe erarbeitete zwei Modellprojekte, die sie der EU vorschlug:

---

34 Vgl. http://www.admin.ch/ch/d/sr/0_441_2/index.html (30.10.2006).

35 Vgl. <http://www.gfbv.it/3dossier/barcelona96-dt.html> (30.10.2006).

36 Vgl. hierzu die Akten der gemeinsamen Konferenz des „Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V.“ (VFsS) und der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V“. (GIL) zum Thema *Sprachenpolitik in Europa* am 13.11.1999 in Berlin (Blanke 2001a), (siehe ferner Blanke 2002).

37 Nach wie vor ist die Grundlage für sprachenpolitische Entscheidungen der Organe der EU die Verordnung Nr. 1 des Rates der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gemäß Artikel 217 des EWG-Vertrages vom 15.4.1958, in der sämtliche offiziellen Sprachen der Mitgliedsstaaten der EU als Amtssprachen und Arbeitssprachen erwähnt werden. Der Artikel wird ständig fortgeschrieben, so dass ab 1.1.2007 (mit Irisch) die EU – wenigstens formell – über 21 Amtsprachen *und* Arbeitssprachen verfügt (vgl. auch Witt 2001, S. 81f).

38 Siehe auch: <www.europo.eu , www.lingvo.org/europo> (30.10.2006)

39 Zur AIS vgl. <http://www.forst.uni-muenchen.de/EXT/AIS/index_de.html> (30.10.06) sowie Bormann/Frank (1994).

40 Die Akten wurden veröffentlicht, vgl. Regozini (1993).

41 Vgl. Interlinguistische Informationen 12 (2003), Nr. 47(2/2003), S. 14-15.

42 An beiden Veranstaltungen habe ich mit Vorträgen teilgenommen.

43 So erläuterten die Interlinguisten (Mitglieder der GIL) Marc van Oostendorp (Universität Amsterdam) und Klaus Schubert (Fachhochschule Flensburg) das *Neighbour*- und *Relais*-Projekt am 27. März 2000 im Rahmen der 5. Konferenz des *Joint interpreting and conference service* der EU-Kommission. Ich danke Michael Cwik für die Übersendung des Protokolls.

a) Das *Neighbour*-Projekt enthält Vorschläge, den propädeutischen Wert des Esperanto-Unterrichts für das Erlernen anderer EU-Fremdsprachen in den Schulen experimentell zu testen.
(vgl. van Oostendorp 1998).

b) Das *Relais*-Projekt empfiehlt, Esperanto als Hauptkabinensprache (auch als Relais- oder Pivotsprache bezeichnet) für das Dolmetschen in der EU zu testen (vgl. Erasmus 1999; Salevsky 2000).

Auch die italienische *Esperanto Radikala Partio* bemüht sich um die Anerkennung des Esperanto, führt Lobby-Veranstaltungen durch und legte eine Veröffentlichung vor, die insbesondere die Kostenfrage der Sprachpraxis der EU und die möglichen Einsparungen durch eine neutrale Sprache untersucht (vgl. Selten 1997) [44]

Im Europäischen Parlament wird im Zusammenhang mit der Sprachenfrage gelegentlich auf Esperanto verwiesen, jedoch ohne Wirkung.
Trotz einer ständigen, wenn auch bescheidenen Lobby-Arbeit für Esperanto in der EU herrscht große Unkenntnis und entsprechende Ablehnung hinsichtlich des bereits in der Praxis nachprüfbaren Kommunikationspotentials vor. Man ist nicht bereit, sich mit der Frage zu befassen. In einem Bericht an die EU-Kommission mit dem Titel „Eine neue Rahmenstrategie für Mehrsprachigkeit“, wird in einer Fußnote lapidar vermerkt:

> „Das Verstehen anderer Kulturen wurzelt im Erlernen der entsprechenden Sprachen, die Ausdruck dieser Kulturen sind. Daher fördert die Kommission die Verwendung künstlicher Sprachen nicht, die per definitionem keine kulturellen Bezüge haben.“[45]

Abgesehen davon, ob man andere Kulturen wirklich nur versteht, wenn man die entsprechenden Sprachen kennt, wird im Zitat die übliche Unkenntnis zur Plansprachenfrage deutlich. Man unterscheidet nicht zwischen Sprachprojekten und Sprache und ist nicht bereit, die praktisch nachprüfbare und in der Fachliteratur ausreichend behandelte Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, dass Esperanto über eine Sprachgemeinschaft verfügt, die Träger einer Kultur ist.[46]

Es ist dennoch bemerkenswert, dass in letzter Zeit einige Sprachpolitiker auf die Plansprachenproblematik und auf das Esperanto deutlich hinweisen.[47] Nach Berechnungen des Schweizer Ökonomen François Grin (Universität Genf) bedeutet die hegemoniale Rolle des Englischen in der EU für Großbritannien einen Gewinn von mindestens 17-18 Milliarden Euro jährlich. Er diskutiert daher in seinem Bericht an das französische Bildungsministerium verschiedene Modelle eines europäischen Sprachenregimes, darunter auch eines unter Verwendung des Esperanto (vgl. Grin 2005, S. 7).

Es ist kaum zu erwarten, dass in der EU in absehbarer Zeit der politische Wille entsteht, eine Plansprache wie das Esperanto ernsthaft auf seine mögliche Rolle als Arbeitssprache zu überprüfen. Es wäre aber empfehlenswert, dass die EU einen Bericht an Experten in Auftrag geben würde, der – wie seinerzeit beim Völkerbund – zumindest die Sachlage festhält, etwa mit dem Titel „Bisherige Ergebnisse des Esperanto als internationales Kommunikationsmittel“. Welche Rolle das Esperanto oder eine andere neutrale Plansprache in der Zukunft jemals spielen wird, hängt letztlich in nicht geringem Maße vom Willen der Politiker und ihrer Berater ab, die aber sollten zumindest informiert sein.

---

[44] Außer der englischen Ausgabe existieren weitere Ausgaben in Italienisch und Esperanto.
[45] Vgl. <http://ec.europa.eu/education/policies/lang/doc/com596_de.pdf > (30.10.2006).
[46] Zur Kulturproblematik und ihrer Rolle in Esperanto vgl. besonders Melnikov (2004), Fiedler (1999; 2002), Blanke(2006, S. 289-330) sowie die dort angegebene Literatur.
[47] Vgl. insbesondere Arntz (1998, S. 76-81), Mattusch (1999), Phillipson (2003, S. 169-174), Piron (1994), Skutnabb-Kangas (2000, S. 280-287, 735-736), ferner Lötzsch (1997). Phillipson (2003) erschien auch in der Esperanto-Übersetzung (Phillipson 2004).

4.5 Sprachenpolitik auf Esperanto-Weltkongressen

Die Universellen Esperanto-Weltkongresse (*Universalaj Esperanto-Kongresoj*) sind die bisher größten Veranstaltungen in einer Plansprache.
Am ersten Kongress 1905 in Boulogne-sur-Mer (Frankreich) nahmen 688 Personen aus 20 Ländern teil. Mit Ausnahme der Jahre 1916-1918 und 1940-1946 fanden die Kongresse jährlich statt. In der Regel kommen 2000-3000 Esperanto-Sprecher aus 50-70 Ländern zu den einwöchigen Veranstaltungen zusammen (jedoch Warschau 1987: 6000 Teilnehmer) und führen jeweils ca.150-250 einsprachige Veranstaltungen durch (mit fachlichen, organisationspolitischen, kulturellen, politischen und anderen Themen). [48]

Zu den wesentlichen Zielen der Esperanto-Weltkongresse gehört auch, einen spezifischen Beitrag zur Diskussion von Fragen der Sprachdiskriminierung und der Sprachenrechte unter dem Aspekt der Rolle einer neutralen Plansprache zu leisten, was oft im Zusammenhang mit aktuellen gesellschafts- und kulturpolitisch relevanten Fragen geschieht (gelegentlich im Zusammenhang mit Themen der UN und der UNESCO). Das verdeutlicht eine Auswahl von Kongressthemen der letzten Jahre:

1989 (Brighton)	Sprache und Chancengleichheit in der internationalen Kommunikation
1992 (Wien)	Wenn Mauern fallen – das gemeinsame europäische Haus
1993 (Valencia)	Bildung für das 21. Jahrhundert
1996 (Prag)	Kultur – Wert oder Ware?
1997 (Adelaide)	Toleranz und Gerechtigkeit in einer multikulturellen Gesellschaft
1999 (Berlin)	Globalisierung – eine Chance für den Frieden?
2000 (Tel-Aviv)	Sprache und Kultur des Friedens
2001 (Zagreb)	Kultur des Dialogs – Dialog zwischen den Kulturen
2003 (Göteborg)	Sprachenrechte und Sprachverantwortung
2004 (Beijing)	Sprachliche Chancengleichheit in internationalen Beziehungen
2005 (Vilnius)	Weltkongresse: 100 Jahre interkulturelle Kommunikation
2006 (Florenz)	Sprachen, Kulturen und Erziehung für eine nachhaltige Entwicklung

Die Beziehungen zu diversen zwischenstaatlichen und nichtstaatlichen Organisationen fanden auf den Weltkongressen ihre Widerspiegelung u.a. durch das Auftreten wichtiger Persönlichkeiten, so u.a. des Generaldirektors der UNESCO Amadou Machtar M'Bow (1977, Reykjavik), des Sekretärs des Wirtschafts- und Sozialrates der UN (United Nations Economic and Social Council, ECOSOC), Robert Muller (1979, Luzern) und des Generaldirektors der Internationalen Fernmeldeunion (International Telecommunication Union, ITU), Richard Butler (1983, Budapest).

In Resolutionen fassen die Kongresse üblicherweise die jeweiligen Diskussionsergebnisse zusammen und heben dabei die sprachenpolitischen Themen hervor. So stellt z.B. der 91. Esperanto-Weltkongress (29.7.-5.8. 2006 in Florenz) fest,

> „[…]dass die Vorherrschaft einer Sprache im Weltmaßstab hinsichtlich der Nachhaltigkeit, Sprachökologie und des Rechts auf Kommunikation beunruhigende Wirkungen hat auf Wirtschaft, Gesellschaft und Erziehung[…], (der Kongress-DB) bestätigt die Bereitschaft der Esperanto-Gemeinschaft, mit der UNESCO und anderen Organisationen zusammenzuarbeiten für die Ziele lebenslanger Erziehung zum Frieden, für soziale Gerechtigkeit und kulturelle Vielfalt, und macht auf den sprachlichen Aspekt einer nachhaltigen Entwicklung aufmerksam." (a.d. Esp.übers.-DB)[49]

---

[48] Zu Zielen, Programm und Struktur der Esperanto-Weltkongresse vgl. Blanke (1987; 2005), ferner Sikosek (2005).
[49] Der komplette Text erschien im offiziellen Organ des Esperanto-Weltbundes, *Esperanto* (Rotterdam), Nr. 9 (1195), S. 175.

5 Wissenschaftliche Aktivitäten: Vom Weltsprachenproblem zu den Sprachenproblemen der Welt

Nach dem Zweiten Weltkrieg, nicht zuletzt im Zusammenhang mit der erwähnten UNESCO-Resolution aus dem Jahre 1954, wurde deutlich, dass die sprachenpolitischen Aktivitäten von UEA einer wissenschaftlichen Begründung bedürfen und eine Zusammenarbeit mit der Soziolinguistik, insbesondere mit sprachenpolitischen Fachleuten, erforderlich und nützlich ist. Bei diesen Bemühungen kann man zwei Perioden unterscheiden.
In der ersten Periode, etwa von der UNESCO-Resolution 1954 bis in die Mitte der 70er Jahre (1975, Schlussakte von Helsinki[50]), stand im Mittelpunkt des Interessses *das internationale Sprachenproblem*, d.h. die Sprachbarriere, die man durch Esperanto zu überwinden hoffte. In der zweiten Periode, die bis in die Gegenwart dauert, geht es nicht mehr nur um das internationale Sprachenproblem und seine Lösung durch eine Plansprache. Man hat vielmehr erkannt, dass zahlreiche linguistische, sprachpolitische und sprach*en*politische Aspekte sowie Fragen der Sprachplanung und Sprachkultur[51] von Bedeutung sind für die Erfassung der Problematik von Sprachdiskriminierung und Sprachimperialismus. Das betrifft sowohl den nationalen als auch den internationalen Rahmen. Es galt also, die Frage einer internationalen neutralen Plansprache in diesen Gesamtkomplex einzuordnen. Somit ging es nicht mehr nur um das Weltsprachenproblem sondern – in Auswahl – um die Sprachenprobleme der Welt.

5.1 CED und „La Monda Lingvo-Problemo“ (LMLP)

In der ersten Periode spielte der Generalsekretär und spätere Präsident von UEA, der kroatisch-britische Jurist Ivo Lapenna (1909-1987)[52], eine besondere Rolle. Für ihn war Sprachenvielfalt eine Barriere für die internationale Verständigung (vgl. Tonkin 2006, S.37). Er setzte sich nicht nur für Beziehungen zur UNESCO und zu den Vereinten Nationen ein – die Resolution von 1954 ging auf seine Ini- tiative zurück –, er war auch bemüht, der Argumentation für eine politisch neutrale internationale Verkehrssprache eine gewisse wissenschaftliche Grundlage zu geben. So gründete er 1952 das ***C**entro de **E**sploro kaj **D**okumentado pri la Monda Lingvo-Problemo* (CED, Zentrum für Forschung und Dokumentation zum Weltsprachenproblem) und im Jahre 1969 die sprachenpolitische Zeitschrift ***L**a **M**onda **L**ingvo-**P**roblemo* (LMLP, Das Sprachenproblem der Welt).
Als Fachzeitschrift für Probleme der internationalen sprachlichen Kommunikation geplant, erschienen 1969-1977 insgesamt 18 Hefte (Redakteure: Victor Sadler/Niederlande, Richard Wood/USA) im Verlag Mouton (Den Haag). Dem Herausgeberkollektiv gehörten u.a. an die international bekannten Linguisten Paul Ariste (Tartu), Géza Bárczi (Budapest), Evgenij A. Bokarev (Moskau), Vladimir Georgiev (Sofia), Zenon Klemensiewicz (Kraków), Bruno Migliorini (Florenz), Mario Pei (New York) sowie der Terminologiefachmann und Esperantologe Eugen Wüster (Wien), sämtlich Persönlichkeiten mit interlinguistischem Hintergrund. Die Beiträge in Heft 1(1969) illustrieren gut das inhaltliche Profil der mehrsprachigen Zeitschrift, in der nach jedem Beitrag eine umfangreiche Zusammenfassung in Esperanto folgte:

Ivo Lapenna: *La situation juridique des „langues officielles“ avant la fondation des Nations Unies*
Arthur Capell: *The limits of second language learning*
Jaroslav B. Rudnyskyj: *Linguizid. Ein Beitrag zur Soziolinguistik*
Maurits van Haegendoren: *The origins of the language shift in Flanders*
Theodore Gutmans: *L'Interprète de conférence dans le monde moderne*

---

[50] Abschlussdokument der „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ (KSZE), vom 1. August 1975, mit Vereinbarungen über die Menschenrechte, die Zusammenarbeit in Wirtschaft, Wissenschaft, Technik und Umwelt, Sicherheitsfragen sowie Fragen der Zusammenarbeit in humanitären Angelegenheiten.
[51] Für die Fragen der Sprachkultur sind nach wie vor die Arbeiten der Prager Schule von Bedeutung (vgl. Scharnhorst/Ising [Hrsg.] 1976 u. 1982)
[52] Ivo Lapenna, The London School of Economics, Professor für vergleichendes sowjetisches und osteuropäisches Recht. Siehe die Biographie Lapennas in Minnaja (2001, S.15-17).

Ralph L. Harry: *The language problem in diplomacy*

LMLP behandelte nicht nur die linguistischen Aspekte des Sprachenproblems, sondern hatte einen interdisziplinären Zugang. Auf der Titelseite der Zeitschrift findet man man daher die Adjektive *socia, lingvistika, politika, jura, psikologia, ekonomika*, die auf die zu beachtenden Aspekte des Weltsprachenproblems hinweisen. Es war ein Verdienst Lapennas, diese interdisziplinäre Sicht eingeführt zu haben.

5.2 CED und „Language Problems & Language Planning“(LPLP)

Ende der 60er Jahre, in einer Zeit in der große Teile der jungen Generation politisiert waren (u.a. wegen der Aufarbeitung der Geschichte des Faschismus und als Folge des Protestes gegen den Vietnam-Krieg), nahmen sprachenpolitische Diskussionen auch in der Esperanto-Sprachgemeinschaft zu. Das galt insbesondere für die Jugendorganisation des Esperanto-Weltbundes, *Tutmonda Esperantista Junulara Organizo* (TEJO, Weltbund Junger Esperantisten). TEJO befand sich in gewisser Opposition zur UEA, da die Position des Esperanto-Weltbundes durch eine politische Neutralität gekennzeichnet war, die viele junge [sprach]politisch interessierte Esperantisten für unzeitgemäß hielten. In einer Erklärung, die auf dem 25. TEJO-Kongress 1969 in der schwedischen Stadt Tyresö angenommen wurde – sie entstand unter Federführung des damaligen TEJO-Präsidenten Humphrey Tonkin – werden die Ergebnisse der Diskussionen des Kongressthemas „Jugend und Gesellschaft“ zusammengefasst und auf die damalige intellektuelle und politische Mobilisierung der Jugend hingewiesen. Es heißt darin u.a.:

> „[…]Die Sprache ist mit gesellschaftlichen und politischen Erscheinungen eng verbunden. Deshalb sind alle auf Sprachprobleme bezogenen Aktivitäten gleichzeitig gesellschaftliches Handeln. Wendet man das Konzept der Bewahrung der Integrität des Individuums konsequent an, muss man jegliche sprachliche und kulturelle Diskriminierung unbedingt ablehnen. Man muss auch die sogenannte Lösung des Sprachenproblems ablehnen, die auf Diskriminierung basiert und zur Auffassung gelangen, dass die Zerstörung des kulturellen und sprachlichen Hintergrundes vieler Völker nichts anderes ist als ein Instrument des Sprachimperialismus. In unserer eigenen Tätigkeit wollen wir uns mit Forschung und Information zur inadäquaten Sprachensituation der Welt befassen und auf deren Beziehungen zur Zerstörung der menschlichen Persönlichkeit, die im Namen technologischer und ökonomischer Programme erfolgt. […]. Diese Aktivitäten [gemeint sind diverse Aktionen-DB] beruhen auf der Besonderheit von TEJO als einer Organisation, die für die Beseitigung jeglichen Missbrauchs von Sprache für ökonomische, kulturelle oder politische Unterdrückung wirkt“ (Tonkin 2006, S.150; a.d. Esp. übers.-DB).

TEJO war bis in die 1970er Jahre sprachenpolitisch sehr aktiv und befasste sich mit Themen, die weit über Probleme der internationalen sprachlichen Kommunikation hinausgingen. Es wurden Seminare und andere Veranstaltungen durchgeführt, die dem Geist der Tyresö-Erklärung entsprachen und die Beziehungen zwischen Macht, Politik, Sprache und Kultur behandelten.[53]
Im Jahre 1974 wurde der britisch-amerikanische Literaturwissenschaftler, Sprachenpolitiker und Wissenschaftsorganisator, Humphrey Tonkin[54], seinerzeit einer der profiliertesten Aktivisten in

[53] Mir liegen einige Akten solcher Veranstaltung von TEJO vor, die in Esperanto und gelegentlich in einer zweiten Sprache veröffentlicht wurden:
- „Sprache und Kultur“, 4.-9. September 1971, Strassburg
- „Sprache und Politik“, 10.-16. Juli 1972, Paris
- „Sprache und Gesellschaft“, 3.-10. August 1974, Münster
- „Sprache und Entkolonialisierung“, 20.-26. Juli 1975, Fredericia (Dänemark)
- „Die Rolle der Sprache bei politischer Unterdrückung“, 5.-11. Oktober 1975, Coimbra (Portugal)

[54] Humphrey Tonkin, Professor an der Universität von Hartford/USA, war u.a. Präsident des Potsdam College der State University of New York und der Universität von Hartford. Er war Leitungsmitglied des „Council for International

TEJO, zum Präsidenten des Esperanto-Weltbundes gewählt. Unter seinem Einfluss wurde die bisherige wissenschaftspolitische Ausrichtung von CED neu akzentuiert, was durch Anfügung eines Plurals verdeutlicht wurde: „*Centro de Esploro kaj Dokumentado pri Monda**j** Lingvo Problemo**j**“* (Zentrum zur Forschung und Dokumentation der Sprachenprobleme der Welt, *Center for Research and Documentation on World Language Problems*). Diese Änderung bedeutete eine Erweiterung der sprachenpolitischen Aktivitäten von CED und entspricht in gewisser Hinsicht ebenfalls der Tyresö-Erklärung.

Auch der Inhalt der von CED herausgegebenen sprachenpolitischen Zeitschrift mit dem Esperanto-Titel *La Monda Lingvo-Problemo*, wurde verändert. Seit 1977 trägt die Zeitschrift den Titel ***L**anguage **P**roblems & **L**anguage **P**lanning* (LPLP, Sprach[en]probleme und Sprachplanung).
Das Herausgeberkollegium wurde erweitert.[55] LPLP wurde redigiert von Richard Wood (USA) bis 1984, dann von Humphrey Tonkin/USA [1984-]; später [1990-] kamen hinzu Probal Dasgupta/Indien [1990-] Klaus Schubert/Deutschland [1990-97] und Marc van Oostendorp/Niederlande [1998-99]. Frank Nuessel/USA ist die ganze Zeit Rezensionsredakteur, zeitweise unterstützt von Renato Corsetti und Federico Gobbo (beide Italien). Sämtliche Redakteure sind Interlinguisten mit esperantologischem Hintergrund.

Die Zeitschrift befasst sich nun noch stärker mit sprachenpolitischen Fragen und zusätzlich mit Problemen der Sprachplanung, die zwar auch oft Aspekte der internationalen sprachlichen Kommunikation betreffen, jedoch weit darüber hinaus gehen. Es geht nicht mehr nur um *das Sprachenproblem der Welt*, d.h. in erster Linie um die Begründung der Berechtigung eines politisch neutralen Kommunikationsmittels. Der Rahmen wird weiter gesteckt. Es geht nun um, oft konfliktträchtige, *verschiedenartige Sprachprobleme der Welt*. LPLP erschien zunächst weiter bei Mouton (Den Haag), dann in der University of Texas Press (Austin/USA) und wird seit 1990 von Benjamins (Amsterdam) herausgegeben. Die Zeitschrift dokumentiert u.a. durch ihre Redaktionspolitik eine Absage an die sprachliche Dominanz des Englischen.
Zwar ist der Titel englisch, und auch ein Großteil der Beiträge und Rezensionen sind in englischer Sprache abgefasst, jedoch werden – quasi demonstrativ – gelegentlich auch Studien in anderen Sprachen veröffentlicht, so u.a. in Deutsch, Esperanto, Französisch, Italienisch und Spanisch, ja selbst in Polnisch und Portugiesisch, wenn auch als seltene Ausnahme.
Umfangreiche Zusammenfassungen erscheinen jeweils in verschiedenen Sprachen, darunter regelmäßig in Esperanto. LPLP verfügt außerdem über eine von Marc Fettes/Kanada redigierte interlinguistische Rubrik.
Die Beiträge des Jahrgangs 2006 sollen den Inhalt illustrieren[56]:

<u>LPLP 1/06:</u>
- Paulin G. Djité: *Shifts in linguistic identities in a global world*
- Pia Vanting Christiansen*: Language policy in the European Union: Europe-an/ English/Elite/Equal/ Esperanto Union?*
- Gotelind Müller-Saini/Gregor Benton: *Esperanto and Chinese anarchism in the 1907-1920*: *The translation from diaspora to homeland (Int)*

<u>LPLP 2/06:</u>
- Mark Sebba: *Ideology and alphabets in the former USSR*

Exchange of Scholars“, welches das gesamte Fulbright-Programm der USA für Hochschullehrer verwaltete (Fulbright-Stiftung), er war weiterhin zeitweise Leitungsmitglied der Fulbright Commission für Kanada und Präsident des „American Forum for Global Education“. Vgl. die Biographien und Listen der Veröffentlichungen Tonkins in „Informilo por Interlingvistoj“ (IpI), Nr. 50-51 [3-4/2004] und „Interlinguistische Informationen“ (IntI), Nr. 52-53 [3-4/2004].

[55] Darin sind derzeit u.a. Ulrich Ammon, Joshua A. Fishman, David Gradoll, François Grin, Dell H. Hymes, Björn H. Jernudd, Robert Phillipson, Tove Skutnabb-Kangas sowie die Mitglieder der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL) Detlev Blanke, Sabine Fiedler, Liu Haitao und Marc van Oostendorp.

[56] Hier ohne die zahlreichen Rezensionen; Int = Sektion Interlinguistik.

- John Walsh: *Language and socio-economic development: Towards a theoretical frame-work*
- Ana Maroa Carvalho: *Políticas lingüísticas de séculos passados nos dias de hoje: O dilema sobre a educação bilíngüe no norte de Uruguai*
- Gotelind Müller-Saini/Gregor Benton: *Esperanto and Chinese anarchism in the 1920s and 1930s* (Int)

LPLP 3/06:
- David Atkinson/Helen Kelly-Holmes: *Linguistic normalisation and the market: Advertising and linguistic choice in „El Periódico de Catalunya"*
- John E. Joseph: *Linguistic identities: Double-edged sword*
- Ulrich Becker: *Publishing for a diaspora: The development of publishing in the international Esperanto movement* (Int)

Mit Unterbrechungen (1974-1977, 1983-1991) und dann seit 1992 regelmäßig gibt CED einen bibliographisch orientierten Rundbrief heraus[57], der bemüht ist, die interlinguistische Forschungslandschaft mit ihren sprachenpolitischen Veröffentlichungen und anderen Aktivitäten zu erfassen. Von Bedeutung für die internationale sprachenpolitische Diskussion innerhalb und außerhalb der Esperanto-Sprachgemeinschaft ist auch eine Serie von Studien, die UEA in Esperanto, Englisch und Französisch herausgibt. Diese Serien enthalten u.a. Untersuchungen zu folgenden Themen:

- Rolle von Sprachproblemen in der Schlussakte von Helsinki (1975)
- Sprachenprobleme der Europäischen Gemeinschaft
- Sprache und Recht auf Kommunikation
- Sprachprobleme in internationalen nichtstaatlichen Organisationen
- Sprachprobleme der blockfreien Staaten
- Das Weltkommunikationsjahr 1983

In diesen Serien erschienen außerdem zahlreiche Studien über Esperanto in Theorie und Praxis. Zu sprachenpolitischen Themen und ihren Beziehungen zu Esperanto gaben Interviews André Martinet (Martinet/Lo Jacomo/Blanke 1993)[58], Umberto Eco (Eco/Ertl/Lo Jacomo 1994) und Claude Hagège (Hagège/ Lo Jacomo 2006). CED kann auch auf eine Reihe sprachenpolitischer Veröffentlichungen verweisen, die in einer von Humphrey Tonkin herausgegebenen Serie erschienen sind[59]
Von Bedeutung ist die 1968 gegründete amerikanische Stiftung *Esperantic Studies Foundation (ESF)*, die Forschungsprojekte finanziell unterstützt. Die Stiftung umreißt ihre Forschungsziele wie folgt:

> Is a world possible in which many languages, large and small, coexist in relative equality, and communication on a global scale is accessible to rich and poor alike? The Esperantic Studies Foundation (ESF) is dedicated to exploring this question in theory and practice, taking its inspiration from the modest but real success of Esperanto as a language of international and intercultural communication.[60]

---

[57] „Informilo por Interlingvistoj" (IpI), seit 1992 vom Autor dieser Studie redigiert und einsehbar unter < www.esperantic.org/publications.htm> (30.10.2006).

[58] Siehe auch das französische Original (Martinet 1991).

[59] Bisher sind dies die Titel *Language in Religion* (Tonkin/Keef 1989), *Language as Barrier and Bridge* (Müller 1992), *Aspects of Internationalism* (Richmond 1993), *Language Status in the Post-Cold-War Era* (Müller 1996), *Esperanto, Interlinguistics, and Planned Language* (Tonkin 1997), *Language in the 21st century* (Tonkin/Reagan 2003). Weitere Titel sind geplant.

[60] Übersetzung: ‚Ist eine Welt möglich, in der viele Sprachen, große und kleine, in relativer Gleichberechtigung kooexistieren und in der in globalem Maßstab Kommunikation gleichermaßen für Arm und Reich zugänglich ist? Die Esperantic Studies Foundation (ESF) soll diese Frage in Theorie und Praxis zu erforschen. Sie nimmt dabei ihre Inspiration aus dem bescheidenen, aber realen Erfolg des Esperanto als Sprache der internationalen und interkulturellen Kommunikation'.(a.d. Engl. übers.-DB) <http://esperantic.org/aboutus.htm>, 30.10.2006).

Im Jahr 2006 wurde eine Zweigstiftung von ESF gegründet, die vor allem interlinguistische und esperantologische Projekte unterstützt. [61]

Die sprachenpolitische Haltung eines bedeutenden Teils der Esperantosprachgemeinschaft, die sich nicht auf das Problem einer neutralen Sprache für die internationale Kommunikation beschränkt, wird in einem Manifest formuliert, dass auf dem 81. Esperanto-Weltkongress 1996 in Prag angenommen wurde. In diesem *Manifesto de Prago de la movado por la internacia lingvo Esperanto* (Prager Manifest der Bewegung für die internationale Sprache Esperanto) erklären die Unterzeichner u.a. ihre Unterstützung für die Prinzipien der Gleichberechtigung der Sprachen, für Mehrsprachigkeit und Sprachenvielfalt, für die Verwirklichung von Sprachenrechten und für die Verbesserung des Fremdsprachenunterrichts.[62] Sie sind der Auffassung, dass bei der Erreichung dieser Ziele Esperanto eine Rolle spielen kann (vgl. Tonkin 2006, S. 152-154). Esperantisten wirken daher in verschiedenen sprachenpolitischen Bewegungen mit. Sie wenden sich z. B. gegen eine ausufernde Anglifizierung ihrer Muttersprache, engagieren sich für die Bewahrung von Minderheitensprachen, befassen sich mit der Problematik multikultureller Familien, zumal es auch eine ganze Reihe internationaler Ehen mit Esperanto als Familiensprache gibt.[63] Sie verurteilen auch Genozid, der oft mit Sprachunterdrückung und Sprachverfolgung verbunden ist. So arbeitet z.B. seit 1978 das *Internacia Komitato por Etnaj Liberecoj* (IKEL, Internationales Komitee für ethnische Freiheiten), das „Informationen über ethnische Gruppen sammelt und verbreitet und sich gegen Diskriminierungen zwischen den Ethnien wendet“ (Jarlibro 2006, S. 63, a.d. Esp.übers.-DB). IKEL veröffentlicht eine Zeitschrift mit dem Titel „Etnismo“. In Nummer 78 (31.5.2006) findet man z.B. Beiträge über Probleme autochthoner Völker in Brasilien und Kanada, Ethnien in Italien in historischer Perspektive, Friesen in Deutschland, ethnische Probleme im Baskenland, Beiträge über Provenzalisch und Rätoromanisch sowie den Text einer allgemeinen Erklärung über die Rechte autochthoner Völker. Die Vereinten Nationen hatten 1995 zum *Internationalen Jahr der Toleranz* erklärt. Aus diesem Anlass wurde unter dem Rahmenthema *Tolero al minoritatoj* (Toleranz für Minderheiten) vom 19.-21. Juli 1995 in Maribor/Slowenien ein internationales Symposium in Esperanto durchgeführt. Die Akten wurden veröffentlicht (Tišljar/Širec 1997). Es gibt zahlreiche weitere Beispiele für das sprachenpolitische Engagement von Esperantisten.

5.3 Die Nitobe-Symposien

Von sprachenpolitisch besonderer Bedeutung sind die sogenannten „Nitobe-Symposien“. Dabei handelt es sich um sprachenpolitische Veranstaltungen, die, von CED und UEA initiiert, in Zusammenarbeit mit internationalen nichtstaatlichen Organisationen, mit Universitäten, Akademien und anderen Institutionen durchgeführt werden. Die Symposien erhielten ihren Namen nach dem Ersten Vizegeneralsekretär des Völkerbundes, *Nitobe Inazô* (vgl. 4.2).

Das *erste Nitobe-Symposium* fand am Rande des 81. Esperanto-Weltkongresses in Prag, vom 20.-23. Juli 1996, statt und behandelte die Schwerpunkte Sprachenpolitik und Sprachpraxis, Sprachenvielfalt und Sprachendemokratie, Sprachen und transnationale Erziehung, Sprachen in der internationalen Kommunikation. Unter den Teilnehmern befanden sich Beamte der UN und UNESCO, Rep-

---

[61] Vgl. „Interlinguistische Informationen“ 15, Nr. 59 (2/2006).

[62] Es gibt die Auffassung, und Experimente scheinen sie zu bestätigen, dass ein Früh-Esperanto-Unterricht in Schulen das Verständnis und Interesse für Sprachen erheblich befördern und die Qualität der darauffolgenden Vermittlung weiterer Fremdsprachen wesentlich verbessern kann. Vgl. dazu Corsetti/La Torre (1995), Fantini/Reagan (1992), Frank/Lobin (1998), Lobin (2002) und Symoens (1994). Dieser Grundidee folgend wurde kürzlich in Großbritannien das Programm *Springboard to languages* (Sprungbrett zu Sprachen) gestartet und befindet sich an einigen Schulen in der Erprobung.
vgl.<www.springboard2languages.org>(30.10.2006). Zur internationalen Verbreitung des Esperanto an Schulen, Hochschulen sowie zu Lehrmaterialien vgl. <www.edukado.net> (30.10.2006).

[63] Vgl. Corsetti/La Torre (1995), Košecký u.a. (1996), Sakaguchi (2006).

räsentanten von politischen Einrichtungen und Sprachinstitutionen der Europäischen Union sowie Fachleute, die sich mit Fragen des Sprachimperialismus und der Sprachenrechte befassen[64]. Die Akten wurden in einem dreisprachigen Band (Englisch, Französisch, Esperanto) veröffentlicht (vgl. Fettes/Bolduc 1998).

Das *zweite Nitobe-Symposium* fand im Rahmen des 84. Esperanto-Weltkon- gresses, am 2. und 3. August 1999, in Berlin statt. Es wurde das Rahmenthema „Globalisierung und Sprachenvielfalt" behandelt.[65]
Das *dritte Nitobe-Symposium* fand am Rande des 89. Esperanto-Weltkongresses, vom 25.-26.7.2004, unter dem Rahmenthema „Für eine neue internationale Sprachenordnung" in Beijing statt. Die Beiträge wurden in einem dreisprachigen Band (Englisch, Esperanto, Chinesisch) veröffentlicht (vgl. Lee/Liu 2004).[66]

Das *vierte Nitobe-Symposium* fand im Anschluss an den 90. Esperanto-Weltkongress, vom 30.7.-1.8.2005 in Vilnius, im litauischen Parlament statt. Ziel dieser Veranstaltung war es, die neuen Mitgliedsländer der EU für Probleme der Sprachenpolitik zu sensibilisieren und insbesondere ihr Verhalten zur Position der eigenen Sprachen in der EU zu erkunden. Das Rahmenthema lautete daher „Sprachenpolitische Aspekte der Erweiterung der Europäischen Union". Die Veröffentlichung der Akten ist geplant.[67]
Angeregt durch die bisherigen Symposien haben sich einige Teilnehmer entschlossen, im Internet die behandelten Themen weiter zu verfolgen und zu vertiefen, entsprechende Materialien zu speichern und zu diskutieren. Das wird ermöglicht durch die Website „Nitobe-Zentrum für Sprachdemokratie".
Das Zentrum

> „[..]ist bemüht, das Niveau und die Intensität der öffentlichen politischen Sprachdebatten im sich vereinigenden Europa zu erhöhen. Das tut es mit dem Ziel der Entwicklung eines gemeinsamen, konstruktiven und realistischen sprachenpolitischen Rahmens, der ein Gleich-

---

[64] Zu den Referenten des *ersten Nitobe-Symposiums* gehörten: Françoise Cestac (Sprachendienst der UN), Marie-Josée de Saint Robert (Vors. der Abteilung Terminologie und Technische Dokumentation des UN-Büros in Genf), Yvo Peeters (Sekretär der Internat. Akademie für Sprachenrecht), Robert Phillipson (Leiter des „Department of Language and Culture" der Universität Roskilde, Dänemark), Joseph Poth (Sprachprogramme der UNESCO), Reinhard Selten (Universität Bonn, Nobelpreis Wirtschaftswissenschaft 1994), Humphrey Tonkin (Präsident der University of Hartford/ USA), Allan Wynne Jones (Präsident des „European Bureau for Lesser Used Languages").

[65] Zu den Referenten des *zweiten Nitobe-Symposiums* gehörten Ulrich Ammon (Univ. Duisburg), Tove Skutnabb-Kangas und Robert Phillipson (beide Univ. Roskilde, Dänemark), Fawzia Alashmawi (Univ. Genf), Reiner Arntz (Univ. Hildesheim), Bojan Brezigar (Präsident des „European Bureau for Lesser Used Languages"). Die Beiträge wurden leider nicht veröffentlicht, vgl. aber Salevsky (2000). Es sei an dieser Stelle auch erwähnt, dass der Mitherausgeber dieses Bandes, Jürgen Scharnhorst, am Symposium teilgenommen hat.

[66] Zu den Referenten des *dritten Nitobe-Symposiums* gehörten Renato Corsetti (Univ. La Sapienza, Rom), Michael Cwik (EU-Kommission), Lee Chong (Staatsuniv. Kyungpook, Seoul), Liu Haitao (Univ. für Kommunikation, Beijing), Noel Muylle (Sprachendienst der EU-Kommission), Kimiko Schwerin (Präsidentin der New Day Language Academy, Tokio) Su Jinzhi (Chines. Akademie der Wiss.), Humphrey Tonkin (Univ. Hartford/USA), Yang Guang (Direktor der Abt. Sprachplanung des chines. Erziehungsministeriums).

[67] Zu den Referenten und Teilnehmern des *vierten Nitobe-Symposiums* gehörten aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten: Edita Angyalova (Europa-Komitee des Slovakischen Nationalrates), Zygmunt Cybulski (Vors. des Europäischen Komitees des Polnischen Senats), Ina Druviete (Erziehungsministerin von Lettland), Vydas Gedvilas (Vizepräsident des Litauischen Parlaments), Monika Kaminska (Mitgl. des Europa-Parlaments, Polen), György Nanovfszky (Botschafter Ungarns in Singapur), Jozef Reinvart (Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der Slowakei), Jaroslav Suchanek (ehem. Botschafter Tschechiens in Australien), Janis Valdmanis (Direktor der Staatl. Sprachagentur Lettlands), Marie-Louise Vanherk (Botschafterin Litauens in Belgien), Anna Verschik (Pädag. Universität Tallin, Estland), Marija Zupančič (EU-Komitee der Slowenischen Nationalversammlung).
Von besonderer Bedeutung waren die Vorträge der Sprachpolitiker und Soziolinguisten Roland Breton (Univ. VIII, Paris), Abram De Swaan (Univ. Amsterdam), Mark Fettes (Simon Fraser University, Toronto), David Graddol (The English Company), François Grin (Univ. Genf), Seán Ó Riain (Irische Botschaft Berlin), Robert Phillipson (Copenhagen Business School), Humphrey Tonkin (Univ. Hartford/USA) und Philippe Van Parijs (Belgien).

gewicht herstellen möge zwischen Anerkennung und Schutz der Sprachenvielfalt und dem Bedürfnis nach einer effektiven und qualitätsvollen Kommunikation zwischen allen Bürgern der EU“ (a.d. Esp. übers.-DB).[68]

Die Website enthält Informationen in folgenden Sprachen: Deutsch, Englisch, Esperanto, Finnisch, Französisch, Katalanisch, Kroatisch, Slowakisch, Tschechisch und Ungarisch.

6 Schlussbemerkungen

Viele Anhänger einer internationalen Plansprache, wie am Beispiel des Esperanto deutlich wurde, sind besonders sensibilisiert für sprachenpolitische Themen. Die Geschichte plansprachlicher Bemühungen hat gezeigt, dass das Problem einer internationalen neutralen Sprache und ihre erhoffte oder im Kleinen bereits funktionierende Rolle als lingua franca, zahlreiche sprachenpolitische Fragen aufwirft. Daher beziehen Interlinguisten in den letzten Jahrzehnten in ihre Forschungen und Aktivitäten nicht nur linguistische sondern zunehmend auch andere Aspekte ein, dazu gehören politische, ökonomische, kulturpolitische, pädagogische, informationswissenschaftliche und andere Gesichtspunkte.
So wie Forschungen zur Plansprachenproblematik zahlreiche Anregungen aus der sprachenpolitischen Fachliteratur erhalten, wäre es denkbar, dass auch Linguisten und Sprachenpolitiker aus dem Modell demokratischer internationaler Kommunikation, wie es die Esperanto-Sprachgemeinschaft darstellt, Anregungen erhalten können. Das wäre ein Grund, wenn auch nicht der alleinige, ohne Vorurteile das Phänomen einer in der Praxis funktionierenden Plansprache mehr zur Kenntnis zu nehmen und die entsprechende Fachliteratur auszuwerten.

Literatur

Ammon, Ulrich (2005): Sprachplanung. In: Glück, Helmut (Hrsg), Metzler Lexikon Sprache. Dritte neubearbeitete Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 625-626.

Arntz, Rainer (1998): Das vielsprachige Europa. Eine Herausforderung für Sprachpolitik und Sprach-planung. Hildesheim: Universitätsbibliothek.

Arsenian, Seth (1945): Bilingualism in the post-war world. In: Psychological Bulletin (American Psychological Association) Vol. 42, Nr. 2 (February), S. 65-86.

Barandovská-Frank, Věra (2003): Archiv- und Werkstattseiten für Plansprachen im Internetz. In: Blanke, Detlev (Hrsg.): Plansprachen und elektronische Medien. Beiträge der 12. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 6.-8. Dezember 2002. Interlinguistische Informationen, Beiheft 9. Berlin: Gesellschaft für Interlinguistik, S 9-39.

Baumann, Adalbert (1915): Wede, die Verständigungssprache der Zentralmächte und ihrer Freunde, die neue Welt-Hilfs-Sprache. Diessen: Huber.

Becker, Ulrich (2001): Interlinguistik im Internet. In: Fiedler, Sabine/ Liu, Haitao (Hrsg.): Studoj pri interlingvistiko. Studien zur Interlinguistik. Festschrift für Detlev Blanke zum 60. Geburtstag. Festlibro omaĝe al la 60-jariĝo de Detlev Blanke. Dobřichovice: KAVA-PECH., S. 244-253.

Blanke, Detlev (1985): Internationale Plansprachen. Eine Einführung. Berlin: Akademie-Verlag.

– (1987): Plansprachliche Weltkongresse. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, 40, Nr. 5, S. 731-735.

– (1997): The Term ‘Planned Language’. In: Tonkin (Hrsg.): Esperanto, Interlinguistics, and Planned Language (Papers of the Center for Research and Documentation on World Language Problems 5): Lanham-New York-Oxford: Univer-

[68] Vgl. <http://eo.nitobe.info/pri/index.php> (Adresse des Nitobe-Zentrums für Sprachdemokratie); siehe auch <http://eo.nitobe.info/pagxarmapo.php> (30.10.2006).

sity Press of America/ Rotterdam-Hartford: Center for Research and Documentation on World Language Problems. S. 1-20.

Blanke, Detlev (Hrsg.)(2001a) Sprachenpolitik in Europa. Beiträge einer Veranstaltung des „Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V.“ (VFsS) und der „Gesellschaft für Interlinguistik e.V.“ (GIL) am 13. November 1999 sowie der 9. Jahrestagung der GIL, 12.-14. November 1999 in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 8. Berlin: Gesellschaft für Interlinguistik e.V.

– (2001b): Kiu bezonas civiton? In: Esperanto (Rotterdam), Jahrg. 94, Nr. 5 (1136), S. 82-85.

– (2002): Gleiche Rechte für alle Sprachen? Zur Sprachenpolitik der Europäischen Union. In: Berichte des Forschungsinstituts der Internationalen Wissenschaftlichen Vereinigung Weltwirtschaft und Weltpolitik (IWVWW) e.V. Teil A: Berichte 12, Nr. 122 (September): S. 33-39; Teil B: Berichte 12, Nr. 123 (Oktober): S. 34-41; Teil C: Berichte 12, Nr. 124 (November): S. 58-69.

– (2004): Esperanto kaj socialismo? Pri la movado sur la „alia flanko“. New York: mondial (2. korr. Auflage 2006).

– (2005): 100 Jahre Esperanto-Weltkongresse. In: Interlinguistische Informationen, 14, Nr. 55-56 (2-3/2005), S. 2-9.

– (2006): Interlinguistische Beiträge. Zum Wesen und zur Funktion internationaler Plansprachen. Herausgegeben von Sabine Fiedler. Frankfurt/Main usw.: Peter Lang.

Bormann, Werner/ Frank, Helmar (1994): Por plurlingveco de Europo. Disputo pri argumentoj. Für Europas Mehrsprachigkeit. Ein Streit um Argumente. Berlin-Paderborn: Institut für Kybernetik e.V., 167 S . (Esperanto und Deutsch)

Chmielik, Tomasz (1998): Samuel Bogumil Linde kaj lia provo krei interslavan esperanton. In: Carlevaro, Tazio (Hrsg.): Domaine de la recherche en linguistique appliquée. Deuxième Colloque d’interlinguistique. Contributions. CDELI – La Chaux-de-Fonds. Bellinzona: Hans Dubois. S. 97-111.

Corsetti, Renato/La Torre, Mauro (1995): Quale lingua prima? Per un esperimento CEE che utilizzi l'esperanto. In: Language Problems & Language Planning 19, Nr. 1: 26-46.

De Mott, Benjamin (1955): Comenius and the Real Character in England. In: PMLA (Menasha, Wisconsin), Vol. 70, S. 1068-1081.

Duličenko, Aleksandr D. (1990): Meždunarodnye vspomogatel'nye jazyki. Tallin: Valgus.

Eco, Umberto/Ertl, István/ Lo Jacomo, François (1994): Esperanto kaj la estonteca plurlingvismo. Esperanto-Dokumento 32E. Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio.

Erasmus, Hans (1999, Red.): Das ‚RELAIS’-Projekt. Stand 1999. Voorburg: Arbeitsgruppe zum Sprachenproblem in der Europäischen Union, (Manuskript)

– (2001): Das Sprachenproblem in Europa. In: Fiedler, Sabine/ Liu, Haitao (Hrsg.): Studoj pri interlingvistiko. Studien zur Interlinguistik. Festschrift für Detlev Blanke zum 60. Geburtstag. Festlibro omaĝe al la 60-jariĝo de Detlev Blanke. Dobřichovice: KAVA-PECH. S. 70-76.

– (2004): Language Options in the European Union (EU). In: Lee, Chong-Yeong/Liu, Haitao (Hrsg.): Al nova internacia lingva ordo. Aktoj de la 3-a Nitobe-Simpozio de Internaciaj Organizaĵoj pri Lingvaj Problemoj en Internaciaj Rilatoj 25-26 julio 2004, Pekino, Ĉinio. Towards a New International Language Order. Proceedings of the Third Nitobe Symposium of International Organisations on Language Problems in International Relations, 25-26 July 2004, Beijing, China. Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio. S. 227-239.

Esperanto als Internationale Hilfssprache. Bericht des Generalsekretariats des Völkerbundes, angenommen von der 3. Vollversammlung des Völkerbundes. Leipzig: Hirt& Sohn.

Fantini, Alvino E./Reagan, Timothy G. (1992): Esperanto and Education: Towards a research agenda. Washington: Esperantic Studies Foundation.

Fettes, Mark (1997): Interlinguistics and the Internet. In: Language Problems & Language Planning 21, Nr. 2, S. 170-176.

Fettes, Mark/ Bolduc, Suzanne (Hrsg.)(1998): Al lingva demokratio. Towards Linguistic Democracy. Vers la démocratie linguistique. Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio.

Fiedler, Sabine (1999): Plansprache und Phraseologie: Empirische Untersuchungen zu reproduziertem Sprachmaterial im Esperanto. Frankfurt/Main: Peter Lang.

– (2002): Die Esperanto-Übersetzung in Geschichte und Gegenwart. In: Kovtyk, Bogdan/ Meiser, Gerhard/ Solms, Hans-Joachim (Hrsg.): Geschichte der Übersetzung. Beiträge zur Geschichte der neuzeitlichen, mittelalterlichen und antiken Übersetzung. Berlin: Logos, S. 17-26.

– (2005): "English as a Lingua Franca"(Zum Modell eines nichtmuttersprachlichen Englisch im Vergleich zum Esperanto). In: Blanke, Detlev (Hrsg.): Internationale Plansprachen – Entwicklung und Vergleich. Beiträge der 14. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 5.-7. November 2005 in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 12. Berlin: Gesellschaft für Interlinguistik, S. 9-21.

– (2006): Stanardization and self-regulation in an international speech community: the case of Esperanto. In: Meierkord, Christiane (Hrsg.): „The Sociolinguistics of Lingua Franca Communication: Standardization and Self-Regulation". International Journal of the Sociology of Language 177, S. 67-90.

Forster, Peter G. (1982): The Esperanto Movement. (Contributions to the Sociology of Languages. 32). The Hague-Paris-New York: Mouton.

Frank, Helmar/Lobin, Günter (1998): Sprachorientierungsunterricht. Lingvo-orientiga instruado. Nitra: SAIS; München: KoPäd (in Deutsch und Esperanto).

Gipper, Helmut (1994): Die sprachliche Zukunft des neuen Europas. In: Der Sprachdienst, Nr. 5, S. 137-150.

Grin, François (2005): L'enseignement des langues étrangères comme politique publique. Rapport établi à la demande du Haut Conseil de l'Évaluation de l'École. No 19 (Septembre 2005). <www.unige.ch/eti/elf> (dann weiter: Publications ->Rapports de recherche, 30.10.06).

Grosjean-Maupin, E.[mile]/Esselin, A.[lbert]/Grenkamp-Kornfeld, S.[alo]/ Waringhien, G.[aston] (1930): Plena Vortaro de Esperanto. Paris: SAT.

Hagège, Claude/Lo Jacomo, François (2006): L'Espéranto et la diversité linguistique. Documents sur l' Espéranto. Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio.

Jarlibro 2006= Universala Esperanto-Asocio. Jarlibro 2006. Rotterdam: UEA.

Kobayashi, Tsukasa (1998): Kulturperanta samurajo. In: Fettes, Mark/ Bolduc, Suzanne (Hrsg): Al lingva demokratio. Towards Linguistic Democracy. Vers la démocratie linguistique. Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio. S. 60.

Kolbe, Ino (1996): Zur Geschichte des Deutschen Arbeiter-Esperanto-Bundes in Leipzig (Westsachsen). Teil I und II. Von den Anfängen bis zum Verbot 1933. Teil I: Von den Anfängen bis zum „Völkerspiegel" (1924); Teil II: 1925 bis zum Verbot (1933). Eine kommentierte Dokumentation. Herausgegeben, kommentiert und bearbeitet von Detlev Blanke. Leipzig: Sächsischer Esperanto-Bund.

Košecký, Stanislav/ Tvarožek, Eduard/ O'Riain, Seán (Hrsg.)(1996): Multkulturaj familioj de nuntempa Eŭropo. Multikultúrne rodiny súčasnej Európy. Multicultural families of contemporary Europe. Bratislava: Esprima.

Kuznecov, Sergej N.(1991): Drezen, lia verko, lia epoko. In: Drezen, Ernest K. (1931/1991): Historio de la Mondolingvo. 4-a Esperanto-eldono redaktita kaj komentita de S. Kuznecov, Moskva: Progreso (Korrigierter und erweiterter Nachdruck der Ausgabe von 1931, Leipzig: EKRELO). S. 3-44.

Lapenna, Ivo (1974): La demando de komuna lingvo antaŭ internaciaj institucioj. In: Lapenna, Ivo/Lins, Ulrich/Carlevaro, Tazio (Hrsg.): Esperanto en perspektivo. Faktoj kaj analizoj pri la Internacia Lingvo. Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio S. 748-792.

Lee, Chong-Yeong/Liu, Haitao (Hrsg.)(2004): Al nova internacia lingva ordo. Aktoj de la 3-a Nitobe-Simpozio de Internaciaj Organizaĵoj pri Lingvaj Problemoj en Internaciaj Rilatoj 25-26 julio 2004, Pekino, Ĉinio. Towards a New International Language Order. Proceedings of the Third Nitobe Symposium of International Organisations on Language Problems in International Relations, 25-26 July 2004, Beijing, China. Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio.

Lins, Ulrich (1987): Marxismus und internationale Sprache. In: Duc Goninaz, Michel (Hrsg.): Studoj pri la Internacia Lingvo. Etudes sur la langue internationale. Studies on international Language. Gent: AIMAV, S. 26-39.

– (1988): Die gefährliche Sprache. Die Verfolgung der Esperantisten unter Hitler und Stalin. Gerlingen: Bleicher.

Lo Jacomo, François (Hrsg.)(1986): Plurilinguisme et Communication. Rapport du séminaire organisé à l'UNESCO par l'Association Universelle d'Espéranto (UEA). Paris, 25-27 novembre 1985. Paris: (Société d'Etudes Linguistiques et Anthropologiques de France (SELAF).

Lobin, Günter (2002): Ein Sprachmodell für den Fremdsprachenunterricht. Der propädeutische Wert einer Plansprache in der Fremdsprachenpädagogik. Aachen: Shaker.

Lötzsch, Ronald (1997): Sprachpolitik in supranationalen Gebilden. In: Moelleken, Wolfgang/Weber, Peter J. (Hrsg.) Neue Forschungsarbeiten zur Kontaktlinguistik. Bonn: Dümmler, S. 339-346.

MacBride, Sean (1981): Viele Stimmen – eine Welt. Kommunikation und Gesellschaft heute und morgen. Bericht der Internationalen Kommission zum Studium der Kommunikationsprobleme unter dem Vorsitz von Sean MacBride an die UNESCO. Konstanz: Universitätsverlag.

Mannewitz, Cornelia (1997): Zur Rolle von Kunstsprachen in Gesellschaftsutopien. In: Becker, Ulrich (Hrsg.): Terminologiewissenschaftliche Aspekte der Interlinguistik. Beiträge gehalten auf der 6. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik, November 1996 in Berlin. Interlinguistische Informationen, Beiheft 2. Berlin: Gesellschaft für Interlinguistik, S. 35-43.

– (2001): Zur Struktur von Aliensprachen. In: Blanke, Detlev (Hrsg.) Zur Struktur von Plansprachen. Beiträge der 10. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V. , 17.-19. November 2000 in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 7. Berlin: Gesellschaft für Interlinguistik, S. 141-158.

– (2002): Wer in aller Welt spricht Klingonisch? In: Blanke, Detlev (Hrsg.): Plansprachen und ihre Gemeinschaften. Beiträge der 11. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 23.-25. November 2001. Interlinguistische Informationen. Beiheft 8. Berlin: Gesellschaft für Interlinguistik, S. 107-114.

– (2003): Science-fiction-Sprachen im Internet. In: Blanke, Detlev (Hrsg.): Plansprachen und elektronische Medien. Beiträge der 12. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 6.-8. Dezember 2002 in Berlin. Interlinguistische Informationen. Beiheft 8. Berlin: Gesellschaft für Interlinguistik, S. 40-53.

Martinet, André (1991): Sur quelques questions d'interlinguistique. Une interview de François Lo Jacomo et Detlev Blanke. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 44, Nr. 6, S. 675-687.

Martinet, André/ Lo Jacomo, François/ Blanke, Detlev (1993): Pri kelkaj problemoj de interlingvistiko: Intervjuo kun la franca lingvisto André Martinet. Esperanto-Dokumentoj, 31 E, Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio.

Mattusch, Max Hans-Jürgen (1999): Vielsprachigkeit: Fluch oder Segen für die Menschheit? Zu Fragen einer europäischen und globalen Fremdsprachenpolitik. Frankfurt/Main: Peter Lang.

Mel'nikov, Aleksandr S. (2004): Lingvokult'turologičeskie aspekty planovych meždunarodnych jazykov (na fone etničeskich jazykov). Rostov-na-Donu: Izdatel'stvo Rostovskogo gosudarstvennogo pedagogičekogo universiteta.

Minnaja, Carlo (Hrsg.)(2001): Eseoj memore al Ivo Lapenna. Kopenhago: T. Kehlet.

Müller, Kurt E. (Hrsg.)(1992): Language as Barrier and Bridge. (Papers of the Center for Research and Documentation on World Language Problems 2): Lanham-New York-Oxford: University Press of America/ Rotterdam-Hartford: Center for Research and Documentation on World Language Problems.

– (Hrsg.)(1996): Language Status in the Post-Cold-War Era. (Papers of the Center for Research and Documentation on World Language Problems 4): Lanham-New York-Oxford: University Press of America/ Rotterdam-Hartford: Center for Research and Documentation on World Language Problems.

Nitobe, Inazô (1998): Esperanto and the Language Question at the League of Nations. In: Fettes, Mark/ Bolduc, Suzanne (Hrsg): Al lingva demokratio. Towards Linguistic Democracy. Vers la démocratie linguistique. Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio. S. 62-78.

Noltenius, Rainer (Hrsg.)(1993): Den Arbeitern aller Länder eine Sprache! Illustrierte Geschichte der Arbeiter-Esperanto-Bewegung. Al la laboristoj en ĉiuj landoj unu lingvon! Ilustrita historio de la Laborista Esperanto-Movado. Informationen 37/93. Katalog zur Ausstellung des Fritz-Hüser-Instituts Dortmund. Dortmund: Fritz-Hüser-Institut für deutsche und ausländische Arbeiter-Literatur (Texte in Deutsch und Esperanto).

Oostendorp, Marc van (Hrsg)(1998): Das ‚Neighbour' Projekt (Stand 1998): Amsterdam: Universität Amsterdam (Lehrstuhl für Interlinguistik und Esperanto), Manuskript.

Petioky, Viktor (1997): Begegnung mit „Neuslawisch" – Zum Versuch der Konstruktion einer gemeinsamen Sprache für die Slawen der Habsburgermonarchie. In: Eichner, Heiner/Ernst, Peter/Katsikas, Sergios (Hrsg.): Sprachnormung und Sprachplanung. Festschrift für Otto Back zum 70. Geburtstag. Wien: Edition Praesens (2. Auflage). S. 373-384.

Phillipson, Robert (1992): Linguistic Imperialism. Oxford: Oxford University Press.

– (2003): English-Only Europe? London–New York: Routledge.

– (2004): Ĉu nur-angla Eŭropo? (A. d. Englischen ins Esperanto übersetzt von István Ertl). Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio.

Piron, Claude (1994): Le défi des langues: Du gâchis au bon sens. Paris: Éditions L'Harmattan.

Pompiati, Karl (1918). Die neue Weltsprache Nov Latin logui. Wien: Selbstverlag.

Prorók, Julian (1926): Li question cardinal. In: Kosmoglott (Reval), Jahrgang 5, Nr. 4, S. 25-27.

Rašić, Nikola (1994): La rondo familia. Sociologiaj esploroj en Esperantio. Pisa: Edistudio.

Regozini, Georg M. (Hrsg.)(1993): Das Kommunikations- und Sprachenproblem in der Europäischen Gemeinschaft. Inwieweit könnte eine Plansprache zu seiner Lösung beitragen? Brüssel: Hans Seidel-Stiftung.

Richmond, Ian M. (Hrsg.)(1993, Ed.): Aspects of Internationalism. Language & Culture. (Papers of the Center for Research and Documentation on World Language Problems 3): Lanham-New York-Oxford: University Press of America/ Rotterdam-Hartford: Center for Research and Documentation on World Language Problems.

Sakaguchi, Alicja (1998): Interlinguistik. Gegenstand, Ziele, Aufgaben, Methoden. Frankurt/M. : Peter Lang.

– (2006): Einige Bemerkungen zur dreisprachigen Erziehung meiner Kinder (Polnisch-Esperanto-Deutsch). In: Cirko, Lesław/Grimberg, Martin (Hrsg.): Phänomene im syntaktisch-semantischen Grenzbereich. Materialien der internationale Linguistenkonferenz Karpacz 27.-29.09.2004. Dresden: Neisse Verlag, S. 133-145.

Salevsky, Heidemarie (2000): Sprachliche Gleichberechtigung in der EU – eine Chance für Esperanto? (Ein Kongreßbericht, ein Pilotprojekt und einige Hintergründe). In: TEXTconTEXT 14, Neue Folge 4, Nr. 3, S. 249-266.

Scharnhorst, Jürgen/Ising, Erika (Hrsg)(1976): Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege. Teil 1. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit Karel Horálek und Jaroslav Kuchař. (Reihe Sprache und Gesellschaft 8/1). Berlin: Akademieverlag.

Scharnhorst, Jürgen/Ising, Erika (Hrsg)(1976): Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege. Teil 2. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit Karel Horálek und Jaroslav Kuchař. (Reihe Sprache und Gesellschaft 8/2). Berlin: Akademieverlag.

Schleyer, Johann Martin (1880/1982): Volapük. Die Weltsprache (1. Auflage 1880). Beigebunden Volapük-Bibliographie von Reinhard Haupenthal. Hildesheim: Olms.

Schröder, Konrad (1993): Das Europäische Haus und die Sprachenfrage. In: Kelz, Heinrich S. (Hrsg.): Internationale Kommunikation und Sprachkompetenz. Beiträge zum Fachprogramm der Expolingua Berlin. Bonn: Autor, S. 56-64.

Sikosek, Marcus (2005): Sed homoj kun homoj ... Universalaj Kongresoj de Esperanto 1905-2005. Rotterdam: Universala Esperanto-Asocio.

Selten, Reinhard (Hrsg.)(1997): The costs of european linguistic (non)communication. Roma: espERAnto radikala asocio.

Skutnabb-Kangas, Tove (2000): Linguistic genocide in education – or worldwide diversity and human rights? Mahwah-New Jersey-London: Lawrence Erbaum Ass.

Stalin, Josif W. (1950): Der Marxismus und die Fragen der Sprachwissenschaft. Berlin: Dietz

Stocker, Frank (1996): Wer spricht Esperanto? Kiu parolas Esperanton? (Studien zur Sprachplanung /Lingvoplanaj studoj 01, hrsg. v. Martin Haase): München-Newcastle: Lincom Europa.

Symoens, Edward (1994): Apprendre des langues étrangeres. Nouvelle approche. La valeur propédeutique de l'espéranto. Antwerpen: Flandra Esperanto-Ligo.

Tauli, Valter (1968): Introduction to a theory of language planning. Uppsala: Almquist & Wiksells.

Tišljar, Zlatko (Hrsg.)(1995): Internationale Familie – Utopie oder Realität? Akten des internationalen Symposiums, Graz 1994. Maribor: Inter-Kulturo.

Tonkin, Humphrey (Hrsg.)(1997): Esperanto, Interlinguistics, and Planned Language (Papers of the Center for Research and Documentation on World Language Problems 5): Lanham-New York-Oxford: University Press of America/ Rotterdam-Hartford: Center for Research and Documentation on World Language Problems.

– (2006): Lingvo kaj popolo. Aktualaj problemoj de la Esperanto-movado. Rotterdam:UEA.

Tonkin, Humphrey/Keef, Allison Armstrong (Hrsg.)(1989): Language in Religion (Papers of the Center for Research and Documentation on World Language Problems 1): Lanham-New York-Oxford: University Press of America/ Rotterdam-Hartford: Center for Research and Documentation on World Language Problems.

Tonkin, Humphrey/Reagan, Timothy (Hrsg.)(2003): Language in the 21st century. Selected papers of the millennial conferences of the Center for Research and Documentation on World Language Problems, held at the University of Hartford and Yale University. Amsterdam/ Philadelphia: Benjamins.

Waringhien/Duc Goninaz (Hrsg.)(2005): La Nova Plena Ilustrita Vortaro de Esperanto. Paris: SAT.

Wilss, Wolfram (2000): Einführung in das Tagungsthema. In: Wilss (Hrsg): Weltgesellschaft – Weltverkehrssprache – Weltkultur. Globalisierung versus Fragmentierung. Tübingen: Stauffenburg, S. 1-13.

Witt, Jörg (2001): Wohin steuern die Sprachen Europas? Probleme der EU-Sprachenpolitik. Tübingen: Stauffenburg.

Wood, Richard (1979): A Voluntary Non-Ethnic and Non-Territorial Speech Community. In: Mackey, William Francis/ Ornstein, Jacob (Hrsg.): Sociolinguistic Studies in Language Contact. Method and Cases. The Hague-Paris-New York: Mouton, S. 433-450.

Zamenhof, L[udwig] L[azar]. (1929): Originala Verkaro. Hrsg. von Johannes Dietterle. Leipzig: Ferdinand Hirt.

– (1948): Leteroj de L.L. Zamenhof. Band I: 1901-1906, Band II: 1907-1914; hrsg. von Gaston Waringhien, Paris: SAT.

– (1963): Fundamento de Esperanto. Naŭa eldono kun enkondukoj, notoj kaj lingvaj rimarkoj de D-ro A. Albault. Marmande: Esperantaj Francaj Eldonoj.

– (2006): Mi estas homo. Originalaj verkoj de d-ro L.L. Zamenhof. Redaktis, kompilis, komentis Aleksander Korĵenkov. (Serio Scio, 6). Kaliningrado: Sezonoj.

Abkürzungen

UEA Universala Esperanto-Asocio (Esperanto-Weltbund)
LMPL La Monda Lingvo-Problemo (Zeitschrift: Das Sprachenproblem der Welt)
LPLP Language Problems & Language Planning (Zeitschrift: Sprachprobleme und Sprachplanung)
CED Centro de Esploro kaj Dokumentado pri la Monda Lingvo-Problemo (später:..pri Mondaj Lingvaj Problemoj) (Zentrum für Forschung und Dokumentation des Sprachenproblems der Welt, später: der Sprachenprobleme der Welt), bzw. Center for Research and Documentaton on World Language Problems
IALA International Auxiliary Language Association (Internationaler Verband für eine Hilfssprache)
SAT Sennacieca Asocio Tutmonda (Nationsloser oder Anationaler Weltverband)
TEJO Tutmonda Esperantista Junulara Organizo (Weltbund Junger Esperantisten)

Anlage 1

Resolution 23 C/11.11., angenommen von der Generalkonferenz der UNESCO[69] auf ihrer 23. Tagung in Sofia, 1985.

Würdigung des 100jährigen Jubiläums des Esperanto

Im Jahre 1954 nahm die UNESCO auf ihrer Generalkonferenz in Montevideo eine Resolution an (lV. 1.4.422-4224), in der „die durch das Esperanto erreichten Ergebnisse auf dem Gebiet des internationalen intellektuellen Austauschs und der Annäherung der Völker der Welt“ zur Kenntnis genommen werden und der Generaldirektor beauftragt wurde, „die laufende Entwicklung in der Nutzung des Esperanto in Wissenschaft, Erziehung und Kultur zu verfolgen und zu diesem Zweck mit Universala Esperanto-Asocio in beide Organisationen betreffenden Fragen zusammenzuarbeiten“.

Einige Jahre später erhielt Universala Esperanto-Asocio (UEA) bei der UNESCO den Konsultativstatus B. In vielen kulturpolitischen Fragen arbeitet der Esperanto-Weltbund im Bereich seiner Spezifik (Probleme der internationalen sprachlichen Kommunikation) mit der UNESCO zusammen. Die 1985 angenommene Resolution 23 C/11.11. lautet:

„**Die Generalkonferenz**

Ausgehend davon, daß die Generalkonferenz auf ihrer Tagung 1954 in Montevideo in ihrer Resolution IV.1.4.422— 4224 die von der internationalen Sprache Esperanto auf dem Gebiet des internationalen geistigen Austauschs und des gegenseitigen Verständnisses der Völker der Welt erzielten Ergebnisse zur Kenntnis nahm und anerkannte, daß diese Ergebnisse mit den Zielen und Idealen der UNESCO übereinstimmen,

In Erinnerung daran, daß Esperanto in der Zwischenzeit beträchtliche Fortschritte als Mittel zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses der Menschen und Kulturen verschiedener Länder gemacht hat und dabei in die meisten Regionen der Welt und die meisten menschlichen Tätigkeiten eingedrungen ist,

In Anerkennung des großen Potentials des Esperanto für die internationale Verständigung und die Kommunikation zwischen den Menschen verschiedener Nationalitäten,

In Kenntnis des wichtigen Beitrages der Esperanto-Bewegung und insbesondere des Esperanto-Weltbundes zur Verbreitung von Informationen über die Arbeit der UNESCO sowie ihrer Beteiligung an den UNESCO-Aktivitäten,

In dem Bewußtsein, daß Esperanto 1987 den 100. Jahrestag seines Bestehens begeht,

1. **Gratuliert** der Esperanto-Bewegung zu ihrem 100jährigen Jubiläum;

2. **Bittet** den Generaldirektor, weiterhin aufmerksam die Entwicklung des Esperanto als Mittel zur besseren Verständigung zwischen den verschiedenen Nationen und Kulturen zu verfolgen;

3. **Fordert** die Mitgliedstaaten **auf**, das 100jährige Jubiläum des Esperanto durch geeignete Veranstaltungen, Erklärungen, die Herausgabe von Sonderbriefmarken usw. zu würdigen

[69] A.d. Esperanto übersetzt von mir-DB.

und die Einführung eines Studienprogramms zum Sprachproblem und Esperanto in ihren Schulen und Hochschuleinrichtungen zu unterstützen;

4. **Empfiehlt**, daß sich die internationalen nichtstaatlichen Organisationen der Würdigung des 100jährigen Jubiläums des Esperanto anschließen und die Möglichkeit prüfen, Esperanto als Mittel für die Verbreitung aller Arten von Informationen unter ihren Mitgliedern, einschließlich Informationen über die UNESCO-Arbeit, einzusetzen.

(Quelle: der esperantist 22(1986) Nr. 136 (2), S. 37; im gleichen Heft sind die Originalversionen in Englisch und Russisch veröffentlicht).

Anlage 2

Das IV. Nitobe-Symposium, Vilnius, 30. Juli – 1. August 2005[70]

„Sprachenpolitische Aspekte der Erweiterung der Europäischen Union“

Schlussdokument

Der Kontext

Zu den zahlreichen Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Erweiterung der Europäischen Union ergeben haben, gehört die Sprachenfrage.

Obgleich die Römischen Verträge einen gleichen Status für die Nationalsprachen in den Institutionen der EU vorsahen, sind die Hindernisse zur Verwirklichung dieses Prinzips gewachsen. Die EU hat mit ihren 25 Mitgliedsstaaten gegenwärtig 21 offizielle Sprachen, über 25 Regional- und Minderheitensprachen sowie zahlreiche größere Sprachgemeinschaften von Einwanderern, alle mit sehr verschiedenen Sprecherzahlen.

Widmet man dem multilingualen Charakter der EU nicht genügende und systematische Aufmerksamkeit, sichert man ihn nicht durch eine gute Finanzierung, so könnte sich eine Bedrohung der Sprachen und kulturellen Werte einiger der kleinen Staaten und nichtstaatlichen Sprachengruppen ergeben. Das hätte eine Kompromittierung des Gleichheitsprinzips der EU-Mitgliedsländer zur Folge und böte die Möglichkeit für neuartige Konflikte und Auseinandersetzungen innerhalb und zwischen den Nationen.

Diese Situation stand im Mittelpunkt des IV. Nitobe-Symposiums, das vom Center of Research and Documentation on World Language Problems in Zusammenarbeit mit dem Komitee für Europäische Angelegenheiten des Litauischen Parlaments, der Akademie der Wissenschaften Litauens und der Universität Vilnius organisiert wurde. Über 70 Teilnehmer aus mehr als 20 Ländern, darunter aus neun neuen Mitgliedstaaten der EU, kamen zusammen, um verschiedene politische Alternativen zu prüfen und Übereinstimmung für einige grundlegende Empfehlungen zur Sprachenpolitik der EU unter den neuen Bedingungen zu suchen.

Besorgniserregende Entwicklungen

Die Teilnehmer des Symposiums brachten gemeinsam ihre starke Unterstützung für den europäischen Integrationsprozess zum Ausdruck, insbesondere für die Bemühungen um eine gerechte, demokratische und qualitätvolle Kommunikation unter allen Europäern.
Sie waren auch der gemeinsamen Auffassung, dass die aktuelle Sprachenpolitik der EU, sowohl in den EU-Institutionen selbst als auch auf der Ebene der nationalen Regierungen, nicht geeignet ist, diese Ziele zu erreichen.
Folgende problematischen Entwicklungen scheinen in der EU weit verbreitet zu sein:

- Die Vernachlässigung von Sprachenfragen im politischen Entscheidungsprozess in Bereichen wie z.B. Hochschulwesen, Wissenschaften und Massenmedien, mit negativen Folgen für Werte und Bedürfnisse kleiner nationaler und nichtnationaler Sprachgemeinschaften.

[70] A.d. Esperanto übersetzt von mir – DB.

● Die Hinnahme oder Förderung einer Sprachpraxis, die den Prinzipien des Multilinguismus und der sprachlichen Gleichberechtigung entgegensteht, indem sie Situationen schafft, in denen Menschen mit begrenzten oder fehlenden Englischkenntnissen nicht in der Lage sind, am politischen Entscheidungsprozess in der EU gleichberechtigt teilzunehmen.

● Eine zu starke Abhängigkeit von vorhandenen Sprachinstitutionen und Sprachauffassungen, die nicht dazu entwickelt wurden, um Probleme im europäischen oder globalen Kontext zu bewältigen. Das ist eine Tendenz, die das dauerhafte Fehlen von Sprachbewusstsein und Sprachfachwissen in Regierungen auf allen Ebenen verstärkt.

● Eine bemerkenswerte Einschränkung des Unterrichts von Fremdsprachen außer Englisch, die die Chancen verringert, dass Europäer die Kulturen ihrer Nachbarländer besser verstehen und achten, und die überproportionale Präsenz von britischen und US-amerikanischen Kulturprodukten in der EU befördert.

● Die Vermeidung einer offenen und öffentlichen Diskussion von Sprachenpolitik, insbesondere von realistischen Alternativen zum gegenwärtigen offiziellen, aber halbherzigen Multilinguismus, der verbunden ist mit einer ungeregelten und ungleichen Verbreitung der englischen Sprache.

Hinsichtlich einer Europäischen Union, die 25 Mitgliedsstaaten umfasst, waren die Teilnehmer des Symposiums der Auffassung, dass die erwähnten sprachenpolitischen Mängel dazu tendieren, die Position der Sprachen der kleineren Staaten zu untergraben.

Referenten des Symposiums wiesen auf die Existenz beträchtlicher ökonomischer und politischer Belastungen hin, die das gegenwärtige System für die Sprecher dieser Sprachen bedeutet; und sie brachten ihre Befürchtung zum Ausdruck, dass diese Situation auf die Dauer zum Verlust der Vitalität sämtlicher Sprachen, mit Ausnahme der größten Nationalsprachen, führen wird.

Aktionsfelder

Obgleich sich die Symposiumsteilnehmer für eine breite Palette von Ideen und Dringlichkeiten in der Behandlung der genannten Probleme ausgesprochen haben, einigten sie sich auf folgende fünf Aktionsfelder:

1 Ein gemeinsamer Rahmen.

Für die Europäische Union der 25 Länder ist ein konstruktiver, realistischer sprachenpolitischer Rahmen erforderlich, der ein Gleichgewicht herstellt zwischen Schutz und Anerkennung der Sprachenvielfalt und dem Bedürfnis nach effizienter und qualitätvoller Kommunikation aller EU-Bürger. Die breite Teilnahme von Einzelpersonen und Institutionen, die verschiedene Perspektiven und Interessen vertreten, ist zur Realisierung dieser Vision unbedingt erforderlich.

2 Eine öffentliche und politische Debatte.

Um den erforderlichen politischen Willen für einen solchen Rahmen zu schaffen, sind weitaus mehr Bemühungen zur Erhöhung des Niveaus und der Intensität öffentlicher und politischer Debatten zur Sprachenfrage erforderlich. Die Nachteile des gegenwärtigen Systems, Interessengruppen, die es aufrechterhalten und Möglichkeiten für alternative Lösungen, sind in einer Weise darzustellen, dass eine Diskussion zwischen gewöhnlichen Bürgern, Berichte in den Medien und konkrete Interventionen von Abgeordneten ermöglicht werden. Es ist erforderlich, längerfristig agierende politische Interessengruppen und Koalitionen zu bilden, um sprachliche Gleichberechtigung, Vielfalt und Vitalität der Sprachen zu fördern.

3 Verschiedene Lösungen.

Zur Entwicklung eines gemeinsamen sprachenpolitischen Rahmens ist es erforderlich, wenigstens folgende fünf Bereiche zu berücksichtigen, von denen jeder für sich verschiedene Lösungskombinationen und eine etwas unterschiedliche politische Vorgehensweise erfordern könnte:

- die berufsbedingte Kommunikation innerhalb der EU-Institutionen, die eng verbunden ist mit der spezifischen Berufskultur und Selbstverwaltung dieser Institutionen selbst;

- die offizielle Kommunikation der EU-Institutionen mit Bürgern und Regierungen, die geregelt wird durch den politischen Prozess der EU, einschließlich ihrer Mitgliedsstaaten, des Ministerrates, der Europäischen Kommission usw.;

- die Gestaltung der Sprachensituation in den Mitgliedsstaaten der EU, die durch die Rechtsprechung der nationalen Parlamente geregelt wird und damit dem demokratischen Prozess entspricht;

- die Gestaltung der Kommunikation und der kulturellen Beziehungen innerhalb der EU in Bezug auf die große Vielfalt öffentlicher, berufsbezogener, kommerzieller nichtstaatlicher und privater Organisationen und Institutionen, die größtenteils eine eigene Sprachenpolitik verfolgen, die jedoch durch ökonomische und politische Faktoren oft stark eingeschränkt wird;

- die nach außen gerichtete Kommunikation der EU-Institutionen und Staaten mit außereuropäischen Staaten und internationalen Organisationen, die sowohl durch globale als auch lokale Zusammenhänge beeinflusst wird und ihrerseits Folgen für politische Entscheidungen innerhalb der EU haben kann.

4 Alternative Visionen.

Für die Entwicklung eines gemeinsamen Rahmens und politischer Lösungen in bestimmten Kontexten wird man aus einer informierten öffentlichen Debatte über konkurrierende Visionen zur Sprachenzukunft der Europäischen Union profitieren. Zu den Visionen, die eine Formulierung und Ausarbeitung erwarten, gehören folgende:

- Visionen, die aus verschiedenen Modellen des Multilinguismus, wie sie auf der Erde auftreten, Schlussfolgerungen ziehen, um die Dynamik und die potentiellen Stärken und Schwächen des Sprachensystems der EU und dessen Position innerhalb des globalen Sprachensystems besser zu verstehen.

- Visionen, die den Status und die Bedürfnisse kleiner nationaler und nichtnationaler Sprachgemeinschaften, sowohl indigener Sprachen als auch Sprachen der Einwanderer innerhalb der EU, festlegen und verteidigen.

- Visionen, die politische Mittel entwickeln, um zu sichern, dass keine der weit verbreiteten Verkehrssprachen das Weiterleben von Nationalsprachen und die Gleichbehandlung ihrer Sprecher in den EU-Institutionen untergräbt und die die Bewahrung der kulturellen Vielfalt gewährleisten.

- Visionen, welche die potentielle Rolle des Esperanto innerhalb des Sprachenrahmens der EU untersuchen, vor allem hinsichtlich seiner ökonomischen Vorteile als Vermittlungs-sprache für Übersetzung und Dolmetschen, seine Wirksamkeit als Einführung in das Sprachenlernen und seine Verdienste im Bereich der interkulturellen Kommunikation.

● Visionen, die die zukünftige Entwicklung der Sprach- und Kommunikationstechnologien und die neuen Systeme der fremdsprachlichen Erziehung sowie ihre potentiellen Wirkungen auf die Aneignung und die Verwendung von Sprachen innerhalb der EU darstellen.

5 Zusammenarbeit von Politikern und Fachleuten.

Das IV. Nitobe-Symposium stellte eine der ersten Gelegenheiten dar, wo Politiker und Fachleute aus den meisten Staaten der erweiterten EU über ihre gemeinsamen Sorgen und Prioritäten auf den Gebieten der Sprachenpolitik und Kommunikation diskutieren konnten. Ein Fortschritt in den hier skizzierten Fragen hängt von einer weiteren und erweiterten Zusammenarbeit dieser Art ab. Dazu gehören:

● Regelmäßige Beratungen, sowohl auf EU-Niveau als auch auf der Ebene verschiedener Staaten-Gruppen, z.B. in der Form einer sprachenpolitischen Konferenz der kleineren EU-Staaten, wie auf dem Symposium vorgeschlagen;

● Die Entwicklung eines Netzwerks für wissenschaftliche Forschungen, die Forscher aus den Bereichen Ökonomie, Soziologie, Politik, Sprachplanung (einschließlich pädagogischer, terminologischer und juristischer Aspekte) zusammenführt, und das in der Lage ist, rechtzeitig gut dokumentierte Erkenntnisse für Entscheidungsträger und Medien zur Verfügung zu stellen.

● Eine ständige Kommunikation durch das Internet und andere Mittel, mit dem Ziel eine wachsende Anzahl von Personen in Schlüsselpositionen in akademischen, administrativen und politischen Bereichen der EU-Staaten für die Entwicklung gemeinsamer Lösungen von Sprachproblemen zu interessieren.

Die Entwicklung der EU zu einer komplexen neuartigen Form von internationaler Zusammenarbeit erfordert neue Herangehensweisen an das Management von Vielsprachigkeit und effizienter, auf Gleichberechtigung gerichteter Kommunikation.
Die Herausbildung von Fähigkeiten auf diesem Gebiet, in Form neuer Ideen, fachlicher Kompetenzen und Institutionen, ist ein dringendes Erfordernis, das die Aufmerksamkeit und die Bereitstellung von Mitteln seitens der nationalen Regierungen sowie der EU-Instanzen erfordert.

IV-a Nitobe-Simpozio, Vilno, 30 julio – 1 aŭgusto 2005

“Lingvopolitikaj aspektoj de la plivastiĝo de Eŭropa Unio”

Konkluda Dokumento

Kunteksto

Inter la multaj problemoj levitaj de la plimultiĝo de la membraro de la Eŭropa Unio estas la lingvo-problemo.

Kvankam la Traktatoj de Romo antaŭvidis egalecon de statuso por la naciaj lingvoj en la institucioj de EU, konsiderinde altiĝis la baroj al efektivigo de tiu principo, en la nuna situacio de 25 ŝtatoj-membroj kun 21 oficialaj lingvoj, pli ol 25 regionaj kaj minoritataj lingvoj, kaj multaj iom grandaj enmigrintaj lingvokomunumoj, ĉiuj kun tre diversaj nombroj de parolantoj.

Sen atenta, sistema, kaj bone financata aliro al mastrumo de la multlingva karaktero de EU, la lingvoj kaj kulturaj valoroj de iuj el la pli malgrandaj ŝtatoj kaj neŝtataj lingvogrupoj povus minaciĝi, kun sekva kompromito de la principo de egaleco inter EU-membroj kaj malfermiĝo al novaj specoj de konflikto kaj lukto en kaj inter nacioj.

Tiu situacio estis fokuso de la IV-a Nitobe-Simpozio, organizita de la Centro de Esploro kaj Dokumentado pri Mondaj Lingvaj Problemoj en kunlaboro kun la Komitato pri Eŭropaj Aferoj de la Litova Parlamento, la Akademio de Sciencoj de Litovio, kaj la Universitato de Vilno. Pli ol 70 partoprenantoj el pli ol 20 landoj, inkluzive de naŭ novaj ŝtatoj-membroj de EU, kunvenis por esplori la diversajn politikajn alternativojn kaj serĉi unuanimecon pri kelkaj bazaj rekomendoj pri la lingvopolitiko de EU sub la novaj kondiĉoj.

Zorgo-donaj evoluoj

La simpozianoj komune esprimis fortan apogon al la procezo de eŭropa integriĝo, kaj precipe al la streboj disvolvi justan, demokratan kaj altkvalitan komunikadon inter ĉiuj eŭropanoj. Ili ankaŭ dividis la kredon, ke la aktuala lingvopolitiko de EU, ĉu en la EU-institucioj mem, ĉu je la nivelo de naciaj registaroj, estas neadekvata por atingi tiujn celojn. La jenaj problemaj evoluoj ŝajnas larĝe disvastigitaj tra EU:

- Neglekto de lingvaj demandoj en la politika decidofarado sur terenoj kiel ekzemple supera edukado, sciencaj esploroj, kaj amaskomunikiloj, kun negativa efiko je la valoroj kaj bezonoj de malgrandaj naciaj kaj nenaciaj lingvokomunumoj;

- Tolero aŭ kultivo de normoj de lingva praktiko, kiuj kontraŭas la principojn de multlingvismo kaj lingva egaleco, ofte estigante situaciojn en kiuj homoj kun limigita aŭ nenia rego de la angla lingvo ne povas partopreni egalece en la politika decidoprocezo en EU;

- Troa dependo je ekzistantaj lingvorilataj institucioj kaj ideoj, kiujn oni ne evoluigis por alfronti demandojn en eŭropa aŭ tutmonda kunteksto — tendenco kiu refortigas persistan mankon de lingvaj konscio kaj faka kono en registaroj je ĉiuj niveloj.

- Rimarkinda redukto de la instruado de lingvoj aliaj ol la angla, malpliigante la ŝancojn ke eŭropanoj akiros profundajn komprenon kaj estimon de la kulturoj de najbaraj landoj, kaj refortigante eksterproporcian ĉeeston de britaj kaj usonaj kulturaj produktoj tra EU;

- Evito de malferma publika diskutado de lingvopolitiko, kaj precipe de realecaj alternativoj al la nuna situacio de oficiala sed dubkvalita multlingvismo ligita al la nereguligita kaj neegaleca disvastiĝo de la angla.

En la kunteksto de la 25-membra Eŭropa Unio, la simpozianoj opiniis ke tiuj lingvopolitikaj malfortoj tendencas subfosi la lingvojn de la pli malgrandaj ŝtatoj. Simpoziaj prelegantoj atentigis pri la ekzisto de signifaj ekonomiaj kaj politikaj ŝarĝoj truditaj de la nuna sistemo al la parolantoj de tiuj lingvoj, kaj ili esprimis timon, ke tio longperspektive kondukos al la perdo de statuso kaj vivanteco de ĉiuj lingvoj escepte de la plej grandaj.

Agadkampoj

Kvankam ili pledas por vasta gamo de ideoj kaj prioritatoj en la traktado de tiuj problemoj, partoprenantoj de la simpozio interkonsentis pri la sekvaj kvin ĉefaj agaddirektoj:

1 Komuna kadro.

Oni bezonas konstrueman, realisman lingvopolitikan kadron por la Eŭropa Unio de 25 landoj, kiu ekvilibrigu protektadon kaj aprezadon de lingva diverseco kun la bezono de efika, altkvalita komunikado inter ĉiuj civitanoj de EU. Partopreno de larĝa gamo de individuoj kaj institucioj, reprezentantaj multajn diversajn perspektivojn kaj interesojn, estos nepre necesa por realigi tian vizion.

2 Publika kaj politika debato.

Por estigi la bezonatan politikan volon subtene al tia komuna kadro, necesas multe pli da klopodoj altigi la nivelon kaj intensecon de la prilingvaj debatoj publikaj kaj politikaj. La malavantaĝoj de la nuna sistemo, la investitaj interesoj kiuj subtenas ĝin, kaj aro da pozitivaj politikaj alternativoj bezonas vortumadon en manieroj kiuj ebligas diskutadon inter ordinaraj homoj, raportadon fare de ĵurnalistoj, kaj konkretajn elpaŝojn flanke de elektitaj deputitoj. Gravas disvolvi longdaŭrajn politikajn interesgrupojn kaj koaliciojn por alstrebi lingvan egalecon, diversecon kaj vivipovon.

3 Diversaj solvoj.

En la evoluigo de komuna lingvopolitika kadro, necesas atenti almenaŭ jenajn kvin agadkampojn, el kiuj ĉiu povus postuli malsaman kombinon de solvoj kaj iom malsaman politikan strategion:

- internan kaj profesian komunikadon de EU-instituticioj, kio intime ligiĝas al la profesia kulturo kaj la memregado de la institucioj mem;
- oficialan komunikadon de EU-institucioj kun civitanoj kaj registaroj, kion reguligas la politikoprocedo de EU inkluzive de ŝtatoj-membroj, la Konsilio de Ministroj kaj Eŭropa Komisiono ktp.;
- mastrumon de la lingva situacio de la ŝtatoj-membroj de EU, kiu estas sub jurisdikcio de naciaj parlamentoj kaj fine respondas al la demokrata procedo;
- mastrumon de komunikado kaj kulturaj rilatoj, interne de EU, flanke de grandega gamo de publikaj, profesiaj, komercaj, neregistaraj kaj privataj organizaĵoj kaj institucioj, kies lingvopolitikoj estas plejparte memstaraj sed ofte forte limigitaj de ekonomiaj kaj politikaj faktoroj;

- eksteran komunikadon de EU-institucioj kaj ŝtatoj-membroj kun ne-eŭropaj ŝtatoj kaj internaciaj organizaĵoj, kiu estas influata de kuntekstoj same tutmondaj kiel lokaj, kaj siavice povas havi implicojn por politikaj decidoj ene de EU mem.

4 Alternativaj vizioj.

La evoluigo de komuna kadro, kaj de politikaj solvoj en difinitaj kuntekstoj, profitos el informita publika debatado pri konkurencaj vizioj de la lingva estonteco de la Eŭropa Unio. Inter la vizioj atendantaj formuladon kaj ellaboron estas la jenaj:

- Vizioj, kiuj tiras konkludojn el diversaj modeloj de multilingvismo tra la mondo por pli bone kompreni la dinamikon kaj potencialajn fortojn kaj malfortojn de la EU-lingvosistemo, kaj ĝia loko ene de tutmonda lingvosistemo;
- Vizioj, kiuj difinas kaj defendas la statuson kaj bezonojn de malgrandaj naciaj kaj nenaciaj lingvokomunumoj, kaj indiĝenaj kaj enmigraj, ene de EU;
- Vizioj, kiuj disvolvas politikajn rimedojn por certigi ke iu ajn vaste uzata interlingvo ne subfosu la pluvivipovon de la naciaj lingvoj, la egalecan traktadon de ties parolantoj en EU-institucioj, kaj la konservadon de kultura diverseco;
- Vizioj, kiuj esploras la potencialan rolon de Esperanto ene de komuna lingvokadro de EU, precipe en rilato al ĝiaj ekonomiaj avantaĝoj kiel pivota lingvo en tradukado kaj interpretado, ĝia efikeco kiel enkonduko al lingvolernado, kaj ĝiaj meritoj sur la kampo de interkultura komunikado;
- Vizioj, kiuj projekcias la estontan disvolviĝon de lingva kaj komunika teknologioj, kaj de novaj sistemoj de fremdlingva edukado, kaj iliajn potencialajn sekvojn en lingvolernado kaj –uzado ene de EU.

5 Politika kaj fakula kunlaboro.

La Kvara Nitobe-Simpozio konsistigis unu el la unuaj okazoj, kie politikistoj kaj fakuloj el plimulto de la ŝtatoj de la pligrandigita EU povis diskuti komunajn zorgojn kaj prioritatojn sur la tereno de lingvopolitiko kaj komunikado. Progreso pri la demandoj skizitaj ĉi tie dependos de plua kaj plivastiĝanta kunlaboro de ĉi tiu speco, inkluzive de:

- Regulaj kunvenoj, kaj je EU-nivelo, kaj inter diversaj ŝtataj grupiĝoj, ekzemple en la formo de lingvopolitika konferenco por la malpli grandaj EU-ŝtatoj kiel oni proponis dum la Simpozio;
- Disvolvo de reto por sciencaj esploroj, kiu kunligas esploristojn pri la ekonomiko, sociologio, politiko, kaj planado de lingvoj (inkluzive i.a. de edukaj, terminologiaj, kaj juraj aspektoj) kaj kiu kapablas provizi rapidajn kaj bone dokumentitajn informojn al decidofarantoj kaj al ĵurnalistoj;
- Daŭra komunikado per retpoŝto kaj aliaj rimedoj, kun la celo engaĝi kreskantan nombron de ŝlosilaj individuoj en la akademiaj, burokrataj kaj politikaj medioj de la EU-ŝtatoj, por la evoluigo de komunaj solvoj al komunaj lingvaj problemoj.

La evoluo de EU en kompleksan, novspecan formon de internacia kunlaboro postulas novajn alirojn al la mastrumado de multlingvismo kaj de efika, egaleca komunikado. La disvolvo de kapabloj sur ĉi tiu tereno, en la formo de novaj ideoj, fakaj kompetentoj, kaj institucioj, estas urĝa prioritato kiu meritas atenton kaj rimedojn de la naciaj registaroj same kiel de la EU-instancoj.

Jürgen Scharnhorst

Schlusswort zur Tagung „Sprachenpolitik und Sprachkultur“

Meine Damen und Herren,

am Ende dieser inhaltsreichen Tagung will ich nicht den Versuch einer Zusammenfassung machen, sondern nur drei Gedanken äußern, die sich mir aufdrängen, nachdem uns die Referenten die Sprachsituation etlicher europäischer Länder in ihrer Vielfalt und mit ihren zahlreichen Problemen so anschaulich vor Augen geführt haben.

Sprachenpolitik und Sprachkultur sollte nicht in erster Linie den Politikern der einzelnen Länder oder gar den EU-Behörden überlassen bleiben, sondern eine Sache möglichst vieler Bürger werden, unabhängig davon, wo sie leben und welche Sprachen sie sich bisher angeeignet haben. Je mehr der Gedanke der Sprachenvielfalt Anhänger findet, um so leichter wird es sein, die kulturellen Eigenarten der europäischen Nachbarn zu verstehen und schätzen zu lernen. Dabei sollte sich das Interesse nicht nur auf die EU-Amtssprachen, sondern auch auf weitere Sprachen innerhalb und außerhalb Europas richten (einschließlich der Minderheitensprachen).

Andererseits ist in international zusammengesetzten Gremien eine gemeinsame Sprache der Verständigung förderlich. In der konkreten Kommunikationssituation unserer Tagung war das die deutsche Sprache, wozu wesentlich die beiden Nicht-Muttersprachler aus den Niederlanden und aus der Tschechischen Republik dank ihren hervorragenden Deutschkenntnisse beigetragen haben. Wie wir wissen, geht die Sprachwahl andernorts oft in andere Richtung, nämlich die des Englischen. Insbesondere dort, wo Englisch-Muttersprachler beteiligt sind und es auf Chancengleichheit der Beteiligten ankommt, wäre aber eine andere Sprachwahl vorzuziehen. Als Anregung aus unserer Tagung ist hier die Verwendung einer neutralen Sprache, wie es das Esperanto ist, zu empfehlen. Mit ihrer nunmehr hundertjährigen Geschichte einer auf den Frieden orientierten internationalen Verständigung bietet die lebendige Esperanto-Gemeinschaft, wie man sie auf den jährlichen Weltkongressen (z.B. 1999 in Berlin, 2005 in Vilnius) erleben kann, ein inspirierendes Modell. Das Argument mancher Linguisten, Esperanto sei eine „Kunstsprache“, ist nicht überzeugend, wenn man bedenkt, wieviel bewusste Einwirkung bei der Schaffung der sogenannten „natürlichen Sprachen“ nötig war, um den heutigen Stand von Normiertheit und stilistischer Differenzierung zu erreichen (nur **ein** Beispiel ist die Geschichte der deutschen Standardsprache).

Und schließlich möchte ich dazu aufrufen, die Geschichte der Sprachkultur in Europa zu schreiben. Stets sind Erfahrungen, die am Beispiel **einer** Sprache gewonnen wurden, auf andere übertragen worden. Dabei hat es Erfolge und Fehlschläge gegeben. Welche Gründe gab es für Erfolg oder Misserfolg, welche Methoden wurden angewandt, wer waren die treibenden Kräfte? Am Beispiel solcher „Sprachpersönlichkeiten“ von europäischem Format wie Comenius ließe sich viel lernen. Meist wird Comenius als Didaktiker gewürdigt, insbesondere im Hinblick auf die Erlernung des Lateinischen. Darauf gründete sich sein Ruhm unter den Zeitgenossen. Vergessen wird darüber oft, dass er sich zunächst aber in seiner mährischen Heimat für die Verbesserung des Muttersprachunterrichts und damit für die Kultivierung der „Volkssprachen“ eingesetzt hat. Seine Biographie ist ein Beispiel dafür, wie ein Mensch auf der Flucht vor Intoleranz und Krieg quer durch unseren Kontinent zum überzeugten Europäer werden kann (man denke an die Vision seiner „Panglottia“). Will man eine Geschichte der Sprachkultur in Europa schreiben, so kann man selbstverständlich nicht im 17. Jahrhundert anfangen. Für die neuzeitliche Bewegung zur Sprachkultivierung muss man in das Italien des 16. Jahrhunderts (Gründung der Accademia della Crusca) zurückgehen und von dort den Weg nach Deutschland zu den Sprachgesellschaften (Frucht-bringende Gesellschaft) und nach Frankreich (Académie Française) verfolgen. Von dort nimmt Leibniz Anregungen für sein Sprachkulturprogramm, das bei der Gründung der „Societät der Wissenschaften“ in Berlin im Jahre

1700 Eingang in deren Forschungen findet. Befördert wird der Gedanke, dass sich die neu gegründete Gelehrtengesellschaft neben etlichen anderen Aufgaben auch der „Cultur der deutschen Sprache“ annehmen solle, aber auch vom Berliner Hofprediger D.E. Jablonski, der als Schwiegersohn des Comenius mit dessen Plänen vertraut gewesen sein dürfte. Über Leibniz, der bekanntlich Zar Peter I. bei der Entwicklung des Bildungswesens beriet, führt der Weg nach Russland, wo dann im 18. Jahrhundert Lomonosov Grundlegendes für die Kultur der russischen Sprache leistet.

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um zu zeigen, ein wie fruchtbares Forschungsfeld die Geschichte der Sprachkultur in Europa ist. Eine entsprechende Darstellung, die bereits in der Antike beginnen könnte (z.B. mit der Rhetorik des Aristoteles) müsste eingebettet sein in die politische, soziale, kulturelle Geschichte Europas und könnte eine wesentliche Komponente von dessen Geistesgeschichte sein. Der Blick in die Geschichte könnte auch auf diesem Gebiet das Bewusstsein dafür schärfen, dass bei aller Sprachenvielfalt Europa gemeinsame Wurzeln hat.

Weiterführende Literatur zu den im „Schlusswort“ gegebenen Anregungen findet sich in der folgen den Auswahlbibliographie.

Jürgen Scharnhorst

Literatur zum Thema „Sprachenpolitik und Sprachkultur“ (Auswahl)

Adamzik, Kirsten (1995): Textsorten – Texttypologie. Eine kommentierte Bibliographie. Münster: Nodus.

Ager, Dennis (2001): Motivation in language planning and language policy. Clevedon UK: Multilingual Matters.

Allgemeine Grundsätze der Sprachkultur (1932). In: Grundlagen der Sprachkultur. Teil 1 (1976). Berlin: Akademie, S. 74-85.

Alt, Robert (1954): Der fortschrittliche Charakter der Pädagogik Komenskýs. Berlin: Volk und Wissen.

Ammon, Ulrich (2000): Sprachenpolitik. In: Helmut Glück (Hrsg.), Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 654.

– (2005): Rezension zu Spolsky (2004). In: Language Problems and Language Planning, Bd. 29, S. 101-107.

Ammon, Ulrich (Hrsg.; 2000): Sprachförderung. Schlüssel auswärtiger Kulturpolitik. Frankfurt a. M.: Lang.

Aristoteles (2002): Rhetorik. Übersetzt und erläutert von Christof Rapp. Erster Halbband. Berlin: Akademie Verlag.

Arntz, Reiner (1998): Das vielsprachige Europa. Eine Herausforderung für Sprachpolitik und Sprachplanung. Hildesheim: Universitätsbibliothek.

Aufgaben der Sprachkultur in der Bundesrepublik Deutschland. Thesen und Podiumsgespräch (1997). In: Jürgen Scharnhorst (Hrsg.; 1999), Sprachkultur und Sprachgeschichte. Frankfurt a.M.: Lang, S. 273-320.

Babenko, Natalija S. (1999): Die Sprachkultur in Rußland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. In: Jürgen Scharnhorst (Hrsg.): Sprachkultur und Sprachgeschichte. Frankfurt a.M.: Lang, S.149-164.

Beer, Jürgen (1995): Comenius' *Panglottia* und die Idee einer Universalsprache. In: Comenius-Jahrbuch Bd. 3, S. 39-58.

Bickes, Hans/Trabold, Annette (Hrsg.; 1994): Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Positionsbestimmung und Bestandsaufnahme (= Robert Bosch Stiftung, Materialien und Berichte 40). Stuttgart: Bleicher.

Blanke, Detlev (1985): Internationale Plansprachen. Eine Einführung. Berlin: Akademie (Sammlung Akademie-Verlag 34).

Blanke, Detlev (1995): Esperanto in soziolinguistischer Sicht. In: Jürgen Scharnhorst (Hrsg.) Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Frankfurt a.M.: Lang, S. 69-81.

– (2001): Plansprachen und europäische Sprachenpolitik. In: Detlev Blanke (Red; 2001), Sprachen-politik in Europa. Berlin, S. 85-105

– (2006): Interlinguistische Beiträge. Zum Wesen und zur Funktion internationaler Plansprachen. Hgg. von Sabine Fiedler. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

– (Red.; 2001): Sprachenpolitik in Europa. Beiträge einer Veranstaltung des „Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V.“ (VFsS) und der „Gesellschaft für Interlinguistik“ (GIL). Berlin (= Interlinguistische Informationen, Beiheft 6)

Bochmann, Klaus (Leitg.; 1993): Sprachpolitik in der Romania.Zur Geschichte sprachpolitischen Denkens und Handelns von der Französichen Revolution bis zur Gegenwart. Berlin/New York: de Gruyter.

Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena: Fischer [2., unveränderte Auflage (1965). Mit einem Geleitwort von Friedrich Kainz. Stuttgart: Fischer].

Čermák, František (2003): Ferdinand de Saussure and Prague Linguistic Structuralism. In: Marek Nekula (Hg.): Prager Strukturalismus. Methodologische Grundlagen. Heidelberg: Winter, S. 11-29.

Clyne, Michael (2003): Dynamics of language contact: English and immigrant languages. Cambridge UK: Cambridge University Press.

Daneš, František (1988): Sprachkultur. In: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (Hrsg.), Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Zweiter Halbband. Berlin/New York: de Gruyter, S. 1697-1703.

– (2003): Vilém Mathesius' Konzeption der funktionalen Linguistik. In: Marek Nekula (Hg.): Prager Strukturalismus. Methodologische Grundlagen. Heidelberg: Winter, S. 31-47.

Delhey, Jan (2005): Das Abenteuer der Europäisierung. Überlegungen zu einem soziologischen Begriff europäischer Integration und zur Stellung der Soziologie zu den Integration Studies. In: Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 34. Jg., H. 1, S. 7-27.

Deutscher Sprachrat (2003): Was will der Deutsche Sprachrat? Erklärung vom 28.07.2003. In: Sprachreport, Heft 3, S. 3-4.

Di Natale, Peter (2005): Sprachpolitik und *Linguistic Human Rights*.. Eine soziolinguistische Untersuchung zu Mehrsprachigkeit, muttersprachlichem Unterricht und Fremdsprachenunterricht in Sekundarschulen. Frankfurt a.M.: Lang.

Dittmar, Norbert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer.

Eco, Umberto (1994): Die Suche nach der vollkommenen Sprache. Aus dem Ital. von Burkhart Kroeber. München: Beck.

Ehlers, Klaas-Hinrich (2005): Strukturalismus in der deutschen Sprachwissenschaft. Die Rezeption der Prager Schule zwischen 1926 und 1945 (= Studia Linguistica Germanica 77). Berlin/New York: de Gruyter.

Ehlich, Konrad (2002): Die Zukunft des Deutschen und anderer Sprachen – außer der englischen – in der wissenschaftlichen Kommunikation. In:Rudolf Hoberg (Hrsg.), Deutsch – Englisch – Europäisch. Mannheim: Duden, S. 44-53.

Ehlich, Konrad/Schubert, Venanz (Hrsg.; 2002): Sprachen und Sprachenpolitik in Europa. Tübingen: Stauffenburg.

Elle, Ludwig (2004): Die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen und die Sprachenpolitik in der Lausitz. Bautzen: Sorbisches Institut.

Europäische Föderation nationaler Sprachinstitutionen (2006): Brüsseler Erklärung zum Sprachenlernen in Europa. In: Sprachreport, Heft 3, S. 16-18 [siehe in diesem Band S. 36 ff.].

Forgács, Tamás (1999): Zur Entwicklung der ungarischen Sprachpflege und Sprachkultur. In: Jürgen Scharnhorst (Hrsg.), Sprachkultur und Sprachgeschichte. Frankfurt a.M.: Lang, S. 135- 148.

Fourth Nitobe Symposium (2005): Language Policy Implications of the Expansion of the European Union. Concluding Document. Second draft, August 9, Vilnius (Lithunia), pages 1-3. [siehe in diesem Band S. 169 ff.)

Frühwald, Wolfgang (2005): Das Talent, Deutsch zu schreiben. Goethe – Schiller – Thomas Mann. Köln: DuMont.

Glück, Helmut (Hrsg.; 2000): Metzler Lexikon Sprache. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler. (3. neu bearbeitete Auflage 2005).

Goebl, Hans u.a. (Hrsg.; 1997): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2 Halbbände. Berlin/New York: de Gruyter.

Greule, Albrecht (1994): Überlegungen zu einer Theorie der Sprachförderung. In: Hans Bickes/Annette Trabold (Hrsg.): Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Bleicher, S. 99-116.

– (2002): Deutsch am Scheideweg: National- oder Internationalsprache? Neue Aspekte der Sprach kultivierung. In: Rudolf Hoberg (Hrsg.), Deutsch – Englisch – Europäisch. Mannheim: Duden, S. 54-66.

Grin, François (2003): Language policy evaluation and the European charter of regional or minority languages. New York: Palgrave MacMillan.

Grucza, Frantiszek (2002): Theoretische Voraussetzungen einer holistischen Fremdsprachenpolitik.
In: Ulrike Haß-Zumkehr/Werner Kallmeyer/Gisela Zifonum (Hrsg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen: Gunter Narr Verlag, S. 439-461.

Grundlagen der Sprachkultur (1976-1982): Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege. In Zusammenarbeit mit Karel Horálek und Jaroslav Kuchař hrsg. von Jürgen Scharnhorst und Erika Ising. 2 Teile. Berlin: Akademie.

Gutschmidt, Karl (1998): Bemerkungen zur gegenwärtigen Situation des Russischen in Rußland, in der GUS und im internationalen Bereich. In: Ursula Kantorczyk (Hrsg.), Sprachnormen und Sprachnormwandel in der russischen Sprache am Ende des 20. Jahrhunderts. Rostock: Universität, S. 115-135 (= Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft 6).

– (2000): Sprachenpolitik und sprachliche Situation in Weißrußland seit 1989. In: Baldur Panzer (Hrsg.), Die sprachliche Situation in der Slavia zehn Jahre nach der Wende. Frankfurt a.M.: Lang, S. 67-84.

Haarmann, Harald (1988): Sprachen- und Sprachpolitik. In: Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier (Hrsg.), Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Zweiter Halbband. Berlin/New York: de Gruyter, S. 1660-1678.

– (1993): Die Sprachenwelt Europas. Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural. Frankfurt/New York: Campus.

– (2002a): Sprachenvielfalt im Globalisierungsprozess. In: Rudolf Hoberg (Hrsg.), Deutsch – Englisch – Europäisch. Mannheim: Duden, S. 9-29.

– (2002b): Englisch, Network Society und europäische Identität: eine sprachökologische Standortbestimmung. In: Rudolf Hoberg (Hrsg.), Deutsch - Englisch - Europäisch. Mannheim Duden, S. 152- 170.

Hansen, Erik (1995): Zur Sprachsituation und Sprachkultur in Dänemark. In: Jürgen Scharnhorst (Hrsg.), Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Frankfurt a.M.: Lang, S. 35-45.

Haugen, Einar (1972): The Ecology of Language. Essays by Einar Haugen. Edited by A.S. Dil. Stanford.

Haupenthal, Reinhard (1976): Plansprachen. Beiträge zur Interlinguistik. Darmstadt: Wiss.Buchgesellschaft .

Heinrichs, Johannes (1994): Gastfreundschaft der Kulturen.Multikulturelle Gesellschaft in Europa und deutsche Identität. Eine aktuelle Einmischung. Essen: Die Blaue Eule.

Helbig, Gerhard (2002): Linguistische Theorien der Moderne. (= Germanistische Lehrbuch-sammlung 19). Berlin: Weidler.

Hoberg, Rudolf (2002): Deutsch – Englisch – Europäisch. Impulse für eine neue Sprachpolitik. Mannheim u.a.: Duden (Thema Deutsch. Band 3).

Ising, Erika (1994): Sprachkultur und Sprachsituation im wiedervereinigten Deutschland. In: Hans Bickes/Annette Trabold (Hrsg.), Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Bleicher, S. 63-87.

Jaeger, Friedrich/Liebsch, Burkhard (Hg.; 2004): Handbuch der Kulturwissenschaften. Drei Bände. Stuttgart/Weimar: Metzler.

Janich, Nina (2004): Die bewusste Entscheidung. Eine handlungsorientierte Theorie der Sprachkultur. Tübingen: Gunter Narr.

Janich, Nina/Greule, Albrecht (Hrsg.; 2002): Sprachkulturen in Europa. Ein internationales Handbuch. Tübingen: Gunter Narr.

Klare, Johannes (1999): Sprachpolitik, Sprachkultur und Sprachpflege in Frankreich – gestern und heute.
In: Jürgen Scharnhorst (Hrsg.), Sprachkultur und Sprachgeschichte. Frankfurt a.M.: Lang, S. 13-45.

Kienpointer, Manfred (2004): Mehrsprachigkeit: Eine Annäherung ohne Ende. Autobiograpische Beobachtungen. In: Peter Anreiter u.a. (Hrsg.): Artes et scientiae. Festschrift für Ralf-Peter Ritter zum 65. Geburtstag. Wien: Edition Praesens.

Klein, Wolf Peter (1992): Am Anfang war das Wort. Theorie- und wissenschaftsgeschichtliche Elemente frühneuzeitlichen Sprachbewußtseins. Berlin: Akademie Verlag.

– (2001): Fehlende Sprachloyalität? Tatsachen und Anmerkungen zur jüngsten Entwicklung des öffentlichen Sprachbewusstseins in Deutschland. In: Linguistik online 9,2.

Kocka, Jürgen (2004): Mehrsprachiges Europa. Die Bedeutung der eigenen Sprache in der Wissenschaft.
In: Nies, Fritz (Hg.): Europa denkt mehrsprachig – L'Europe pende en plusieurs langues. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Komenský, Jan Amos (um 1665): Panglottia. In: Jan Amos Komenský, Allgemeine Beratung über die Verbesserung der menschlichen Dinge. Ausgewählt, eingeleitet und übersetzt von Franz Hofmann. Berlin 1970: Volk und Wissen, S. 295-336.

Kraus, Peter A. (2004): Europäische Öffentlichkeit und Sprachpolitik. Integration durch Anerkennung. Frankfurt/New York: Campus.

Löffler, Heinrich (1995): Zur Sprachsituation in der Schweiz. In: Jürgen Scharnhorst (Hrsg.), Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Frankfurt a.M.: Lang, S. 47-68.

– (2005): Wieviel Variation verträgt die deutsche Standardsprache? Begriffsklärung: Standard und Gegenbegriffe. In: Ludwig M. Eichinger/Werner Kallmeyer (Hrsg.), Standardvariation. Berlin/New York: de Gruyter, S. 7-27 (= Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 2004).

Mair, Christian (Ed.; 2003): The politics of English as a world language: New horizons in postcolonial cultural studies. Amsterdam: Rodopi.

Mattusch, Max Hans-Jürgen (2001): Sprachenvielfalt – Fluch oder Segen? Zu Fragen einer europäischen Fremd-sprachenpolitik. In: Detlev Blanke (Red.), Sprachenpolitik in Europa (Interlinguistische Informationen. Beiheft 6). Berlin, S. 16-29.

Mokienko, V. M. (2000): Zur aktuellen Sprachsituation in der Ukraine. In: Baldur Panzer (Hrsg.), Die sprachliche Situation in der Slavia 10 Jahre nach der Wende. Frankfurt M.: Lang, S. 85-98.

Mühlhäusler, Peter (2003): Language of environment – environment of language.A course in eco-linguistics. London: Battlebridge.

Nekula, Marek (Hg.; 2003): Prager Strukturalismus. Methodologische Grundlagen. Heidelberg: Winter.

Nekvapil,Jiří (1997): Sprachkontakte in Mitteleuropa:Tschechien. In: Hans Goebl u.a. (Hrsg.), Kontaktlinguistik.
Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York: de Gruyter, S. 1641-1649.

– (2000): Sprachmanagement und ethnische Gemeinschaften in der Tschechischen Republik. In: Lew N. Zybatow (Hrsg.), Sprachwandel in der Slavia. Die slawischen Sprachen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Ein internationales Handbuch. Teil 2. Frankfurt a.M.: Lang, S. 683-699.

Nerius, Dieter (1985): Zur Geschichte und Bedeutung des Begriffes Sprachkultur in der Linguistik der DDR. In: Rainer Wimmer (Hrsg.), Sprachkultur. Jahrbuch 1984 des Instituts für deutsche Sprache (= Sprache der Gegenwart 63). Düsseldorf: Schwann, S. 55-69.

Nohlen, Dieter/Schultze, Rainer-Olaf (Hg.; 2002): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriffe. 2 Bde. München: Beck.

Phillipson, Robert (2003): English-Only Europe? Challenging Language Policy. London/New York: Routledge.

Püschel, Ulrich (1994): Sprachkultur – eine Aufgabe für uns alle. In: Hans Bickes/Annette Trabold (Hrsg.): Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Bleicher, S. 117-134.

Reiher, Ruth (1999): Sprachkritik vor und nach der Wende 1989. In: Jürgen Scharnhorst (Hrsg.), Sprachkultur und Sprachgeschichte. Frankfurt a.M.: Lang, S. 249-271.

Riesel, Elise (1970): Der Stil der deutschen Alltagsrede. Leipzig: Reclam.
Riesel, Elise/Schendels, Evgenia (1975): Deutsche Stilistik. Moskau: Verlag Hochschule.

Roth, Kersten Sven (2004): Politische Sprachberatung als Symbiose von Linguistik und Sprachkritik. Zu Theorie und Praxis einer kooperativ-kritischen Sprachwissenschaft. Tübingen: Niemeyer.

Rutke, Dorothea (Hg.; 2002): Europäische Mehrsprachigkeit. Analysen – Konzepte – Dokumente. Aachen: Shaker Verlag.

Schaller, Klaus (1995): Chance für Europa: Jan Amos Comenius in unserer Zeit. Frankfurt a.M./Berlin (Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung/Bibliothek für Bildungs-geschichtliche Forschung).

Scharnhorst, Jürgen (1980a): Zum Status des Begriffs Sprachsituation. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung Bd. 33, S. 109-118.

– (1980b): Zu einigen Grundbegriffen bei der Analyse von Sprachsituationen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung Bd. 33, S. 655-663.

– (1981): Zum Wesen des Begriffs Funktionalstil. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung Bd. 34, S. 305-314.

– (1986): Theorie der Literatursprache. Aspekte der Forschung. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung Bd. 39, S. 446-457.

– (1991): Leibniz und die Sprachkultur. In: Sprachreport H. 2, S. 10-12.

– (1995a): Sprachsituation und Sprachkultur als Forschungsgegenstand. In: Jürgen Scharnhorst (Hrsg.), Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich.Frankfurt a.M.: Lang, S. 13-33.

– (Hrsg.; 1995b): Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Aktuelle Sprachprobleme in Europa. Mit einem Geleitwort von Erika Ising. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Sprache - System und Tätigkeit 18).

– (1997): Interdisziplinäre Aspekte bei der Erforschung der Sprachsituation. In: Irmtraud Rösler/ Karl-Ernst Sommerfeldt (Hrsg.), Probleme der Sprache nach der Wende. Frankfurt a.M.: Lang, S. 9-31.

– (Hrsg.; 1999): Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Sprache – System und Tätigkeit 30). [2., durchges. Auflage 2002].

– (2001): Zur Geschichte der Sprachkultur. Die Sprachkulturtheorie der Prager Schule. In: Jörg Meier/Arne Ziegler(Hrsg.), Deutsche Sprache in Europa. Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Ilpo Tapani Piirainen. Wien: Praesens, S. 219-229.

– (Hrsg.; 2004): Sprachkultur und Lexikographie. Von der Forschung zur Nutzung von Wörterbüchern. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= Sprache – System und Tätigkeit 50).

Schiewe, Jürgen (1998): Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart. München: Beck.

Schiewe, Jürgen/Wengeler, Martin (2005): Einführung der Herausgeber zum ersten Heft. In: aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur. Heft 01, S. 1-13.

Schloßmacher, Michael (1996): Die Amtssprachen in den Organen der Europäischen Gemeinschaft. Status und Funktion. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Schmidt, Manfred G. (2004): Wörterbuch zur Politik. Zweite, vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner.

Schnerrer, Rosemarie (1994): Zur Geschichte der Sprachkultur in der ehemaligen DDR. In: Hans Bickes/Annette Trabold (Hrsg.), Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutsch-land. Stuttgart: Bleicher, S. 12-62.

Schumacher, Nestor (1976): Der Wortschatz der europäischen Integration. Eine onomasiologische Untersuchung des sog. 'europäischen Sprachgebrauchs' im politischen und institutionellen Bereich. Düsseldorf: Schwann.

Sick, Bastian (2004): Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. 11. Auflage. Köln: Kiepenheuer u. Witsch.

– (2005): Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 2. Köln: Kiepenheuer und Witsch.

– (2006): Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 3. Köln: Kiepenheuer und Witsch.

Spolsky, Bernard (2004): Language Policy. Cambridge (UK): University Press.

Stellmacher, Dieter (1996): Niederdeutsch.In: Robert Hinderling/Ludwig M. Eichinger (Hrsg.) Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten. Tübingen: Gunter Narr, S. 497-505.

Stickel, Gerhard (Hrsg.; 1999): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin/New York: de Gruyter (= Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1998).

– (2001): Memorandum: Politik für die deutsche Sprache. In: Sprachreport. Heft 3, S. 8-10.

– (2003): Stellungnahme vom 5. November 2003 [zum Entwurf einer Verfassung für die Europäische Union im Auftrage der Europäischen Föderation nationaler Sprachinstitutionen] den Haag.

Techtmeier, Bärbel u.a. (1984): Thesen zur Sprachkultur. In: Zeitschrift für Germanistik. Heft 4, S. 389-400.

Thesen des Prager Linguistenkreises zum I. Internationalen Slawistenkongreß (1929). In: Grundlagen der Sprachkultur. Teil 1 (1976) Berlin: Akademie, S. 43-73.

Tonkin, Humphrey/Reagan, Timothy (Eds.; 2003): Language in the 21st century. Amsterdam: Benjamins.

Trabold, Annette (1993): Sprachpolitik, Sprachkritik und Öffentlichkeit. Anforderungen an die Sprachfähigkeit des Bürgers. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.

Trampe, Wilhelm (1990): Ökologische Linguistik. Grundlagen einer ökologischen Wissenschafts- und Sprachtheorie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Vachek, Josef (1966): The Linguistik School of Prague. Bloomington/London: Indiana University Press.

Vertrag über eine Verfassung für Europa (2005): Amt für amtliche Veröffentlichungen d. Europäischen Gemeinschaften. Luxemburg.

Voigt, Gerhard (1999): Die strukturbedingte Wissenschaftsferne des schulischen Sprachunterrichts. In: Gerhard Stickel (Hg.), Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Berlin/New York: de Gruyter, S. 73-84.

Weinrich, Harald (2002): Europa – Linguafrancaland? In: Rudolf Hoberg (Hrsg.), Deutsch – Englisch – Europäisch. Mannheim: Duden, S. 30-43.

Wimmer, Rainer (1994): Zu aktuellen Fragen der Sprachkultur. In: Hans Bickes/Annette Trabold (Hrsg.): Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Bleicher, S. 88-98.

Witt, Jörg (2001): Wohin steuern die Sprachen Europas? Probleme der EU-Sprachpolitik. Tübingen: Stauffenburg.

Wolf-Bleiß, Birgit (2004): Sprachberatung und Wörterbuchbenutzung. In: Jürgen Scharnhorst (Hrsg.), Sprachkultur und Lexikographie. Frankfurt a.M.: Lang, S. 247-280.

Wright, Sue (2000): Community and communication. The role of language in nation state building and European integration. Clevedon/Buffalo/Toronto/Sydney: Multilingual Matters.

Jürgen Scharnhorst

Angewandte Sprachkultur: Der "Verein zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V." (1991 bis 2006)

Der Verein, der im September 1991 von Mitarbeitern des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft kurz vor dessen „Abwicklung" gegründet wurde, versuchte unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen die wertvollen Traditionen wissenschaftlicher Arbeit fortzuführen, die nach dem Zweiten Weltkrieg im Osten Deutschlands und insbesondere an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin begründet wurden. Die Arbeit des Vereins basierte auf den Erfahrungen und Forschungsergebnissen, die am Institut für deutsche Sprache und Literatur (1952-1969), am Institut für Slawistik (1947-1969), am Institut für romanische Sprachen und Kulturen (1947 bis 1969), in der Sprachwissenschaftlichen Kommission (1946-1968), in der Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik (1969-1973) sowie in weiteren Forschungseinrichtungen der DDR-Akademie in über vier Jahrzehnten erfolgreicher Arbeit gesammelt worden waren.

Das Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, in das die sprachwissenschaftlichen Forschungsvorhaben der genannten Institutionen im Rahmen der Akademiereform 1969 überführt worden waren, hatte 1987 den XIV. Internationalen Linguistenkongress, den Weltkongress der Sprachwissenschaftler, ausgerichtet. Vier Jahre später wurde es – wie alle anderen Akademieinstitute – aufgelöst. Die Mitarbeiter, die zuvor „evaluiert" worden waren, mussten sich neu orientieren. Bei dieser Neuorientierung versuchte der *Verein zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien (VFsS)* zu helfen.

Laut **Satzung** ist der

„Verein ein freiwilliger Zusammenschluss[…]von Sprachwissenschaftlern und anderen in der Sprachwissenschaft Tätigen. Die Mitgliedschaft steht auch Personen und Korporationen offen, die bereit sind, die Sprachwissenschaft zu fördern".

Zu den **Zielen** des Vereins gehören u.a.

„Forschungsvorhaben, welche die Wissenschaftler, die dem Verein angehören, selbst ausführen (z.B. Studien zu Wortschatz und Grammatik des Deutschen und anderer Sprachen, Untersuchungen zur Sprachsituation in Europa)."

Ein weiterer Schwerpunkt ist die **Förderung des wissenschaftlichen Gedankenaustauschs** durch Tagungen und Vorträge, die der interessierten Öffentlichkeit zugänglich sind, sowie

„zeitnahe Veröffentlichung aller publikationsreifen Forschungsergebnisse [...] zur Förderung von Sprachkultur und Sprachkenntnissen in nationalen und internationalen Zusammenhängen."

Schließlich gehört zu den Zielen die Zusammenarbeit mit Universitäten, Hochschulen und entsprechenden Fachverbänden, z.B. die Durchführung gemeinsamer wissenschaftlicher Konferenzen.

Wissenschaftliche Tagungen, die zunächst jährlich – später in größeren Intervallen – stattfanden, waren folgenden Themen gewidmet:

„Sprachsituation und Sprachkultur im vereinigten Deutschland" (Berlin-Mitte, Jägerstr. 22-23, am 6. November 1992);

„Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Aktuelle Sprachprobleme in Europa“ (Berlin-Rahnsdorf 21. bis 23. Oktober 1993);

„Deutsch zwischen Kontinuität und Wandel“ (gemeinsam mit dem Institut für deutsche Sprache und Linguistik der Humboldt-Universität am 26. November 1994);

„Die deutsche Sprache in der Verfolgung und im Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1933 bis 1945“ (Gedenkstätte Deutscher Widerstand am 5. und 6. Mai 1995);

„Internationale Aspekte bei der Herausbildung der Germanistik im 19. Jahrhundert“ (gemeinsam mit der Grimm-Sozietät zu Berlin in Berlin-Mitte, Jägerstr. 10-11, am 8. Juni 1996);

„Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa“ (gemeinsam mit dem Institut für deutsche Sprache und Linguistik am 17. und 18. Oktober 1997 im Hauptgebäude der Humboldt-Universität, Senatssaal“;

„Sprachenpolitik in Europa“ (gemeinsam mit der Gesellschaft für Interlinguitik am 13. November 1999 im Jagdschloß Glienicke);

„Sprachkultur und Lexikographie. Von der Forschung zur Nutzung von Wörterbüchern“ (gemeinsam mit dem Institut für deutsche Sprache und Linguistik am 16. und 17. November 2001 im Hauptgebäude der Humboldt-Universität, Senatssaal).

„Sprachenpolitik und Sprachkultur“ (gemeinsam mit der Gesellschaft für Interlinguistik am 29. Oktober 2005 im Karl-Renner-Haus der Naturfreunde Deutschland in Berlin).

Die Förderung von Forschung kam folgenden Projekten zugute:

- Russisch-deutsches Wörterbuch (Leiter: Dr. Egon Wöller);

- Geographische Namen der GUS (Leiter: Dr. Hans Zikmund);

- Sprachliche Kommunikation in Berlin. Zur Sprachsituation einer multikulturellen Stadt
  Leiter: Dr. Jürgen Beneke);

- Wortindex zum Archiv des Deutschen Wörterbuchs (Leiterin: Ursula Fratzke);

- Frauenspezifisches in der Sprache des Widerstandes gegen das NS-Regime (1933-45)
  (Leiterin: Dr. Irene Keiler)

Diese Projekte, die teils über ABM, teils über das Wissenschaftlerintegrationsprogramm (WIP) zeitweilig gefördert wurden und zu wertvollen Ergebnissen hätten führen können, mussten – von einer Ausnahme abgesehen (Geographische Namen der GUS) – vorzeitig abgebrochen werden, da die Finanzierung eingestellt wurde.

Das Projekt „Wörterbuch religiöser Termini“, das Dr. Wilhelm Braun aus dem Nachlass von Dr. habil. Erhard Agricola übernommen hatte, konnte bis zur Publikationsreife geführt und unter dem Titel „Wörterbuch des christlich geprägten Wortschatzes“ 2003 im S.Hirzel-Verlag (Stuttgart) veröffentlicht werden.

Öffentlichkeitsarbeit

Hier sind vor allem die **Vorträge** zu nennen, die der VFsS in Zusammenarbeit mit dem Berliner Zweig der Gesellschaft für deutsche Sprache veranstaltete. Folgende Themen wurden behandelt:

Die Sprachsituation in den neuen Bundesländern (24. April 1997; Referent: Dr. Jürgen Scharnhorst);

*Das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm. Aus der wechselvollen Geschichte des deutschen Nationalwörterbuch*s (21. Januar 1999; Referent: Dr. Wilhelm Braun);

Die Sprachwelt Goethes. Einblicke und Erfahrungen am Goethe-Wörterbuch (20. April 1999; Referent: Dr. Josef Mattausch);

Einheit und Vielfalt in Europa (29. Februar 2000 bei der GfdS in Wiesbaden;
Referentin: Dr. habil. Erika Ising);

Würde des Menschen – Menschenwürde . Wortverbindungen in Text und Lexikon (28. März 2000; Referent: Dr. Ulrich Schröter);

Die Aktualität der Rhetorik in der modernen Gesellschaft (7. September 2000; Referent:
Prof. DrSc. Jiří Kraus, Tschech. AdW Prag; Dieser Vortrag fand als Beitrag zum 10. Berliner Bohemicum-Slovacicum in Zusammenarbeit mit dem entsprechenden Verein im Institut für Slawistik der HU Berlin statt);

Das „Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Eine Neuerscheinung im Verlag Walter de Gruyter“
(7. November 2000; Referent: Dr. Günter Kempcke);

Umzug ins Englische. Über die Globalisierung des Englischen in den Wissenschaften (16. November 2000; Referent: Prof. Dr. Jürgen Trabant, FU Berlin);

Erfahrungen eines Simultandolmetschers (6. März 2001; Referent: Hans-Joachim Grimm);

Die Sprache der Jugend und ihre Kulturen
(6. März 2001; Referentin: Prof. Dr. Eva Neuland, Wuppertal);

Das „Brandenburg-Berlinische Wörterbuch“ (7. Mai 2002; Referent: Dr. Joachim Wiese);

Selten sind die Wörter schuld. Unwörter und Verwandtes als Gegenstand der Sprachkritik
(22. Oktober 2002; Referent: Prof. Dr. Walther Dieckmann, FU Berlin);

Sprachliche Integration von Zuwanderern (6. Mai 2003; Referentin: Prof. Dr. Katharina Meng);

Victor Klemperer – wieder "zwischen allen Stühlen"? (4. November 2003; Referent: Dr. Karl-Heinz Siehr, Potsdam);

Kultur der gesprochenen Sprache (4. Mai 2004; Referent: Prof. Dr. Eberhard Stock, Halle);

Brauchen wir eine Grammatik der gesprochenen Sprache? (3. Mai 2005; Referent: Prof. Dr. Reinhard Fiehler, Mannheim);

Die Hauptschwierigkeiten des Deutschen. Aktuelle Probleme aus der Sprachberatung, Was wirklich gefragt wird (28. Februar 2006; Referentin: Dr. Birgit Wolf-Bleiß).

Zur Öffentlichkeitsarbeit können auch die **Vorträge und Lehrveranstaltungen** gerechnet werden, die von Vereinsmitgliedern an Berliner Universitäten gehalten wurden. Dafür nur zwei Beispiele:

Sprachkultur – Sprachkritik – Wörterbücher (Ringvorlesung im Sommersemester 2002 in Zusammenarbeit mit dem Institut für deutsche Sprache und Linguistik der Humboldt-Universität. Referenten: Prof. Dr. Klaus-Dieter Ludwig, Dr. Undine Kramer, Dr. Jürgen Scharnhorst, Prof. Dr. Ruth Reiher, Dr. Birgit Wolf-Bleiß, Dr. Wilhelm Braun, Dr. Peter Schmitt, alle Berlin; Dr. Kathrin Kunkel-Razum, Mannheim);

Die Aspekte im Russischen (Seminare in den Jahren 2000 bis 2006 am Institut für Slawistik der Humboldt-Universität; Leiter der Seminare: Dr. Vladimir Klimonow).

Um eine größere Öffentlichkeit zu erreichen, hat der Verein seit September 2002 unter dem Titel „Sprachkultur. Informationen für Sprachinteressierte“ einen halbjährlich erscheinenden **Veranstaltungskalender** herausgegeben. Darin wurden die Vorträge und Tagungen angekündigt, wobei auch einschlägige Veranstaltungen anderer Vereine und Institutionen, soweit sie im Raum Berlin stattfanden, einbezogen wurden. Gleichzeitig stellte der Verein unter der Adresse <http://www.v.foss.de/> Informationen über seine Satzung, seine Beitragsordnung usw. ins Internet, darunter auch die jeweils neueste Ausgabe des Veranstaltungskalenders.

Publikationen

Die Veröffentlichungen, die aus der Arbeit des Vereins hervorgegangen sind, stehen im Zusammenhang mit den wissenschaftlichen Tagungen und den öffentlichen Vorträgen:

Erika Ising (1994): Sprachkultur und Sprachsituation im wiedervereinigten Deutschland. In: Hans Bickes/Annette Trabold (Hrsg.): Förderung der sprachlichen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart: Robert Bosch Stiftung, S. 63-87

Jürgen Scharnhorst (Hrsg.)(1995): Sprachsituation und Sprachkultur im internationalen Vergleich. Aktuelle Sprachprobleme in Europa. Mit einem Geleitwort von Erika Ising. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang [Mit Beiträgen von Jürgen Scharnhorst (Berlin), Erik Hansen (Kopenhagen), Heinrich Löffler (Basel), Detlev Blanke (Berlin), Jiří Kraus (Prag), Ján Kačala (Bratislava), Sabine Kirfel-Kukavica (Berlin), Jan Vogeler (Moskau), Anatoli Domaschnew (St. Petersburg), Igor G. Olschanski (Moskau), Natalja N. Troschina (Moskau), Aina Blinkena (Riga), Géza Balázs (Budapest), Sonja Wölke (Leipzig), Annette Trabold (Mannheim), Helmut Schönfeld (Berlin), Olga Rösch (Berlin), Joachim Wiese (Potsdam), Erika Ising (Berlin), Jürgen Beneke (Berlin), Norbert Dittmar (FU Berlin), Ruth Reiher (HU Berlin), Roland Posner (TU Berlin) u.a.].

Jürgen Scharnhorst (Hrsg.)(1999): Sprachkultur und Sprachgeschichte. Herausbildung und Förderung von Sprachbewußtsein und wissenschaftlicher Sprachpflege in Europa. Frankfurt a.M. [Mit Beiträgen von Ruth Reiher (Berlin), Erika Ising (Berlin), Johannes Klare (Berlin), Jurij Kusmenko (Berlin), Margareta Westman (Stockholm), Teja Erb (Berlin), Harald Haarmann (Helsinki), Rudolf Bentzinger (Berlin), Emil Skála (Prag), Tamás Forgács (Szeged), Natalija S. Babenko (Moskau), Anneliese Gladrow (Berlin), Alicja Nagórko (Berlin), Klaus Hansen (Berlin), Ioanna Karvela (Athen), Ingo Reiffenstein (Salzburg), Traude Veran-Schleichert (Wien), Jürgen Scharnhorst (Berlin), Ulla Fix (Leipzig), Albrecht Greule (Regensburg), Annette Trabold (Mannheim) u.a.]

Detlev Blanke (Red.)(2001): Sprachenpolitik in Europa. Berlin (= Interlinguistische Informationen, Beiheft 6) [Mit Beiträgen von Erika Ising, Detlev Blanke, Ronald Lötzsch, Johannes Klare, Jürgen Scharnhorst (alle fünf Berlin), Max Hans-Jürgen Mattusch (Düsseldorf), Vitalij G. Kostomarov (Moskau)]

Jürgen Scharnhorst (Hrsg.)(2004): Sprachkultur und Lexikographie. Von der Forschung zur Nutzung von Wörterbüchern. Frankfurt a.M. [Mit Beiträgen von Ruth Reiher, Erika Ising, Jürgen Scharnhorst, Johannes Klare, Peter Lucko (alle fünf Berlin); František Čermák (Prag), Renate Belentschikow (Magdeburg), Klára Buzássyová/ Slavomír Ondrejovič (Bratislava), Tamás Forgács (Szeged), Klaus-Dieter Ludwig (Berlin), Günter Kempcke (Potsdam), Natalija Babenko/Natalija Troschina (Moskau), Alena Šimečková (Prag), Birgit Wolf-Bleiß (Berlin/Potsdam), Wolfgang Klein (Berlin/ Nijmegen), Ulrike Haß, Dieter Herberg (beide Mannheim), Dmitrij Dobrovolskij (Moskau), Klaus Rossenbeck (Lund), Reinhard R.K. Hartmann (Birmingham), Undine Kramer (Berlin) u.a.].

Die weitere umfangreiche Publikationstätigkeit der Vereinsmitglieder, die hier im Einzelnen nicht aufgeführt werden kann, ist in Auswahl im Internet unter der oben genannten Vereinsadresse http://www.vfoss.de/ dokumentiert.

Gedankenaustausch zu beruflichen und fachlichen Fragen

Da die meisten Wissenschaftler sich nach der „Abwicklung“ neu orientieren mussten, bot der Verein verschiedene Möglichkeiten des Gedankenaustausches.

Dazu gehörten regelmäßige Sprechstunden des Vorstandes, die in den Jahren 1991 bis 1995 im Hause Prenzlauer Promenade 149-152 stattfanden. Außerdem lud der Vorstand mindestens einmal im Jahr zu Mitgliederversammlungen ein, zu denen aber auch Nichtmitglieder herzlich willkommen waren. Meistens schloss sich an die Versammlung ein geselliges Beisammensein, das bei Kaffee und Kuchen genügend Möglichkeiten des Gedankenaustausches bot und von etlichen Kolleginnen und Kollegen gern genutzt wurde. Da das Haus in der Prenzlauer Promenade von der Humboldt-Universität zum Verkauf angeboten wurde, entschloss sich der Verein zum Umzug nach Berlin-Mitte, in das ebenfalls der Humboldt-Universität gehörende Haus Jägerstr. 10-11. Hier fanden seitdem auch die meisten Vorträge statt.

Finanzierung

Der Verein finanzierte seine Tätigkeit in erster Linie aus Mitgliedsbeiträgen. Hinzu kamen gelegentliche Spenden sowie Einnahmen aus Tagungen, die auch durch Zuschüsse z.B. der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Robert Bosch Stiftung ermöglicht wurden.
Die sorgfältige Verwaltung der Finanzen lag seit Gründung des Vereins in den Händen der Schatzmeisterin Ursula Ramspott. Ihre alljährlichen Berichte wurden vom Finanzausschuss regelmäßig geprüft und konnten stets ohne Beanstandung an das Finanzamt für Körperschaften weitergeleitet werden. Der Verein war stets ohne Schulden.

Die Arbeit des Vorstandes

Alles im Vorstehenden Genannte ist natürlich nicht im Selbstlauf zustande gekommen. Es gehörte viel organisatorische Arbeit dazu, die von den Mitgliedern des Vereins und insbesondere von den Vorstandsmitgliedern stets ehrenamtlich geleistet wurde. Dieser Tatsache ist es auch zu danken, dass der VFsS als eingetragener Verein vom Finanzamt für Körperschaften als „gemeinnützig“ anerkannt ist.
Allerdings ruhte die Arbeit auf zu wenigen Schultern: Hatten sich bei Gründung des Vereins 40 Mitglieder eingetragen, so zählte der VFsS im Jahre 2005 nur noch etwa die Hälfte.

Angesichts der größer werdenden Aufgaben, die ein Verein wie der VFsS in der deutschen Hauptstadt hätte, wäre ein Mitgliederzuwachs – und dabei ist vor allem an die Jüngeren zu denken – dringend notwendig. Leider stellte sich heraus, dass jüngere Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen so stark

durch berufliche und/oder familiäre Verpflichtungen belastet sind, dass sie die zeitaufwendige Arbeit im Vorstand nicht übernehmen konnten.

Alle Mitglieder des zuletzt tätigen Vorstandes waren – mit einer Ausnahme – seit längerem im Rentenalter und konnten (meist aus gesundheitlichen Gründen) die Arbeit nicht im bisherigen Umfang fortsetzen. So blieb der Mitgliederversammlung, die am 28. März 2006 stattfand, keine andere Wahl, als die Auflösung des Vereins zu beschließen.

Der Vorstand, der in dieser Zusammensetzung seit März 2002 im Amt war, hatte folgende Mitglieder, wobei drei von ihnen seit Gründung des Vereins in diesem Gremium tätig waren:

Dr. Jürgen Scharnhorst	Vorsitzender; Vorstandsmitglied seit 1991
Dr. habil. Erika Ising	Stellvertretende Vorsitzende; von 1991 bis März 2002 Vorsitzende
Dr. Birgit Wolf-Bleiß	Geschäftsführerin
Ursula Ramspott	Schatzmeisterin seit 1991
Dr.sc. Ursula Wittich	Schriftführerin
Dr. Brigitta Haftka	Beisitzerin
Dr. Vladimir Klimonow	Beisitzer

Teil II

Weitere Beiträge der 15. GIL-Tagung

Ulrich Lins

Aufbruchstimmung vor hundert Jahren
Der Erste Esperanto-Weltkongress in Boulogne-sur-Mer

Vor über hundert Jahren – im August 1905 – fand in Boulogne-sur-Mer der erste Esperanto-Weltkongress statt. An seine Bedeutung soll im Folgenden erinnert werden.

Zu beginnen ist mit einem kurzen Blick auf die Welt des Jahres 1905, in der der Kongress stattfand. Es war eine Welt, die noch ganz von Europa beherrscht zu sein schien. Seine führenden Mächte, England, Frankreich, Deutschland und Russland, waren jede für sich streng darauf bedacht, gegenüber den anderen nicht ins Hintertreffen zu geraten. Ein herausragendes Ereignis des Jahres 1905 war der Russisch-Japanische Krieg, der mit der Niederlage des Zarenreichs endete; zum ersten Mal wurde eine europäische von einer außereuropäischen Macht besiegt. Russland wurde zudem von Massendemonstrationen für eine Demokratisierung des Zarenreichs geschwächt, die zur Revolution führten. In Frankreich endete gerade eine schwere innere Krise, die Dreyfus-Affäre. Die Verteidiger des unschuldigen Hauptmanns Alfred Dreyfus traten gleichzeitig für die grundlegenden Menschenrechte ein. Ihr Ruf nach einer gerechten Justiz war auch gegen die Antisemiten gerichtet, in deren Augen Dreyfus den Verrat der Juden am französischen Staat symbolisierte.

1905 war Dreyfus allerdings schon fast rehabilitiert. Nicht ohne Bezug dazu wurde im gleichen Jahr durch ein Gesetz die Trennung von Kirche und Staat in Frankreich besiegelt. Es bestand Grund zur Hoffnung, dass sich die Leidenschaften abkühlen würden.
In vielen Ländern Europas erkannten immer mehr Menschen, welchen Segen der Fortschritt von Wissenschaft und Technik mit sich brachte. Besonders die Franzosen standen unter dem Eindruck der Weltausstellung, die 1900 in Paris stattgefunden hatte. Dort hatte ein „Elektrizitätspalast“ den Weg in eine strahlende Zukunft gleichsam erhellt. In den Eröffnungsansprachen auf der Expo war oft die Rede von „Solidarität der Menschheit“, von „Banden wirklicher Brüderlichkeit“ und dem „siegreichen Fortschritt des Menschengeistes“. Die volle Bedeutung einiger wissenschaftlicher Entdeckungen wurde den meisten Menschen erst später bewusst. Dies gilt auch für die Leistung von Albert Einstein, an die viele Gedenkveranstaltungen des Jahres 2005 erinnert haben. Ende 1905 erhielt Bertha von Suttner, die Führerin der österreichischen Friedensbewegung, den Friedensnobelpreis. Dies war eine Ermutigung für alle, die in einer friedlichen Welt leben und die Früchte des wissenschaftlichen Fortschritts genießen wollten.

1905 erschien auch der Roman *A Modern Utopia* von Herbert George Wells, der die Entstehung eines einheitlichen Weltstaates beschreibt, in dem es zu keinen Konflikten aus religiösen, sozialen und ethnischen Gründen mehr kommt. Wells erwähnte in seinem Buch auch das Sprachenproblem. Offenbar erwartete er, dass die Menschen irgendwie auf natürlichem Wege auch den Weg zur Verständigung mittels einer einheitlichen Sprache finden würden. Esperanto nennt er, ohne es klar zu favorisieren[1]. Jules Verne hingegen, den seine utopischen Romane berühmt machten, lernte Esperanto sogar. In einem Roman, an dem er schrieb, sollten auch Esperantisten eine Rolle spielen[2].

Jules Verne starb, bevor der Roman abgeschlossen war, vier Monate vor dem Kongress von Boulogne-sur-Mer, auf den nun eingegangen werden soll. 1905, im Kongressjahr, war Esperanto bereits fast 20 Jahre alt. Anfangs hatte die Sprache ihre Anhänger hauptsächlich im östlichen Teil Europas gefunden. Nach und nach schlossen sich ihr aber auch Menschen in Westeuropa an, besonders in Frankreich. Als ihr „Urvater“ gilt Louis de Beaufront; ihm vor allem ist das erstaunliche Anwachsen der Esperantobewegung zu danken. 1898 wurde die Société pour la Propagation d’Espéranto

---

1 H.G. Wells, *Jenseits des Sirius* [*A Modern Utopia*, dt.]. Übers. v. Karl Reunert, Stuttgart 1911, S. 15 ff.
2 Vgl. *esperanto*, Jg. 86, 1993, S. 182-184.

gegründet; von 1901 an erschienen bei Hachette Lehrbücher. Prominente Vertreter des wissenschaftlichen Lebens lernten Esperanto, so der Mathematiker Carlo Bourlet, der Philosoph Emile Boirac, der Ophtalmologe Emile Javal und der Ballistikexperte Hippolyte Sebert. Von ihrer Arbeit in Frankreich abgesehen (die Zahl der Mitglieder in der Société stieg von 1902 bis 1905 auf mehr als das Doppelte, von 1800 auf 4052), gaben diese französischen Gelehrten der ganzen Bewegung Auftrieb, die sich bis dahin wegen der Dominanz von sehr idealistischen, aber machtlosen Anhängern in Russland und wegen fehlender offizieller Unterstützung kaum hatte entwickeln können. Zamenhof, dem Autor der „Internacia Lingvo“, war die Ausbreitung im Westen hochwillkommen, da er sich davon auch erhoffte, die persönliche Verantwortung für das Esperanto loszuwerden.

Das Ziel, dem Esperanto zu offizieller Unterstützung zu verhelfen, enthielt immer einige grundlegende Probleme von Strategie und Taktik. Ein Beispiel war die Frage von Reformen in der Sprache. Von den Esperantisten übten nicht wenige Kritik an bestimmten sprachlichen Charakteristika. Ihnen widersprachen andere, die geltend machten, erst müsse man die bestehende Sprache erproben und festigen, um auf Regierungen Eindruck zu machen und nach amtlicher Anerkennung Änderungen vorzunehmen. Eine weitere Frage war die nach der besten Organisationsform für die Bewegung. Im Bestreben, unter den Angehörigen des eigenen Volkes zu werben, konzentrierten sich die meisten Esperantisten darauf, Gruppen und Verbände auf lokaler oder nationaler Ebene zu bilden. Aber viele, auch Zamenhof, traten wegen des internationalen Charakters des Esperanto und im Bestreben, durch koordiniertes Handeln Anerkennung vonseiten der Regierungen zu erlangen, für die Gründung eines Weltbundes der Esperantisten ein.

Esperanto sollte in das Leben der Völker offiziell eingeführt werden, sich also allgemein durchsetzen. Parallel, nicht selten auch konträr zum Grundziel der Bewegung standen die individuellen Neigungen und Hoffnungen derer, die Esperanto gelernt hatten und in der Praxis erproben wollten. Diese Menschen blieben dem Esperanto treu, nicht weil sie mit einem baldigen „Sieg“ rechneten, sondern wegen des Nutzens und des Vergnügens, den die erlernte Sprache ihnen verschaffte. Für die Führer der Bewegung war es deshalb nicht leicht, abzuschätzen, inwiefern ihr Kampf um Unterstützung von oben in Einklang zu bringen war mit den individuellen Wünschen der „Masse“ der Esperantisten, und sie stritten folglich auch untereinander darüber, welches die aussichtsreichste Strategie der Bewegung sei.

Wie waren diese Unterschiede und Konflikte auf dem Kongress in Boulogne erkennbar? Und wie wurden sie gelöst? Zamenhof erwartete, dass der Kongress sein Projekt eines Weltbundes der Esperantisten gutheißen werde. Louis de Beaufront und andere führende Franzosen erhoben dagegen Widerspruch, sei es in der gemeinsamen Sorge, an Einfluss zu verlieren, oder aus Eifersucht auf den mutmaßlichen Ehrgeiz anderer. Den Führern der Bewegung missfielen auch Zamenhofs synkretistische Ideen. Dieser widmete sich nämlich seit Beginn des Jahrhunderts der Schaffung einer „neutralen Religion“, dem Hillelismus bzw. dem später so genannten „homaranismo“[3]; er wollte damit einen Beitrag zur Entschärfung der ethnischen und religiösen Konflikte im zaristischen Russland leisten. Die Franzosen reagierten hierauf ohne Verständnis; Russland mit seinen Problemen war ihnen vollkommen fremd. Javal versuchte Zamenhof den laizistischen Charakter des französischen Staates zu erklären; religiöse Gefühle, schrieb er ihm einmal, seien in der Demokratie durch einen Wissenschaftskult ersetzt worden[4].

Für die Kongressteilnehmer – 688 hatten sich angemeldet – war das Erlebnis selbst am wichtigsten: die Gelegenheit, in großer Zahl zum ersten Mal Sprachfreunde („samideanoj“) zu treffen. Edmond Privat hat die Atmosphäre von Boulogne so wiedergegeben:

---

[3] Wörtlich = Lehre von der Zugehörigkeit zur Menschheit

[4] Brief von E. Javal an L. Zamenhof vom 28.5.1906, in: Ludovikito (Hrsg.), *Postrikolto de ludovikaĵoj*, Kioto 1985, S. 222.

„Zum ersten Mal ertönte Beredsamkeit auf Esperanto. Zum ersten Mal vibrierte in den Herzen, äußerte sich über die Lippen das gemeinsame, starke Empfinden einer multinationalen Volksmasse mittels einer Sprache, der gleichen für alle. Emotion fand ein Mittel zum Sprechen. Wie Inspiration die summenden Saiten einer melodischen Harfe, so brachte Rührung ihre Worte zum Erklingen.“[5]

“Zamenhofs Eröffnungsrede nahmen die Kongressteilnehmer begeistert auf, besonders seinen Ausruf: „...heute sind in den Mauern von Boulogne sur Mer nicht Franzosen mit Engländern, nicht Russen mit Polen, sondern Menschen mit Menschen zusammengekommen“[6].

Die Anwesenden applaudierten stürmisch, sie hatten zum Teil Tränen in den Augen, als Zamenhof sein „Gebet unter der Grünen Fahne“ deklamierte, mit dem er die „natürliche Religion des menschlichen Herzens“ ausdrücken wollte. Die französischen Führer hatten vergeblich versucht, Zamenhof davon abzuhalten, das Gedicht nach Art eines „jüdischen Propheten“ vorzutragen; es war ihnen lediglich gelungen, Zamenhof zum Verzicht auf die letzte, besonders pathetische Strophe zu bewegen. Jetzt mussten sie feststellen, dass die Kongressteilnehmer Zamenhof mit Ovationen überschütteten. Mit seinem Weltbund-Projekt hatte Zamenhof allerdings keinen Erfolg; zustande kamen nur ein Sprachkomitee und ein mit begrenzter Kompetenz ausgestattetes Organisationskomitee der Bewegung. Einvernehmlich wurde eine „Erklärung über den Esperantismus“ verabschiedet. Dieser wichtige Text[7] bestätigt Zamenhofs Verzicht auf alle persönlichen Rechte an der Sprache und nennt die Bewegung nicht verantwortlich für Anschauungen, die einzelne Esperantisten mit der Sprache verbinden.

Der Kongress von Boulogne war also ein Erfolg, weil die Teilnehmer enthusiasmiert waren, aber auch weil die Führer zu Kompromissen fanden. Hervorzuheben ist die Vorsicht, mit der die junge Bewegung vorging. Ein gutes Beispiel dafür ist die Beziehung zum Pazifismus. Es steht außer Zweifel, dass die meisten Esperantisten für Frieden eintraten. Eine andere Sache aber war, ob man die pazifistische Bewegung offiziell unterstützen sollte. Bemerkenswert ist, dass sowohl de Beaufront, der als typischer Vertreter eines nur sprachlichen Zugangs zum Esperanto angesehen wird (und die Verurteilung von Dreyfus befürwortet hatte), als auch Gaston Moch, ein bedeutender Pazifist (und glühenderVerteidiger von Dreyfus), für eine klare Scheidung von Pazifisten und Esperantisten plädierten, da – so ihre gemeinsame Auffassung – man beide als „naive Utopisten“ ansehe und sie, marschierten sie gemeinsam, nur „die Schwierigkeit des Siegs verdoppeln würden“[8]. Eine ähn-liche Sorge um die Reaktion der Öffentlichkeit spielte bei den Bedenken gegen einen Esperantisten-Weltbund eine Rolle; die Westeuropäer führten die Stärke nationaler Traditionen ins Feld und wiesen auf die Gefahr hin, dass sich die Esperantisten mit der Schaffung einer internationalen Organisation bei den Regierungen verdächtig machen würden.

Zum Erfolg von Boulogne trug noch ein weiterer Faktor bei. Emile Javal berichtete Zamenhof am 15. Oktober 1905, von den über 700 Zeitungsartikeln, die zum Esperanto während und nach dem Kongress erschienen seien, habe nur ein einziger auf Zamenhofs Judentum hingewiesen. Javal, selbst auch Jude, vermerkte dies mit Stolz, wie sein Kommentar zeigt:

---

5 Edmond Privat, *Historio de la lingvo Esperanto. La movado 1900-1927*, Leipzig 1927, S. 20.

6 Emil Pfeffer (Hrsg.), *Dr. L.L. Zamenhofs Esperanto-Reden, gehalten bei Eröffnung der Esperanto-Kongresse 1905-1912*, Wien 1929, S. 37.

7 Dt. in Pfeffer, a.a.O., S. 7 ff.

8 Louis de Beaufront in *Lingvo Internacia*, Jg. 2, 1897, S. 147; ganz ähnlich Gaston Moch in *Espero Pacifista*, Jg. 1, 1905, S. 26. – Vgl. auch H. Arnhold, „Esperanto und die Friedensbewegung“, in: *Das Esperanto, ein Kulturfaktor. Festschrift anläßlich des 6. Deutschen Esperanto-Kongresses*, Lübeck 1911, S. 131-133.

„Eine bewundernswerte Disziplin war nötig, um Ihre Herkunft vor der Öffentlichkeit zu verbergen, ... und wir müssen die Sache weiter geheimhalten, so lange, wie der große Kampf nicht gewonnen ist.“[9]

Vor dem Kongress, in einem Brief an den Rechtsanwalt Alfred Michaux (den Hauptorganisator des Kongresses) vom 21. Februar 1905, hatte Zamenhof dies bekannt:

„Das Unglück der Spaltung der Menschheit kann niemand so stark empfinden wie ein Jude aus dem Ghetto. Die Notwendigkeit einer nationslosen, neutral-menschlichen Sprache kann niemand so stark empfinden wie ein Jude... ...mein Judentum war der Hauptgrund, weswegen ich mich seit meiner frühesten Kindheit ganz einem Hauptgedanken und Traum hingegeben habe – dem Traum von der Einigung der Menschheit.“[10]

Zamenhof bat Michaux, seine Motive nicht publik zu machen. Die Bitte wurde befolgt, und zwar so sehr, dass der vollständige Wortlaut des Briefes an Michaux erst 1948 veröffentlicht wurde!

Warum übten die Esperantisten vor 100 Jahren soviel Vorsicht und Disziplin? In Frankreich wirkten die Spannungen infolge der Dreyfus-Affäre fort, in Russland herrschten sehr instabile soziale Verhältnisse, in Deutschland und anderen Ländern war Misstrauen gegen Pazifismus und Internationalismus verbreitet, und überall gab es den Antisemitismus, wenngleich in unterschiedlicher Stärke. Für die Esperantisten waren in vielen Ländern die Rahmenbedingungen nicht günstig. Dies hatten sie stets zu bedenken. Dabei gingen sie mit Geschick vor. Sie waren vom Nutzen des Esperanto überzeugt und erhofften sich von ihm einen Beitrag zu einer besseren Welt. Sie machten um ihre Fortschrittlichkeit keinen Wirbel, teils weil sie ihre Feinde (etwa die, die Esperanto gern als jüdische Angelegenheit abzustempeln versuchten) nicht provozieren wollten, teils weil sie ganz darauf vertrauten, dass an der engen Beziehung des Esperanto zum Frieden kein Zweifel bestand und die Zeitläufte ohnehin beide begünstigen würden.

Boulogne bedeutete für das Esperanto einen großen Schritt nach vorn, auch außerhalb Europas. 1905 begannen Esperantokurse in Shanghai. 1906 wurde die Deutsche Esperantisten-Gesellschaft gegründet, ebenso der Japanische Esperanto-Bund. Zwar durchlief die Bewegung 1907/08 die „Ido-Krise“, für die das Projekt eines reformierten Esperanto den Anlass gab, aber es zeigte sich bald, dass sie davon nicht zu erschüttern war. 1908 wurde auf Initiative des kaum 21-jährigen Hector Hodler der Esperanto-Weltbund gegründet, der verschiedene Möglichkeiten bot, die Sprache praktisch anzuwenden.

Die Rede ist hier vom Jahrzehnt vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Bekanntlich wurden die Erwartungen auf eine Epoche von Frieden und Fortschritt grausam enttäuscht. Das Projekt eines grandiosen Esperanto-Weltkongresses in Paris im Sommer 1914 konnte nicht verwirklicht werden. Weniger als zehn Jahre nach Boulogne sprachen nicht mehr nur „Menschen mit Menschen“, sondern Menschen brachten einander in Massen um. Die Hoffnungen der Kongressteilnehmer wurden brutal zerstört. Zwar flammten nach Kriegsende die Hoffnungen wieder zaghaft auf, aber dann dauerte es nicht mehr lange, bis der Krieg zurückkam, jetzt als Völkermord unvorstellbaren Ausmaßes.

Nach dem Zweiten Weltkrieg konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der Historiker auf die Millionenverluste an Menschenleben, auf die gigantischen Verbrechen der Nazis. Es folgten Studien, die an die Bedeutung des Ersten Weltkriegs erinnern. Sie betonen, die entscheidende Zäsur sei nicht 1939, sondern schon 1914 gewesen. Der Kriegsausbruch nach den Schüssen von Sarajewo markiere einen Zivilisationsbruch. Bekannt wurde der von dem amerikanischen Historiker und Diplomaten George F. Kennan geprägte Begriff „Urkatastrophe“.

---

9 G. Waringhien (Hrsg.), *Leteroj de L.-L. Zamenhof. I: 1901-1906*, Paris 1948, S. 210.
10 A.a.O., S. 107.

Wie einschneidend der Bruch von 1914 gewesen ist, wird deutlicher, wenn man als Forschungsgegenstand nicht allein die Politik der Staatslenker, die Rivalität der Mächte, den Imperialismus, Militarismus, Antisemitismus nimmt, sondern die in der Epoche enthaltenen Alternativen betrachtet.
Ein genauer Blick auf die Jahre um die Jahrhundertwende vermittelt nicht den Eindruck, dass die Welt unaufhaltsam in die Katastrophe marschiert sei. Im Gegenteil: In Bürgertum und Arbeiterschaft der industrialisierten Länder Europas trat die Mehrheit mit optimistischen Gefühlen in das 20. Jahrhundert. Nostalgische Erinnerungen an die vorindustrielle Zeit pflegten nur die in der Landwirtschaft verwurzelten Konservativen und Reaktionäre. Am Nutzen der Industrialisierung und Urbanisierung gab es keine fundamentalen Zweifel, und nach Einsteins Entdeckung wurden weitere wissenschaftliche Erkenntnisse erwartet, noch ohne Furcht vor einem möglichen Missbrauch. Es schien, dass die Internationalisierung des Handels – das, was wir heute „Globalisierung" nennen – auch das Denken der Menschen verändern werde. Stefan Zweig schrieb in seinen Erinnerungen:

> „Nie habe ich unsere alte Erde *mehr* geliebt als in diesen letzten Jahren vor dem ersten Weltkrieg, nie *mehr* auf Europas Einigung gehofft, nie *mehr* an seine Zukunft geglaubt als in dieser Zeit, da wir meinten, eine neue Morgenröte zu erblicken."[11]

Stefan Zweig lobte auch das Gefühl der Sicherheit, das sich damals in Europa verbreitete. Deutsche und Franzosen schauten mit Verachtung auf Russland, das seinen Bürgern wenig Rechte zugestand. Der Antisemitismus befand sich in Deutschland eindeutig auf dem Rückzug; die Juden fühlten sich dort vor allem als Deutsche und sahen, ebenso wie die meisten ihrer nichtjüdischen Mitbürger, in den Verfolgungen der Juden in Russland eine anachronistische Monstrosität. (Den Teilnehmern des nächsten Kongresses, in Genf 1906, fiel es leicht zuzustimmen, als Zamenhof in einer flammenden Rede den „grausamen Kampf zwischen den Rassen"[12] anprangerte, womit er, ohne die Juden zu erwähnen, vor allem den Antisemitismus meinte.) Assimilierte Juden hielten zur zionistischen Bewegung Abstand, da sie deren Notwendigkeit nicht einsahen. In Frankreich war es ähnlich wie in Deutschland: Unmittelbar vor 1905 und danach überwog schon der Stolz darauf, dass der Kampf gegen den von der Armee verantworteten Justizskandal um Dreyfus gewonnen und damit auch die Macht der alten Rechten und Monarchisten besiegt worden war. Die Juden Frankreichs fassten wieder Vertrauen auf die Gesetze der Republik und wollten gern weiter als loyale Patrioten wirken.

Der Pazifismus gewann an Renommée, wenngleich er nie zu einer Massenbewegung wurde. Begründer der modernen Friedensbewegung wurde der Österreicher Alfred Hermann Fried. Er war kein Träumer, sondern legte konkrete Vorschläge zur Vermeidung von Kriegen vor, nämlich durch Präzisierung des Völkerrechts, durch zwischenstaatliche Zusammenarbeit und Errichtung eines internationalen Schiedsgerichts. Dafür wurde er 1911 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

Fried war nicht nur eine bedeutende Persönlichkeit in der Friedensbewegung, sondern auch Verfasser des ersten wichtigen Esperanto-Lehrbuchs für Deutsche. Und er war Jude. Auch Gaston Moch, der einen „Internationalen Bund der Esperantisten für den Frieden" gründete, war Jude – ebenso wie Felix Moscheles, ein sehr bekannter Pazifist in Großbritannien, der 1903 erster Präsident des Londoner Esperanto-Klubs wurde. Es ist daher zu verstehen, dass die Führer der Esperantobewegung Verbindungen zu den Pazifisten zu kaschieren suchten oder Zamenhofs jüdische Herkunft lieber verschwiegen. Sie kannten die Faktoren, die den Fortschritt behinderten, und wollten, indem sie bestimmte Beziehungen herunterspielten, auf überflüssige Provokationen verzichten. Nichts deutet aber darauf hin, dass sie vor Widerständen furchtsam zurückwichen. Sie rechneten damit, dass die allgemeine Entwicklung in Richtung der modernen Zivilisation gehen werde und sich damit die Aussichten des Esperanto ständig verbessern würden. Tatsächlich gab es für europäisches Einheitsstreben, für globales Denken bereits eine feste Grundlage. So verwundert es nicht, dass in Boulogne Euphorie herrschte.

---

[11] Stefan Zweig, *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Frankfurt a.M. 1952, S. 180.
[12] Pfeffer, a.a.O., S. 53.

Rückblickend müssen wir freilich feststellen, dass sich die hochfliegenden Erwartungen von Boulogne nicht erfüllt haben. Hundert Jahre später mag dies auch zu melancholischen Gefühlen berechtigen. Andere Kräfte waren eben stärker als die Pazifisten, Internationalisten, Esperantisten. Edmond Privat notierte 1920: „Ach, schöne Naivität der Tage von Boulogne!“[13] Damals war der Weltkrieg bereits vorüber, der nicht nur die Zivilisierung zum Halt gebracht, sondern fast alles Erreichte zerstörte hatte.

Krieg, Terror und Elend haben unsere Kenntnis von der friedlichen Welt geschwächt, die zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts geherrscht hatte. Aber wir wissen, dass es doch Hoffnungen gegeben hat, und diese bilden ein Gegengewicht zu der Einschätzung, dass der Weg zum Krieg, der Übergang von der Zivilisation zur Barbarei, nicht zu vermeiden gewesen sei. Die Vorkriegszeit sollte im Sinn einer verpassten Chance erinnert werden, indem man in ihr eine andere Tradition entdeckt, die uns heute inspirieren und ermutigen kann. Bei einem solchen Zugang erinnern wir uns gern an die Entdeckungen von Albert Einstein (der übrigens ein begeisterter Pazifist war), an die Pionierarbeit der Bertha von Suttner und an das Vorbild eines anderen Nobelpreisträgers, des Chemikers Wilhelm Ostwald, der 1905, nach Boulogne, in die Vereinigten Staaten gereist war, wo er auch, so an der Harvard-Universität, Vorträge über Esperanto hielt[14]. Diese Persönlichkeiten stehen für eine andere Entwicklung – eine, die auf Fortschritt und Frieden, nicht auf Krieg und Tod gerichtet war. Ohne Zweifel gehört auch der Einsatz der Esperantisten zu dieser Entwicklungslinie. Kaum etwas veranschaulicht diese andere, sehr lebendige Tradition besser als die jährlichen Esperanto-Weltkongresse. Der 90. hat unlängst in Vilnius stattgefunden.

Zur Kontinuität der mehr als 100-jährigen Arbeit der Esperantobewegung gehört die Verteidigung der Menschenrechte. Dieser weltweite Kampf begann mit der Dreyfus-Affäre, als eine „Liga für Menschenrechte“ gegründet wurde. Aktives Mitglied in dieser Liga war der erwähnte Gaston Moch, einer der maßgeblichen Esperantisten Frankreichs. Kontinuität zwischen Boulogne und heute lässt sich auch durch Nennung von zwei weiteren Personen belegen. Emile Javal wurde bereits genannt; er war ein Freund Zamenhofs. Seine Enkelin ist Louise Weiss. Die Journalistin und Schriftstellerin war 1979 Alterspräsidentin des ersten direkt gewählten Europäischen Parlaments. In ihren Memoiren erinnert sie sich daran, dass sie sich um 1905 mit dem Esperanto vertraut gemacht habe, was nichts anderes bedeute (habe ihr der Großvater erläutert) als „Einigung Europas und Friede der Welt“[15].

Die Frage, ob die Esperantobewegung eine offizielle Form internationaler Anerkennung bekommt, ist heute so offen wie zur Zeit des Kongresses von Boulogne-sur-Mer. Aber unabhängig von der Haltung der Regierungen, der UNESCO, der Vereinten Nationen können individuelle Bestrebungen festgestellt werden, die helfen, Esperanto am Leben zu erhalten. Zu ihnen zählt vor allem der Gedanke an zwischenmenschliche Solidarität über nationale und religiöse Grenzen hinweg. Zum Glück ist es nicht mehr nötig, aus taktischen Erwägungen Vorsicht zu üben und die Nähe zu anderen, verwandten Bewegungen zu verbergen. Die Welt hat aus den Katastrophen immerhin einiges gelernt. Im Laufe der Jahrzehnte festigte sich die Überzeugung, dass die Annäherung der Menschen in der Welt nur durch die allmähliche, aber hartnäckige Arbeit einzelner zu erreichen ist. Vielleicht erweist sich Zamenhofs Voraussicht verspätet doch noch als richtig. In seiner Eröffnungsrede hatte er gesagt, es seien

> „nicht Staatsoberhäupter noch Minister zusammengekommen, um die politische Karte der Welt abzuändern; nicht glänzen prächtige Gewänder und Unmengen von imposanten Orden in unserem Saale, noch donnern Kanonen..., doch jeder empfindsamen Seele fühlbare Klänge durch-

---

13 Edmond Privat, *Vivo de Zamenhof*, Heronsgate 1946, S. 69.

14 *Lingvo Internacia*, Jg. 10, 1905, S. 564.

15 Louise Weiss, *Mémoires d’une Européenne*. Tome I: *Une petite fille du siècle*, Paris 1978, S. 22 f.

schweben die Luft unseres Saales – Töne, die etwas Großes künden, das nun geboren wird. ...es sind Bilder einer künftigen, einer ganz neuen Zeit.“[16]

In modernerer Diktion lässt sich sagen, dass die Esperantobewegung mitgeholfen hat, „die Weltgemeinschaft zu konkretisieren“[17]. Diese Würdigung findet sich in einer Studie zum Aufbau einer Weltkultur seit 1875, die 1999 im Verlag der Stanford-Universität erschien. Darin wird festgestellt, dass „die kulturelle Formierung global eingebetteter Identitäten“ bisher nur wenig untersucht worden sei. Man habe beispielsweise die Pionierrolle des Esperanto bei der Ausbreitung des Universalismus übersehen. In der Zeit vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs, heißt es in der Studie, habe die Esperantobewegung eine der wenigen organisatorischen Formen zur Verfügung gestellt, in denen es möglich gewesen sei, auf individueller Grundlage eine weltweite Identität zu entwickeln und zu stärken.

---

[16] Pfeffer, a.a.O., S. 33.

[17] Young S. Kim, “Constructing a Global Identity: The Role of Esperanto”, in: John Boli, George M. Thomas, eds., *Constructing World Culture: International Nongovernmental Organizations since 1875*, Stanford 1999, S. 126-148. – Die frühe Bedeutung des Esperanto unterstreicht auch Akira Iriye, *Cultural Internationalism and World Order*, Baltimore 1997, S. 31, und ders., *Global Community: The Role of International Organizations in the Contemporary World*, Berkeley 2002, S. 15. Ganz ausgespart wird das Esperanto hingegen in dem vom Deutschen Historischen Institut London herausgegebenen Buch Martin H. Geyer, Johannes Paulmann, eds., *The Mechanics of Internationalism: Culture, Society and Politics from the 1840s to the First World War*, Oxford 2001.

Till Dahlenburg

Rhetorische Stilformen in der Poesie des Esperanto (Vorstellung eines Buchprojekts)[1]

Ein Gedicht ist sehr häufig gekennzeichnet durch eine bestimmte Metrik und durch ein Reimschema. In der Regel lassen sich in den Versen und Strophen gewisse Abweichungen vom gewöhnlichen Sprachgebrauch erkennen, und zwar sowohl in den Grenzen eines Wortes als auch bezogen auf ein ganzes Satzgebilde. Derartige Veränderungen gegenüber der allgemeinen Rede werden u.a. als rhetorische Stilformen bezeichnet, wiederum unterteilbar in Wortfiguren und Satzfiguren. Eine Wortfigur (auch Trope genannt) ergibt sich z.B. aus der Vertauschung zweier einzelner Begriffe, eine Satzfigur entsteht durch die völlige Umformulierung der gesamten Phrase.

Die in Vorbereitung befindliche Zusammenstellung von Stilformen in der Poesie des Esperanto umfasst einerseits die Terminologie, andererseits eine Illustration dieser Begriffe durch Beispiele aus der internationalen Original- und Übersetzungsliteratur in dieser Plansprache.

Eine wesentliche Grundlage für die Untersuchung bilden das „Lexikon der Sprachkunst“ von J.Dominik Harjung (Harjung / 2000) (im folgenden abgekürzt „H“) und „Nova Plena Ilustrita Vortaro de Esperanto“ von G. Waringhien / M. Duc Goninaz (Waringhien / 1999) (im folgenden abgekürzt „NPIV“).

Zur Demonstration des potentiellen Reichtums an rhetorischen Stilformen auch in der Esperanto-Poesie seien einige Gedichte bzw. Teile von diesen vorgestellt und bezüglich ihres Figurengehalts beleuchtet. Als Ausgangspunkt diene das original in Esperanto verfasste Gedicht „Maja idilio“:

Maja idilio
(Kálmán Kalocsay)

Venton serĉas velo,
sunon la vinber’
floron la abelo,
maron la river’.
Flamon serĉas la tineo
por plezuro kaj pereo,
sinon serĉas sin’
kaj mi serĉas vin!

Welche Stilformen weist dieses Gedicht auf?

1 Umstellung der gewöhnlichen Wortfolge mit Ausnahme der letzten Zeile.
2 In der Gegenüberstellung der ersten zur letzten Zeile liegt eine Umkehrung vor.
3 Fehlen von Konjunktionen zwischen den einzelnen Aussagen 1-5 und 7 (nur einmal bei der Verbindung zweier Substantive ist eine Konjunktion vorhanden).
4 Auslassung des Prädikats in Zeilen 2,3,4.

---

[1] Es handelt sich um ein Buch, das als Original-Veröffentlichung in Esperanto unter dem Titel *Pli lume la mallumo zumas..Stilfiguroj en la poezio de esperanto* (Die Dunkelheit wird heller summen…Stilfiguren in der Poesie des Esperanto) erschienen ist. Der Untertitel lautet *Esperantlingva vortaro kun difinoj kaj ilustraĵoj el la internacia poezikreado* (Ein Esperanto-Wörterbuch mit Definitionen und Beispielen aus dem internationalen Poesie-Schaffen). Das Werk ist Ende 2006 im Verlag Mondial (New York) erschienen .(Red.).

5 Dreimalige Aufnahme des Prädikats aus der ersten Zeile im zweiten Gedichtsteil.
6 Nebeneinanderstellung von Gegensätzen in der 6. Zeile (plezuro - pereo).
7 Aufbau eines Vergleiches mit dem eigenen möglichen Schicksal, da keine Abgrenzung z.B. durch adversative Konjunktion.
8 Gegenstände, Tiere und Pflanzen werden mit menschlichen Eigenschaften versehen.
9 Der Titel „Maja idilio" meint „eine Idylle im Mai oder des Monats Mai; durch die vermutete Ersetzung des Genitivattributs durch ein attributives Adjektiv wird eine vom Monat Mai unabhängige Verallgemeinerung erreicht, zumindest nach der Auffassung eines deutschen Lesers.

Für alle diese Figuren existieren im Deutschen bestimmte Fachbezeichnungen, in unserem Falle wären dies: Inversion (1), Chiasmus (2), Asyndeton (3), Ellipse (4), Epanalepse/Homöomeson (5), Kontrapositum (6), Simile (7), Anthropomorphismus/Konformation (8), Hypallage (9).

Und hier beginnen die Schwierigkeiten:

1 Nicht alle deutschen Fachbezeichnungen sind in den Quellen übereinstimmend definiert.
2 Viele deutsche Termini auf griechisch-lateinischer Grundlage besitzen kein registriertes Esperanto-Äquivalent.
3 Manche Esperanto-Termini entsprechen formal dem deutschen Terminus, bezeichnen aber etwas anderes
4 Für eine Reihe von deutschen Fachbegriffen existiert zwar ein Esperanto-Lexem, allerdings ohne fachspezifische Bedeutung.
5 Vereinzelt verfügt ein Esperanto-Terminus über kein registriertes deutsches Äquivalent.

Beispiele für die einzelnen Problemgruppen:

Zu 1 Unter Inversion wird in der Sprachkunst (nach Harjung) eine Allegorie verstanden, d.h. ein abstrakter Begriff wird durch ein Bild dargestellt; für die sprachwissenschaftliche Bezeichnung Inversion (Umkehrung der gewöhnlichen Wortfolge) werden die Bezeichnungen Anastrophe oder Reversion verwendet; der Terminus Anastrophe bezeichnet in der Sprachwissenschaft (nach Conrad 1988) lediglich die Umkehrung der üblichen Wortfolge von Präposition und Substantiv (nach meiner Ansicht / meiner Ansicht nach).

Zu 2 Etwa ein Drittel der in der Untersuchung erfassten Begriffe ist nicht mit einem entsprechenden Esperanto-Terminus registriert, z.B

Adynaton	[Unmöglichkeit einer Aussage (Sonas sunhorloĝo)]
Annomination	[Spiel mit gleichklingenden oder ähnlichen Lauten (Régulo Perez plej regule peras)]
Brachylogie	[Knappe und doch ausreichende Formulierung (Estimi vin?)]
Epanalepse	[Wiederaufnahme eines Wortes/einer Wortgruppe]
Epiphrase	[bestärkender Nachsatz (Estas ĉio! Punkto. Fino!)]
Holophrasmus	[Einwortsätze (Patrolando? Grandioza.)]
Isokolon	[Konstruktionsgleichheiten (Konstante li iras sur la stepo,/konstante li estas kun la bestoj)]
Konformation	[Redegabe für stumme oder gestaltlose Sache (Ne puŝu tiel forte min / al ondo tiel diris ond')]
Metonomasie	[Übertragung des Eigennamens in eine andere Sprache (Kornfeld/ Grenkamp)]
Parechese	[Umstellung von Grund- und Bestimmungswort]
Synästhesie	[Verschmelzung zweier oder mehrerer Sinnesgebiete]

Für diese Begriffe wurden von mir Esperanto-Termini vorgeschlagen, die sich eng an die lat.-griech.Vorlage halten

Zu 3 Nur scheinbar dasselbe wie die formal gleichen deutschen Termini bezeichnen z.B. folgende Esperanto-Lexeme:

enalago (dt.:Enallage)
[NPIV: Ŝanĝo en la akordo de du gramatikaj elementoj: stelaroj kiel anĝelokulo;
H: Das attributive Adjektiv steht vor einem anderen als dem ihm zugehörigen Substantiv: das schwarze Lächeln ihrer Augen]

hipalago (dt.:Hypallage)
[NPIV: = Enallage nach Harjung;
H: Vertauschung Genitivattribut mit attributivem Adjektiv und umgekehrt]

oksimoro (dt.: Oxymoron)
[NPIV: = enantiozo, kunigo de du vortoj kun sencoj kontraŭdiraj, ekz. elokventa silento;
H: dasselbe, aber nicht = Enantiosis (diese bezeichnet eine bejahende plus verneinende Aussage als notwendige Einheit]

zu 4 Ohne Angabe der fachspezifischen Bedeutung sind z.B. registriert:

ciklo	[acht verschiedene Bedeutungen in NPIV; nach H als Stilfigur: Anfangsworte treten zum Schluss noch einmal auf]
cikloido	[nur mathematisch in NPIV; als Stilfigur bei H: Ein geschlossener Gedanke wird in Intervallen wiederholt]
kompleksio und metabolo	[NPIV: ark. korpa konstitucio; als Stilfigur bei H: Ganze Sätze werden zu Beginn Schluss von Strophen wiederholt = Zönologie]
	[NPIV: nur biologisch, Stoffwechsel; als Stilfigur bei H: Unerwarteter, plötzlicher Wechsel in der Satzstellung oder in der Wortwahl]

Zu 5 Ohne bislang registriertes deutsches Äquivalent ist „sonalterno/kontraŭknalo" zu erwähnen. Das in NPIV beigefügte Beispiel „labori fiŝe kaj muse" anst. „fuŝe kaj mise" wäre einer dt. Parechese/parekezo zuzuordnen, nicht aber einem dt. Schüttelreim. Ein Schüttelreim, der auch Spoonerismus genannt wird, ist dem Begriff Annomination/anominacio zu unterstellen.

Insgesamt wurden etwa 150 Begriffe ausgewählt, in ca. 50 Fällen fehlten entsprechende Lexeme im Esperanto, diese wurden auf der Grundlage der im Deutschen und teils in anderen Sprachen existierenden Termini in einer Esperanto-kompatiblen Form zum Gebrauch vorgeschlagen (in der Arbeit jeweils mit hochgestelltem Stern /*/ ausgewiesen).

Bei der Auswahl der Illustrationen, die möglichst kürzere Gedichte, Volkslieder oder rhythmische Prosa sein sollten, wird eine internationale Repräsentanz der Autoren angestrebt. Nach dem bisherigen Stand der Erarbeitung sind 127 Dichter-Autoren, davon 21 deutschsprachige, und 40 Übersetzer-Autoren vertreten. Unter diesen nehmen William Auld, Hilda Dresen, Kálmán Kalocsay und Karl Schulze die vorderen Plätze ein.

Original-Esperanto-Texte und Übersetzungen sind jeweils mit ca. 110 Beispielen aufgeführt.
Die folgenden Dichter werden am häufigsten zitiert.

Juhan Liiv (Estland/Übersetzungen):	13 mal
Goethe (Deutschland/Übersetzungen):	12 mal

Baghy (Ungarn/Original-Esperanto): 11 mal
Raymond Schwartz (Frankreich/Original-Esperanto): 5 mal

Beobachtungen:

Die Übersetzungspoesie brachte interessante Erkenntnisse bezüglich der vom Übersetzer respektierten oder aber vernachlässigten Wiedergabe rhetorischer Stilformen aus dem Original. Neben der kongruenten Wiedergabe ist eine substituierende Wiedergabe zu verzeichnen, ganz vereinzelt ist die Übersetzung an rhetorischen Stilformen reicher als das Original.

Diese Feststellungen beziehen sich lediglich auf Übersetzungen aus der deutschen Sprache. Sie konnten aber nicht in Form eines Textvergleiches in die Arbeit aufgenommen werden aus Gründen der fehlenden Gleichbehandlung mit Übersetzungen aus anderen Sprachen. Bei einer Zusammenarbeit mit interessierten Kollegen wäre eine Erweiterung der Arbeit um diese m.E. äußerst wichtige Komponente denkbar.

Es bleibt bei allen Stilformanalysen aber die Frage, ob der betreffende Dichter oder Übersetzer eine bestimmte Trope oder Figur bewusst oder vielleicht eher unbewusst verwendet hat.

Beispiel für die kongruente Wiedergabe einer rhetorischen Stilform des Originals: (Siehe auch Anlage I, Abschnitt B)

Stilform: Tmesis = Fest zusammengehörige Komposita sind in Einzelglieder getrennt worden;

Der Ring des Polykrates
(F.Schiller; trad. F.Zwach)

A Getroffen sank der Feind vom Speere,
mich sendet mit der frohen Märe
dein treuer Feldherr Polydor
A und nimmt aus einem schwarzen Becken,
noch blutig, zu der beiden Schrecken,
ein wohlbekanntes Haupt hervor.

A La malamik' pereis juste,
kaj ĝoja sci' min sendas ĝuste
kampestro via Polidor'
A.Kaj tiras el la nigra kesto,
por ambaŭ kun terura gesto,
sangantan faman kapon for.
(Szerdahelyi 1981:8)

Im Beispiel allerdings entspricht die Trennung dem Sprachgebrauch im Deutschen, im Esperanto dagegen ist die Trennung eine Hervorhebung)

[Die Zeile „getroffen sank der Feind vom Speere" ist in ihrer komischen Zweideutigkeit in der Übersetzung geschickt umgangen worden!]

Beispiel für die Nichtberücksichtigung einer rhetorischen Stilform des Originals:

Im zweiten Beispiel unter Abschnitt B in Anlage I wird von der Tmesis in der Übersetzung kein Gebrauch gemacht, obwohl hier im Deutschen eine durchaus unübliche Trennung vorgenomnmen wurde:

Zwei Königskinder

Es waren zwei Königskinder,
die hatten einander so lieb,
sie konnten zusammen nicht kommen,
das Wasser war viel zu tief.

Vivadis du gereĝidoj,
amantoj de kelka jar',
Sed povis kunveni neniam,
□ĉar ilin disigis la mar'.
(Trad. Pillath 1922:15)

Beispiel für die substituierende Wiedergabe einer rhetorischen Stilform des Originals:

Beispiel für Ersatz einer Antimetabole (die Figur bewirkt einen formalen oder einen logischen Gegensatz, indem sie Wörter umstellt und in anderer Stellung in demselben oder in einem folgenden Satz wiederholt) im Original durch eine Hypallage (Vertauschung eines Genitivattributs mit einem attributiven Adjektiv und umgekehrt) in der Übersetzung von Goethes Faust, Teil II, 1. Akt, Saal des Thrones:

Wie sich Verdienst und Glück verketten,
das fällt den Toren niemals ein;
wenn sie den Stein der Weisen hätten,
der Weise mangelte dem Stein.

Übersetzung von Karl Schulze (Goethe 1999:101):
Ke kun merit' bonŝanco interĉenas,
jam estas transe de l' stultula kon';
se ili la saĝulan ŝtonon tenas,
ja la saĝulo mankos al la ŝton'

Beispiel für die nur teilweise Berücksichtigung einer rhetorischen Stilform des Originals: (Vergleiche Anlage I, Abschnitt C)

Stilform: Klimax (Gradation: Der Gedankengang wird kunstvoll bis zur Pointe der Information gesteigert), Ggs.: Antiklimax.

Der Mond ist aufgegangen

(Matthias Claudius; trad. O.Bonte)

Der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sternlein prangen,
am Himmel hell und klar;
der Wald steht schwarz und schweiget
und aus den Wiesen steiget
der weiße Nebel wunderbar.

La luno jam leviĝis,
steletoj ekheliĝis,
ravante homojn nin;
silentas la arbaro
kaj super la kamparo
nebulo pala levas sin.

(Germana Esperanto-Junularo 1953:135)

Hier ist in der Übersetzung die aufsteigende Linie Mond-Sterne-Himmel (Gradation) nicht zu Ende geführt worden, ja sie ist sogar zerstört worden, indem statt der Nennung des unendlichen Himmelsraumes der kleine Mensch hinzugefügt wird; die anschließende Antiklimax dagegen wird voll ausgemalt (Wald-Nebel-Wiesen), ja sie wird sogar folgerichtiger als im Original beschrieben, da das Auge ja von den Wipfeln der Bäume zunächst die Nebelschwaden erblickt (super, nicht wie im Original aus = el) und erst zum Schluss die eigentlich vom Nebel verdeckte Wiese.
Die zumeist asyndetische Satzfolge (= Parataxe) des Originals wurde konsequent beibehalten.

Eine vollständige Antiklimax findet sich in der estnischen Poesie, in der Übersetzung von Hilda Dresen (inversa gradacio):

Dialektika anekdoto
(Uno Laht; trad. Hilda Dresen)

Super arboj pendas arĝenta lunokorno,
- nebulvualo virga ŝvebas super ter'.
El petrosela bed' dum ĝenerala dormo
elŝovas sin lumbriko al surtera sfer'.

(Estona soveta poezio 1977:105)

Beispiel für die zusätzliche Aufnahme einer rhetorischen Stilform gegenüber dem Original: (Vergleiche auch Anlage I, Abschnitt D)

Nominativus pendens / Schwebesubjekt /parenthetischer Nominativ: Der Satzgegenstand steht außerhalb des eigentlichen Satzverbandes, bildet einen auf sich gestellten Redeteil, welcher dadurch besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Sah'ein Knab'
(J. W.v.Goethe)

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden.
War so jung und morgenschön,
lief er schnell, es nah zu sehn,
sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

(Übers. von G.Sellin)

Knab', rozeton vidis li,
vidis en herbejo,
estis juna, bela ĝi,
por ĝin vidi kuris li,
vidis kun ĝojego!
Roz', rozeto, ruĝa roz',
rozo en herbejo.
(Sproeck 1926:52)

Die Umstellung in der ersten Zeile wird in der Übersetzung quasi befolgt, allerdings mit der zusätzlichen Nuance der gesonderten Voranstellung des Subjekts (=Nominativus pendens), das durch das Pronomen li im Satz wiederaufgenommen wird.

Eine der wirkungsvollsten Figuren dürfte die Synästhesie sein. Nach Harjung ist es eine Sonderart der Metapher, ein Ausdruck, in dem zwei oder mehr Sinnesgebiete miteinander vermischt oder verschmolzen sind, oft sind es optische und akustische Reize. Eine Untergliederung bildet die Audition colorée, das sog. Farbige Hören.
Die Synästhesie kann gekoppelt sein an eine andere rhetorische Figur, wodurch die Zuordnung zu einer bestimmten Figur eine Ermessensfrage wird.

Die letztere Aussage könnte schon auf die Verse von Ulrich Becker (siehe Anlage I,E) in gewissem Maße zutreffen. In seinem Gedicht „La urbo mem" ist mit dem Gleichklang der anlautenden Buchstaben bei mehreren Wörtern im Satz, nämlich „hi...", zumindest nach deutschem Empfinden, eine Art höhnisches Verlachen spürbar, hexenhaft, also inhaltskongruent. Handelt es sich um eine simple Paromöose / paromeozo oder um eine Art Lautmalerei (Onomatopöie / onomatopeo) oder gar um eine Sinnesverschmelzung?

Die Synästhesie-Figur, die auch als Titel der Veröffentlichung vorstehen soll (Pli lume la mallumo zumas), tritt in dem letzten zitierten Gedicht in ganz eindeutiger Form auf, und zwar in einer Übersetzung aus dem Flämischen:

Elegio
(Victor de Meyere; trad. H.Vermuyten)
Vesper'nun estas, nun vesper'!
Mi sentas la silentovenon
post febra vivo de la tag'
nun en animon kiel benon.
Kien mi iras dum vesper'
ekrestas stranga ben' al mi;
ĝi susuradas el la ter'..
Vespero nun kaj bonkonsci'!

Flugilojn nokt' etendas nun,
nenio ardas plu nek lumas,
kaj kien iras mia paŝ'
pli lume la mallumo zumas.
Ĝi el arbar' okulas nun;
per nepreciza klaka kri'
ĝi rampas sur la vojo, dum
nun tute estas nokt' en mi..
(Belga antologio 1928:221)

Bereits in der ersten Strophe wird die Doppelempfindsamkeit fühlbar: silentoveno, susuradi. In der zweiten Strophe erreicht diese Synästhesie ihren ganz klaren Ausdruck, mallumo / zumi, noch verstärkt durch die Gegensätzlichkeit lumo / mallumo.

Literaturangaben:

Becker, Ulrich (2004): Ĉiuj dioj estas for.... Novjorkaj Poemoj. Ilustraĵoj de Uday K. Dhar. Novjorko, Mondial, 103 S.

Conrad,Rudi (Hrsg., 1988): Lexikon sprachwissenschaftlicher Termini. Leipzig: Bibliographisches Institut. (2. Auflage)

Germana Esperanto-Junularo (1953): Junularo Kantas. Limburg an der Lahn, Limburger Vereins-druckerei, 143 S.

Goethe, Johann Wolfgang v. (1999): Faŭsto. Unua parto de la tragedio kaj Dua parto de la tragedio. El la germana tradukis Karl Schulze. (Enkonduko de Ulrich Becker.) Berlin, Mondial, 207 S.

Harjung, J. Dominik (2000): Lexikon der Sprachkunst. Die rhetorischen Stilformen. Mit über 1000 Beispielen. München, Beck, 478 S.

Kökény, Ludoviko (1966; Red.): Ora Duopo. Jubilea libro pri Julio Baghy kaj Kolomano Kalocsay. Budapest, Hungara Esperanto-Asocio, 184 S.

Pillath, Friedrich (1922; Komp.): Das deutsche Lied in Esperanto. (Germanaj Kantoj Esperantigitaj.) Dua, iom kompletigita eldono. Berlin / Dresden, Ellersiek u. Borel, 74 S.

Sproeck, Adolf (1926; Red.): LEA-Kantaro. Kolekto de de originaloj kaj tradukoj de batalaj kaj popolaj kantoj. Dua eldono. Leipzig, Laborista Esperanto-Asocio por la germanlingvaj regionoj, 62 S.

Szerdahelyi, István (1981): Krestomatio de Esperanta Literaturo. Tekstoj, dataro, bibliografio. Vol. II. Budapest, Tankönyvkiadó, 325 S.

Talvet, Jüri (1977; Red.): Estona Soveta Poezio. Elekto kaj traduko de Hilda Dresen. Tallinn, Eldonejo „Eesti Raamat“, 203 S.

Vermuyten, Hector (1928; Komp.): Belga Antologio. Flandra parto. Kompilita kaj kun literatura resumo de H. Vermuyten. Antverpeno, Belga Esperanto-Instituto, 291 S.

Waringhien, Gaston / Duc Goninaz, Michel (2002): La Nova Plena Ilustrita Vortaro de Esperanto. Paris, SAT, 1264 S.

Anlage 1

Till Dahlenburg

Pli lume la mallumo zumas..
Tropoj kaj figuroj en la poezio de esperanto

A.(1-9)

Kanteto III el la
"Maja idilio"
(Kálmán Kalocsay)

Venton serĉas velo,
sunon la vinber',
floron la abelo,
maron la river'
Flamon serĉas la tineo
por plezuro kaj pereo,
sinon serĉas sin',
kaj mi serĉas vin!

(Kökény, L./1966;red./:Ora Duopo.Budapest. S.119)

(1) Zeilen 1 bis 5, 7
(2) Zeile 1 / Zeile 8
(3) Anschluss Zeilen 2 bis 5,7
(4) Prädikate Zeilen 2 bis 4
(5) Prädikate Zeilen 5, 7, 8
(6) Zeile 6: plezuro - pereo
(7) Vorlauf / Aktualisierung
(8) Gegenstände, Tiere
(9) Titel

B.(10)

La ringo de Polikrateso
(F.Schiller; trad. F.Zwach)
...
Kaj tiras el la nigra kesto,
por ambaŭ kun terura gesto,
sangantan faman kapon for.

(Szerdahelyi,I. /1981/: Krestomatio de Esperanta Literaturo. Vol. II. Budapest 1981.S.138)

Du gereĝidoj
(trad. H.Marx)

Vivadis du gereĝidoj,
amantoj de kelka jar',
sed povis kunveni neniam,
ĉar ilin disigis la mar'.

(Pillath,F./1922/Das deutsche Lied in Esperanto. Berlin/Dresden.S.15)

C. (11)

La luno jam leviĝis
(M.Claudius; trad. O.Bonte)

La luno jam leviĝis,
steletoj ekheliĝis,
ravante homojn nin;
silentas la arbaro

kaj super la kamparo
nebulo pala levas sin.

(Junularo kantas. Freiburg 1953.S.135)

Dialektika anekdoto
(U.Laht; trad. H.Dresen)

Super arboj pendas arĝenta lunokor no,
nebulvualo virga ŝvebas super ter'
El petrosela bed' dum ĝenerala dor-mo
elŝovas sin lumbriko al surtera sfer'.

(Talvet,J. /1977; red./:Estona Soveta Poezio. Tallinn. S.105)

D.(12)

Rozeto en herbejo
(J.W.Goethe; trad. G.Sellin)

Knab', rozeton vidis li,
vidis en herbejo,
estis juna, bela ĝi,
por ĝin vidi kuris li,
vidis kun ĝojego!
Roz', rozeto, ruĝa roz',
rozo en herbejo.

(Sproeck,A./1926/:LEA-
kantaro.Leipzig. S.52)

E.(13)

La urbo mem
(Ulrich Becker)

Hibrido vi, hieno hida,
hipokritulo, hidro,
vi hipnotiga monstro mord-
preta! Akcipitro!

(Becker,U./2004/: Ĉiuj dioj
estas for. Novjorko. S.17)

F. (14)

Elegio
(V.de Meyere; trad. H.Vermuyten)
...
Flugilojn nokt' etendas nun,
nenio ardas plu nek lumas,
kaj kien iras mia paŝ'
pli lume la mallumo zumas.
Ĝi el arbar' okulas nun;
per nepreciza klaka kri'
ĝi rampas sur la vojo, dum
nun tute estas nokt' en mi.

(Vermuyten,H./1928/: Belga
Antologio. S.221)

Anlage 2

Liste der in der Beispielauswahl angemerkten rhetorischen Stilfiguren

* (hochgestellter Stern hinter einer Bezeichnung) = vom Verfasser vorgeschlagene Bezeichnung

(*) (hochgestellter Stern in Klammern) = Bezeichnung besteht bereits, aber mit anderer Bedeutung

H = Harjung,D.(2000): Lexikon der Sprachkunst. München,Verlag C.H.Beck,478 S.

NV = La Nova Plena Ilustrita Vortaro de Esperanto. Paris, SAT, 2002. 1264 S.

Esperanto	*Deutsch*	*Bemerkungen*
1. inversio, anastrofo	Anastrophe, Reversion	H: Inversion = Allegorie
2. kiasmo	Chiasmus	1.Umkehrung der Satzgliedstellung Subjekt/Objekt bei gleichem Wortmaterial 2.Umkehrung der Satzgliedstellung Subjekt/Objekt bei unterschiedlichem Wortmaterial 3.Umkehrung der Wortfolge (evt.mit Wortveränderung) 4.Umkehrung der Wortfolge (buchstabengleich = Epanodos /epanodo*)
3. asindeto	Asyndeton, Dissolution	Ggs. Polysyndeton / polisindeto
4. elipso	Ellipse, Defektion	Aber: Ne greno kreskis, sed grenad' wäre ein Zeugma/zeŭgmo, da das Prädikat zum zweiten Subjekt nicht genau passt.
5. epanalepso*	Epanalepse, Palillogie	Wiederaufnahme quasi als Fortsetzung mit gleicher Bedeutung. Im gegebenen Beispiel auch als Homöomeson definierbar (s.u.).
homeomezo*	Homöomeson	Wort(gruppen)wiederholung innerhalb des Verses.
6. antitezo	Kontrapositum, Antithese	Zwei gegensätzliche Ideen o. Wörter, die durch einen gemeinschaftlichen Aspekt verbunden sind, werden einander gegenübergestellt.
7. similaĵo	Simile, Analogon	NV:= parabolo aŭ alegorio. H: eine <u>zwingend</u> plausible Ähnlichkeit.
8. antropomorfismo	Anthropomorphis-mus, Humana praeditus	NV:Menschliche Verhaltensweisen übertragen auf Gott sowie Tiere und Pflanzen. H: .. auf nichtmenschliche Dinge.(Wenn sprechend, dann = Konformation /s.u./, wenn auf die Gottheit bezogen, dann = Anthropopathismus.)
konformacio*	Konformation, Diamorphose	H: einer stummen oder gestaltlosen Sache wird Gestalt und Redegabe verliehen.
9. hipalago(*)	Hypallage	Vertauschung Genitivattribut mit attrib. Adjek-

		tiv.
10. tmezo	Tmesis	Trennung von festen Wortbindungen durch Einschub anderer Satzglieder
11. gradacio	Klimax, Gradation	NV: klimakso = la lasta termo de gradacio. Ggs.: inversa gradacio(NV) / Antiklimax(H)
12. nominativus pendens*	Nominativus pendens / ~ abso-lutus, Schwebe-sub-jekt, paren-thetischer N.	Subjekt außerhalb des eigentl. Satzverbandes. Überbegriff Prolepse/prolepso(*).
13.paromeozo*	Paromöose	Gleichklang der anlautenden Buchstaben bei mehreren Wörtern im Satz; wenn nur ähnlich, dann Homeoprophoron/homeoproforo*
14.sinestezio*	Synästhesie (incl. Audition colorée)	Verschmelzung versch. Sinnesgebiete

Cyril Brosch

Zum Projekt eines linguistischen Wörterbuchs in der Internationalen Sprache

Die Chance, Esperanto als weltweite Zweitsprache zu etablieren, steht und fällt mit dessen Tauglichkeit als Fachsprache.
Im Augenblick steht jedoch die Menge terminologischer Literatur in Esperanto in keinem Verhältnis zum Potential der Sprache, was natürlich in erster Linie der durch die äußeren Umstände bedingten, nur geringen professionellen Unterstützung der Plansprachenbewegung geschuldet ist.
Auch wenn sich diese Situation in absehbarer Zeit nicht ändern dürfte, sind Anstrengungen, die Terminologie international, also mit Hilfe der Internationalen Sprache, voranzubringen, natürlich nicht nutzlos und könnten durchaus auch positive Auswirkungen auf die Akzeptanz des Esperanto zeitigen.

Im Folgenden soll ein solches Projekt skizziert werden, das aus einem Gebiet stammt, in dem die „terminologische Verwirrung“, d.h. die Uneinheitlichkeit in der Benennung derselben Begriffe und in der Verwendung derselben Wörter, noch um einiges größer als in anderen Wissenschaftszweigen ist, nämlich der Sprachwissenschaft. Hier gibt es bisher wenig esperantosprachige Arbeiten[1].

Ziel dieses „Lingvoscienca Vortaro en Internacia Lingvo“ (LiVo) ist es, einen wirklichen Beitrag zur Vereinheitlichung des Gebrauchs von Termini und der Benennung von Begriffen in der Linguistik zu leisten, es soll sich also um mehr als nur ein Transponat eines ethnosprachlichen Wörterbuchs oder der Nomenklatur einer einzelnen Sprache handeln.

Zudem soll es den Leser auch mit Basisinformationen zu den einzelnen Begriffen versorgen[2], also mehr sein als eine bloße Wortliste.

In geringerem Maße soll es, drittens, durch die Angabe entsprechender Termini in mehreren Sprachen auch als terminologische Sammlung dienen.

Anders als die gängigen linguistischen Lexika wird das LiVo stärker die terminologischen DIN-Normen berücksichtigen:
Die Einträge sind nach Gruppen in einem genetischen Begriffssystem geordnet, nicht in erster Linie nach dem Alphabet.

Der Terminus *objektkazo* ‚Objektkasus‘ (der traditionelle „Akkusativ“ des Esperanto) z.B. findet sich unter dem Stichwort *kazo* ‚Kasus‘, *durativa* ‚durativ‘ unter dem Oberbegriff *admaniereco* ‚Aktionalität‘.

Die einzelnen Termini werden über einen vorangestellten alphabetischen Index erschlossen, ebenso die entsprechenden Termini in den fünf Sprachen des *Fundamento de Esperanto*, Französisch, Englisch, Deutsch, Russisch und Polnisch, durch Indizes, die wieder auf die übergeordneten Artikel, nicht den Esperanto-Terminus, verweisen; eventuell wird diesen ethnosprachigen Listen eine Anleitung in der jeweiligen Sprache zur Handhabe des LiVo beigegeben, um den Zugang für Nicht-Esperantisten zu erleichtern.

---

[1] Die umfangreichste ist die Wortliste bei Koutny (2003). In der dem Verf. verfügbaren esperantosprachigen Literatur waren etwa 1200-1300 linguistische Termini (davon aber viele Synonyme) und die Namen von rund 400 Sprachen aufzufinden.

[2] Vergleichbar z.B. im deutschen Sprachraum mit den gebräuchlichen Wörterbüchern von Bußmann (2002) oder Lewandowski (1990).

Mehrere Anhänge mit Überblickstabellen sollen zu demselben Zwecke angefügt werden.

Daraus ergibt sich der folgende Aufbau des LiVo:

Antaŭparolo

Enkonduko
- Kiel uzi LiVon?
- Mallongigoj

Laŭalfabeta indekso Esperanta

Lingvosciencaj fakvortoj A-Z

Laŭalfabetaj indeksoj etnolingvaj
- Indekso franca – En français
- Indekso angla – English
- Indekso germana – Deutsch
- Indekso rusa – по-русски
- Indekso pola – Po polsku

Literaturo

Aldonaĵoj
- Apendico 1a: Internacia Fonetika Alfabeto
- Apendico 2a: Lingvoj de la mondo
- Apendico 3a: Transskrib-sistemoj

Die Artikel sind nach einem einheitlichem Muster aufgebaut:
Nach dem fett und gesperrt gedruckten Stichwort folgen eventuelle Synonyme, jeweils mit Quellenangabe; all diese sind in die grammatischen Elemente unterteilt und nach Wortklasse bestimmt; inakzeptable Termini sind mit einem + markiert.
Es folgt die Definition, dann ein erklärender Abschnitt, beide gegebenenfalls mit Verweisen auf andere Termini (Fettdruck).
Bei Bedarf wird in kleinerem Druck eine Erläuterung zur Auswahl oder zum Gebrauch des Terminus gegeben.
In der oben gegebenen Reihenfolge folgen ohne weitere Erläuterungen die ethnosprachigen Entsprechungen.

Auf untergeordnete Begriffe wird am Ende eines Artikels verwiesen. Diese sind dann der Übersichtlichkeit halber eingerückt (aus ökonomischen Gründen werden Artikel, die in einer Abhängigkeit zweiten oder weiteren Grades stehen, nicht weiter eingerückt).
Zur Verdeutlichung diene folgender Ausschnitt:

tens·o (PIV); verb·temp·o (LKK:42); temp·o (PIV)

gramatika **formkategorio** montranta la rilaton inter **ado** kaj la reala tempo

Kutime tion plenumas la verbo en E-o per la finaĵoj *-as*, *-is* aŭ *-os* kaj la participaj finaĵoj. Kiel en la plimulto de la lingvoj ili montras nur rilaton, sen pli preciza indiko de la tempa distanco; tamen en kelkaj lingvoj ekzistas temp-spaca distingo ekz. inter *hieraŭ* kaj la tempo *antaŭ hieraŭ*.

(temps | tense | Tempus | время | czas)

Laŭ la maniero de la rilatigo oni distingas inter du specoj de tenso, absoluta kaj relativa:

tens·o absolut·a; temp·o absolut·a (PAG:356 +)

gramatika formkategorio montranta la rilaton inter ado kaj la tempo de la parolado

Referenca punkto de la t.o a.a ĉiam estas la nuntempo; ĝi enhavas do informon pri unu tempopunkto. En E-o tion esprimas la simplaj finaĵoj *-as*/*-is*/*-os* (kiuj neniam estas relativaj; ŝajnaj esceptoj klariĝas per la regulo de la nerekta parolo).

(| | absolutes Tempus | | czas bezwzględny)

Kutime ekzistas du-tri kategorieroj, pliaj estas tamen eblaj (vd. supre ĉe tenso):

prezenc·o (PIV); est·ant·ec·o (PIV)

1. tenso, kiu indikas adon samtempan al la tempo de la parolado

2. (HE) **imperfektivo** de la prahindeŭropa verbo

Ĉar la daŭro de la nuntempo estas pense preskaŭ senfine etendebla kaj pro tio, ke la p.o ofte estas la plej simpla, **nemarkita** tenso, oni ĝin kutime uzas ankaŭ por sentempaj resp. ĉiamaj adoj. En E-o tion esprimas *-as*.

En la hindeŭropa pralingvo la p.o laŭ la 1a difino estas esprimata per la **indikativo** de la p.o de la 2a difino.

La ekster- kaj la en-esperanta terminoj ne estas tute identaj; oni uzu la unuan prefere por la kategoriero, la duan por la kategorio.

(présent | present tense | Präsens, Gegenwart | настоящее время | czas teraźniejszy)

(usw.)

Bei der Auswahl der Termini werden als Gütekriterien mit absteigender Gewichtung Eindeutigkeit, Internationalität, Systemhaftigkeit und sprachliche Angemessenheit (Fundamento-Konformität, Wohlklang, lexikalische Ökonomie) angelegt.

Einen wichtigen Leitfaden für die Benennung von Begriffen stellt Werner (2004) dar, dennoch wird in einem gewichtigen Punkt von ihm abgewichen: Termini wie *agrokulturo* oder *frazologio* für *agrikulturo* bzw. *frazeologio* sind nicht akzeptabel, da sie formal hybrid sind: Entweder arbeitet man auf der Ebene des Esperanto, oder man bildet den kompletten Terminus aus dem internationalen griechisch-lateinischen Material und dessen Wortbildungsregeln und übernimmt ihn gemäß §15 der Fundamenta Gramatiko[3]. Diesem Prinzip folgt das LiVo.

Wie das obige Beispiel zeigt, sind häufig auch Synonyme angegeben. Aus terminologiewissenschaftlicher Sicht sind sie zu vermeiden, im Falle der Sprachwissenschaft, wo man von *quot capita tot terminologiae* sprechen könnte und sich auch unter Einbeziehung der Gütekri-

[3] Vgl. Werner, S. 71ff.: Es gibt im Esperanto eben kein **logi·o*, so dass ein *frazologio* nicht als Kompositum nach §11 der Fundamenta Gramatiko zählt, also keine sprachliche Ökonomie für das Wort geltend gemacht werden kann.

terien oft keine eindeutig beste Lösung finden lässt, erschien eine Beschneidung des bereits vorhandenen Materials schon von Seiten des Lexikologen nicht sinnvoll, die Praxis wird vielleicht (mit Hilfe von übereinzelsprachlichen Werken wie dem LiVo) die Uneinheitlichkeit etwas verringern können.

So vielversprechend diese Projektskizze auch klingen mag, so viel Zeit mag bis zu einer Drucklegung des LiVo noch verstreichen.
Das Hauptproblem des Projekts ist der Mangel an Bearbeitern. Während ethnosprachliche Wörterbücher über ein kleines Heer von Artikelschreibern verfügen, arbeitet am LiVo bisher nur eine Person, die zudem nicht über hinreichende Kenntnisse in allen Bereichen des fein gegliederten und weiten Gebietes der Sprachwissenschaft verfügt. Erfolgreiche terminologische Arbeit muss aber international und in der Gruppe stattfinden, von einem Einzelnen ist sie nicht zu bewältigen, vor allem nicht in annehmbarer Zeit.

So umfasst das Manuskript bisher nur wenige hundert Artikel aus den Bereichen Morphologie, verbale Kategorien und Phonologie; damit eine erste Auflage auch nützlich sei, sind aber mindestens 2000, besser 3000 Begriffe aus allen wichtigen Bereichen der Linguistik aufzunehmen.
Für einen erfolgreichen Abschluss ist also die Bildung eines Arbeitskollektivs aus Fachleuten verschiedener Länder notwendig; durch geeignete technische Hilfsmittel (z.B. Diskussionsforen im Internet) kann ein effizienter Austausch gewährleistet werden.

Literatur:

Bußmann, Hadumod (2002[3]): *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Stuttgart

Koutny Ilona (2003): *Angla-Esperanta-Hungara etvortaro pri Lingvo kaj Komunikado*, Poznań

Lewandowski, Theodor (1990[5]):*Linguistisches Wörterbuch*, Heidelberg – Wiesbaden.

Werner, Jan (2004): *Terminologiaj Konsideroj*, Dobřichovice.

Autoren

Detlev Blanke (Otto-Nagel-Str,. 110, DE-12683 Berlin, dblanke.gil@snafu.de), Dr. sc. phil., Lehrbeauftragter für Interlinguistik an der Humboldt-Universität zu Berlin, Vors. der Gesellschaft für Interlinguistik.

Cyril Brosch (Kaiser-Friedrich-Str. 60, DE-10627 Berlin, info@cyrilbrosch.net) studiert Vergleichende Indogermanistische Sprachwissenschaft, Altorientalistik und Interlinguistik in Berlin und Poznań.

Till Dahlenburg (Feldstr. 13, DE-19412 Brüel, Till.Dahlenburg@t-online.de), Lehrer für Latein und Russisch, seit 1960 Beschäftigung mit Esperantologie. Besondere Interessengebiete: Methodik des Fremdsprachenunterrichts, Interlinguistik.

Vít Dovalil (Vasatkova 1027, CZ-198 00 Praha 9, vitek.dovalil@ff.cuni.cz) Ph.D., Germanist, Politikwissenschaftler und Jurist, lehrt die deutsche Sprache und Soziolinguistik am Institut für germanische Studien der Karls-Universität in Prag.

Rudolf-Josef Fischer (Gustav-Adolf-Str. 2a, DE-48356 Nordwalde, fischru@uni-muenster.de), Dipl. Math., Dr. rer.medic, Dr. phil., Privatdozent am Institut für Med. Informatik und Biomathematik der Univ. Münster, dort Lehrbeauftragter für Interlinguistik am Institut für Allgemeine Sprachwissenschaft.

Wim Jansen (Emmaplein 17A, NL-2225 BK Katwijk, wimjansen@casema.nl), Diplomingenieur (Luft- und Raumfahrttechnik), Diplomphilologe (Baskologie), Dozent für Interlinguistik und Esperanto an der Universität Amsterdam.

Johannes Klare (Am Schlosspark 24, DE-13187 Berlin), Prof. em. Dr. phil. habil., Romanische Philologie, romanistischer Sprachwissenschaftler.

Ulrich Lins (Lindenallee 13, DE-53173 Bonn, u.lins@gmx.net), Dr. phil., Historiker, Mitarbeiter des Deutschen Akademischen Austauschdienstes.

Jürgen Scharnhorst (Julius-Hart-Str. 40, 12587 Berlin), Dr. phil., Sprachwissenschaftler (vorwiegend Germanistik, Slawistik), Vorsitzender des Vereins für sprachwissenschaftliche Studien e.V. (VFsS).

Gerhard Stickel (Institut für Deutsche Sprache, Postfach 101621, DE-68016 Mannheim, stickel@ids-mannheim.de), Prof. Dr. phil. habil, Germanist, langjähriger Direktor des Instituts für Deutsche Sprache Mannheim, jetzt Vorsitzender der Europäischen Föderation nationaler Sprachinstitutionen (European Federation of National Institutions for Language EFNIL).

Inhalt der Beihefte 1-12

1. "Translation in Plansprachen"
Beiträge gehalten auf der 5. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik, November 1995, in Berlin. (Red.: Ulrich Becker, 1996), Berlin: GIL, ISSN 1432-3567, 72 Seiten, A4. Thermobindung. Preis 10 € + Porto

Inhalt:

Detlev Blanke:	**Vorbemerkung**
Heidemarie Salevsky:	**Sind Translationsmodelle auch anwendbar? (Zu einer Gretchenfrage der Translationswissenschaft)**
Klaus Schubert:	**Zum gegenwärtigen Stand der maschinellen Übersetzung**
Werner Bormann:	**Eine Plansprache als 12. Verkehrssprache**
Ulrich Fellmann:	**Probleme des Übersetzens in Esperanto in einer Arbeitsumgebung mit schnell wachsender und veränderlicher Terminologie am Beispiel der Abteilung "Structured Finance" einer internationalen Handelsbank (Fachbereich: Corporate Finance)**
Sabine Fiedler:	**Der Phraseologismus als Übersetzungsproblem**
Ronald Lötzsch:	**Aktive Wörterbücher und Esperanto**
Otto Back:	**Vom Übersetzen der Eigennamen in Plansprache und Ethnosprachen**
Claus J. Günkel:	**Übersetzungsprobleme und Entscheidungsmechanismen bei der Revision kulinarischer Begriffe eines Esperanto-Wörterbuches**
Johannes Irmscher:	**Esperanto in Griechenland**
Johannes Irmscher:	**Die griechische Reinsprache als Plansprache. Probleme der Übersetzung**
Johann Pachter:	**Probleme der Katalogisierung in Esperanto-Bibliotheken**
Autoren	

2. "Terminologiewissenschaftliche Aspekte der Interlinguistik"
Beiträge gehalten auf der 6. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik, November 1996 in Berlin. (Red.: Ulrich Becker, 1997), Berlin: GIL, ISSN 1432-3567, 54 Seiten, A4. . Thermobindung. Preis 10 € + Porto

Inhalt:

Detlev Blanke:	**Vorbemerkung**
Wera Blanke:	**Über den Beitrag von Interlinguisten zur Organisation internationaler Terminologiearbeit**
Karl-Hermann Simon:	**Die internationale Sprache Esperanto im "Lexicon silvestre"**
Ulrich Fellmann:	**Selbstbildungsfähigkeit und Übernahme von Internationalismen: Parallelen in der Terminologiebildungsproblematik im Deutschen und im Esperanto**
Ronald Lötzsch:	**Das "Wort" - die Grundeinheit des Lexikons?**
Yashovardhan:	**Abgeleitete und zusammengesetzte Zahlwörter im Sprachvergleich**
Cornelia Mannewitz:	**Zur Rolle von Kunstsprachen in Gesellschaftsutopien**
Ulrich Becker:	**Interlinguistik im Internet**
Claus J. Günkel:	**Der aktuelle Stand von Esperantiden - Vorstellung und Schlussbemerkung**
Autoren	

3. "Eine Sprache für die Wissenschaft?"
Öffentliches Interlinguistik-Gedenkkolloquium für Wilhelm Ostwald am 9. November 1996, an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin: veranstaltet von der GIL, der Wilhelm-Ostwald-Gesellschaft zu Großbothen und der Esperanto-Liga Berlin. (Red. Ulrich Becker/Fritz Wollenberg 1998). Berlin: GIL, 120 S., ISSN 1432-3567, A4, Thermobindung, Preis 15 € + Porto

Inhalt:

Detlev Blanke**:**	**Vorbemerkungen / Antaŭrimarkoj** [Esperanto] **/ Remarki introduktiva [**Ido]
Fritz Wollenberg**:**	**Das Interlinguistik-Kolloquium für Wilhelm Ostwald an der Humboldt-Universität zu Berlin und die Beiträge und Materialien in diesem Beiheft. Einführung / Enkon duko [Esperanto] / Introduko [Ido]**
Ralf Dyck:	**Wilhelm Ostwald - sein Leben und seine wissenschaftlichen Leistungen**
Detlev Blanke:	**Wilhelm Ostwald, Ido und die Interlinguistik**
Fritz Wollenberg:	**Der Briefwechsel Wilhelm Ostwalds zu interlinguistischen Problemen**
Wolfgang Liebscher:	**Nomenklatur und Terminologie der Chemie unter dem Aspekt des Wirkens von Wilhelm Ostwald**

4. "Soziokulturelle Aspekte von Plansprachen"

Beiträge gehalten auf der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 7. - 9. November 1997 in Berlin. (Red. Ulrich Becker, 1998), Berlin: GIL; A4, ISSN 1432-3567, Thermobindung, 60 S., Preis 10 € + Porto

Inhalt:

Detlev Blanke: **Vorbemerkung**
Tazio Carlevaro: **Das soziokulturelle Selbstverständnis der wichtigsten Plansprachen außer Esperanto**
Otto Back: **Gedanken über die deutsche Orthographiereform und ihre Kritiker**
Sabine Fiedler: **Zu Merkmalen der Esperanto-Sprachgemeinschaft (Ergebnisse einer Probandenbefragung)**
Werner Bormann: **Die Esperanto-Bewegung in den gesellschaftlichen Strömungen ihrer Zeit (Ein Bericht aus eigener Erfahrung)**
Helmut Welger: **Plansprachliche Gütekriterien und ihre Konkretisierung und Gewichtung bei Zamenhof**
Tazio Carlevaro: **Apprender Interlingua** (Interlingua)
Tazio Carlevaro: **Andreas Juste - idista poeto** (Ido)
Věra Barandovská-Frank: **Der neueste Stand der Lateinbewegung: Bericht über den Latinisten-Weltkongreß**
Johannes Irmscher: **Soziokulturelle Aspekte der griechischen Reinsprache**
Dieter Dungert: **Die Bildung von Verben aus substantivischen Wortstämmen im Esperanto**
Ronald Lötzsch: **Zwölf Thesen und zwei Texte zu einer alternativen deutschen Rechtschreibung**
Autoren

5. "Interlinguistik und Lexikographie"

Beiträge gehalten auf der 8. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 6. - 8. November 1998 in Berlin, (Red.: Ulrich Becker 1999), Berlin: GIL, A4, ISSN 1432-3567, Thermobindung 91+33 S., Preis 15 € + Porto

Inhalt:

Detlev Blanke: **Vorbemerkung**
Detlev Blanke: **Plansprachige Wörterbücher**
Sabine Fiedler: **Zur Phraseologie im Enzyklopädischen Wörterbuch Esperanto Deutsch von Eugen Wüster**
Karl-Hermann Simon, Ingward Ullrich**:** **Prinzipien des multilingualen Forstwörterbuches "Lexicon Silvestre" mit Esperanto-Teil**
Claus J. Günkel: **Ein Schülerwörterbuch Esperanto-Deutsch/Deutsch-Esperanto in Verbindung mit einer Esperanto-AG an einem Gymnasium**
Ronald Lötzsch: **Streckformen als Problem der einsprachigen und zweisprachigen Lexikographie**
Věra Barandovská-Frank: **Beobachtungen bei der mehrsprachigen Terminologieentwicklung neuer interdisziplinärer Fachgebiete**
Erich-Dieter Krause: **Zur Lexikographie der Indonesischen Sprache (Bahasa Indonesia)**
Johannes Irmscher: **Über Wörterbuchkriminalität**
Cornelia Mannewitz: **Anthony Burgess' "A Clockwork Orange": Zur lexikalischen Systematik im Original und in Übersetzungen**
Anhang: **Aus plansprachigen Wörterbüchern (33 S. Textbeispiele)**
Autoren

6. "Sprachenpolitik in Europa"

Beiträge einer Veranstaltung des "Vereins zur Förderung sprachwissenschaftlicher Studien e.V" (VFsS) und der "Gesellschaft für Interlinguistik e.V." (GIL) am 13. November 1999 sowie der 9. Jahrestagung der GIL, 12.-14. November 1999, in Berlin. (Red. Detlev Blanke,2001),Berlin: GIL, A4, ISSN 1432-3567, 160 S., Thermobindung, Preis 15 € + Porto

Inhalt:

Teil I

Programm der Veranstaltung
Detlev Blanke: **Vorbemerkung**
Erika Ising: **Begrüßungs- und Eröffnungsansprache**
Detlev Blanke: **Eröffnungsansprache**
Max Hans-Jürgen Mattusch: **Sprachenvielfalt – Fluch oder Segen ?**

Ronald Lötzsch: **Zum typologischen Reichtum europäischer Sprachen**
Vitalij G. Kostomarov: **Das Russische als internationale Verkehrssprache**
Johannes Klare: **Sprachenpolitik aus französischer Sicht**
Detlev Blanke: **Plansprachen und Europäische Sprachenpolitik**
Jürgen Scharnhorst: **Nachwort zur Tagung „Sprachenpolitik in Europa“**
Detlev Blanke/Jürgen Scharnhorst: **Auswahlbibliographie zur europäischen Sprachenpolitik**

Teil II

Věra Barandovská-Frank: **Gibt es Europa ? Was ist europäisch ?**
Sabine Fiedler: **Bela dam', ĉu al vi plaĉus, se akompanon mi kuraĝus? Zur Übersetzung von Goethes "Faust" ins Esperanto**
Karl-Hermann Simon/ Ingward Ullrich: **Erfahrungen bei der terminologischen Bearbeitung der forstlichen Fach sprache**
Autoren

7. „Zur Struktur von Plansprachen“
Beiträge der 10. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V. , 17.-19. November 2000 in Berlin. (Red. Detlev Blanke,2001).Berlin: GIL, 160 S., ISSN 1432-3567, A4, Thermobindung , Preis 15 € + Porto

Inhalt:

Věra Barandovská-Frank: **Giuseppe Peano und Latino sine flexione**
Günter Anton: **Über die Struktur und Entwicklung des Ido im Vergleich zum Esperanto**
Otto Back: **Occidental und seine strukturellen Besonderheiten**
Peter Liebig: **Zur Struktur und Entwicklung von Interlingua**
Sabine Fiedler: **Naturalismus und Autonomismus in Plansprachen – dargestellt am Beispiel der Phraseologie**
Werner Bormann: **Die letzte Instanz**
Claus Günkel: **Strukturvergleich von Esperantiden – Wo setzt die Kritik am Esperanto an?**
Ulrich Fellmann: **Loglan: Sprache, Logik und Realität**
Cornelia Mannewitz: **Zur Struktur von Aliensprachen**
Autoren

8. „Plansprachen und ihre Gemeinschaften“
Beiträge der 11. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 23.-25. November 2001.(Red. Detlev Blanke, 2002), Berlin: GIL, A4, Thermobindung, 163 p., ISSN 1432-3567, Preis 15 EUR + Porto

Inhalt
Vera Barandovská-Frank: **Über die Academia pro Interlingua**
Günter Anton: **Einige Bemerkungen zu Ido und zur Ido-Bewegung heute**
Otto Back: **Zur gegenwärtigen Lage des Occidental (Interlingue)**
Ricard Wilshusen: **Die Interlingua-Konferenz in Danzig/Gdansk, Juli 2001. Ein Bericht**
Frank Stocker: **Wer spricht Esperanto ? – Eine soziologische Untersuchung zum Deutschen Esperanto Bund e.V.**
Andreas Fritsch: **Lebendiges Latein – was ist das und wer spricht es?**
Sabine Fiedler: **“Comics, Esperanto der Analphabeten“ – einige Gedanken zu einem 1958 erschienenen Artikel**
Andreas Künzli: **Das Projekt „Schweizer Plansprachen-Lexikon“ - Motivation, Ziel und Sinn des Projekts**
Andreas Künzli; **Der Schweizer Beitrag zur Plansprachenbewegung –Perioden, Fakten, Daten, Namen, Würdigung, bibliographische Hinweise**
Rudolf-Josef Fischer: **Das Pronominalsystem in Esperanto – noch sexusinklusiv?**
Cornelia Mannewitz: **Wer in aller Welt spricht Klingonisch?**
Karl-Hermann Simon, Horst Weckwerth, Klaus-Peter Weidner: **Erfahrungen mit Normtermini in Esperanto – Bericht der Terminologischen Kommission von IFRE**
Detlev Blanke: **Das Glottonym ‚Esperanto’ als Metapher - Eine Materialsammlung**
Seán Ó Riain: **Sprachplanung in Irland**
Autoren

9.“Plansprachen und elektronische Medien“

Beiträge der 12. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 6.-8. Dezember 2002 in Berlin (Red. Detlev Blanke, 2003), Berlin: GIL, A4, Thermobindung, ISSN 1432-3567, 201 S., Preis 18 EUR + Porto

Inhalt

Věra Barandovská-Frank: **Archiv- und Werkstattseiten für Plansprachen im Internetz**
Cornelia Mannewitz : **Science-Fiction-Sprachen im Internet**
Sabine Fiedler: **Merkmale computervermittelter Kommunikation – dargestellt am Beispiel einer Comic-Fan-Gesellschaft**
Bernhard Pabst: **EBEA: Retrobibliographierung nichtmonographischer Literatur zum Esperanto**
Ilona Koutny: **Lexikographie und die Bedeutung eines Esperanto-Korpus**
Karl-Hermann Simon, Horst Weckwerth, Klaus-Peter Weidner: **Das Lexicon silvestre als CD**
Sven Siegmund: **Die Tengwar – ein alternatives Schriftsystem**
Rudolf-Josef Fischer: **Sexusneutrale und sexusindizierende Bezeichnungen für Lebewesen**
Klaus Schubert: **Plansprachen und internationale Fachkommunikation**
Claus Günkel: **Sprachkybernetische Axiomatisierung und Berechnung von Lernerfolg**
Andreas Künzli: **Schwyzer, Debrunner, Funke & Co: Der Beitrag von Schweizer Linguisten zur Plansprachendiskussion**
Autoren

10. ProCom’98. Sektion 3 „Terminologiewissenschaft und Plansprachen“

*Beiträge der Internationalen Konferenz PROFESSIONAL COMMUNICATION AND KNOWLEDGE TRANSFER (Wien, 24 – 26 August 1998) Infoterm * TermNet. (Red. Detlev Blanke, 2003),Berlin: GIL, A4, Thermobindung, 160 p., ISSN 1432-3567, Preis 15 EUR + Porto*

Inhalt:

Detlev Blanke: **Vorbemerkung**
“ “ **ProCom 98: Eine Konferenz für Eugen Wüster**
“ “ **Eugen Wüster und die Interlinguistik – Auswahlbibliographie**
“ “ **Terminology Science and Planned Languages**
Wera Blanke: **Probleme der Organisierung terminologischer Aktivitäten in Esperanto**
Otto Back: **Zur Esperanto-Wiedergabe lateinischer und griechischer Eigennamen in Wüsters Enzyklopädischen Wörterbuch**
Sabine Fiedler: **Eugen Wüster als Lexikograph: Rolle und Darstellungsweise von Phraseologie im Enzyklopädischen Wörterbuch Esperanto-Deutsch**
Heinz Hoffmann**:** **Möglichkeiten einer Plansprache bei zwischensprachlichen Begriffsunterschieden am Beispiel von Eisenbahn-Termini**
Karl-Hermann Simon/ Ingward Ulrich**:** **Prinzipien des multilingualen Forstwörterbuches „Lexicon silvestre“**
Wim M.A. de Smet: **Nomoj de plantoj kaj bestoj en Esperanto: la konceptoj de Wüster kompare kun tiuj de aliaj terminologoj**
Herbert Mayer: **Zum plansprachlichen Nachlaß von Eugen Wüster in der Österreichischen Nationalbibliothek**
Anhang: ProCom 98 –Programm
Autoren

11. „Spracherfindung – Sprachplanung – Plansprachen“

Beiträge der 13. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 28.-30. November 2003 in Berlin. (Red. Detlev Blanke, 2004) Berlin: GIL, A4, Thermobindung, 158 p., ISSN 1432-3567, Preis 15 EUR + Porto

Inhalt

Detlev Blanke **Vorbemerkung**
Věra Barandovská-Frank **Plansprachen als Teil der Sprachplanung**
Sabine Fiedler **Plansprache und Sprachspiel: Zum innovativ-kreativen Sprachgebrauch im Esperanto**
Martin Haase **Sprachpurismus im Baskischen**
Rudolf-Josef Fischer **Sprachwandel im Esperanto am Beispiel des Suffixes –i-**
Andreas Emmerich **Übersetzungsprobleme am Beispiel von Tolkiens Roman "La Mastro de la Ringoj" ("Der Herr der Ringe")**

Bertilo Wennergren **Esperanto im Internet / Esperanto en la Interreto**
Cornelia Mannewitz **Was ist die deutsche Sprache für ein(en) Verein? Eine Außenansicht des Vereins Deutsche Sprache**
Zé do Rock **Reise Um Di Welt In 10 Seiten**
Autoren

12. "Internationale Plansprachen – Entwicklung und Vergleich.

Beiträge der 14. Jahrestagung der Gesellschaft für Interlinguistik e.V., 5.-7 November 2004 in Berlin. (Red. Detlev Blanke, 2005) Berlin: GIL, A4, Thermobindung, 120 p., ISSN 1432-3567, Preis 10 EUR + Porto

Inhalt

Detlev Blanke **Vorbemerkung**
Sabine Fiedler **"English as a Lingua Franca" (Zum Modell eines nichtmuttersprachlichen Englisch im Vergleich zum Esperanto)**
Otto Back **Babylonische Türme. Plansprachen in ihren Beziehungen untereinander und im Verhältnis zu ethnischen Sprachen**
Werner Bormann **Das soziale Phänomen**
Cornelia Mannewitz **Volapük und die Folgen (unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in Russland)**
Rudolf-Josef Fischer **Die Plansprachen Esperanto und Novial im Vergleich. Lehrprobe oder Meisterstück?**
Oxana Bourkina **Soziolinguistische Parameter der modernen Normaussprache des Esperanto**
Cornelia Mannewitz **Esperanto und Kultur? Eine Rezension zu Aleksandr Sergeevič Mel'nikov über Linguokulturologische Aspekte**
Detlev Blanke Artur **Bormann und die "Gesellschaft für Internationale Sprache e.V."**
Birte Arendt **Niederdeutschpolitik des Landes Mecklenburg-Vorpommern im Zeichen der Sprachencharta**
Autoren
Inhalt der Beihefte 1-11